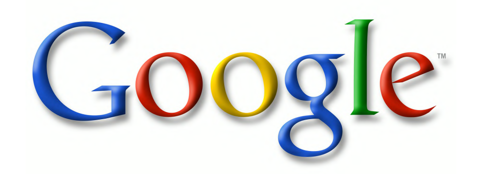


Zweck und Gebrauch des Buches.

Man ging bei der gelehrten Schulbildung früher von dem Grundsatze aus, daß das Sprachstudium auf das Studium der alten classischen Sprachen gegründet werden müsse. Von diesem Vorurtheile ist man größten Theils zu einem umgekehrten Wege zurückgekommen, und der Verfasser freut sich, daß auch seine Ansichten darüber eine aufmunternde Anerkennung gefunden haben. Mit weit größerm Rechte kann man behaupten, daß die classischen Werke des Alterthums die sicherste und beste Grundlage aller stylistischen Bildung und des Unterrichts in der Rhetorik und Ästhetik seien. Abgesehen von den rein sprachlichen Formen, deren volle Bedeutsamkeit nur in der Muttersprache zu einer erschöpfenden und lebendigen Erkenntniß gelangen kann, sind die Gesetze stylistischer Darstellung, unabhängig von aller Örtlichkeit und Zeitlichkeit, in der allgemeinen Natur des Menschengeistes gegründet; aber nie haben sie sich ungetrübter, vollkommner und lebenskräftiger offenbart, als in eben jenen classischen Werken des griechischen und römischen Alterthums. Eine allseitige, gründliche, die Fugen der kleinsten Theile, wie die Gestaltung des Ganzen, umfassende, seine Schönheit oder seinen Zweck erkennende, Zergliederung, erleichtert auf den geebnetern Wegen eines gründlichen Sprachstudiums, und nicht gehemmt und erstarrend in der Fülle des grammatischen und kritischen Apparats, ist die beste Schule der Rhetorik und Ästhetik, und gewährt uns alle die wesentlichen Vortheile, die man mit Recht von den classischen Studien, so dürftig sie auch bei einer geistlosen Verwechslung der Mittel und des Zweckes erreicht werden, erwarten kann. Sie regt alle Kräfte des erkennenden Geistes zu einer allseitigen und doch dabei zusammenstimmenden Thätigkeit auf, bringt uns die ewigen Gesetze des Denkens und die unwandelbaren Gesetze der Schönheit in lebendiger Anschauung zum Bewußtsein, und bewirkt so unmittelbar jene gründ-

liche und allseitige Bildung, welche jeden Beruf und die höhern Zwecke des Lebens fördert, und jener Verwilderung steuert, die bei den aufgeregteren und verflochtenern Lebensverhältnissen und der immer zunehmenden Fülle ihrer Einflüsse leichter und gefährlicher zu werden droht. Zu keiner Zeit ist diese Gegenwirkung nothwendiger, als dann, wenn ein vermehrter Wohlstand, ein weit regerer und vermengenderer Verkehr die Bedürfnisse geistiger Unterhaltung und Erregung selbst zur flachen Nachsicht, und Herabstimmung der Forderungen der Wahrheit, Schönheit und Sittlichkeit gesteigert hat; wenn darum die Untüchtigkeit zu einem ordentlichen bürgerlichen Gewerbe oder ein nervenschwacher Überreiz der einzig genügende Beruf wird, den Parnaß zu ersteigen, und eine Jugend, kaum der Schule entwachsen, den Thron ästhetischer, wie politischer, Gesetzgebung, erstürmen will. Da kann es dann nicht an Werken schülerhafter Neuweisheit, überkühnen Witzerzeugnissen, voll Schul- und Reisenotizen, und jenen neuästhetischen Productionen fehlen, welche die sitzenden Leser und Leserinnen mit Phantasien unterhalten, und mit einem originellen Gemengsel von Liebe, Religion, Grauen und Entsetzen, gewürzt mit stintus marinus, bewirthen. Überraschungen, der Reiz der Phantasie, und die ersten Eindrücke dieser Wirkungen geben ihnen bei der gedankenträgen Neugier ein hinfälliges Interesse, das die Gehaltlosigkeit und Fehlerhaftigkeit, ihre ganze Blöße, mit einem leichten Schleier bedeckt. Ein Blick, geläutert durch das Anschauen jener classischen Meisterwerke des Alterthums und der Heroen unserer vaterländischen Litteratur, gewöhnt an der Hand einer gründlichen Kritik, alle rhetorischen und ästhetischen Verhältnisse der Darstellungen zu durchdringen, wird sich bald mit Ekel und auf immer von ihnen wenden, um auf ganz andern Wegen wahre Befriedigung und Bildung des Geistes zu erstreben. Es muß eine der wesentlichsten Aufgaben des stylistischen Unterrichts auf den höheren Schulanstalten sein, jenen verderblichen Richtungen entgegen zu wirken. Gewiß ist es aber auch, daß eine bestimmte und klare Auffassung seines Zweckes und seiner Mittel am sichersten diese Aufgabe lösen wird.

Es ist nicht genug, daß an den alten Sprachen eine Grammatik erlernt werde, die die Fertigkeit in der Muttersprache und den neuern Sprachen erleichtern könne: weit gründlicher und mehr in die Tiefe

dringend ist die umgekehrte von der Muttersprache ausgehende Methode, und weit schneller und sicherer zum Ziele führend. Es ist nicht genug, daß an den alten, als den todten und fremden, Sprachen der vielseitige Fleiß, das Gedächtniß, ein unerläßlich Vieles berücksichtigendes Urtheil geübt, und so eine vielseitigere formelle Bildung gewonnen werde, die für die Jugend mehr werth ist, als eine Fülle von realen Kenntnissen, welche das Leben oft reicher und geläuterter darbietet: diese Zwecke ließen sich auch an andern, der Anwendung im Leben näher liegenden und praktisch nothwendigern, Disciplinen und neuern Sprachen erreichen. Und doch möchte man es nicht in Abrede stellen können, daß da der Nutzen der classischen Studien auf diesen Zweck beschränkt werde, wo die Mühen des sprachlichen und historischen Verständnisses noch so groß verbleiben, daß sie allein alle Thätigkeit in Anspruch nehmen, und die Auffassung des Ganzen erschweren. Es ist auch nicht genug, in der Muttersprache oder in fremden, wenn jene Mühen beseitigt wären, eine reichhaltige Sammlung von classischen Musterstücken in fachgeordneten Blumenlesen und Chrestomathien vorzulegen, wo hier und da ein Ausdruck erläuternd umschrieben, ein Fehler gegen die Sprache oder ein ungewählter Ausdruck gerügt, und, was vielleicht der Erklärer selbst nicht versteht, als von selbst verständlich übergangen wird: da wird in lahmer Einseitigkeit sich die Aufmerksamkeit des jungen Lesers nur der Erzählung und ihren Verwickelungen, die Phantasie einzelnen Scenen und Schilderungen zuwenden, und weit eher jene behagliche Vielleserei erzeugt, welche immer verderblich, und selbst da, wo sie die Nadel begleitet, zeittödtend ist. Sollen die Meisterwerke unserer Litteratur und des classischen Alterthums wahrhaft bildend wirken; so müssen alle ihre Theile, ihre Fügungen, und das Ganze von Seiten der Verständlichkeit, der Zweckmäßigkeit und Schönheit durchforscht und erkannt werden: denn nur so offenbart sich dem Betrachtenden der schaffende Genius des Meisters und der classische Werth seiner Schöpfungen. Philologie ist weit mehr, als Handlangergewerbe, als die Fülle eines zerbröckelten lexicalischen, grammaticalischen, antiquarischen und historischen Wissens; sie ist das seelenvolle und herzvolle Studium des lebendigen Wortes, wie es schaffend von der Lippe jener hohen Meister geflossen ist; nicht die todte Kenntniß der Farben, des Gesteins und des Mörtels ihrer plastischen

und architektonischen Werke, sondern selbstbegeistertes Hinaufstreben zu dem Geiste, der ihre plastischen und architektonischen Schöpfungen beseelte. Dies sind die Ansichten, welche den Verfasser bei seiner sich gestellten Aufgabe und dem Bestreben ihrer Lösung leiteten.

Der erste Theil des Lehrbuches mußte ein theoretischer sein. Der Beurtheilung der Muster müssen allgemeine und begründete Regeln vorausgehen, und sie begleiten, wenn sie nicht schwankend und unbestimmt werden, und zu jener Oberflächlichkeit gewöhnlicher belletristischer Kritiken ausarten soll. Das haben auch die Alten erkannt. Cicero selbst erstrebte dies mit seinen rhetorischen Schriften. Der Verfasser hat dabei die theoretischen Werke der Alten, besonders Cicero, den erfahrenen Praktiker, und Quintilian benutzt, und die neuern Werke der Art nicht übersehen. Das wird der Leser überall erkennen. Die älteren Stylistiker haben, früher anerkannten Werken folgend, grammatische, logische und rhetorisch-ästhetische Regeln, wie dies schon bei Aristoteles Werken unverkennbar ist, vermengt, sich dabei, und besonders bei den Figuren, in eine Zersplitterung verloren, bei der nicht selten das Gleiche als ein Verschiedenes angesehen wurde, und sie nicht selten mit sich selbst und Andern in Widerspruch geriethen. Zu wenig sahen sie auf jene höhere wissenschaftliche Begründung, welche allein einem so reichen Stoffe, indem sie gleichsam die einzelnen Formeln auf wenige Grundformeln zurückführt, Überschaulichkeit und systematische Einheit verleiht. Wie früher die Grammatik, hatten nicht selten ihre stylistischen Regeln, besonders die unerschöpfliche Lehre von den Figuren, weil überall ihr nothwendiger Zusammenhang mit den Gesetzen des menschlichen Geistes unbeachtet blieb, den Charakter fachwerkelnder Künstelei (Vgl. Synt. II. 228.). Die neuere Rhetorik und Ästhetik hat sich oft in entgegengesetzter Richtung so sehr in die schwindelnde Höhe des philosophischen Wissens und der hier streitenden Schulsysteme erhoben, daß dem Blicke aus solcher Höhe alle Begränzung des Einzelnen, und die Anwendbarkeit der Principien, mögen sie auch wahr sein, auf das Einzelne verloren gehen mußte. So bequem es sein mag, von da nach unbegreiflicher göttlicher Willkür das Füllhorn des Lobes zu spenden, oder die Blitzstrahlen anmaßlichen Tadels herabzuschleudern, der an großen Namen oft größern Ruhm verdienen will, so wird man uns doch die Bescheidenheit nicht verargen können, unsere

Schulstuben nicht in so luftdünne Regionen zu verlegen, wo, wie im luftleeren Raume jeder Ton, das Wort dem Ohre unvernehmbar wird, und nur, wie bei Somnambulen, von der Herzgrube aus (plexus solaris) gehört werden könnte: mögen uns immerhin somniloque Ästhetiker tadeln. Gleichwohl hat das Lehrbuch den Ideenkreis der classischen Rhetoriker der Alten nicht selten verlassen. Es geschah dies zuerst da, wo die Regeln, dem Gebiete des höheren Sprachstudiums angehörend, in diesem durch die auf ihm gewonnenen Resultate erst ihre volle Bedeutung und wissenschaftliche Begründung erhalten konnten. Der Verfasser hat hier auf seine Syntax der deutschen Sprache, namentlich den zweiten Theil, dritte Auflage, zurückweisen zu müssen geglaubt. Er überschritt ferner diesen Kreis da, wo die Resultate der neuern Forschungen auf diesem Gebiete eine allgemeine Verständlichkeit und Anerkennung gefunden haben, oder wo er, wie bei der Lehre von der Schönheit, von seiner eigenthümlichen Weise der Auffassung eine leichtere und durchgreifendere Anwendbarkeit erprobt zu haben glaubte. Überall aber wird man das Bestreben erkennen, durch Beispiele, und besonders durch Hinweisungen auf die Kritiken und Zergliederungen des zweiten Theils, dem Verständniß der Regel und ihrer Anwendbarkeit zu Hülfe zu kommen. Daß einige neuere Todesurtheile gegen alle Rhetorik, von Richtern von Geist und noch mehr Witz gesprochen, nicht überhört wurden, und was dagegen einzuwenden ist, wird man an einem geeignetern Orte (§. 210. b.) ausführlicher erwähnt finden.

Der zweite Theil des Lehrbuches, die rhetorische und ästhetische Analyse der Darstellungsarten, hat sich nicht darauf beschränkt, die vorgelegten Stücke durch eine leichte Paraphrase zu erläutern, und in eingestreuten Noten etwa einen Sprachfehler oder eine ungelenke Wendung oder einen ungewählten Ausdruck zu tadeln, und das Gegentheil zu loben. Der Verfasser setzte es sich zur wesentlichen Aufgabe, zunächst in jeder Darstellung die Bedeutsamkeit des Ganzen, seine rhetorische Zweckmäßigkeit oder seine ästhetische Gestaltung aufzufassen, erst von da aus die Zweckmäßigkeit und Zusammenstimmung seiner Theile und ihrer Fügung nach allen Beziehungen zu beurtheilen. Nur da, wo es besonders nöthig war, hat er auch die Wahl des Ausdrucks einer besondern Beurtheilung oder Erläuterung unterzogen. Oft hat er zugleich auf die Schönheit der Darstellung in

sprachlicher und rhythmischer Hinsicht, auf die besondere Eigenthümlichkeit der Form und Darstellungsweise aufmerksam gemacht. Bei der Wahl der Stücke leitete den Verfasser die möglichste Mannigfaltigkeit der stylistischen Formen, um keine der aufgestellten Regeln ohne hinlängliche Belege zu lassen, theils die Berühmtheit der Verfasser und, um dadurch in mancher Rücksicht gemeinnütziger zu werden, gerade die größere Bekanntschaft der Stücke selbst, von denen dann vielleicht dem Lehrer noch andere Zergliederungen und Kritiken zur Vergleichung zugänglich sein könnten. Wenn auch Bruchstücke gewählt wurden aus solchen Ganzen, die man nur ungern, sei es der Fehlerhaftigkeit der Form oder seines Inhalts wegen, in den Händen der Schüler sähe, so geschah dies immer mit Vorsicht, und ganz im Interesse dieses pädagogischen Wunsches, und in einer Absicht, und in einer Weise, welche zugleich die Wahl hinlänglich rechtfertigt. Die zergliederten und beurtheilten Stücke sind nun, abweichend von der gewöhnlichen fachwerkelnden Eintheilung nach den in ihnen hervortretenden wesentlichen Zwecken, oder ihrem innern ästhetischen Charakter, nach den §. 33., 34. angegebenen Beziehungen, der Beschreibung und Erzählung, der Beweisführung und Begründung, der Wirkung auf den Willen und das Gefühl, geordnet. Theils sollte diese Anordnung den gleichzeitigen Gebrauch des theoretischen und praktischen Theils, bei welchem sich die Regel und ihre Anwendung gegenseitig erläutern und ergänzen, bedeutend erleichtern, der Regel ihre praktische Anwendbarkeit und Bedeutsamkeit, der Beurtheilung ihren wissenschaftlichen Charakter und ihre gesetzliche Strenge sichern; theils haben jene Zwecke und Richtungen, obwohl auch sie selten vereinzelt hervortreten, einen weit entscheidendern Einfluß auf die Beurtheilung der Stücke, als jene schwankendere Eintheilung nach den rhetorischen und poetischen Formen. Aber auch diese Eintheilung ist nicht unerörtert geblieben. Was die Weise und manche andere Anordnungen der Zergliederung betrifft, so spricht sich darüber das Vorwort zum zweiten Theile ausführlicher aus.

An beide Theile könnte sich nun nicht unzweckmäßig ein dritter rein praktischer, die productiven Übungen der Schüler, die Stylübungen leitend, anschließen. Diese nach der gewöhnlichen Behandlungsweise so leicht erachtete, rücksichtlich strengerer und didaktischer Forderungen aber sehr schwierige Aufgabe, hat sich vor zwei Abwegen zu

hüten. Der eine, pädagogisch zugleich gefährliche, auf welchem man sich nur zu oft ins Weite und Breite verirrt hat, ist der, den Schüler aus der Sphäre einer formellen, gründlichen und naturgemäßen Vorbereitung, verfrühzeitigend, auf die Geschäftsstuben und in das Gebiet eines Wissens, ja in die Sphäre der Triebe und Gefühle zu versetzen, in denen sich zwar wohl an sicher leitender Hand die Beobachtung fremder Leistungen versuchen mag, aber die eigne productive Thätigkeit, weil des Wissens und der Erfahrung ermangelnd, und noch nicht von jenen aufgeregteren Wellen des Lebens berührt, sich nicht ohne Gefahr altkluger Oberflächlichkeit und widriger Frühreife, abmühen und erschlaffen sollte. Die spätere gereifte Erfahrung würde über die Recepte und Dispensatorien zu Contracten, Bittschriften, Trauer- und Lobreden, ästhetischen Abhandlungen, Idyllen und Elegien (kaum fehlen die zu Liebesbriefen), lächeln, ja oft mit Unwillen zurückblicken müssen. Dem entsprechen dann oft auch die nicht etwa aus classischen Schriften entliehenen, sondern von den Verfassern selbst verfertigten, oder gar von ihren gefeierten Schülern entliehenen Musterarbeiten. Der andere, ein leeres Gerede, und jene welke Frühreife scheuend, beschränkt die Thätigkeit der Schüler auf eine alle Selbstthätigkeit lähmende Reproduction der aus Büchern oder dem Vortrage des Lehrers geschöpften meist geschichtlichen Belehrungen, auf ein bloßes Abglätten von Excerpten oder nachgeschriebenen Lehrvorträgen, als wenn die Litteratur der opera ruminantia, die oft dem Nachdruck gleichen, noch nicht genug hätte. Wohl ist es naturgemäß, daß die Jugend zuerst empfangen und auffassen lerne; aber eben so gewiß bleibt es eine einseitige disharmonische Bildung, welche nicht zugleich die Kräfte des Geistes in seiner productiven, selbstthätigen Richtung zu entfalten strebt: diese Richtung zeigen uns ja schon die Kinder im Spielen. Diese Abwege scheinen am sichersten auf folgende Weise vermieden werden zu können. Hat der Schüler mehrere classische Muster derselben Darstellungsweise gründlich zergliedert, die darin enthaltenen Begriffe bestimmt gefaßt, ihren Zusammenhang in der Darstellung verstanden; so gebe man ihm mehr oder weniger ähnliche Gegenstände, die mit dem untergelegten bestimmten Zwecke der Darstellung, mit den begleitenden oder zu erwirkenden Zuständen des Begehrungs- oder Gefühlsvermögens ganz in seiner Lebenssphäre liegen, oder doch seinem Interesse

nicht entfremdet sind, als Aufgaben ihrer stylistischen Übung. Es sei ihm verstattet, selbst andere ähnliche, aber nur innerhalb dieser Gränzen, und mit einem bestimmt untergelegten Zwecke, zu wählen. Hat er nun einige Anleitung erhalten, die topischen oder vielmehr heuristischen Schemata ja nicht als Dispositionen zu den Themen, sondern, nach der Weise der Alten, als Mittel zu benutzen, sein Nachdenken über das ganze Gebiet jener Gegenstände zu erweitern, und sich einen hinlänglichen Stoff aus dem Bereiche seines Wissens zur Auswahl und zum Gebrauche herbeizuschaffen; hat er ferner, bei der Lehre von der Disposition, und den damit verbundenen Übungen, noch mehr bei der vollständigen Entwicklung des Planes und der Anordnung der zergliederten Musterstücke gelernt, einen Stoff nach einem bestimmten Zwecke zu ordnen, das Nicht-dahingehörige oder Störende liegen zu lassen, das Zweckgemäße hervorzuheben; und Alles nach dem Grade der Wichtigkeit in Beziehung auf den Zweck und die Nebenzwecke mehr oder weniger logisch und grammatisch in den Schatten zu stellen: so fehlt es ihm sicherlich weder an einem hinlänglichen Stoffe, dessen er mächtig wäre, noch an der gehörigen Leitung, noch an der möglichsten Freiheit, den Stoff nach eigner Ansicht und der eignen Individualität gemäß zu behandeln, und darum auch nicht an dem lebendigen Interesse, das vor allem den Erfolg bedingt. So wird die Sphäre des Schülers nicht, dem Leben und dem Entwicklungsgange verderblich vorgreifend, überschritten, und innerhalb derselben doch alle Freiheit zur Entfaltung selbstthätiger Kräfte gesichert. Die Absicht, das Buch auch für die eigentlich praktisch-stylistischen Übungen nach dem eben bezeichneten Plane nützlich zu machen, hat den Verfasser veranlaßt, in den ersten Theil eine heuristische Topik, nach der Weise der älteren Rhetoriker, denen er auch hier folgte, des Aristoteles und Cicero, aufzunehmen. Bis jetzt muß sich der Verfasser für diesen dritten Zweck, und bis er Muße, und in der wohlwollenden Aufnahme des Publicums die aufmunternde Veranlassung findet, einen dritten Theil für die eigentlichen Stylübungen auszuarbeiten, mit diesen Hindeutungen auf die Methode derselben begnügen.

Inhaltsverzeichniß.

Stylistik.

Erstes Buch.

Reine Stylistik.

§. 1.

Die Sprache ist Mittheilung unserer Gedanken. Die Mittheilung ist entweder absichtslos aus einem innern Drange hervorgegangen, oder sie hat einen bewußten Zweck und will bei dem Hörenden etwas bewirken. Die Mittheilung wäre als keine Mittheilung zu betrachten, wenn sie nicht 1) verstanden würde: sie würde den Hörenden gleichgültig lassen, wenn sie nicht 2) mit Hinsicht auf einen besondern Zweck des Redenden etwas in ihm bewirkte, oder 3) sein freies, d. h. auf keinen vorwaltenden Zweck gestütztes Wohlgefallen erregte. Die drei Erfordernisse der Rede sind demnach 1) Verständlichkeit, 2) Wirksamkeit, 3) Schönheit.

Alle andern Erforderniße, als Sprachrichtigkeit, Reinheit, Angemessenheit (?), Präcision, Würde, Lebhaftigkeit, Wohlklang u. s. w. lassen sich unter die obigen Begriffe bringen und erhalten unter denselben erst ihre bestimmte Geltung und Bedeutsamkeit. Der Begriff der Rede in engerer Bedeutung wird durch den Zweck derselben bestimmt §. 61. In sofern ist die Stylistik oder Rhetorik in weiterer Bedeutung, eine Wissenschaft, welche sich auf alle Formen der Mittheilung durch die Sprache bezieht a). Die eigentliche Rede unterscheidet sich von allen diesen Formen 1) durch das eigenthümliche Verhältniß zwischen dem Redenden und dem an welchen die Rede gerichtet ist: sie ist der Gegenstand einer mündlichen und, was sie vom Gespräch unterscheidet, einer ununterbrochenen Mittheilung:

2) durch den besondern Zweck der Überredung der Hörenden oder der Gewinnung derselben für das Urtheil, den Rath und die Ansicht des Redenden b).

Erläuterungen und Anmerkungen.

a) Schon Cicero bezieht die Beredsamkeit, eloquentia, auf viele Arten schriftlicher Mittheilung, die Poesie nicht ausgeschlossen. De orat. 2, 13 u. orat. 20, 67.; eben so Quint. X. 2, 22.; denn, nachdem er den Redner warnt, Dichtern und Geschichtsschreibern nachzuahmen, sagt er: »habet tamen omnis eloquentia aliquid commune; imitemur, quod commune est«. Sie folgten dem scharfsinnigen Aristoteles in seiner *τέχνη ῥητορικὴ* I, 2. »*διὸ καί φαμεν αὐτὴν* (*τ. ῥητ.*) *οὐ περί τι γένος ἴδιον ἀφωρισμένον ἔχειν τὸ τεχνικόν*«. b) Wenn Aristoteles die *δύναμις* der Rhetorik darin setzt, in allem das *πιθανόν* (das Gewinnende, Überredende) zu finden, so zeigt der Zusammenhang S. 1356 Z. 20 ed. Bekk. daß er die Triebe und die Gefühle nicht ausschließe, und dies Vermögen auch seine Wirksamkeit finden läßt. Schon beim Plato, seinem Lehrer, wird die Kunst der Beredsamkeit eine *δημιουργὸς πειθοῦς*, eine für den öffentlichen Gebrauch bestimmte Kunst der Überredung in den Gerichten und andern Versammlungen genannt. Gorg. 9. S. 48. ed. Findeisen.

Erste Abtheilung.

Von der Verständlichkeit der Rede.

Erster Abschnitt.

Von der Verständlichkeit der Rede im Allgemeinen.

§. 2.

Verständlichkeit fordert nicht bloß Auffassung des Sinnes und der Bedeutung der Worte und ihres syntactischen und periodischen Zusammenhangs; sondern auch die deutliche Vorstellung des Ganzen einer Mittheilung und demnach, wenn die Mittheilung Begründung und Beweis bezweckt, eine deutliche Vorstellung des causalen Zusammenhangs der Ursachen und Gründe. Man versteht den Beweis nicht ohne diesen Zusammenhang.

Verständlichkeit des Sinnes der Rede ist das erste, unentbehrlichste Erforderniß der Rede. Die Rede muß verstanden werden: sie

muß gleichzeitig, d. h. jede Periode an ihrem Schlusse; und ohne eine die Aufmerksamkeit und die Wirkung der Rede lähmende Mühe verstanden werden.

§. 3.

Eine Rede, welche nicht verstanden werden kann, ist dem Unsinn gleich zu achten. Nonne satius est, mutum esse, quam, quod nemo intelligat, dicere? Cic. Eine Rede, die einen mehrfachen Sinn zuläßt, zwei- oder mehrdeutig ist, täuscht, oder stört durch eine, wenn auch nur vorübergehende Täuschung. Und läge eine solche Täuschung in der betrüglichen Absicht des Redenden, so ist es doch von Seiten des Hörers oder Lesers klug, auf seiner Hut zu sein, und die Zweideutigkeiten entdecken zu lernen. Die Lehre von der Zweideutigkeit ist daher bei der Entwerfung von Contracten, oder bei deren Prüfung von unberechenbarem Nutzen.

§. 4.

Worte und Sätze, welche erst im Verlaufe der Rede, oder gar am Schlusse der ganzen Darstellung, z. B. eines philosophischen Werkes verstanden werden sollen, enthalten nicht nur die unbescheidene Forderung, die Schrift wiederum und wiederum zu lesen, erregen, wie böse Schuldner, den Verdacht, den Lohn der Mühe, dessen Zahlung auf spätere Termine verschoben wird, ganz einzubüßen und zeugen immer von einer dem Gegenstande nicht genügenden Lehrfähigkeit. Wie es unsinnig wäre, das Verständniß der ersten Sätze der Arithmetik, auf welche man die folgenden bauen will, und ihre Begründung auf die Lehren der Differenzial- und Integralrechnung zu verweisen, so unsinnig ist es, bei der Frage nach der Geltung und Begründung der ersten Sätze eines philosophischen Systems auf den Schluß des Werkes vertröstet zu werden. Ein gesunder Kopf, ein mathematischer Tact (μαθηματικὸς d. i. zum Lernen gehörig), wird sich diese Vertröstung nicht gefallen lassen. Freilich würde dann mancher Schacht eines philosophischen Systems nicht befahren, aber auch der Leiden der für das Leben verblödeten Augen weniger werden.

§. 5.

Freilich befördert in schriftlichen Darstellungen, besonders bei wissenschaftlichen Lehrbüchern, ein gedrängter und viel zusammenfassender Styl die Überschaulichkeit des Ganzen und die Durchschau-

lichkeit der wissenschaftlichen Anordnung des Systems, worauf es so sehr ankommt; und das Nachdenken des Lesers, dem die Worte nicht, wie bei der mündlichen Rede entfliehen, wird durch den Gewinn an Einsicht und die Freude über denselben entschädigt und für den Vortrag gewonnen. Der Schriftsteller sorge aber dafür, daß diese Entschädigung wirklich statt finde und der Gewinn die Mühe reichlich belohne; daß die Resultate des geforderten Nachdenkens keine anderen sein können, als die, welche den Zwecken der Mittheilung gemäß sind.

Und wie der mathematische Vortrag oft eine Formel nicht weiter zusammenzieht, wenn er den Zweck hat, die Elemente derselben einzeln gegenwärtig zu erhalten, so kann es auch anderm wissenschaftlichen Unterrichte räthlich sein, für denselben oder einen ähnlichen Zweck gleiche Berücksichtigung eintreten zu lassen, und das Streben nach Kürze und Gedrängtheit nicht zu weit zu treiben.

Wie dies Streben durch andere rhetorische und ästhetische Rücksichten gemäßigt werden müsse, werden wir später sehen.

Vorzüglich belehrend über die Kürze sind zwei Briefe des Plinius I. 20. u. V. 6.

Frequens mihi disputatio est cum quodam docto homine et perito, cui nihil aeque in causis agendis, ut brevitas, placet. Quam ego custodiendam esse confiteor, si causa permittat. Alioqui praevaricatio est, transire dicenda; praevaricatio etiam, cursim et breviter attingere, quae sint inculcanda, infigenda, repetenda. Nam plerisque longiore tractu vis quaedam et pondus accedit: utque corpori ferrum, sic oratio animo non ictu magis, quam mora, imprimitur.

V. 6. Bei der Beschreibung seines Landgutes.

Amo enim, quae maxima ex parte ipse inchoavi, aut inchoata percolui. In summa (cur enim non aperiam tibi vel judicium meum vel errorem?) primum ego officium scriptoris existimo, ut titulum suum legat, atque identidem interroget se, quid coeperit scribere: sciatque, si materiae immoratur, non esse longum; longissimum, si aliquid arcessit atque attrahit. Vides, quot versibus Homerus, quot Virgilius arma, hic Aeneae, Achillis ille, describat: brevis tamen uterque est, quia facit, quod instituit. Vides, ut Aratus minutissima etiam sidera consectetur et colligat, modum tamen servat. Non enim excursus hic ejus, sed opus ipsum est. Similiter nos, ut parva magnis, cum totam villam oculis tuis subjicere conamur, si

nihil inductum, et quasi devium, loquimur, non epistola, quae describit, sed villa, quae describitur, magna est.

§. 6.

Bei einem mündlichen Vortrage aber muß jedes Wort, jeder Satz und seine Beziehung um so mehr gleichzeitig (§. 4.) deutlich sein, als das Wort nicht wieder gelesen werden kann. Die Resultate des Nachdenkens (§. 5) sind hier weit unsicherer; der Redner kommt mit eingewebten Erläuterungen weit schneller zum Zweck, als der Zuhörer mit einem Nachdenken, zu welchem ihm die Zeit fehlt, und die geforderte Mühe lähmt noch leichter seine Aufmerksamkeit und hindert noch öfterer die Wirksamkeit der Rede. Ja bei zahlreichen Versammlungen, wo fremdartige Störungen oft so leicht und nicht ganz vermeidlich sind, muß es dem Zuhörer leicht sein, sich nach einer Störung wieder in den Zusammenhang zu finden. Die Breite des Styls, welche man Cicero vorwirft, findet hier ihre Rechtfertigung.

Diesem gemäß muß der Periodenbau der mündlichen Rede einfach, weniger verflochten, besonders durchschaulich und in allen seinen Beziehungen sogleich klar, die Perioden weniger lang sein: die Theile der Disposition müssen als die Hauptgegenstände stärker hervortreten, oft selbst durch Wiederholungen als solche bezeichnet werden, wozu auch die gleichförmige Einführung der Sätze bei beigeordneten Abschnitten dient.

Dies gilt auch noch jetzt für gerichtliche Reden. Vgl. Camus lettres sur la profession d'un Avocat. I. S. 107. Da der Vertheidiger sogleich auf die Rede des öffentlichen Anklägers zu antworten hat, so muß er seine Vorbereitung aus dieser ergänzen, und kann keine wörtlich memorirte Rede vortragen.

§. 7.

Die Verständlichkeit der Rede wird durch die Fähigkeiten und Kenntnisse der Zuhörer bedingt. Wer zu Gebildeten spricht, wird besser und leichter verstanden, als der zu Kindern und Ungebildeten spricht. Der Redner muß seine Zuhörer kennen. Bei Lehrbüchern vermittelt der Lehrer den Schülern das Verständniß gedrängter Kürze, welche die Übersicht, die Durchschaulichkeit und das Festhalten der gewonnenen Regeln erleichtert.

Der compendiarische Styl bewegt sich da, wo die einzelnen Gedanken und Angaben an sich selbst eine wissenschaftliche Bedeutsam-

keit haben, in kurzen beigeordneten Hauptsätzen, ihren logischen Nexus möglichst bestimmt durch Adverbialconjunctionen bezeichnend. Er ordnet aber solche Angaben auch grammatisch unter, welche nicht an sich, sondern nur, insofern sie andere Urtheile begründen, zum eigentlichen Stoff der Wissenschaft gehören. Aller Schmuck der Rede, alle Erregung der Triebe und Gefühle ist hier, wo die Belehrung ausschließender Zweck ist, unzulässig. Eine Weitschweifigkeit, welche Unverständlichkeiten enthält, oder Unverständlichkeiten veranlaßt, ist aber jedenfalls sehr fehlerhaft.

§. 8.

Die Ursachen der Unverständlichkeit können nun entweder 1) in den Wörtern, oder 2) in den syntactischen Fügungen, oder 3) in dem Zusammenhange der Perioden und der ganzen Darstellung liegen.

Erstes Kapitel.

Von der Unverständlichkeit in den Wörtern.

§. 9.

Wenn wir hier von der Unverständlichkeit in den einzelnen Wörtern reden, so beschränken wir dies nur auf die Begriffswörter (Syntax I. §. 3.) Verb, Substantiv, Adverb und Adjectiv. Die Pronomina, Präpositionen und Conjunctionen bestimmen, wie die Flexion der Wörter, die syntactische Fügung der Wörter.

Jedes Wort muß bei dem Redenden und Hörenden einen und denselben bestimmten Begriff haben, bestimmt durch sich selbst und durch den Gebrauch in der Rede a). Deßwegen muß man sich genau mit den synonymischen Unterschieden der Wörter bekannt machen b). Man vermeide in der Schriftsprache daher den Gebrauch der Provinzialismen, welche, wenn nicht immer eine verschiedene Bedeutung, doch eine andere Schattirung haben c). Man gebrauche die Wörter in ihrer jetzigen Geltung, nicht, aus mißverstandener Alterthumssüchtelei, in ihrer früheren und veralteten Geltung d). Nicht minder veranlaßt der unnöthige Gebrauch der Wörter fremder Sprachen e) und Kunstwörter, wo sie vermieden werden können f), umgekehrt aber auch eine solche Übersetzung der Kunstwörter, welche der Sphäre der Begriffe nicht vollkommen congruent sind und noch nicht in der ihnen übertragenen technischen Geltung angenommen

sind g), jene sich an die Wörter knüpfende Unverständlichkeit. Dieser Mißbrauch provincieller, veralteter und fremder Wörter wird später noch in anderer Hinsicht getadelt. Noch vorsichtiger sei man mit dem Gebrauche selbstgemachter Wörter, auch wenn sie den Bildungsgesetzen der Sprache sonst nicht widersprechen h).

Beispiele und Erläuterungen.

a) Nicht: »das ist gerecht« in der Bedeutung »richtig«, »regelrecht« gebraucht. Wie oft fehlen philosophische Schriftsteller dagegen, wenn sie sich nicht vorher über die systematische Geltung der Wörter erklärt haben. Noch öfter wird dagegen bei Übersetzungen aus fremden Sprachen gefehlt. b) »Eberhard's Synonymik« verdient hier alle Empfehlung. Wie unterschieden sind »morden« und »tödten,« »Demuth« und »Bescheidenheit«, und welche verschiedene Färbung und Beziehung auf den Zweck der Rede hat die Wahl der Synonymen? Das hielten schon die Alten (Aristot. rhet. III, 2.) für wichtig. Vgl. §. 84. bei der gerichtlichen Erzählung. c) So gilt in einigen Provinzen »niederträchtig« für »herablassend«, in andern »Herbsttag« für »Tag der Weinlese«. d) Z. B. nicht »bieder« für »nützlich«; nicht »Luftzeichen« für »Lufterscheinung«, »Gottesdieb« für »Kirchenräuber«, e) »Rapport«, »Resolution«, »Transportschiffe«. f) »Medicus«, selbst »Geometer« können wir entbehren und vermeiden, aber g) wer möchte »multipliciren«, »Barometer« mit »vervielfältigen«, »Luftschweremesser« übersetzen, und selbst »Wärmemesser« erscheint uns fremder, als »Thermometer«. h) Wer möchte »Ehezeitigkeit« für »Imperfect« gebraucht billigen? Wer versteht »die Wissenschaften der Wortforscher, Rechtsprech- und Wortfügung, und gelehrte Aufdeckungen?«

§. 10.

Das Wort muß in dem nächsten Zusammenhange der Rede eine und dieselbe Bedeutung behalten, und es darf ihm keine andere untergeschoben werden a). Oft veranlaßt dies zu falschen Schlüssen, deren Fehler oft sehr versteckt sind b). Wenn ein Wort in einer weitern oder engern Bedeutung, als die zuvor geltende, gebraucht werden soll; so muß dies zuvor erklärt werden c).

Beispiele.

a) »Jeder weiß, daß das Wasser von horizontalen Flächen keinen Ablauf hat. Er hat daher sehr gefehlt, den Weg so eben gemacht zu haben,« wo ein höherer Begriff (ein weiterer) mit einem niederen (engern) verwechselt wurde. »Der Director des schwedischen Nationaltheaters führte sie (die Schwedenborgianer) öffentlich in einer Comödie auf. So stehen die Sachen. Sollte die Comödie

(das Getreibe dieser Secte) bei meinem Hiersein noch ganz ausgespielt werden, so will ich den Beschluß melden«, wo das letztere »Comödie« einen andern Sinn hat, als das erstere. b) Eine frevelhafte Vertheidigung des Selbstmordes enthält: »Wenn wir befugt sind, ein lästiges Geschenk zurück zu geben, so darf auch der Unglückliche die Last eines Lebens von sich werfen, das ihm, ohne daß er es wollte, und ohne Bedingung gegeben worden ist«. Abgesehen von dem Bilde des Geschenkes, das unserm Verhältnisse zum Leben und dessen Urheber so dürftig entspricht, ist hier der Begriff einer äußerlich rechtlichen Befugniß im »befugt sein« und einer sittlichen, religiösen Befugniß im »dürfen« für »befugt sein« verwechselt. c) So kann in der Sprachlehre zuerst von Adverbien in weiterer Bedeutung gesprochen, und dann dieser auf die eigentlichen Adverbien beschränkt werden; oder umgekehrt: aber es würde Mißverständnisse herbeiführen, wenn ohne eine vorgängige Erklärung der engere und weitere Begriff verwechselt würden.

§. 11.

Daß sich der Redende und Hörende einander nicht verstehen, weil beide ein Wort in ganz verschiedenen Bedeutungen genommen haben, findet am häufigsten bei zweideutigen Worten statt. Unsere Sprache hat, wie alle Sprachen, eine Menge Wörter, die ganz verschiedene Gegenstände und Thätigkeiten bezeichnen. Wenige kommen von ganz verschiedenen Wurzeln a). Meistens haben sie denselben Wurzelbegriff, werden aber mit diesem auf verschiedene Begriffe übertragen oder doch in verschiedener grammatischer Form, z. B. der intransitiven und factitiven, aufgefaßt werden können b), oder gelten etwas verschiedenes, je nachdem sie in eigentlicher oder tropischer Bedeutung genommen werden c). Dies ist kein Fehler der Sprache und der Gebrauch der Worte nur da fehlerhaft, wo ihre Bedeutung ungewiß gelassen wird. (Synt. I. §. 225.) d).

Beispiele.

a) »Die Weihe« milvus von »wigan« goth. kämpfen, und »die Weihe« consecratio von »wihan« bei Kero weihen. b) »Das Schloß,« Burg, und zum Verschließen; beide haben den Grundbegriff und die Wurzel des »Schließens«. So »bescheeren« tondere und dare, obwohl beide den Wurzelbegriff des »Theilens« haben. — So kann »ein blinder Passagier« nicht sehen können, oder nur ein »nicht gesehener« sein. c) So kann »der Himmel« die scheinbare Decke der Erde, oder die Bewohner höherer Welten bedeuten. d) Schon Adelung tadelt »die Flotte that verschiedene Angriffe auf

den rechten Flügel, den linken dadurch zu zerstreuen« und »Luther verfolgte die Wahrheit« in guter oder schlimmer Bedeutung. — »Die Himmel (die himmlischen Geister, oder die Sterne und der Himmel Bau?) preisen die Ehre Gottes«; aber in dem Psalm nur in Einer Bedeutung und ohne Fehler.

Zweites Kapitel.

Von der Unverständlichkeit in den syntactischen Fügungen der Wörter und Säze.

§. 12.

Die erste Art der Unverständlichkeit in der syntactischen Verknüpfung der Wörter ist die Unsinnigkeit der Verknüpfung derselben. Ein Unsinn läßt sich nicht verstehen. Bei einzelnen Wörtern, die von der Sprache gebildet werden, findet er nicht statt, und die von den Schriftstellern neugebildeten Wörter sind entweder todte Namen, oder schon Zusammensetzungen.

Der Unsinn in der Verknüpfung der Wörter entsteht dadurch, daß der Redende in den einen, oder in beide der verknüpften Begriffe Beziehungen trägt, welche nur auf eine erkünstelte Weise hineingetragen werden können und daher für den Zuhörer nicht vorhanden sind. Sind nun die verknüpften Begriffe, ohne jene den einen derselben, oder auch, aber auf eine verschiedene Weise, den andern ändernde Beziehung, identisch; so sagt die Verknüpfung nichts, während sie doch etwas, gewöhnlich etwas Ungewöhnliches, zu sagen verspricht a). Sind beide verknüpften Begriffe, ohne jene hineingetragenen Beziehungen, widersprechend und sich aufhebend, so sagt die Verknüpfung eine Ungereimtheit b). Sind sie nur unvereinbar, so ist ihre Vereinigung immer für den Zuhörer unverständlich c). Indem der Zuhörer in allen diesen Fällen bei dem Redenden Beziehungen voraussetzt, die er nicht auffinden kann, versteht er ihn nicht. Findet er aber bei sich widersprechenden Begriffen die sie vereinigende Beziehung leicht auf; so bilden sie jene wohlgefälligen Antithesen (Synt. II. §. 244.) von denen später gehandelt wird d). Das Haschen nach ihnen, die eitle Sucht etwas Ungewöhnliches zu sagen, eine unmäßige Aufregung des Gefühls und der Phantasie, welche Beziehungen schafft, die für den in den Schranken der Gesetze des Denkens bleibenden Zuhörer nicht vorhanden sind, zeigen sich meist immer als die Veranlassungen jener Fehler.

Beispiele.

a) »Ein Christ und ein Weiser sind allemahl das, was sie wirklich sind, sie mögen zu einer Zeit und unter Umständen leben, worin(!) sie wollen«. Der Vf. wollte sagen, daß sie über die Gewalt aller ihren Character gefährdenden Einflüsse erhaben seien, und sagte, was nichts gesagt heißt, sie sind, was sie sind. b) »Es war daselbst (in der Hölle) nur so viel Licht, um die furchtbare Finsterniß einzusehen, welche in diesen Gegenden herrschte«. »Sie war bis zum Unglauben andächtig«, es müßte denn heißen sollen »sie war unglaublich andächtig«. c) »Obgleich so reich, ist er doch ein schwächlicher Mann«. Der Gegensatz ist hier ganz unverständlich. Vielleicht ist hier eine Verbindung ausgelassen: »Obgleich so reich, ist er doch sehr unglücklich«. Er ist nämlich kränklich. — In dem verliebten Unsinn »keine (Herzens) Wunde ist so groß, weil sie so klein ist« bei Dryden, liegen zwei Fehler: die Ungereimtheit im Widerspruch der Attribute »groß« und »klein« und die Unverständlichkeit des »weil«. c) »Der arme Herr der Welt«, »der arme Reiche«, bilden erlaubte und schöne Antithesen.

§. 13.

Oft liegt der Grund des Unsinns nicht sowohl in den Vorstellungen des Redenden, als vielmehr nur in den stylistischen Fehlern seiner Darstellung. Er verknüpft in derselben zwei Begriffe, während er den einen mit einem ganz andern in Beziehung denkt. Er sagt also etwas ganz anderes, als er denkt, und das, was er sagt, ist Unsinn. Er bezieht einen Satztheil oder einen Satz, auf einen ganz andern Satz oder Satztheil, als auf welchen ihn die Regeln des Styls bezogen wissen wollen. Dies findet schon in einfachen Sätzen a), noch weit öfter und leichter in Satzgefügen statt b); oder er ordnet in Gedanken unter, während die Darstellung eine Beiordnung bezeichnet c), oder er bezieht einen Begriff nur auf einen Theil einer Beiordnung, während ihn die Darstellung auf beide bezieht, oder umgekehrt d); oder der Satz erhält durch die Stellung eine der Absicht des Redenden nicht entsprechende Bedeutung, z. B. eine Beziehung auf die Zukunft und die Bedeutung eines Zwecks, während ihn der Redende in der Beziehung auf die Gegenwart und als etwas schon wirkliches dachte e). Die Syntax der Sätze (Synt. II. Abthl. II.) giebt die Regeln, wie diese Fehler vermieden, oder verbessert werden können.

Beispiele.

a) »Er besorgte es leider mit seltener Gewissenhaftigkeit« statt ».... mit leider seltener Gewissenhaftigkeit«. b) »Ich theil'

um Liebe nicht. Was meine Lippe beut, missfiel's, ich trüg's mit Kraft«. »Quare, etsi nefarie fecisti, tamen, quoniam in meo inimico crudelitatem expromsisti, laudare non possum, irasci certe non debeo« wurde in einen Unsinn übersetzt: »deswegen kann ich dich, obgleich du gottlos gehandelt hast, weil du deine Grausamkeit an meinem Feinde ausließest, nicht loben; sollte dir aber gewiß nicht zürnen.« das »etsi...« ist Gegensatz von irasci, nicht von dem als Parenthese zu betonenden laudare, wohin es die Übersetzung zieht. Vgl. Synt. II. §. 139. c) »Da er das Geheimniß wußte und es den Feinden verrathen hatte; so wurde er seines Amtes entsetzt«, gedacht: »Da er das Geheimniß, das ihm anvertraut war, den Feinden verrathen hatte, so wurde er seines Amtes entsetzt«. d) »Da ich ihn tadelte; so wurde er zornig und erst gestern wieder mit mir ausgesöhnt«, gedacht: Mein Tadel hatte ihn sehr erzürnt, und erst gestern hat er sich wieder mit mir ausgesöhnt. e) »Wir lasen erst die Briefe, um uns ermüdet von der Reise sogleich zu Bette zu legen.« Synt. II. §. 118.

§. 14.

Aber auch da, wo der Redende keinen Unsinn sagt, wird er doch nicht verstanden, wenn er etwas anderes sagt, als er sagen will. Außer den im vorigen §. fehlerhaften Beziehungsweisen a), welche auch hier meistens die Ursachen des verfehlten Ausdruckes sind, findet oft eine störende Verschmelzung der Vorstellungen in einen Satz statt b).

Beispiele.

a) Falsche Stellung des Nebensatzes: »Aus diesem Grunde kann man da nur »also« sagen, wo die Vordersätze und Gründe, woraus ein Schlußsatz folgt, nicht ausdrücklich angeführt, sondern nur aus gewissen Zeichen abgenommen werden« statt »..... da, wo abgenommen werden, nur »also« sagen«, denn der rhetorische Accent auf da wird nicht in der Schrift erkannt, am wenigsten von dem Leser, der hier die Sache erst lernen soll. — Eine Vorstellung, fehlerhaft vom Schreibenden auf nur Einen Theil der Zusammenziehung bezogen: »Alle die Herrn, den alten Blücher vielleicht ausgenommen, beben nicht vor Frankreich, sondern vor dem Genie des großen Imperators«, wo der Verfasser nicht sagen wollte, daß Blücher vor Frankreich gebebt habe. b) ».., vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben, in der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt« statt, welche die Phantasie, sich zur eignen Qual verdammend, mit Schreckensbildern ausmahlt. Göthe im Faust. Dahin gehört auch der Fall, wo ein Nebensatz gegen die Regel auf nur einen Theilbegriff des Attributs des übergeordneten Satzes bezogen wird. »Er war mir durch seine Heuchelei verhaßt, ob es gleich gewiß war, daß man ihn durchschaut habe«, vom Redenden gedacht: »er heuchelte, obgleich schon durchschaut«.

§. 15.

Während in den vorigen Fällen, §§. 13. u. 14. der Leser nur immer Einen Sinn auffaßte, aber einen andern, als der Schreiber wollte, stoßen wir noch weit öfter auf Fügungen, welche in zwei oder mehrfacher Bedeutung aufgefaßt werden können. Diese Zwei- oder Mehrdeutigkeit der Rede ist immer ein Fehler gegen die Verständlichkeit. Dieser Fehler ist aber um so bedeutender, als der Lesende nicht bloß eine als Unsinn erkannte Vorstellung, oder eine solche, die nicht in den Zusammenhang der Rede paßt, ganz aufgiebt; oder die irrige Auffassung durch eine Reihe von folgenden Sätzen mit sich trägt, der Leser auch nicht leicht über seinen Irrthum verständigt werden kann; sondern dadurch oft in Contracten und diplomatischen Urkunden Ursache zu gefährlicher Täuschung und verwickelten Streitigkeiten gegeben wird. Es sind ja schon über Präpositionen Kriege geführt worden, und die Menschen über die Bedeutung der Wörter in feindliche Partheien getrennt. Die Veranlassungen zu Zwei- oder Mehrdeutigkeiten sind aber

1) die Zwei- oder Mehrdeutigkeit der Endungen und Präpositionen a);

2) die Zwei- oder Mehrdeutigkeit der Conjunctionen der Nebensätze, oder die logische Unbestimmtheit ihrer Verkürzungen, und die Zwei- oder Mehrdeutigkeit der Adjectivsätze b);

3) die durch ihre Stellung veranlaßte Unbestimmtheit der Beziehung der Nebensätze c);

4) die Unbestimmtheit bei Zusammenziehungen und den Scheidungen der Partieen der Zusammenziehungen d);

5) die Unbestimmtheit der Beziehung der Pronomina, sowohl der relativen, als der persönlichen e).

Wie die Zweideutigkeiten vermieden werden können, lehrt die Syntax (Synt. I II.). Sie werden da am schwersten vermieden, wo sie, wie beim ersten und fünften Falle in der Unbestimmtheit der Endungen und der Pronominalien ihren Grund haben, und Umschreibungen und verdeutlichende Zusätze, wie beim Dichter und Redner, andern Zwecken Eintrag thun würden. Wo aber, wie bei Contracten und Lehrvorträgen, vollkommene Verständlichkeit Hauptzweck ist, da ist jene Zweideutigkeit doppelt fehlerhaft, und die Kürze und Rundung der Sprache müßte hier der Verständlichkeit aufgeopfert werden f).

Beispiele und Erläuterungen.

a) »Felsen der Wolke« statt eines »(in die Wolken) wolkenragenden Felsens« nach Analogie hebräischer Genitive; nicht ein »Felsen aus Wolken zusammengethürmt« Klopst. Frühlingsfeier. — »Der Löwe, der thierische Trajan,« fehlerhaft statt »der Trajan der Thiere.« — »Wir müssen nach dieser Mittheilung den Plan ändern«, post oder secundum? »Er sandte ihn zur Hinrichtung des Übelthäters«. Hierher gehört die Synonymik der Endungen und Präpositionen. Synt. I. Abth. IV. b) »Wir sagten ihr das Geheimniß, ihren Bruder zur baldigen Abreise zu bewegen«. Genitiv, oder Dativ des Zwecks? »Sie wollte ihm nichts mehr leihen: denn er hatte den Garten, welchen er von ihrem Bruder, seinem Wohlthäter, geerbt hatte, um die Hälfte des Werthes verkauft«; war sie mißtrauisch, oder über seine Undankbarkeit erzürnt? das letztere würde durch »obgleich« statt »welchen« deutlicher gegeben. »Sie sah den Mörder, die Hand zum Schwerdte ausgestreckt, muthig auf sich zukommen«. Hierher gehört die Synonymik der Conjunctionalen. Synt. II. Abthl. IV. Giesecke leitet eine Erzählung »Bias« so ein: »Nicht jedes Herz ist zum Gebete tüchtig; — Gott will ein Herz, das ihn getreu verehrt — Und das nicht erst die Noth gezwungne Seufzer lehrt. Sonst ist kein Mensch dem Herrn so wichtig, daß er, so bald er ruft, gleich hört.« — Sonst ist hier zweideutig: 1) wenn er nicht gern betet, 2) Übrigens ist .... Bei beiden Deutungen liegt aber eine höchst falsche und unwürdige Vorstellung über das Verhältniß Gottes zur Welt zum Grunde. c) »Ich überzeugte mich, daß er mir schaden wollte, obgleich ich ihn liebte«. Adverb zu »überzeugen,« oder zu »schaden?« Überhaupt wird oft eine Zweideutigkeit veranlaßt durch eine Stellung eines Adverbs, welche es unentschieden läßt, ob das Adverb adnominal, zum vorhergehenden Namen gehört oder adverbial, zum Verbum. »Es hat diese Besorgniß für seinen Sohn viele Nachtheile gehabt«. Es ist selbst dem Redner schwer, ihr durch die Betonung abzuhelfen. d) »Es ist ein Gott, sein Wirken ist in Allem, ist geistig überall dem Geiste nah«: ist das Subject des letzten »ist« Gott oder sein Wirken?« Er sieht, wie der Winter das Gefilde deckt und schweigt.« Er oder der Winter? Klopst. »der Kamin«. Es sind entscheidende Gründe vorhanden, es auf den Winter zu beziehen, was dichterischer und reicher ist. »Du theiltest mir die traurige Nachricht von seinem Tode mit, und daß er deinen Bruder zum einzigen Erben eingesetzt habe«: war er neidisch? »Hätte man genauer Jesu und seiner Apostel Lehre und Lehrart geschieden, so«: wie verschieden sind hier die Deutungen! »Das Schauspiel flößt uns Haß und Liebe gegen das Gute und Böse ein«. Dahin gehört die Unentschiedenheit zwischen der col-

lectiven und distributiven Beziehung; wie in einem Patente: »Die Räthe sind unabsetzbar. Sie können ihre Stellen nicht verlieren und nur in Folge überwiesener Verbrechen und vermittelst eines königlichen Befehls aus der Hauptstadt verbannt werden«. Reicht der Befehl allein hin, sie zu verbannen? e) »Kann das wohl das wahre Glück sein, wozu (zu welchem?) die wenigsten Menschen berufen sind?« — »Er lobte das frühere Betragen seines Bruders, was kein Vernünftiger billigen konnte«. »Er hat ihm zu seinem Nachtheile diesen Rath gegeben«: zu wessen? f) Da gilt vorzüglich Quintilian's Regel: Curandum non ut intelligere possit, sed ne omnino possit non intelligere.

§. 16.

Unverständlich wird ferner die Rede, wenn die Vorstellungen derselben in ihrem Verhältnisse zu einander nicht erkannt werden können. Beigeordnete Vorstellungen müssen sich als Theile ausschließen und, sind sie Gegensätze, einander vollständig aufheben a); untergeordnete Vorstellungen müssen zu einem bestimmten und von andern geschiedenen Begriffe als untergeordnet bezogen werden können b). Dieser Mangel an Scheidung der Begriffe und der Theile ihrer Beziehung macht die Rede verwirrt, und dadurch unverständlich.

Beispiele.

a) »Ich vermache N. N. den dritten Theil meiner Frei- und erkauften Güter.« Hierüber ist ein kostspieliger Rechtsstreit entstanden. Als Unentschiedenheit zwischen der collectiven oder distributiven Auffassung gehört dies Beispiel zu §. 15. d). — »Die seltsamste Mischung von Geist und Unwissenheit, von Offenheit und Treulosigkeit, von Klugheit und Tollkühnheit, von Tapferkeit und Mißtrauen, von Gottlosigkeit und Unglauben vereinigte sich in Ali«: eine schlechte Übersetzung Pouqueville's. b) »Es folgt aber daraus nicht, daß die Bürger eines Landes, welches irgend ein Herrscher in früherer Zeit an sich gebracht und auf seine Nachkommen vererbt hatte, wenn sie sich mächtig genug fühlten, ihre Fürsten, wenn nämlich diese mit Mäßigung regieren, entthronen sollten.«

§. 17.

Zur vollständigen Verständlichkeit einer Rede gehört aber auch eine gleichzeitige Verständlichkeit. Vgl. §. 4. Jeder Satz muß gleichzeitig mit seiner Auffassung an sich, und in seinem Verhältnisse entweder zum vorhergehenden Satze, oder vorahnend in seinem allgemeinsten Verhältnisse, zu dem einschließenden oder nachfolgenden Satze

erkannt werden. Finde ich mich rücksichtlich meiner unmittelbaren Auffassung im Verlauf der Rede getäuscht, so wird jedenfalls eine mißfällige und die Aufmerksamkeit unterbrechende, oft eine Wiederholung fordernde Störung veranlaßt. Bedeutender wird der gleiche Fehler im Zusammenhange der Perioden, wenn die eine an sich oder in ihrer Beziehung zu den andern nicht gleich erkannt wird. Dahin gehören die Fehler der leiterförmigen Abstufungen (Synt. II. §. 158.) und der Einschaltung (Synt. II. §. 159.) der Sätze, da sie den Überblick und die Überschaulichkeit erschweren. Diese Fehler trüben sehr oft die leichte Verständlichkeit des Zusammenhangs. Siehe das folgende Kapitel.

Erläuterungen und Beispiele.

In »Er wußte wohl, daß, was er auch sagen würde, seine Vorschläge verworfen würden« erkenne ich gleich mit dem »daß« das objective Verhältniß des Nachfolgenden bis zum Schluß, und mit dem »was er auch sagen würde« gleich das concessive Verhältniß zum folgenden Theile des Objectsatzes. In »Daß er angekommen sei, wußten wir« sehe ich gleich in dem »daß« den folgenden Satz als ein Substantiv, dessen Casus mir bei dem Eintritt in den Hauptsatz, also an der Stelle, wo ich dessen erst bedarf und der Substantivsatz als Bestimmung des Hauptverbs dienen soll, gleichfalls bestimmt wird. In »Er betet sie an, aber versichert, niemals der Ihrige werden zu können, legt er sich ein strenges Stillschweigen auf« könnte man auch »versichert« für einen Indicativ nehmen, und nur bei »legt« sähe man, daß man sich geirrt hätte, und müßte, wenn der Gegenstand schwieriger oder die Unterordnungen größer wären, die Periode noch ein Mahl lesen. So in »Wir vermutheten sogleich, daß du dich in ihm täuschen würdest, und, daß er sich alle Mühe geben würde, dich in den gefährlichen Handel zu verwickeln, um sich auf deine Kosten herauszuziehen, war nur zu gewiß.«

§. 18.

Daß nun veraltete a) und provinzielle b), oder gar Fügungen aus einer fremden Sprache c), Solöcismen, auch der Verständlichkeit schaden können, geht schon daraus hervor, daß sie ja einer reinen Schriftsprache und den, an sie gewöhnten Hörern mehr oder weniger fremd sind. Nicht selten gebraucht der veraltete oder provinzielle Ausdruck eine Conjunction, oder eine Endung und Präposition in einem vom Gebrauche der Schriftsprache abweichenden Sinne.

Beispiele.

a) »Kaiserisch« statt »kaiserlich«: vgl. die Präpositionen »wider«. Synt. I. 244, 9.; »nah« I. 244, a). b) »Weil« wird, wie früher, in manchen Provinzen rein zeitbestimmend gebraucht: »Weil er in's Zimmer trat, sah ich gleich, daß er krank war«. c) »Den er nicht dazu tauglich zu sein, urtheilte.« Adelung führt das Beispiel an: »Ein Fischer, indem er sein Netz aus dem Meere zog, blieb der größeren Fische zwar habhaft, die kleinsten aber schlüpften durch das Netz.« Vgl. die Beispiele Synt. II. §. 137.

§. 19.

Eine sehr wichtige, und besonders in ihrer Anwendung auf das Ganze einer Darstellung sehr wichtige und einflußreiche Regel ist nun ferner, daß man nicht bloß den Satz oder die Periode im Ganzen und den Sinn aller Satztheile an sich, sondern auch die Bedeutsamkeit aller Satztheile, als solcher, erkenne und verstehe: das heißt, daß man erkenne, wozu der Satztheil da ist, seine Absicht. Diese Regel, deren Verletzung besonders in der Verbindung aller Perioden zu Einem Ganzen der Darstellung die Quelle der meisten stylistischen Fehler ist, deren Beobachtung schon allein so viel zur Durchschaulichkeit und gefälligen Klarheit der Darstellung beiträgt, eine der wesentlichen Regeln der Schönheit der Darstellung, muß schon in Beziehung auf den Bau der einzelnen Perioden als Forderung der Verständlichkeit der Darstellung aufgeführt werden. Denn, da der gesunde Verstand des Hörers oder Lesers bei jedem Theile einer Darstellung voraussetzt, daß er um des Ganzen willen da sei, und seine Bedeutsamkeit in Beziehung auf das Ganze voraussetzt, so würde er, wo diese fehlte, suchen, ohne zu finden, und daher glauben müssen, den Gedanken des Redenden nicht ganz erfaßt und verstanden zu haben.

§. 20.

Die Vorstellungen einer Rede sind entweder logisch beigeordnet (Synt. II. §. 71.) und stehen dann in dem Verhältnisse von einander unabhängiger Theile zu einem Gesammten der Darstellung, wie z. B. Geld und Güter Theile des Vermögens sind: oder sie sind sich logisch untergeordnet, und die eine, die untergeordnete, dient bloß zur nähern Bestimmung der anderen, wie z. B. in dem Ausdrucke »die Vögel des Waldes« der Wald nur zur Beschränkung der Vorstellung der Vögel dient, und in der Vor-

stellung des »Schweigens aus Feigheit« die Feigheit das Schweigen ursachlich bestimmt (Synt. II. 68.). Die Sprache unterscheidet beide Verhältnisse auf das bestimmteste.

In der Beiordnung haben wir hier nur im allgemeinen im Verhältniß von einander unabhängiger Theile das Verhältniß eines gleichzeitigen Neben und Miteinander a) und das eines Nacheinander in der Folge oder Zeit zu unterscheiden b); eine Unterscheidung, die später, da auf ihr der Unterschied der Beschreibung und Erzählung beruht, einflußreicher wird. Beigeordnete Vorstellungen können einer andern untergeordnet sein c).

In dem Verhältnisse der Unterordnung dient die untergeordnete Vorstellung entweder zu einer beschränkenden d) oder zu einer begründenden e) Bestimmung der andern. Auch diese Unterscheidung des Ineinander und Auseinander (der causalen Abhängigkeit) der Vorstellungen wird, da sie den Typus des wissenschaftlichen Definirens und Disponirens einerseits, und den der Begründung und Beweisführung enthält, einflußreicher in ihrer Anwendung auf den Zusammenhang des Ganzen.

In Ansehung des Nebeneinander, das keinem Andern untergeordnet ist, hängt die Bedeutsamkeit ab von dem Verhältnisse der Wichtigkeit der Vorstellung in Beziehung zu den übrigen genannten Theilvorstellungen und der Gesammtvorstellung f), und von der Deutlichkeit der in ihr enthaltenen Gesammtvorstellung, welche ihre Vereinigung als Theil zu einem Ganzen bedingt g). In Ansehung des Nacheinander, wo immer die Zeit die Theile einschließt, gilt nur die erstere Rücksicht h). In Ansehung der Beschränkung zur Unterscheidung wird Deutlichkeit der Unterscheidung gefordert i); in Ansehung der begründenden Bestimmung aber, wogegen sehr oft und auf eine immer sehr störende Weise gefehlt wird, muß die Begründung und die Art derselben leicht erkannt werden können k).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Synt. II. §. 71, 1. 3. 4. b) Synt. II. §. 71, 2. c) In diesem Falle gelten in Rücksicht der Beiordnung die Regeln derselben, hier: f, g; in Ansehung der Unterordnung müssen die beigeordneten Vorstellungen alle dasselbe Verhältniß zur Überordnung haben (Vgl. besonders Synt. II. §. 182. u. 183.) und alle müssen als unterscheidend oder begründend erkannt werden. d) Synt.

I. §. 228. u. II. §. 126. Auch die Adverbien können das Verb bloß zur Unterscheidung als Attribut des Verbs bestimmen, wie »zu Wasser reisen« etwas anderes, als »zu Lande reisen« ist. e) Auch die bloßen Adjective und Adjectivsätze sind meist begründend. Synt. II. 126. u. I. 228. f) Wenn es, Jonas 4, 11, als Motiv der Schonung der Stadt Ninive heißt: »worin mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen sind, die noch sehr unwissend sind, dazu auch viele Thiere«, so möchte uns die Beiordnung nach unsern Begriffen als unbedeutsam erscheinen. g) In »Er ließ sich die Geschichte ausführlich erzählen, und das Betragen der Bauern erregte seinen Verdacht« stört uns der Mangel einer Gesammtvorstellung, welche beide als Theile vereinigen soll; aber h) fehlt das »und«, so werden sie als folgend in der Zeit nichts Anstößiges haben. Eine ganz unwichtige Begebenheit oder eine solche, deren Wichtigkeit nicht gleich erkannt würde in der Folge entschieden wichtiger, würde keine Bedeutsamkeit haben. i) In »Ich ließ sie ein gleichseitiges regelmäßiges Sechseck construiren« ist g l e i c h s e i t i g unbedeutsam, aber auch darum für den, welcher die Überladung und den Überfluß der Bestimmungen nicht gleich einsieht, verwirrend, da er Unterschiede sucht, die nicht statt finden. k) Vergleiche die Unbedeutsamkeit der Vorstellungen in »Den Garten, welchen mein Bruder von meinem Vater geerbt und seit dessen Tode ununterbrochen schon zwanzig Jahre besessen hatte, wünscht der reiche Ostindier von ihm zu kaufen« mit ihrer Bedeutsamkeit in »........ will ihm der Nachbar streitig machen«. Hier wird die aus der Unbedeutsamkeit hervorgehende Überladung leicht erkannt. Nicht so leicht geschieht dies bei der Unbedeutsamkeit der Perioden im Zusammenhange, und doch ist dort der Fehler noch einflußreicher.

§. 21.

Unter den in diesem Kapitel angeführten Regeln der Verständlichkeit des Satzgefüges: die Beobachtung der Bedeutung der syntactischen Endungen, wie sie die Syntax des einfachen Satzes erläutert (Synt. I.), die genaue Achtung auf die Beziehungen, in welchen die Wörter und Sätze zu einander stehen sollen, und wirklich stehen, wie es die Syntax des Satzgefüges lehrt (Synt. II.), und der Gesetze der Wort- und Satzfolge; ferner auf die Bedeutsamkeit jedes Wortes und Satzes (§. 20.), haben wir hier im besondern einige Regeln als Mittel zur Verständlichkeit des Satzgefüges hervorzuheben:

1) daß die Sprache die Gleichheit der syntactischen Form zur Bezeichnung der Beiordnung der Sätze; dagegen die Ungleichheit

der Form zur Bezeichnung der Unterordnung gebraucht, um Beiordnung und Unterordnung genau von einander zu unterscheiden: vergleiche Synt. II. §. 141. u. 187.; daß sie deßwegen gern bei mehrfachen größern und verschlungenen Beiordnungen, wo dies nur irgend ohne Beeinträchtigung anderer stylistischen Zwecke, z. B. der Synt. II. §§. 221—227 erwähnten, geschehen kann, dieselbe einleitende Partikel wiederholt (Synt. II. §. 187. b.; §. 241.); und daß selbst die Symmetrie der Beiordnungen die Klarheit und Überschaulichkeit der Beiordnungen befördert (Synt. II. §. 221.), eine leiterförmige Abstufung und vielfache Einschachtlungen dieselbe trübt (Synt. II. 158. u. 159.) a).

2) daß der bestimmende oder begründende Nebensatz gern dem bestimmten oder zu begründenden Begriffe nahe gestellt, und, wo es keine zu störende Einschachtlung bewirkt, gern in dem zunächst übergeordneten zu bestimmenden oder zu begründenden Satz eingeschoben wird (Synt. II. §. 114.) b).

3) daß die Inversionen (welche innerhalb eines Satzes in der Differenz der logischen und grammatischen Verhältnisse der Satztheile ihren Grund haben (Synt. I. §. 58.), und durch Stellung und hervorhebende Betonung diese Differenz ausgleichen sollen), besonders die Hauptinversion (Synt. I. §. 61.), welche einen andern Satztheil, wenn er logisches Subject ist, an die Stelle des grammatischen Subjectes stellt, besonders auch durch die hervorstechende Betonung den invertirten Begriff erhellen und so die Deutlichkeit und die Kenntniß des Zusammenhangs befördern. — Auch die ausschließende Inversion (Synt. I. §. 60.) wird zu diesem Zwecke sehr häufig angewandt; aber nur zu oft mißbraucht — c).

4) daß auch alle Formen der Wiederholung (Synt. II. §. 242.) und der Anakoluthe, indem sie die Begriffe, auf welche die Aufmerksamkeit hingelenkt werden soll, hervorheben, oft schon die Wiederholungen eines vorhergehenden Satzes durch ein ihn gleichsam einschließendes Pronomen (Synt. II. 233. b. u. c.) vieles zur Durchschaulichkeit eines Satzgefüges beitragen können d).

Beispiele und Anmerkungen.

a) Vergleiche: »Dieser weise Schöpfer hat mir eine Vernunft, ein moralisches Gefühl vom Guten und Bösen gegeben — ein sicherer Beweis, daß es sein Wille ist, daß ich es für mein

erstes Gesetz erkennen soll, und daß es ihm unmöglich gleich viel sein kann, ob ich dies Gesetz erfülle oder nicht« (Jerusalem), wo es zweifelhaft ist, ob der zweite und die folgenden Substantivsätze dem ersten untergeordnet, oder beigeordnet sind, mit »..., ein sicherer Beweis, es sei sein Wille, daß wir es für unser erstes Gesetz erkennen möchten, und es könnte ihm nicht gleichgültig sein, u. s. w.« »Ich versicherte ihm, daß mich nichts hindern sollte, mein Versprechen zu erfüllen«; hieße es: »daß ich mein Versprechen erfüllen würde«, so wären beide Sätze beigeordnet. — »Ich versprach ihm, sie bald davon zu überzeugen, daß alle Unternehmungen der Art vergeblich seien«. Bei Adverbialsätzen: »Hast du deine Hülflosigkeit erkannt, von allen irdischen Freunden verlassen; so wende dich zu deinem himmlischen Freunde u. s. w.«, oder ».... wenn du u. s. w.«; aber die Folge: »..... bist du von all deinen irdischen Freunden verlassen, so ....« würde beiordnen. Für das ähnliche Verhältniß der Adjectivsätze vergleiche: »Der Gott, welcher den Himmel erschaffen hat, welcher die ganze Erde umgiebt, der sollte die Glückseligkeit einer ganzen Gattung von Geschöpfen, die so ganz sein Werk ist, nicht länger als dieses Leben dauern lassen«, wo es zweifelhaft ist, ob der zweite Adjectivsatz dem ersten untergeordnet oder beigeordnet ist, mit: »Der Gott, welcher den Himmel erschaffen hat, der die ganze Erde umgiebt ...«, denn die Unterordnung fordert hier der deutliche Sinn. b) »Als wir nun einsahen, daß es ihr an Entschlossenheit fehlte, er nicht Muth genug hatte, ihrem Willen entgegen zu handeln, und die Gerichte nur zu geneigt waren, die Inländer zu begünstigen, so blieb uns nichts übrig, als u. s. w.« »Von allen seines Stolzes wegen gehaßt; von seinen Vorgesetzten verachtet, weil er seinem Amte mit Sorglosigkeit vorstand; und von seinen Gläubigern hart bedrängt und mit gerichtlichen Verfolgungen bedroht, sah er sich genöthigt, seine Stelle niederzulegen, seine Güter zu verkaufen und von der Unterstützung seines dankbaren Sohnes zu leben«. »Kein Mensch verstände den Andern, wenn nicht in der Natur aller Menschen etwas Gemeinschaftliches zum Grunde läge, wenn nicht die Eindrücke, die wir durch die Sinne erhalten, eine gewisse Ähnlichkeit bei allen Menschen beibehielten, und wenn nicht, wenigstens unabhängig von allem objectiven Dasein, die Bezeichnung der Eindrücke, nach welcher wir gut oder böse, recht oder unrecht, widrig oder angenehm, schön oder häßlich unterscheiden, in uns selbst als Form aller Veränderungen, die in uns vorgehen können, schon bereit lägen«. c) »Ich fand sie ganz allein! Ihren Bruder hatte die Mutter zum Arzte gesandt und auch diese war abgerufen worden. Bruder und Mutter hatten sie verlassen«. »Beide Festtage wurden sehr traurig zugebracht. Gestern erhielt meine Mutter die Nachricht vom Tode ihrer Schwester, und heute

mußte sie den ganzen Tag das Bette hüten«. Nebeninversionen. »Ich habe diese Nachricht gestern erhalten«. Ausschließende Inversionen. »Ich stellte ihm mit aller Wärme vor die entschiedenen Gefahren seines Unternehmens«. Satzinversionen. »Wenn wir ihn verloren hätten, wer hätte uns helfen können«. d) Inversionen mit Wiederholungen. »Den ich niemals leiden konnte, den Mann brachte er zu mir in die Gesellschaft«. »Daß meine Schwester gestorben sei, die Nachricht hätte er mir wohl schonender mittheilen können«. Anakoluthe. »Obgleich mir alle Begleiter die Gefahr der Unternehmung vorstellten, ich ging dennoch muthig ans Werk«. Wiederholungen. »Wie er mich, seinen treuen Freund, haßte, kann ich es vergessen? wie er mich verfolgte, selbst meine Kinder verfolgte, selbst diejenigen verfolgte, die sich meiner annahmen, kann ich es vergessen«? »Was Du verloren hast, Alles will ich Dir ersetzen«. »Daß grade er mich verkannte, das hat mich am meisten gekränkt«.

Drittes Kapitel.

Von der Unverständlichkeit im Zusammenhange der Perioden.

a) zweier (Vgl. Synt. II. §. 197. u. f.).

§. 22.

Da von der Unverständlichkeit der einzelnen Perioden und ihren Ursachen schon im Vorhergehenden gehandelt worden ist; so kann hier nur noch von der Unverständlichkeit derselben in Beziehung auf ihren Zusammenhang mit andern Perioden die Rede sein. 1) Unverständlich wird der Zusammenhang zweier Perioden, wenn zwar jede Periode an sich einen bestimmten Sinn enthält, aber die Gedanken beider entweder gar keine, oder doch nur eine künstliche Vereinigung zulassen. Erkünstelter Witz und Erkünstelung eines tiefen Sinnes sind die gewöhnlichen Quellen dieses Fehlers.

Beispiele.

Schon Adelung führt das Beispiel an: »Die Liebe des Vaterlandes bezieht sich gewöhnlich auf die parties honteuses desselben, ich meine die Muttersprache und Mutterkirche. Der hohe Geschmack an Cicero's sämmtlichen Werken kann der Autorität unserer Vulgata und der Popularität unsers christlich katholischen Glaubens keinen Eingriff thun. Daher verdient das Nein einer Janitscharen-Muse eine gnädige Nachsicht und Acquiescenz, wenn die Liebeserklärung von einem allerheiligsten Pater Abbas sich her-

schreibt«. Man sieht, der Mann hat die Alten — gelesen, will aufklären; aber wer klärt uns diesen Wirrwarr auf. Vgl. Synt. II. 217.

§. 23.

2) Der Zusammenhang zweier Perioden wird unverständlich, wenn das Verhältniß beider Perioden entweder gar nicht a), oder nicht deutlich bezeichnet ist b); oder die beigeordneten Theile einer Periode in einem ganz verschiedenen logischen Verhältnisse zur andern Periode stehen c).

Beispiele.

a) »Noch größer ist die Annehmlichkeit, welche das Studium der Sternkunde gewährt. Durchschaut man die Mechanik des Weltgebäudes, so muß man die Weisheit ihres Lenkers bewundern«. Ist die zweite Periode Erläuterung der ersten, oder zu einer neuen Behauptung fortschreitend? Diese so oft veranlaßte Zweideutigkeit der Beziehung beider Perioden ist, besonders in philosophischen Schriften, die Queile sehr bedeutender Unverständlichkeiten. Vgl. Synt. II. 201. u. 217. b) »Er hat mich verrathen, und doch bin ich sein Freund«. S. Synt. II. §. 300. — »Alle seine Kinder sollten ihn in dem Wagen begleiten. Deßwegen blieb ich zu Hause«, läßt den Beweggrund sehr undeutlich. Überhaupt ist die Kenntniß der Conjunctionalien und ihrer synonymischen Unterschiede in allen Sprachen sehr wichtig. S. die Synonymik der Conjunctionalien in Synt. II. Abth. IV. c) »So löblich der Patriotismus ist, so darf er doch nicht ungerecht gegen andere Völker werden. Die wahre Vaterlandsliebe äußert sich nicht in leeren Worten, nicht in empörender Parteilichkeit«. Der erste Theil macht die Periode zu einer neuen, fortschreitenden Behauptung; der andere Theil zu einer logisch untergeordneten Erläuterung der ersten.

§. 24.

Überall, wo der Redende Perioden auf eine den Regeln des Periodenbaues zuwider laufende Weise verknüpft, sagt er etwas anders, als er sagen will, und oft einen Unsinn. Die Fehler des Unsinns lassen sich auf folgende Fälle zurückführen. 1) Er verbindet die Perioden so, daß die eine sich nur auf einen Nebenbestandtheil oder einen Nebensatz der andern bezieht, statt sich auf das Ganze der Perioden, welches in den Verben ihrer Hauptsätze enthalten ist, zu beziehen (Vgl. Synt. II. 203—207., 211—213.) a). 2) Er bezieht die eine Periode auf nur einen Hauptsatz der andern, statt sie auf alle unabhängig beigeordneten, logischen Hauptsätze oder, wo von den Hauptsätzen einer logisch untergeordnet ist, nur auf den

logisch übergeordneten zu beziehen (Vgl. Synt. II. §. 71.; §§. 198.; 207.; 208.; 212.). Es ist also die Sphäre der Beziehung eine andere, als sie sein sollte b). Oft ist der Fehler von der Art, daß der Hörer ihn leicht erkennt und den Unsinn verbessert; aber nicht selten trägt er den Mißverstand durch einen großen Theil der folgenden Perioden mit sich; und bisweilen entdeckt er das Mißverständniß gar nicht. Je schwieriger, wie bei philosophischen Schriften, der Gegenstand der Mittheilung ist, je bedeutender und störender ist der Fehler.

Beispiele.

a) »Diese Wortfolge ist die erste und einfachste und heißt daher die natürliche, obgleich, ich gestehe es, dieser Ausdruck eben nicht der schicklichste ist: allein ich weiß keinen andern, der nicht wenigstens eben so viele Unbequemlichkeit hätte«. »Ich sagte ihm, daß er sich geirrt habe. Dies ärgerte ihn nicht wenig«, wenn »dies« vom Redner auf das »irren« bezogen wird, fehlerhaft. — »Schon die Alten sahen die Wichtigkeit dieser Erfindung ein, aber es fehlte ihnen an den Kenntnissen, die zu ihrer Vervollkommnung erfordert wurden. Um wie viel wichtiger muß sie uns auf der Stufe unserer jetzigen Ausbildung erscheinen«. Hier ist die zweite Periode fehlerhaft auf eine logische Unterordnung der ersten bezogen. b) »Er wurde bestraft: denn er hatte gegen das Gesetz den Garten verkauft, und dachte daraus einen großen Gewinn zu ziehen«. — »Er hatte mich betrogen. Ich ließ ihn daher in das Gefängniß setzen, und fand daselbst schon seinen Vetter«.

§. 25.

Diese Fehler, der Beziehung der Perioden am häufigsten, sind dann auch in so fern Veranlassungen von Zweideutigkeiten, als auch der Hörer in fehlerhafter Auffassung zwischen der richtigen und fehlerhaften Beziehung schwankt a). Eine wirkliche Zweideutigkeit findet nur da statt, wo die Sprache selbst über die Wahl der Beziehungen nicht entscheidet, und dies findet nur da statt, wo es zweifelhaft bleibt, ob die Beziehung der einen Periode die beigeordneten Hauptsätze der andern collectiv oder distributiv (Synt. I. §. 32.; II. §. 184.) umfaßt. Die Sinnverschiedenheit ist oft sehr bedeutend, besonders in Contracten und gesetzlichen Bestimmungen b).

Beispiele.

a) »Hast du festen Glauben an die Gerechtigkeit Gottes? Wohl! Daraus kannst du schon auf eine vergeltende Ewigkeit

schließen«. Aus dem Glauben, wie es die stylistische Regel verlangt? oder aus der Gerechtigkeit? Beides ist wesentlich verschieden. — »Ich sagte ihr, daß ihn ihr Bruder betrogen habe. Dies erzürnte sie vollends«. Mein offenes Geständniß, wie man den Sinn verstehen müßte? oder der Betrug, was der Redner wohl verstanden haben wollte? b) »Man fand bei ihm die Farben des Aufruhrs, und er wurde bald darauf als derjenige wieder erkannt, der auf den Posten vor dem königlichen Pallaste zu Aranjuez geschossen hatte. Er wurde daher dem Gesetze gemäß zum Tode verurtheilt«, läßt unentschieden, ob die Farben oder der Schuß einzeln oder beide vereinigt zur Verurtheilung hinreichten.

b) mehrerer Perioden (Synt. §. 215. u. f.).

§. 26.

Noch wichtiger für die Verständlichkeit der Rede sind die stylistischen Regeln der Verknüpfung mehrerer Perioden zu einem Ganzen. Es ist hier unerläßlich, das Wesen der logischen Beiordnung genau von dem der logischen Unterordnung zu unterscheiden. So lange logisch untergeordnete, also nur die erste Periode erläuternde oder begründende Perioden folgen, muß die erste als der logische Hauptgedanke festgehalten werden. Folgt eine logische Beiordnung, so tritt ein neuer Hauptgedanke auf. Diese Hauptgedanken bleiben so lange Hauptgedanken, bis eine logische Überordnung sie als Nebengedanke erkennen läßt. Dem Verstande, der mit dem klaren Bewußtsein der Verhältnisse der Perioden in der Auffassung fortschreitet, wird das Ganze in einem Grade verständlich und durchschaulich, daß er es nach seinen wesentlichen Gedanken und Umrissen in der Form Einer Periode zu umfassen vermag. Wie der einfache Satz der Typus der Periode; so ist die Periode der Typus des Ganzen der Darstellung. Wo sich nicht einmal einzelne Abschnitte in diesen Typus fügen, da ist das Ziel der formellen Vollkommenheit des Styls nicht erreicht; und, da diese Forderung in dem Wesen der Sprache, also in den natürlichen Gesetzen des Denkens gegründet ist, selbst der Gedanke in dem Zusammenhange seiner Elemente nicht zur vollen Klarheit gebracht. Die Übung, welche dies zuerst an einzelnen Abschnitten, dann an dem Ganzen einer musterhaften Rede versucht, ist eine Gymnastik des Geistes, die ihn mehr, als irgend eine andere, bildet (Vgl. Synt. II. §. 70. und besonders §. 215.).

§. 27.

Alle Perioden einer Darstellung haben ihre höchste Einheit in dem Gegenstande, von welchem die ganze Rede handelt, dem Thema der ganzen Abhandlung, welches in Beziehung auf die eigentlichen Reden *propositio* genannt wird a). Das Thema der Abhandlung oder die Proposition der Rede kann

1) entweder die Beschreibung eines Gegenstandes, oder die Erzählung einer Thatsache, oder die Erläuterung einer Wirkung sein, oder die Erklärung eines Begriffes nach seinem Inhalte, d. i. die Erklärung der in ihm liegenden Attribute (vgl. §. 33, 2), oder die Darlegung seines Umfangs sein b) oder

2) der Beweis der Gültigkeit eines Urtheils c), welches sich auch als Anforderung an unsern Willen kund geben kann.

Es trägt sehr viel zur ununterbrochenen Verständlichkeit einer, besonders einer mündlichen und vor einer gemischten Versammlung gehaltenen, Rede bei, daß das Thema oder die Proposition vor dem eigentlichen Beginn der Rede d) ausgesprochen werde. Die der Behauptung entgegenstehende Stimmung der Zuhörer, z. B. der Richter, wie bei den Alten, macht es aber oft räthlich, die Propositio erst als das Ergebniß der Untersuchung, während welcher die entgegenstehenden Vorurtheile oder Gründe beseitigt werden, auszusprechen. Bei der würdigern Weise der heutigen Criminalgerichtsbarkeit ist diese Rücksicht unnöthig und verletzend. Ohnehin weiß man, daß der Defensor die Absicht hat, was seine Propositionen bildet, entweder 1) die Straflosigkeit des Inculpaten, oder 2) die geringere Strafbarkeit desselben zu erweisen, 3) oder beides, letzteres für den Fall, wenn ihm das erstere nicht gelingen sollte. Diese Propositionen in gerichtlichen Reden heißen quaestiones. Sie müssen erschöpfend sein, d. h. alle Gründe für die Sache des Vertheidigten umfassen, und alle Anschuldigungsgründe zerstören. In einigen Fällen kann man der Vertheidigung auch eine kritische, heuristische Form geben. Bei dem heuristischen Gange der Darstellung, wo uns das Resultat der Gründe überraschen oder der unbefangenen Prüfung nicht vorgreifen soll, wird die Proposition nicht vor der Untersuchung ausgesprochen e). Dies ist auch da der Fall, wo sie sich nach dem Eingange oder der Erzählung des Factums, über welches verhandelt wird, von selbst versteht. — Die erste Art der Themen oder Pro-

positionen tritt am bestimmtesten als Begriffsbenennung, als ein, oft durch ein Attribut beschränktes Substantiv auf; die der andern Art, der Behauptungen, in der Form behauptender und befehlender Sätze f). Es können aber gleichfalls Gründe vorhanden sein, der Proposition einen unbestimmteren, eine weitere Bedeutung zulassenden Ausdruck zu geben g). Ohne diese Gründe aber soll das Thema, oder die Proposition, kurz, deutlich und den ganzen Vortrag umfassend sein h), und selbst ein bildlicher Ausdruck ist verstattet, wenn es nicht gesucht und sehr verständlich ist i).

Wie dem Redenden immer die Beziehung jedes einzelnen Gedankens zum Thema vorschweben soll, damit er sich hüte, ihm eine größere Ausführlichkeit und einen stärkern Nachdruck zu geben, als ihm zukommt nach jener Beziehung; oder er den Zuhörer nicht verleite, den Nebengedanken mit dem Hauptgedanken der Rede zu vertauschen k): so muß dem Leser oder Zuhörer bei einer Auffassung, die den im vorigen Paragraphen aufgestellten Regeln folgt, auch der Hauptgedanke klar vor die Seele treten. Dies wird der Fall sein, wenn die folgenden Regeln der Verständlichkeit des Periodenbaues nicht verletzt werden l).

Beispiele und Anmerkungen.

a) Quint. IV. 4. Cic. schließt sie als ersten Theil in die partitio, deren zweiter Theil ausschließlich partitio genannt werden sollte. Cic. de inv. I. 22. b) Jeder Titel eines Buchs, oder seiner Theile gehört hierher; aber auch bei einzelnen Reden: »Vom Neide«. Hieße es: »Vom Neide und seinen Nachtheilen«, so wäre schon eine partition (Eintheilung) eingeschlossen; »die verderblichen Folgen der Zerstreuungssucht«. c) »Der Glaube ohne Werke ist todt«; dies soll also bewiesen werden. »Lerne dich selbst kennen«; also soll die Nothwendigkeit oder der Nutzen der Selbstkenntniß bewiesen werden. d) Denn nun weiß der weniger gebildete Zuhörer, wohin jede andere Behauptung des Redenden zielt, und wohin er selbst sie beziehen soll. e) Es wäre unverständig bei der Vertheidigung eines Angeklagten, dessen Unschuld erst durch die Gründe den ihm abgeneigten Richtern bemerkbar gemacht werden soll, die Proposition »daß er unschuldig sei« vorgreiflich auszusprechen. f) (Siehe b). Die Proposition »die verderblichen Folgen der Zerstreuungssucht« kündigt nur eine Angabe und eine erklärende, auch wohl ihre Ursachen nachweisende Beschreibung derselben an; aber die »daß die Zerstreuungssucht nachtheilig sei« verspricht den Beweis des Satzes. g) Vergleiche die Propo-

sition in e) mit der: »wir wollen die Schuld des Angeklagten einer strengen Prüfung unterwerfen«. h) Wenigstens giebt die erste Proposition in f), wenn der Beweis für die zweite geführt werden soll, der Aufmerksamkeit der Zuhörer keine so bestimmte Richtung, als die zweite. Bei der Proposition »Vom Neide« können diese Richtungen sein: 1) auf das, was er ist, 2) was er schadet, 3) auf die Gültigkeit der Beweise seiner Pflichtwidrigkeit und seines Nachtheils. Diese Verschiedenheit der Richtung der Aufmerksamkeit ist aber für das Verständniß der Hörer nicht gleichgültig, und läßt uns wenigstens über die Zweckmäßigkeit der Eintheilung, welche allerdings die Richtung für die einzelnen Theile und das Ganze näher bestimmen kann, in Zweifel. i) »Der breite Weg des Lasters«; gesucht und unverständlich: »von der Himmelfahrt der Gerechten«. k) Nicht selten weiß man am Ende der Rede nicht, was sie gewollt hat. l) Darum findet die Lehre von der Proposition hier ihre geeignetste Stelle, wo die Zergliederung lehren kann, sie selbst aus dem Ganzen herauszufinden.

§. 28.

Wenn auf zwei oder mehrere von einander unabhängige Perioden eine andere folgt, die nur die vorletzte sich unterordnet, ohne zugleich ihr in anderer Beziehung (vgl. Synt. II. 69!!) beigeordnet zu sein a), so tritt sie selbst mit den, nicht ihr untergeordneten in das Verhältniß der Beiordnung. So oft man auch diese Folge findet und so leicht ein flüchtiger und leicht hingeworfener Styl zu ihr Veranlassung findet; so enthält sie doch in der fehlerhaften Auffassung der untergeordneten Periode als beigeordnet den vorhergehenden, eine, wenn auch leicht verschwindende, Täuschung, die fast immer durch eine bestimmtere Bezeichnung vermieden werden kann b). Läßt sich aber die übergeordnete Periode den ihr nicht untergeordneten und der untergeordneten vorhergehenden nicht beiordnen, so ist ihre Überordnung, oder die Bezeichnung der früher vorhergehenden noch fehlerhafter, und noch störender für die Auffassung des Ganzen c).

Beispiele.

a) »1) Von seinen Eltern konnte er keine Unterstützung erwarten. 2) Sie hatten schon früher ihre Capitalien aufgenommen und verbraucht. 3) Ihr Geschäft war in diesem Jahre sehr in Stocken gerathen. 4) Daher hatten sie sich auch genöthigt gesehen, es ganz aufzugeben«. 3 ist der 4 untergeordnet; aber 2, 3, 4 sind zugleich einander beigeordnet und der 1 gemeinschaftlich untergeordnet. Besser: »... 4) und daher von ihnen aufgegeben

worden«. b) »1) Noch nie hatte er weniger Einfluß, als jetzt. 2) Er hatte das Vertrauen seiner Parthei verloren. 3) Der Minister hatte (zwar) die Gunst des Fürsten verloren, weil er für dessen Ausgaben nicht genug Geld herbeischaffen konnte. 4) Wer aber bürgte ihm dafür, daß er sie nicht in einem erhöheten Grade wieder gewönne«. Es war von dem Verhältniß des Ministers zu ihm früher nicht die Rede. Daher verdeutlicht »zwar« das untergeordnete concessive Verhältniß, das erst mit der vierten Periode hervortritt. = Seine eigne Parthei und die Feindschaft des Ministers hinderten seinen Einfluß. c) »1) Er war mit allen Zweigen eines solchen Geschäftes völlig vertraut. 2) Früher als Reisender angestellt, hatte er die berühmtesten Seeplätze Deutschlands und Frankreichs bereist. 3) Man hatte ihn daher aufgemuntert, seine Erfahrungen in einem gewiß interessanten Werke öffentlich dem merkantilischen Publicum mitzutheilen. 4) Mit Recht erwartete ich also, daß mein Bruder ihn allen Mitbewerbern vorziehen würde«. 3 ordnet sich die 2 unter, aber 4 zeigt, daß hier nur von seinen Fähigkeiten zu einer merkantilischen Stelle die Rede war, und daß 3 der 1 nicht beigeordnet werden kann. 3 ist also eine störende Überordnung. Man ordne sie der 2 unter: »... bereist und sich eine so ausführliche Kenntniß ihrer merkantilischen Verhältnisse erworben, daß man ihn oft zur Mittheilung seiner Erfahrungen aufmunterte. 4 Mit Recht ...« und man wird sich von der fehlerhaften Bezeichnung der dritten Periode überzeugen.

§. 29.

Gegen die Verständlichkeit des Zusammenhanges und die Durchschaulichkeit desselben fehlt nun vornehmlich eine längere Folge solcher Perioden, deren syntactisches Verhältniß aus Mangel an syntactischer Bezeichnung, oder wegen des losen Zusammenhangs der Gedanken nur mit Mühe oder gar nicht erkannt werden kann; oder die nicht unter sich, sondern höchstens nur mit dem Gegenstande zusammenhängen, von dem im Allgemeinen die Rede ist.

Beispiele.

»1) Viele Gesetze gleichen einem Gebäude, welches nach und nach aufgeführt worden. 2) Sie lassen sich so wenig miteinander verbinden, als die Kleidertrachten verschiedener Zeitalter. 3) Bei jedem liegt, gleich großen Rechtssachen, eine eigne Geschichte zum Grunde. 4) Man muß ihre Springfedern oft aus der innersten Bewegung des Menschen herleiten. 5) Sie sind Gemälde der Denkungsart gewisser Zeiten. 6) Es sind Fragmente, die nur eine willkürliche Verbindung haben. 7) Sie gleichen den Strömen,

in unangebauten Ländern«. Abgesehen von dem Mangel an Zusammenstimmung der Tropen, ist nur die Einheit des logischen Subjectes »viele Gesetze« das Band der Gedanken. Zwar sollen 2 und 3 nur Erläuterung von 1 sein, der unzusammenstimmenden Verschiedenheit: aber, da dieser Begriff in 1 nicht genug hervorgehoben ist; so hätte das logische Verhältniß der erläuternden Unterordnung bezeichnet werden sollen. Der Zusammenhang und das logische Verhältniß von 4 ist noch dunkler. Vielleicht dachte der Verfasser: ihr Dasein sei nicht objectiv, also nicht durch ihren realen Zusammenhang, sondern jedes nur subjectiv, ohne diesen Zusammenhang bedingt. Die fünfte Periode wäre gleich als Erläuterung der ersten zu erkennen, wenn statt »gewisser« »sehr verschiedener« gesetzt würde. 6) ist durch den Begriff der »Fragmente« also des Unzusammenhängenden erläutert. 7) ist vielleicht gar nicht, vielleicht nur aus dem Folgenden zu verstehen.

§. 30.

Der Zusammenhang der Rede wird ferner gestört, wenn 1) eine Periode eine andere, ohne daß diese untergeordnet ist, oder als eine parenthetische Hervorhebung eines bloß attributiven Gedankens erscheint, in ihrer Beziehung überspringt a), oder 2) wenn ein bloßer Nebengedanke als eine logische Überordnung bezeichnet wird b).

Beispiele.

a) In »Seine Lage war allerdings sehr betrübend. Meine Voraussage war früher in Erfüllung gegangen, als ich dachte. Aber ein Mann von seiner Entschlossenheit war nicht so leicht außer Fassung zu bringen«, ist die zweite Periode nur ein hervorgehobenes Attribut »wie ich vorausgesehen hatte«. In »Die Erschütterung des Erdbebens dauerte gegen sieben Minuten. Die erschrockenen Einwohner verließen ihre Häuser und liefen auf die Straßen. Allein zum Glück hatte das Erdbeben keine weitere Folgen«, ist die zweite, von zweifelhaftem Verhältniß, störend übersprungen. b) Der Kritiker zählt die Eigenthümlichkeiten eines Romanschreibers auf, und fährt fort: »Eine dritte Eigenthümlichkeit. Seine Romane haben wenig Handlung und Verwickelung, aber sie sind dennoch interessant, sowohl durch die vortreffliche Zeichnung seiner Charactere, als auch durch deren Mannigfaltigkeit«. Nicht das Interessantsein sollte die dritte Eigenthümlichkeit ausmachen, wohl aber, hervorgehoben, die Zeichnung und Mannigfaltigkeit der Charactere.

§. 31.

Die Überschaulichkeit der Perioden und somit die Leichtigkeit

des Verständnisses des Zusammenhangs wird durch eine leiterförmige logische Abstufung der Perioden gehindert, ein Fehler, welcher dem der leiterförmigen grammatischen Abstufung, der wir §. 21, 1. erwähnt haben, verwandt ist. Wo in einer langen Folge immer die folgende Periode der vorhergehenden übergeordnet ist, verliert der Zuhörer die erstere allen übergeordnete Periode, welche den Hauptgedanken enthält, aus dem Gesichte; und dieser sollte dem Hörer ja vor allen andern gegenwärtig erhalten werden.

Beispiel.

»Gewiß kann er (der Einsiedler) das Glück nicht genießen, das diejenigen genießen können, welche in geselligen Verhältnissen mit Andern leben. Er verläßt den Weg seiner Bestimmung. Es ist Bestimmung des Menschen mit andern zu leben. Dies sieht man schon aus der Natur des Menschen. Sie führt ihn zu dem Bedürfnisse gegenseitiger Hülfe und Unterstützung.

§. 32.

Vom Übersetzen.

Die Übertragung einer Mittheilung aus einer Sprache in eine andere heißt Übersetzung. Der Vorzug einer Übersetzung besteht in der Treue und Leichtigkeit. Die Begriffe, ihre Verbindung zu Urtheilen und Gedanken, und der ganze Zusammenhang der Gedanken, die ganze Färbung des Ausdrucks, das heißt die der begleitenden Empfindung entsprechende Schattirung und sprachliche Bewegung (§. 166. u. 169.), müssen in möglichster Congruenz so in die andere Sprache übertragen werden, daß an ihnen, als wären sie eingeboren, jedes Merkmal des fremden Ursprungs verschwindet. Ohne dies wäre die Übertragung nur eine Übersiedlung ohne Einbürgerung (Nationalisirung) und also unvollkommen. Freilich giebt es Schattirungen und Unterscheidungen in einer Sprache, die sich, wie der Unterschied des Imperfects und Aorists nicht übertragen lassen; und selbst die Übertragung mancher eigenthümlicher tropischer Ausdrücke und noch weit mehr der Wortspiele ist mit großen, oft unübersteiglichen Hindernissen verbunden: aber jene grammatischen Unterscheidungen werden von den Sprachen, die derselben ermangeln, als aus dem Zusammenhange schon verständlich, nicht vermißt, die Tropen lassen sich mit entsprechenden vertauschen, und oft gelingt dies auch mit den Wortspielen, wenn sie nicht, wie manche im Micha

und Zacharias, an Orts- und Eigennamen gebunden sind. Wie weit es darin gebracht werden kann, zeigen die Übersetzungen, welche Voß und Schlegel geliefert haben. Eine Übertragung der Worte, der Satzfügungen, und selbst der Wort- und Satzfolgen, welche die Gesetze der Sprache, in welche übersetzt wird, verletzt, widerstrebt der Auffassung dessen, der der fremden Sprache nicht kundig ist, ja ist oft ohne diese Kenntniß unverständlich, daher — abgesehen von jenen untergeordneten Zwecken, welche auch Interlinearübersetzungen haben — unzweckmäßig. Die Erreichung jenes Zieles einer guten Übersetzung setzt eine gründliche Kenntniß beider Sprachen voraus, eine sichere Kenntniß der Bedeutung der Wörter, ihrer Synonymik und ihrer Flexionen; der Bedeutung der Fügung der Sätze, also der Conjunctionen und ihrer Synonymik; der Bedeutung der Wort- und Satzfolgen; der bestimmten Geltung der Tropen, und selbst der rednerischen Figuren. In dem Maße, in welchem jenes Ziel erreicht ist, wird auch der Styl der Übersetzung mit dem des Originals eine gleiche Leichtigkeit und Geschmeidigkeit der Bewegung haben. Diese Leichtigkeit des Styls ist nicht bloß wohlgefällig, schön, sondern befördert auch die Leichtigkeit und Gleichzeitigkeit (§. 4.) des Verständnisses.

Abgesehen von den Nebenzwecken der Übersetzungen und Exercitien, die grammatischen Formen einer fremden Sprache einzuüben und den Schülern geläufig zu machen, kann nur bei genügender Kenntniß einer fremden Sprache das eifrige Ringen nach jenem Ziele als eine zweckmäßige Stylübung betrachtet werden. Und vermeidet man dabei nicht sorgfältig, der Sprache, in welche man übersetzt, der eignen Sprache, Gewalt anzuthun, und die in derselben gefühlten Gesetze zu verletzen; so wird das Gefühl für die Gesetze und grammatischen Verhältnisse der Sprache abgestumpft, und jene Übersetzungen, zu denen die Schüler oft nur ihre Zuflucht nehmen, um der Entwickelung und Anordnungen der eignen Gedanken und der ohnehin seltenern productiven Thätigkeit überhoben zu sein, schaden mehr, als sie nützen. Wie weit mußte sich ein gelehrter Deutscher seiner eignen Sprache, des Mediums seiner geistigen Wirksamkeit, entfremdet haben, wenn er schreiben konnte, was Synt. II. §. 137. am Ende getadelt wurde.

Zweiter Abschnitt.

Von der Verständlichkeit der Rede mit Rücksicht auf den besondern Stoff der Darstellung.

§. 33.

Die Gegenstände der Mittheilung sind entweder

1) bloße Anschauungen im Raume und in der Zeit. Die Elemente derselben liegen nebeneinander oder folgen in der Zeit nacheinander. Das Wesen der Mittheilung ist Beschreibung und einfache Erzählung a).

Oder 2) die freie Thätigkeit unsers Erkenntnißvermögens hat schon den gegebenen Stoff verarbeitet. Sie, nach dem Allgemeinen der Erkenntniß strebend, ordnet das Besondere unter das Allgemeine, die Anschauung unter den allgemeinen Begriff, den niedern, engern Begriff unter den höhern, weiteren b). Schon das Thier besitzt in den Allgemeinbildern der Einbildungskraft ein Analogon der Begriffe c). Die Elemente der Mittheilung erscheinen hier als vom Verstande geordnet ineinander. Das Wesen der Mittheilung ist hier Bestimmung des Begriffes, entweder durch seine, ihn in immer engere Sphären schließenden Attribute, welche seinen Inhalt ausmachen, durch Definition oder Umschreibung (vgl. §. 134. Paraphrase) d); oder durch seine unter ihm enthaltenen, engern Begriffe und Vorstellungen, welche seinen Umfang ausmachen, durch Disposition e).

Oder 3) die Vorstellungen erscheinen in dem Verhältnisse des Auseinander, wie das Begründete aus dem Begründeten, die Wirkung und die That aus den Ursachen und Beweggründen. Das Wesen der Mittheilung ist die Begründung und der Beweis f).

Diese Eintheilung der Formen der Mittheilung, 1) Darstellung der Anschauung in Raum und Zeit: Beschreibung und Erzählung, 2) Bestimmung der Begriffe nach ihrem Inhalte und Zerlegung derselben nach ihrem Umfange: Definition und Disposition, 3) und Darstellung des causalen Zusammenhangs: Begründung und Beweis, ist in den Gesetzen des Denkens selbst begründet g) und trat schon in den Verhältnissen des Satzes und seiner Theile, und des Zusammenhangs der Perioden hervor h). Sie ist erschöpfend. Wenn aber auch in den meisten stylistischen Formen, und den Arten, welche

man hier gewöhnlich unterscheidet, die eben unterschiedenen Formen der Mittheilung gemischt vorkommen; so fordert es doch die Wissenschaft, sie bei den Erörterungen der stylistischen Regeln geschieden auseinander zu halten. Man vermeidet dadurch Wiederholungen und gewinnt bei den gemischten Formen eine ungleich klarere Einsicht in das Verhältniß ihrer Elemente i).

Beispiele und Erläuterungen.

a) Beschreibung der Gegenstände der Natur und der Kunst, wo die Theile gleichzeitig, nebeneinander liegen in gegebener bestimmter Verbindung. — Einfache Erzählung: denn eine Thatsache kann auch als Beweis dargestellt werden, wie so oft in den gerichtlichen Reden. Wenn auch die folgende Thatsache in der vorhergehenden ihre Ursache haben kann; so tritt doch hier der ursachliche Zusammenhang in den Schatten. Jede erscheint um ihrer selbst willen dargestellt, und keine ist bloß untergeordneter Grund der andern. Wenn auch die Geschichte weit mehr, als eine chronologische Aneinanderreihung sein und uns lehren soll, wie eine Zeit sich nach den ewigen Gesetzen des Weltorganismus aus der vorhergehenden erzeuge; so liegt doch in der, wie wir sehen werden, gegründeten Forderung, daß ihre Darstellung objectiv sei, die Regel, daß das Urtheil des Erzählers, seine subjective Ansicht über dieselbe und die Beweise für die Richtigkeit derselben zurücktreten, und das Urtheil selbst gleichsam als eine Thatsache erscheine. b) Der Begriff umfaßt nur solche Attribute, die allen unter ihm enthaltenen Gegenständen gemeinschaftlich sind. Er ordnet in willkürlicher Lenkung der Aufmerksamkeit das Besondere, selbst die Allgemeinbilder seiner Einbildungskraft, welche mehreren Einzelheiten gemeinschaftlich sein können, unter höhere Begriffe, und selbst in der Weise dieser Unterordnung ist der Willkür der Reflexion ein weites Feld geöffnet: er kann den Kreis den Kegelschnitten, oder einer weitumfassendern algebraischen Gleichung unterordnen. c) Indem die unwillkürliche Assoziation der Vorstellungen, die nicht an allen Einzelheiten vorkommenden, also nicht so oft wiederholten Attribute fallen läßt, und die bei allen Gegenständen derselben Gattung immer wiederkehrenden Attribute verbindet, entstehen die Allgemeinbilder der Einbildungskraft. So haben Jagdhunde schon die Allgemeinbilder vom Jäger. d) Die Definition giebt bloß die constituirenden, d. h. solche Merkmale, die seiner Sphäre unter dem höheren Begriffe die Stelle anweisen, die er in seiner vollständigen Begränzung also einnimmt, daß er alle Gegenstände seiner Sphäre umfaßt, nicht zu eng ist, und keine andere Gegenstände, nicht zu weit ist. Die Beschreibung oder Umschreibung (Vergleiche die Paraphrase und Periphrase im

folgenden §. 134.) eines Begriffes kann auch solche wesentliche Merkmale umfassen, welche von selbst aus den constitutiven gefolgert werden können, oder sonst in ihm liegen. e) Denn alle Disposition hat die Absicht, die Theile einer Abhandlung, oder einer Rede unter umfassendern Begriffen vereinigt darzulegen. Denn, wie diese Form durch die Einheit des Gegenstandes oder des Zweckes der Rede hervorgerufen wird, so bedingt sie zugleich das Festhalten und die Übersicht der Rede, ohne welche ihre Zwecke, sei es Belehrung, Erregung oder Bewegung, nicht erreicht werden können. Indeß werden wir sehen, wie die verschiedenen Zwecke bei der Disposition zu berücksichtigen sind. f) In dem Nacheinander der Zeit sind die Momente beigeordnet, und jeder erscheint in der Darstellung um seiner selbst willen. In der Darstellung alles causalen Zusammenhangs ist der Grund, woher, dem Begründeten untergeordnet. Vgl. Synt. I. §. 127 — 136.; II. §. 80. — 89. g) Synt. II. § 73. und Erläuterung. h) §. 20. i) Erschöpfend, weil sie alle Functionen des Erkenntnißvermögens umfaßt. Vermischt: denn in der Rede wird beschrieben, geschildert, erklärt und bewiesen. Was die Geschichte betrifft, so vergleiche man oben unter a) die Note.

§. 34.

Man möchte versucht werden, zu glauben, daß diese einfache Eintheilung die so große Mannigfaltigkeit der Mittheilungsformen nicht erschöpfend umfaßte. Daher, und um zu sehen, ob bei jeder Art zugleich auf die Regeln aufmerksam gemacht werden könne, welche dabei in Anwendung kommen, wollen wir hier über andere Eintheilungen der verschiedenen Mittheilungsarten ausführlicher reden. Wir müssen zuvor bemerken:

1) Das eigentliche und oben befolgte Prinzip der Eintheilung ist das Verhältniß der in der Mittheilung enthaltenen Vorstellungen. Es können nun aber Formen der Mittheilungen, die man unter demselben Namen zu begreifen pflegt, unter ganz verschiedene Classen jener Eintheilung gehören. Berichte können beschreibend, oder erzählend sein, ja in beiden Fällen, insofern auch der causale Zusammenhang der nebeneinanderliegenden oder nacheinanderfolgenden Theile mitgetheilt werden soll, begründend sein. Das Wesentliche dieser Mittheilungsform liegt in dem Zwecke: sie sollen eigne Wahrnehmungen ersetzen oder vertreten. Daraus ergeben sich die Forderungen der unterscheidenden Attribute: Klarheit in möglichster, zweckgemäßer Kürze, und möglichste Objectivität (§. 65.).

Die Kenntniß des Zweckes, warum ein Bericht verlangt wird, der oft jedoch unbestimmt ist, oder dem Berichterstatter verheimlicht wird, erleichtert den Bericht und die Erreichung jenes Zweckes. Bei gesetzlichen Vorschriften kommt es zunächst wohl an auf die scharfe Begriffsbestimmung (Definition) der Personen, welche, und der Bedingungen, unter welchen sie unter dem Gesetze begriffen sind, sowie der Anforderungen, welche das Gesetz macht. Es gelten insofern jene Regeln der Subsumtion, des Ineinander der Vorstellungen. Wird aber die Art und Weise der auszuübenden Handlung näher beschrieben, wie z. B. bei militärischen Anordnungen, so gelten zugleich und vornehmlich die Regeln der Beschreibung und Erzählung. Contracte sind aber nur Verabredungen, die für die Verabredenden eine gesetzlich verbindende Kraft erhalten. Ebenso können Bescheinigungen, z. B. Atteste das Geleistete kurz erzählend angeben und zugleich die Weise der Leistung beschreiben, ja an kurze Characterbeschreibungen gränzen.

2) Bei der weiteren Eintheilung kann zugleich auf den Zweck der Mittheilung Rücksicht genommen werden. Je nachdem dieser bloß den Zweck der Mittheilung hat, oder zugleich und vornehmlich die Mittheilung durch die Motive des Wohlgefallens, auf welchen, wie wir sehen werden, die Schönheit beruht, bestimmt wird, unterscheiden manche Lehrbeschreibungen und Lehrerzählungen von Schönbeschreibungen und Schönerzählungen (eine nicht sehr passende Benennung). Zwischen Lehr- und Geschäftsbeschreibungen und Lehr- und Geschäftserzählungen ist keine Gränze, noch weniger ein wesentlicher Unterschied. Geschäftsmittheilungen richten sich nach dem Wesen der verschiedenen Geschäfte. Das Haus, welches jemand für mich kaufen soll, bezeichne ich oft durch den Namen oder die Littera und das Numero hinlänglich deutlich. Soll er ein Haus nach meinen Wünschen bauen, so kann die Beschreibung die allseitigste Ausführlichkeit haben und dagegen die Lehrbeschreibung eines naturgeschichtlichen Gegenstandes möglichst kurz sein. Zieht man aber auch, wie es sogar geschehen ist, die Beschreibungen und Erzählungen, welche den Zweck der Erregung eines bestimmten Begehrens und Gefühls haben, zu den Schönbeschreibungen und Schönerzählungen, so kann eine gerichtliche Erzählung, obwohl sie doch auch unstreitig zu den Geschäftssachen

gehört, unter die Schönerzählungen gehören, und man verkennt gänzlich das Wesen der Schönheit. Die Eintheilung der Beschreibungen in Lehrbeschreibungen, Schönbeschreibungen, Geschäfts- und Characterbeschreibungen hat noch mehrere Fehler. Beschreibungen und Erzählungen können einen doppelten Zweck haben, theils den der Mittheilung ihres Stoffes, theils durch ihre Färbung (§. 41.) die Erweckung bestimmter Triebe und Gefühle, oder die Beschreibung des Characters des Redenden: denn der Heitere und Verstimmte; der Zornige und Sanftmüthige, der Ankläger und Vertheidiger beschreiben und erzählen denselben Gegenstand auf ganz verschiedene Weise. Wenn auch Klag- und Vertheidigungsschriften zunächst den Zweck haben, wie die mündlichen Reden der Art, etwas zu beweisen, so dürfen sie doch die Erregung der Triebe und Gefühle nicht allein nicht unberücksichtigt lassen, ja diese wird bei der Überredung vorherrschen. Dabei ist Beschreibung und Erzählung oft ein wesentlicher Theil derselben. Bittschriften sind bald nur Gesuche um etwas, was uns ohne Unbilligkeit nicht verweigert werden darf, und verlangen dann eine die Würde des Suchenden schonende Andeutung desselben, worauf die Billigkeit beruht. Oft enthalten sie wahre Bitten und es hängt von der Natur des Gegenstandes und ob wir für uns oder Andere bitten ab, in welcher Weise und mit welcher Innigkeit wir auf das Gemüth, die Triebe oder das Gefühl, der Gebetenen erregend einwirken dürfen. Dahingegen können nun auch in eigentlichen Reden, wie bei den Alten nicht selten, inständige Bitten und in den Bittschriften ausführliche schildernde Beschreibungen und Erzählungen vorkommen.

3) Ein anderes, sehr zu berücksichtigendes Princip der Eintheilung liegt in dem Verhältnisse des Redenden und dessen, an den die Rede gerichtet ist. Was sich aus diesen ganz besondern Verhältnissen für den Styl als Regel ergiebt, finde auch hier seine specielle Erörterung. Die darin ausgesprochenen Forderungen weisen aber auf die besondern Regeln hin, die erst im Folgenden ausführlich behandelt werden können. Entweder bringt es die Natur oder der Zweck der Mittheilung mit sich, in ihr das Verhältniß der Anrede lebendig gegenwärtig zu erhalten, oder es ganz zu übersehen. Ersteres ist bei der schriftlichen Anrede in Briefen, und bei der mündlichen in der eigentlichen Rede der Fall. Nicht die anredende Überschrift

und das Datum oder eine oftmalige Anrede können eine gelehrte Abhandlung in einen Brief, oder eine Rede verwandeln. Über das Wesentliche dieses Unterschiedes siehe §. 35. Aus diesem allen geht aber unbestreitbar hervor, daß die verschiedenen Namen der Mittheilungsarten keine scharfe Eintheilung zulassen, und daß es zu den lästigsten, alle Übersicht und erschöpfende Einsicht trübenden Wiederholungen und Zersplitterungen führen würde, die rhetorischen Regeln einer solchen Eintheilung anzureihen. Darum ist es besser, dieselben, wie es hier geschehen soll, an diejenigen allgemeinen Arten der Mittheilung zu knüpfen, welche wir durch die obige Eintheilung, als wesentlich von einander unterschieden, gewonnen haben. Ohnehin wird das Wesen der verschiedenen Mittheilungsformen ausführlicher §§. 190. u. f. und im zweiten Theile bei der Analyse derselben erkannt werden.

§. 35.

Von dem im vorigen Paragraphe № 3. bemerkten Unterschiede, nach welchem in einigen Mittheilungsformen die Beziehung zwischen dem Redenden und einem gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Angeredeten lebendig gegenwärtig erhalten wird, muß hier noch besonders geredet werden. Es tritt dies Verhältniß überall ein, wo der Angeredete ein bestimmtes Individuum, in welchem auch mehrere Personen vereint sein können, das Verhältniß zu dem Angeredeten ein bestimmtes, und die Veranlassung und der Zweck der Rede in diesem besonderen Verhältnisse begründet ist. Denn es ist natürlich, daß der Redner für diesen speciellen Zweck in Beziehung auf die specielle Veranlassung alle besonderen Eigenthümlichkeiten der bestimmten Person und ihrer besonderen Verhältnisse zu benutzen trachtet; und andererseits, daß durch diese Berücksichtigung der dem Angeredeten als besonders eigenthümlich näher liegenden Verhältnisse ein lebendigerer, sein Wesen in allen Eigenthümlichkeiten ansprechenderer Verkehr geknüpft werde, und daß es ihn schon anziehen müsse, eine solche Berücksichtigung erwarten zu dürfen. Aus diesem, allen Arten der **mündlichen Reden** und der **schriftlichen Reden**, wie der **Briefe**, gemeinschaftlichen, Character geht hervor:

1) daß sich in der Sprache jenes Verhältniß durch eine öftere Anrede, »Du«, »Ihr«; »Dein«, »Euer«, wenn auch nicht immer benennend »lieber Freund u. s. w.«, und das Hervortreten des Anre-

denden, »Ich«, kund gebe. Anreden, die nicht aus diesem Wesen des Verhältnisses hervorgehen, sind bedeutungslos.

2) daß sich das Verhältniß nicht bloß in der Wahl der benennenden Anrede (Titulatur u. s. w.), sondern auch in der Färbung des Ausdrucks von Seiten der Ehrfurcht vor dem Angeredeten, der Vertrautheit mit ihm, und anderer Rücksichten bemerkbar mache. Dahin gehört das bescheidene Zurücktretenlassen des Verhältnisses, indem beide Personen als dritte Personen bezeichnet werden. »Seine Hoheit wolle des gehorsamst Unterzeichneten Bitte wohlwollend berücksichtigen«.

3) daß die Sprache in der Verknüpfung und dem Baue der Perioden und in der Verbindung und Folge der Gedanken jene Leichtigkeit und Natürlichkeit habe, welche wir bei der Unterhaltung mit Gebildeten voraussetzen, und vornehmlich jene gleichzeitige Verständlichkeit (§. 4.), ohne welche wir in der wirklichen Unterhaltung unsere Worte wiederholen oder noch erläutern müßten.

4) daß die ganze Haltung der Rede in der Form der Beweisführung, dem Ausdrucke der Empfindung, der Wahl der Bilder nicht bloß dem verhandelten Gegenstande und dem Verständnisse des Angeredeten, sondern auch dem gegenseitigen Verhältnisse angemessen sei, der Redende sich auf eine Art gebe, die der Angeredete nicht an ihm, in dem bestehenden Verhältnisse, unnatürlich finde.

So verschiedenartig die mündliche Unterredung und Rede, von der vertraulichen Mittheilung bis zur feierlichen Rede von der Kanzel sein kann, so verschiedenartig sind auch die schriftlichen Unterredungen und Reden von einer einfachen Anzeige und vertraulichen Mittheilung bis zur förmlichen Vertheidigungsschrift und den schriftlichen Mittheilungen an die höchsten Staatsbehörden. Der Unterschied beruht hier auf der höheren Wichtigkeit des Gegenstandes, und noch mehr auf dem Verhältnisse des Redenden zum Angeredeten. Wie die Sprache des gebildeten Umgangs sprachrichtig, deutlich, leicht, natürlich, ohne künstliche Anordnung sein muß, so auch der Styl in den geschäftsmäßigen und vertraulichen schriftlichen Mittheilungen, welche man Briefe in engerer Bedeutung heißt. Qualis sermo meus esset, si una sederemus aut ambularemus, illaboratus et facilis, tales esse epistolas meas volo, quae nihil habeant arcessitum nec fictum. Indeß verstattet die schriftliche Mittheilung mehr Zeit nach dem Muster einer gebildeten Umgangssprache

zu streben; das geschriebene Wort ist bleibender und bedeutender in seinen Wirkungen und kann nach Jahren gegen uns zeugen: daher sei es jedenfalls besonnen.

Was aus dem Unterschiede einer schriftlichen und mündlichen Mittheilung noch besonders für die letztere als Forderung hervorgeht, ist schon §. 5. und besonders §. 6. erörtert. Diejenigen Regeln aber, welche auch für alle Darstellungsweisen gelten, in denen die Beziehung zwischen dem Redenden und dem Angeredeten so allgemein und unbestimmt ist, daß sie ganz in den Schatten tritt, oder unbeachtet und meist auch unbezeichnet bleibt, sind nun in dem Folgenden nach den Zwecken und dem Stoffe der Darstellung geordnet.

§. 36.

Insbesondere muß hier aber noch des Dialogs und Monologs erwähnt werden. Im ersteren tritt der Redende und Angeredete in ein Wechselverhältniß. Daraus geht hervor, daß Folge und Anordnung der Gedanken nicht bloß von dem Stoffe und dem Zwecke der Rede abhängen, sondern die Antwort und die fernere Mittheilung durch die Frage oder eine vorhergehende Mittheilung bestimmt wird. Der Zusammenhang muß hier durch den ursachlichen Zusammenhang der Gedanken, durch die Gesetze der Vergesellschaftung der Ideen (associatio §. 32. Anm. b. u. §. 138. c.), durch die Absicht der Mittheilung oder Erwiederung bestimmt werden; er muß natürlich und leicht sein, das Wort des Einen sich leicht an die des Andern reihen. Er wird ferner natürlich und in der Folge und dem Ausdrucke der Gedanken durch den Character und die augenblickliche Gemüthsstimmung der Sprechenden bestimmt, sofern letztere nicht durch die Gesetze der Convenienz, den Anstand, oder durch den einer Absicht zugewandten Willen des Sprechenden beherrscht wird. Die folgenden Regeln der Verständlichkeit, Wirksamkeit und Schönheit gelten auch für diese Form der Mittheilung. Leitet nun einer der Sprechenden den Gedankengang des Gesprächs, so hat er sowohl auf die Fassungskraft, den Gedankenstoff, und seine innere Gesetzmäßigkeit, als auch auf den Zweck und das Ziel des Gesprächs Rücksicht zu nehmen. Die Kunst der sokratischen, katechetischen Fragen, verschieden von den bloß examinatorischen, verlangt ein eignes Studium der Katechetik und Übung, deren Bedeutsamkeit sehr achtungs- und berücksichtigungswerth ist. Auch die inquisitorischen

Fragen, deren Zweck den böswilligen Gefragten oft klug verborgen werden muß, verlangen ein besonderes Studium. — Bei den dramatischen Dialogen muß außer obigen allgemeinen Regeln, vorzüglich ein Dritter, der Zuhörer oder Zuschauer, berücksichtigt werden. Es soll sich im Dialog der Character der Handelnden bestimmt, und in fester Haltung ihre augenblickliche durch die Handlung angeregte Stimmung kund geben und die Handlung selbst ungezwungen und anschaulich fortbewegen. Vgl. §. 182.

Der Monolog hat denselben Zweck, und kommt auch nur im Drama, oder in der lyrischen Poesie, als besonderes Kunstgebilde vor. Er setzt immer einen hohen Grad der Anregung des Gefühls, seltener der Innigkeit der Contemplation voraus, in welche versenkt, der Redende die Abwesenheit des Angeredeten vergißt, oder mit sich selbst spricht. Dieser Zustand der Aufregung und des in sich verloren Gehens hat nun auf die Folge und den Ausdruck der Gedanken die Wirkungen, welche wir §. 96. §. 118 — 124. u. §. 150. näher erörtern werden. Diese Wirkungen müssen sich auch an einem guten dramatischen Dialoge kund geben. Vgl. §. 206.

Zunächst haben wir hier nur von der Verständlichkeit 1) der Beschreibung und Erzählung; 2) der Definition und Disposition und 3) der Begründung zu handeln. In der Folge werden wir sehen, wie bei diesen Formen auch andere Zwecke der Mittheilung zu berücksichtigen sind.

Erstes Kapitel.

Von der Verständlichkeit der Beschreibung und Erzählung.

§. 37.

Was nun die sinnlichen Gegenstände der Beschreibung betrifft, so sind entweder, wie bei Gegenständen der Natur oder der Kunst, die Theile in einer gegebenen Verbindung und Folge nebeneinander. Dasselbe gilt von allen Gebilden der Phantasie. Die Mittheilung ist hier Mittheilung der eignen Anschauung der wirklichen (z. B. die Beschreibung einer Uhr), oder in der Phantasie gebildeten Gegenstände (z. B. die Beschreibung eines Engels). Der Zuhörer soll eine mit der des Redenden möglichst übereinstimmende Anschauung von dem Gegenstande, seinem Leben und Wirken, also auch von seinen Zwecken haben. Oder es findet (z. B. bei dem Be=

richte über die Producte und Gewerbe eines Landes) keine bestimmte, gegebene Verbindung unter den Theilen statt, und dem Verstande bleibt die Freiheit der eignen Ordnung. Die Mittheilung bezweckt hier Erkenntniß und selbst anschauliche Erkenntniß der Einzelheiten und Überschaulichkeit in der Anordnung.

§. 38.

Die Anschauungen sind aber theils wegen der Fülle der Theile und der unendlichen Verschiedenheit ihrer Verbindungen, theils vornehmlich, weil jede Anschauung auch durch die verschiedene Individualtät des Anschauenden bedingt wird, nie bei dem Redenden und Hörenden völlig dieselben. Das Streben nach einer völligen Übereinstimmung würde nicht nur ganz vergeblich sein, sondern sich auch in eine Mannigfaltigkeit der Mittheilungen verlieren, welche der Hörer, dem nicht, wie dem Redenden, das Object vorschwebt, unmöglich zu Einer Anschauung in Einem Bilde, vereinigen könnte. Es genügt nicht nur, daß der Hörer eine mit der des Mittheilenden möglichst übereinstimmende, und mit dem Zwecke der Mittheilung zusammenstimmende Anschauung, und — wenn diese durch den Zustand des Gemüths des Mittheilenden eine eigenthümliche Färbung erhalten hätte, und besonders einen gleichen Zustand hervorrufen sollte — eine möglichst gleiche Färbung erhalte: sondern die Willkür des Hörenden in der Ausfüllung der in ihren wesentlichen Theilen und ihrer bestimmten Färbung gleichsam nur in ihren Umrissen gegebenen Anschauung hebt ihn zu einer mitwirkenden Thätigkeit, welche der Mittheilung selbst einen erhöhten Reiz leihet.

§. 39.

Hat die Darstellung der naturgeschichtlichen Gegenstände bloß den Zweck wissenschaftlicher Unterscheidung, so hat sie die Form einer das Fach des Begriffes immer enger beschränkenden Definition, wovon im folgenden Kapitel gehandelt wird, und eine solche Definition genügt. Bezweckt sie eine möglichst individuelle Kenntniß ihrer Theile und deren organischen Verbindung, so tritt zu dieser wissenschaftlichen Classification noch das Erforderniß einer anschaulichen Beschreibung. Es finden dabei die meisten der folgenden Regeln ihre Anwendung. Es reicht aber oft die Sprache des gemeinen Lebens nicht aus, und man muß bei Beschreibung ihrer Theile und

deren Lage und Stellung (z. B. bei der Beschreibung einer Pflanze) eine Fülle wissenschaftlicher Unterscheidungen zu Hülfe nehmen. Übungen der Art bereichern die Sprache und ihre Wendungen, und üben im Unterscheiden und scharfen Auffassen der Gegenstände: eine Bildung des Geistes, die früh beachtet werden sollte, und nur zu sehr vernachlässigt wird.

§. 40.

Bei der Beschreibung der Gegenstände der Natur und Kunst, in welcher die Verbindung der Einzelheiten in ihrer Folge und ihrem Zusammenhange gegeben sind, bleibt zwar der Theil, von dem aus die Darstellung anhebt, der Willkür des Darstellenden überlassen, wie z. B. bei den Beschreibungen der Gränzen eines Landes; aber eine öftere Abweichung von der wirklichen Folge schadet der Leichtigkeit der Auffassung und der Klarheit der Anschauung. Diese wird aber dadurch wesentlich gefördert, daß man von den auffallendsten oder wesentlichsten Theilen beginnt, die übrigen oft nach verschiedenen Richtungen mit ihm verknüpfend. Auffallend sind z. B. bei der Beschreibung einer Landschaft der belebte Vordergrund, oder ein Gebirge als Hintergrund. Wesentlich sind die Theile, die das Ganze zu dem machen, was es eigentlich sein soll; der Theil eines Kunstproducts, z. B. einer Maschine, an welchen die wesentlichen Verrichtungen desselben geknüpft sind. Zur verständlichen Auffassung solcher Gegenstände gehört ja auch die Einsicht in ihren Gebrauch und ihre Verrichtungen. Bei der Beschreibung einer Gegend ist daher auch die Wahl des Gesichtspunctes, von welchem aus sie sich gleichsam am überschaulichsten zeichnen lassen könnte, schon von Seiten der Verständlichkeit der Beschreibung wichtig. Vgl. Theil II. »die Begränzung der Steppe« von A. v. Humboldt.

Die Beschreibung bekannter Gegenstände, z. B. mancher Pflanzen, kann durch Vergleichungen belebt werden, aber diese müssen ungesucht und nicht bloße Tändeleien sein. Unbekanntes kann jedoch dadurch nicht deutlich werden. Haller hat nicht selten gegen diese Regel gefehlt. Vergleiche über die Beschreibung die topischen Fachwerke §. 177. u. 178.

§. 41.

Zur Verständlichkeit der Beschreibung gehört auch die Bestimmtheit und Entschiedenheit des Colorits, der Färbung, das heißt, des

Zustandes des Gefühls, in welchem der Gegenstand aufgefaßt und dargestellt wurde. Sie wird bewirkt durch Hervorhebung solcher Theile und Attribute, an welchen entweder die Wirkungen der die entsprechenden Gefühle weckenden Erscheinungen deutlich hervortreten, oder welche als Symbole der den Gefühlen entsprechenden Ideen gelten. Alle andere Theile und Attribute müssen gegen jene in den Schatten treten, und jedes Hervortreten eines andern bewirkt, da man es schwer oder vergebens mit jener Stimmung zu vereinigen sucht, eine Unverständlichkeit. Vergleiche die zweite Abtheilung und etwa schon hier aus dem zweiten Theile »die Gräber von Jerusalem« von Klopstock.

§. 42.

Bei der Beschreibung von solchen Gegenständen, in welchen die Folge und das Verhältniß der Einzelheiten nicht, wie bei den vorhererwähnten, bestimmt mit den Gegenständen selbst gegeben sind, tritt, wie bei der Beschreibung der statistischen Beschaffenheit eines Landes, bei der Darstellung z. B. des Schulwesens eines Landes, für die Auffassung eine gewisse Willkür ein. Aber eben bei solchen Gegenständen, wo dem Geiste ein größerer Spielraum in der Auffindung des Zusammenhangs und der Ordnung des zerstreuten Mannigfaltigen gegeben ist, macht sich das Bedürfniß einer für die Überschaulichkeit unerläßlichen Anordnung noch geltender, und jede Zersplitterung ist nicht nur der Faßlichkeit und Verständlichkeit der Darstellung nachtheilig, sondern erweckt zugleich den Verdacht einer geistigen Unfähigkeit des Darstellenden. Der Geist wirkt hier nach den beiden Richtungen seines Erkenntnißvermögens: von dem Besondern zum Allgemeinen in der Sphäre der Begriffe, und von der Erscheinung in der Kette der Ursachen und Gründe hinaufzusteigen. In der Darstellung muß durch eine verständliche Disposition, von welcher im nächsten Kapitel gehandelt wird, bei jedem Theile seine begriffsmäßige Verzweigung und sein Zusammenhang mit dem das Ganze der Darstellung umfassenden Begriffe verstanden werden. Je deutlicher bei dieser Anordnung nun zugleich der erforschte ursachliche Zusammenhang hervortritt, und ohne zersplitternde Wiederholungen und Rückweisungen nachgewiesen werden kann, je vollkommner ist die Anordnung und desto verständlicher die Darstellung. Welche der

beiden Richtungen des Erkenntnißvermögens hier vorwalten müsse, hängt von der Natur der Gegenstände und den Zwecken der Darstellung ab.

Diese Regeln können nun practisch an den Musterstücken des zweiten Theils erklärt und nachgewiesen werden.

§. 43.

Die Zustände und Eigenthümlichkeiten des unsichtbaren Geistes, wozu auch die Beschaffenheiten des Erkenntnißvermögens gehören, können nur in ihren veranlassenden Ursachen, und in ihren geäußerten Wirkungen, dem Ausdruck in Haltung und Mienen, in ihrem Einflusse auf den Körper, in den Handlungen und Erfolgen; und, wo sie ihrer Gattung nach bekannt sind, ihrer Art nach durch die vergleichende Hinweisung auf ähnliche bekannte Zustände und Beschaffenheiten verdeutlicht dargestellt werden. Je deutlicher hier der causale Zusammenhang ist, also, daß die veranlassende Ursache und die erzeugte Wirkung, oder doch das vereinigte Ganze der Ursachen und Wirkungen mehr oder weniger dem darzustellenden Zustande ausschließlich zukommt; je vollkommener die Ähnlichkeit mit andern Zuständen ist, je verständlicher ist die Darstellung. Sie setzt daher die Kenntniß von den Wirkungen der Geisteskräfte und besonders die im zweiten Abschnitte vorzutragende Belehrung über die Erregungsmittel der Zustände des Gefühls- oder Begehrungsvermögens voraus.

§. 44.

Zu den Beschreibungen der Art gehören besonders die der menschlichen Charactere. Unter Character im Allgemeinen versteht man hier die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten des Menschen, seines Geistes, wie sie sich im Leben kund geben, und eben deßwegen die bleibendern Zustände des Gefühls- und Begehrungsvermögens, da zunächst sie die geistigen Eigenthümlichkeiten der Lebensäußerungen bestimmen. In der Anordnung des Mannigfaltigen (§. 42.) macht sich hier das Bedürfniß des causalen Zusammenhangs als vorherrschend geltend: für die Darstellung der Einzelheiten gelten die Regeln des vorhergehenden Paragraphs. Die vorherrschenden Eigenthümlichkeiten des Characters, durch welche die andern bestimmt und modificirt werden, oder die vorherrschenden Verhältnisse in den ein-

zelnen Eigenthümlichkeiten heißen die Grundzüge des Characters. Diese Eigenthümlichkeiten sind mehr durch ihre Wirksamkeit, als durch die Weite (die größere Sphäre) ihres Begriffes vorherrschend. Die Verständlichkeit der Beschreibung fordert hier also 1) eine verständliche Disposition, 2) vorherrschend eine verständliche Begründung des causalen Zusammenhangs der einzelnen Züge unter einander und mit den Grundzügen. In letzterer Beziehung fordert die Verständlichkeit α) innere Wahrheit: daß sich die einzelnen Züge nicht widersprechen und ihre Vereinbarkeit und ihr causaler Zusammenhang leicht erkennbar ist, was bei unnatürlichen Characteren nicht der Fall sein kann; und β) Haltung der Charactere: daß keine Züge in den Lebensäußerungen mit den einzelnen Zügen und dem Ganzen der Characterbeschreibung in Widerspruch treten, also nur solche Züge aus dem Leben erzählt werden, welche die Beschreibung begründen und verdeutlichen (§. 43.). **Biographie** (Lebensbeschreibung oder eigentlich Lebenserzählung) ist von Characterbeschreibung verschieden. Sie kann die geschichtliche Entwickelung des Characters einschließen und in ihr auch die Momente des Schwankens zwischen verschiedenen Richtungen desselben. Wie es Charactere einzelner Personen giebt; so giebt es auch Charactere ganzer Nationen und Zeitalter. Obwohl sich die Individuen von diesen Gattungscharacteren frei machen können; so gereicht es doch zur Verständlichkeit der Charactere, bei denen dies nicht der Fall ist, ihnen diese bekannteren Gattungscharactere unterzulegen. — Von den rhetorischen und ästhetischen Zwecken der Characterbeschreibung und ihrer Schönheit wird in der Folge gehandelt. §§. 84. 92. 104. 149—151.

§. 45.

Die Erzählung, in der weitesten Bedeutung genommen, stellt uns die Einzelheiten, die Theile, der Darstellung in ihrer Folge **nacheinander** dar. In dieser ist demnach schon die Anordnung derselben bestimmt gegeben, und nicht der Willkür des Darstellenden überlassen. Es kann von einer Unverständlichkeit solcher Darstellungen, in denen weiter nichts als diese Aneinanderreihung gegeben werden soll, wie bei der Reihenfolge der Chronologie, den Momenten mancher Naturerscheinung, von welchen wir die Ursachen nicht kennen, wohl rücksichtlich der Darstellung der Einzel-

heiten, aber in Rücksicht der Folge selbst nur dann die Rede sein, wenn die einzelnen Momente, als Theile, selbst nicht genau getrennt und unterschieden würden. Vermögen wir hier, wie bei den wechselnden Erscheinungen, z. B. des Nordlichts, die Einzelheiten aufzufassen und anzuschaueu, so wird uns auch hiermit die Reihenfolge deutlich, und selbst das Bild der ganzen Erscheinung anschaulich. Aber grade da, wo uns die Folge eines Nacheinander gegeben wird, drängt sich dem Geiste die Erforschung des causalen Zusammenhangs am stärksten auf. An diesen knüpft er, abgesehen von andern Beweggründen der Theilnahme, bei jeder Erzählung, sowohl einer einzelnen Handlung und werdenden Erscheinung, als auch in allen eigentlich geschichtlichen Erzählungen, sein lebendigstes Interesse. Von der Verständlichkeit der Darstellung dieses causalen Zusammenhangs wird im dritten Kapitel dieses Abschnitts §. 64. gehandelt.

Cicero sagt darüber sehr umfassend in Beziehung auf die Erzählung in einer gerichtlichen Rede (§. 84.): Aperta autem narratio poterit esse, si, ut quidque primum gestum erit, ita primum exponetur et rerum et temporum ordo servabitur, ut ita narrentur, ut gestae res erant, aut ut potuisse geri videntur. Hic considerandum erit, ne quid perturbate, ne quid contorte dicatur, ne quam in aliam rem transeatur, ne ab ultimo repetatur, ne ad extremum prodeatur, ne quid, quod ad rem pertineat, praetereatur«. Probabilis erit narratio u. s. w. S. im dritten Kap. §. 60. Cic. de inv. I. 21. Über den Stoff vergleiche die topischen Fachwerke §. 179.

§. 46.

Wir haben Anschauungen von Attributen, z. B. Farben und Tönen, und Wahrnehmungen, die so individuell sind, daß es uns schwer wird, sie durch die Sprache, welche nur allgemeinere Begriffe bezeichnet, unmittelbar darzustellen. Wir bezeichnen sie demnach mittelbar durch ihre Wirkungen, oder durch Übertragungen von ähnlichen Verhältnissen aus andern Begriffsverzweigungen, wie wir z. B. ein schreiendes Roth haben. Dieses Bestreben unterstützt die Sprache durch die Analogie der Laute und der Bewegung, von welcher Synt. I. 70. u. II. 30.; und I. 73. u. II. 31. gehandelt worden ist. Umgekehrt haben wir Begriffe übersinnlicher Gegenstände und Vor-

gänge, von welchen wir keine Anschauung haben können, nur aus den Abstractionen von ihren Wirkungen und ähnlichen, bekannten Vorgängen gebildet. Von solchen Gegenständen und Vorgängen ist daher keine Beschreibung möglich: und selbst der Darstellende faßt sie nur in einer ihnen annähernden Anschauung oder unter dem annähernden Bilde ähnlicher Erscheinungen auf, die der Dichter an die Stelle derselben setzt. Man vergleiche »Rahels Auferstehung« von Klopstock im zweiten Theile.

§. 47.

Wo sich die Darstellung der erläuternden Gleichnisse, der Beziehung auf ähnliche Verhältnisse anderer Begriffssphären, der Vertauschung der Begriffe (Tropen und Allegorieen) bedient, gehört zu ihrer Verständlichkeit nicht nur, daß sie an sich (als wären sie um ihrer selbst willen da) deutlich sind, sondern hier besonders, daß man sich der Gleichstellung, Beziehung, Übertragung und Vertauschung als solcher bewußt bleibe, und nicht z. B. das Gleichniß mit der verglichenen Sache, die Vertauschung, Trope, nicht mit der eigentlichen Bedeutung verwechsle. Hat doch diese Verwechslung Streitigkeiten über den eigentlichen Sinn mancher Stellen erzeugt, die sich aus den engen Zellen der Ausleger weit und entzweiend über das Leben verbreiteten. Man denke hier an die Worte der Einsetzung des Abendmahls »dies ist mein Leib«. In dem Ausdrucke »Söhne Gottes« erkennen alle wohl eine Trope an, aber wie verschieden sind in ähnlichen Ausdrücken die ihr untergelegten Begriffe.

Zweites Kapitel.

Von der Verständlichkeit der Definition und Disposition.

§. 48.

Wir haben schon angedeutet (§. 33.), wie der Mensch durch Zergliederung der Anschauung und Festhalten, Abstraction, der allgemeinern Merkmale analytisch zu Begriffen gelangt und zu immer allgemeinern Begriffen emporsteigt a); wie er auf umgekehrtem, synthetischem, Wege, den weiteren Begriff durch Bestimmung der ihn immer in engere Sphären schließenden Attribute, Determination, begränzend, vom Geschlechtsbegriffe zum Art-

begriffe, also vom höhern zum niedern herabsteigend, letztere darstellt und erklärt b). Diese Erklärung der Begriffe heißt Definition. Sie ist zugleich die Bestimmung der Stelle, welche der Begriff in einem System von Begriffen, in einem unter einen allgemeinen Erkenntniß- und Eintheilungsgrund, Princip, geordneten Ganzen, einnimmt. Ein Begriff kann also nach der Verschiedenheit der Systeme, also in verschiedenen Wissenschaften, verschiedene Definitionen zulassen c). Immer bilden die erklärenden Attribute seinen Inhalt, die Gegenstände, welche unter ihm, in seinem Fachwerke, enthalten sind, seinen Umfang. Je größer der Inhalt ist, je kleiner ist der Umfang, und umgekehrt d).

Erläuterungen und Anmerkungen.

a) Diesem logischen Vorgange entspricht die grammatische Form des Hauptsatzes, bei der das Subject unter dem weitern Begriffe seiner Thätigkeit, des Verbs oder Prädicats, aufgefaßt wird. Wo die Sphäre des Subjects weiter scheint, individualisirt es wenigstens die Betonung zu einem engern, untergeordneten Begriffe, wie in »der (∽ dieser) Vogel ist eine Schwalbe«. (Vgl. Synt. I. §. 40. u. 41, 1.). b) Diesem Vorgange entspricht die grammatische Begriffsbezeichnung und ihre Wortfolge: aber, da diese der Wortfolge des Hauptsatzes entgegengesetzt ist (Vgl. Synt. I. 41, 2.); so erscheinen die vorhergehenden Attribute als die weitern (Synt. I. 45.) und das Substantiv wird durch die mit ihm verbundenen, beschränkenden Attribute, obwohl ohne dieselben von der größesten Weite der Begriffe, als am meisten individualisirt und begränzt, aufgefaßt, wie in »das Quadrat, eine gleichseitige rechtwinklige viereckige Figur«. c) So läßt schon die naturgeschichtliche Definition eines Thieres nach der Verschiedenheit der Systeme eine große Verschiedenheit zu. d) Unter »Dreiecke« gehören mehrere, als unter »gleichseitige Dreiecke«.

§. 49.

Zur Verständlichkeit der Definition, welche wir von der Umschreibung oder Beschreibung eines Begriffes §. 34. und von der Beschreibung eines Gegenstandes, welche uns eine Anschauung zu geben trachtet §. 39., unterschieden haben a), gehört: 1) daß sie nicht bloß einen andern, gleichviel umfassenden Namen giebt. Verbaldefinitionen lehren uns wenig und bestimmen oft die Sphäre des Begriffes ganz unrichtig b); 2) daß sie uns nicht bloß ein

Bild, oder einen bildlichen Ausdruck giebt, oder solche philosophische Abstractionen, die der Erklärung noch mehr, als der Begriff selbst, bedürfen c); 3) daß sie keine Tautologie enthalte und nicht in der Erklärung der erklärte Begriff wiederholt, also in der Erklärung ein Zirkel gemacht werde d); 4) daß sie, ohne welches die Stelle des Begriffes im System, oder unter verwandten Begriffen nicht bestimmt wäre, auch das Verhältniß des Art- und Gattungsbegriffes und den wesentlichen Unterschied des erstern erkennen lasse; auch in der Abstufung der Unterordnungen keine wesentliche Abstufung überspringe e); 5) daß sie nur die constitutiven Merkmale enthalte, d. i. solche, welche dazu gehören, seine Stelle im System und seine Sphäre bestimmt anzugeben. Die andern gefolgerten wesentlichen gehören zur Umschreibung und werden in ihr oft zum Behufe anderer Zwecke zweckmäßig hervorgehoben. In der Definition wären sie überflüssig und die Definition durch sie überladen f). Besonders aber 6), daß die Definition weder zu weit, noch zu eng sei, nicht mehr oder weniger umfasse, als zu dem Begriff gehört g), und 7) diese Zulänglichkeit ohne Beweis deutlich sei h).

Beispiele und Erläuterungen.

a) Von individuellen Gegenständen kann man versuchen, eine Anschauung durch die Beschreibung der Theile und ihres Zusammenhangs mitzutheilen. Einen Begriff umschreibt man oft durch die Darlegung der Vorstellungen, welche seinen Inhalt ausmachen §. 48., und selbst die aus den constitutiven (S. № 5.) gefolgerten können darin aufgenommen werden; in der Definition sind die gefolgerten überflüssig. b) »Psychologie ist Seelenlehre«. Die Verbaldefinition von »Vorurtheil« = »ein vor gehöriger Kenntniß der Sache gefälltes Urtheil«, enthält nicht nothwendig, daß es falsch sein müsse. Was lernten wir aus der Verbalerklärung eines Pentameters? c) »Die Baukunst ist gleichsam eine starr gewordene Musik«, obwohl eine sehr geistreiche Wahrheit darin enthalten ist. »Gott ist die absolute Subjectivität in der absoluten Totalität«. d) »Der Mensch ist ein Wesen, welches körperlich und geistig mit menschlichen Eigenschaften begabt ist«. »Ein Kreis ist eine krumme Linie, die sich um einen Punct im Kreise herumdreht«. Oft ist die Tautologie, oder der Zirkel versteckt, wie in: »Die Schwere ist die Eigenschaft der Körper, zufolge welcher sie nach unten gezogen werden«: denn die Erklärung des »unten« setzt die Schwere voraus. e) »Das Quadrat

1) als »eine aus Selbstsucht hervorgehende Unzufriedenheit mit dem Glücke Anderer«, und habe ich dabei den Begriff des Glückes bestimmt; oder erkläre ich ihn 2) als »den Widerstreit des Gefühls der Selbstsucht mit dem Walten der Weltordnung, insofern diese in der gemeinschaftlichen Bestimmung Aller der Anderen Glück befördert«; oder erkläre ich ihn 3) als »eine selbstsüchtige Entzweiung meines Gefühls mit der Allliebe Gottes, insofern sie sich im Glücke Anderer offenbart«: so ist jede Erklärung gleich erschöpfend bestimmt, und der Begriff von jedem andern, z. B. der Mißgunst, der Trauer über das Gelingen der Plane böser Menschen, geschieden; aber jede gehört einer andern Darstellungsweise an, hat einen andern Character, eine andere Färbung, ist für andere Folgerungsweisen geeignet, und e) in der einen erscheinen andere Attribute hervorgehoben, als in der anderen, so daß diese auch in der daraus entwickelten Darstellung, ihren Zwecken gemäß, z. B. der Neid als naturwidrig, als gottlos zu erweisen, hervorgehoben werden können. f) Nenne ich z. B. jeden größten Kreis der Kugel, da er sie halbirt, Äquator, die Enden eines senkrecht ihn schneidenden Durchmessers seine Pole: so wird der Erdäquator = der Äquator zur Erdaxe; der wahre Horizont = der Äquator zum Zenith. g) »Der Neid, die selbstsüchtige Unzufriedenheit über Anderer Glück, ist eben so verächtlich, als ...«; aber »Wer verkennt darin das Wesen des Neides? War sie nicht selbstsüchtig und unzufrieden, so oft sie Andere glücklich sah«? enthält auch die Erklärung des Neides und den Grund zu dem ihr gemachten Vorwurfe.

§. 51.

Zur vollständigen Verständlichkeit einer Erklärung eines Begriffes dient ferner: 1) die genaue Angabe seines Unterschiedes von verwandten und mit ihm leicht zu verwechselnden Begriffen a). Nicht selten ist es zweckmäßig auf die Synonymen seines Namens und deren Unterschiede aufmerksam zu machen b). 2) Daß, wo ihm ein Gegentheil zur Seite steht, auch dieses in seinem ihm widerstreitenden Wesen erläutert werde c).

Beispiele und Erläuterungen.

a) Nicht jede Aussage einer Unwahrheit ist eine Lüge. Nicht jedes Mißfallen darüber, daß einem Andern etwas, das man Glück nennt, zu Theil geworden ist, oder daß es nicht uns zu Theil geworden ist, kann Neid genannt werden. b) Diebstahl, Raub, Veruntreuung sind Synonymen, die in einem Criminalgesetzbuche scharf unterschieden werden müssen. c) Eine Darstellung der sitt-

lich religiösen Gesinnung in Beziehung auf das Glück Anderer würde ja auch das Wesen des Neides in ein helleres Licht setzen.

§. 52.

Wir haben schon §. 27. gesehen, wie der Stoff einer Darstellung einer Abhandlung, oder einer Rede, durch die Einheit des Themas, oder der Proposition, zusammengefaßt werde; und wie das Thema, oder die Proposition, wenn nicht das Thema die Beschreibung eines Gegenstandes oder eines Vorgangs ist, und bloß die Mittheilung einer Anschauung bezweckt (§§. 37. 38. 40. 41 — 47.) entweder 1) in der Form eines Begriffes, oder 2) eines zu beweisenden Urtheils erscheine. Der Beweis aber selbst liegt im Begriffe des Grundes des zu Begründenden, welcher Grund, das, woraus etwas folgt, sich, wie jeder Begriff seinem Umfange nach, in beigeordnete und untergeordnete Gründe verzweigen kann. Wo der Zweck einer Rede nicht bloß die Mittheilung einer gegebenen oder erzeugten Anschauung ist, sondern die Mittheilung einer Erkenntniß rücksichtlich des Inhaltes oder des Umfangs eines Begriffes, unter welchem wir, wie oben gezeigt wurde, auch Gründe umfassen können, da geht einer besonnenen Mittheilung eine freie Anordnung des Stoffes vorher, die wir unter dem umfassenden Namen einer Disposition begreifen a). Die alten nannten sie Partition b) in weiterer Bedeutung. Von der Partition in engerer Bedeutung wird im folgenden Paragraph geredet.

Ob der Redende seine Disposition (Partition) wirklich vor der Rede ausstellen solle, hängt von den Zwecken der Rede ab. Jedenfalls befördert es die Überschaulichkeit und das Verständniß des Zusammenhangs c), die bei einer gemischten Versammlung der Zuhörer mehr berücksichtigt werden müssen, als das Vergnügen der Spannung auf die erst am Ende der gleichsam eigenen Untersuchung selbst zu gewinnenden Resultate d). Wenn aber der Redner da, wo die Klarheit der Erkenntniß seiner Sache nicht günstig ist, der Zuhörer getäuscht und die Schwäche der Gründe verschleiert werden soll, die Ausstellung der Partition kluger Weise unterläßt e): so bewährt sich auch hierin der Einfluß einer guten und deutlich ausgestellten Disposition auf die Verständlichkeit des Ganzen und seine Durchschaulichkeit und Klarheit. Diese muß aber dem willkommen sein, der die

Überzeugung und den Entschluß der Zuhörer nicht der Täuschung und der Aufregung der Gefühle, sondern der Macht der Wahrheit allein verdanken will f).

Erläuterungen.

a) Hier ist die Disposition des Themas oder der Proposition der Rede gemeint. In den Begriff der Disposition der ganzen Rede wird auch der Eingang und die Darlegung einer die Proposition herbeiführenden Thatsache, exordium, narratio, und der Schluß, conclusio, eingeschlossen. b) Quint. IV. 5. »partitio est nostrarum aut adversarii propositionum aut utrarumque (eigentlich partium) ordine collata enumeratio«: und das ganze fünfte Kapitel handelt von derselben, als einer Aufzählung der Theile der Propositionen, welche dann wohl auch Propositionen heißen können. c) »quae tam manifesta et lucida est ratio, quam rectae partitionis«? Quint. IV. 5, 3. d) »quia pleraque gratiora, si inventa subito, nec domo allata, sed inter dicendum ex re ipsa nata videantur« — »propositis enim propositionibus omnis in reliquum gratia novitatis praecerpitur«. Quint. und noch mehr gilt wohl der andere oben angeführte Grund der befriedigten Selbstthätigkeit der gleichsam das Resultat findenden Zuhörer. e) »nonnumquam dura propositio, quam judex, si providet, praeformidat« — »fallendus est judex, et variis artibus subeundus, ut aliud agi, quam quod petimus, putet« — »quae per se levia sunt aut infirma, turba valent .... congerenda sunt potius et velut eruptione pugnandum«. f) »recta habita in causa partitio illustrem et perspicuam totam efficit orationem. Cic. de inv. I. 22. besonders de Oratore I. 31.

§. 53.

Da, wo in dem Beweise eines Urtheils keine beigeordneten Gründe vorkommen, kann auch bei den immer untergeordneten Gründen nicht eigentlich von einer Eintheilung die Rede sein. Die Disposition ist vielmehr hier eine logische Construction der Schlüsse oder Schlußketten a). Oft sind wir genöthigt, die Construction eines bündigen Beweises so zu ordnen, daß die Ordnung den Grundsätzen der Classification zu widersprechen scheint aa). Wo der Begriff der Proposition eigentlich eine Eintheilung zuläßt, wie dies auch bei beigeordneten Gründen der Fall ist b), ist die Disposition eine Eintheilung, 1) entweder nach dem Umfange des Begriffes in die Arten,

und heißt eine Division, oder Disjunction, Abfachung c), oder 2) nach dem Inhalte, nach den wesentlichen Attributen, worunter auch die Theile der unter dem Begriffe liegenden Gegenstände begriffen werden, und heißt in engerer Bedeutung eine Partition, Zertheilung, Gliederung, wo die Theile, aus welchen erst das Ganze, wie aus Gliedern, zusammengesetzt ist, demnach im Ganzen conjunct sind d). In den Theilen der Division liegt der allgemeinere Begriff des Eingetheilten: die Theile der Partition bilden erst die Anschauung des Ganzen und als Attribute seinen Begriff, und der Begriff des Ganzen liegt nicht in den Theilen des durch Partion Eingetheilten dd). Nach der Zahl der Theile findet hier eine Dichotomie, Trichotomie u. s. w. Statt. Zu viele Beiordnungen der Theile hindern die Überschaulichkeit der Disposition, und selten steigt bei der eigentlichen Rede die Eintheilung über eine Tetrachotomie hinaus e). Ein Glied der Abtheilung kann wieder Unterabtheilungen enthalten. In einer eigentlichen Rede hindern auch zu viele Verzweigungen in Unterabtheilungen die Überschaulichkeit f). Eine Disposition kann in ihren Haupttheilen eine Partition sein, während sie in den Unterabtheilungen eine Division ist, und umgekehrt; oder sie kann aus lauter Partitionen oder Divisionen bestehen g). Derjenige Begriff, durch welchen als ein allen Arten gemeinschaftliches Attribut dieselben unter einander unterschieden werden h), oder die Beziehung, unter welcher alle Glieder der Eintheilung als Theile eines Ganzen umfaßt werden i), heißt der Eintheilungsgrund. Je bestimmter dieser Begriff bei der Eintheilung hervortritt, desto verständlicher ist die Eintheilung an sich k): je deutlicher bei jedem Eintheilungsgliede und seiner Stellung zu den andern seine Absicht auf den Zweck der Mittheilung hervortritt, je verständlicher ist sie von Seiten ihrer Zweckmäßigkeit l). Jede Abweichung der Ausführung von der Disposition ist aber störend für das Verständniß und mindert das Vertrauen in die Besonnenheit des Redenden m).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Wie der Beweis eines mathematischen Satzes in einer Folge von Demonstrationen, welche immer die Resultate der vorhergehenden aufnehmen. Ebenso können auch die Beweise metaphysischer Wahrheiten construirt werden. In der eigentlichen Rede werden gern die Subjecte, oder die Prädicate eines Urtheils als

Attribute eines Begriffes behandelt, und die Disposition wird eine Partition, wie in d) gezeigt wird. aa) So muß man in der Stereometrie lange vorher von der senkrechten Linie reden, ehe man von der Neigung der Linien überhaupt reden kann, und ihrem Neigungswinkel, obwohl das »senkrecht sein« nur eine Species der Neigung ist. b) Die Sprache drückt sie gern in beigeordneten Adverbialsätzen mit derselben einleitenden Partikel aus: 1) weil ..., 2) weil ... So die Mittel: 1) durch ..., 2) durch ... c) So sind die Eintheilungen in den naturgeschichtlichen Darstellungen oft bis in die speciellsten Unterabtheilungen verzweigt. So ist die Beiordnung mehrerer Gründe oder Wirkungen, oder Mittel als Arten eines allgemeinern Begriffs, des Grundes u. s. w. für eine Wahrheit, anzusehen und ihre Eintheilung ist eine Division. Harm's Eintheilung des Themas: »der Tod im Leben« in 1) »ihr selber seid ein fallend Laub«, 2) »und was ihr thut, zerfällt in Staub«, 3) »und, was ihr habt, wird Todesraub« theilt die Arten der Äußerung der Vergänglichkeit nach den Objecten, an denen sie sich kund giebt. d) Wenn ich das Thema »von den Parallelogrammen« eintheile in 1) von dem Verhältnisse ihrer Seiten, 2) von dem Verhältnisse ihrer Winkel; so handele ich in beiden Theilen von den Attributen des Parallelogramms. Disponire ich die Proposition »der Neid ist verderblich« in 1) von dem Wesen desselben, 2) von seinen Folgen, so beruht die Disposition auf den Attributen des Neides und ist eine Partition. dd) Das Thema »von den Flüssen« wird durch Division getheilt in 1) Küstenflüsse und 2) solche, die sich in einen andern Fluß oder Landsee münden, oder sich verlieren; durch Partition 1) von ihren Quellen, 2) von ihrem Wege, 3) von ihren Mündungen. Quint. V. 10, 63. unterscheidet: »quod haec (die Partition) sit totius in partes, illa (die Division) generis in formas«. Im Küsten- und im Steppenflusse liegt der Begriff »Fluß«, sie sind formae, species; aber in der Quelle liegt nicht der Begriff »Fluß«. e) »Quae sine dubio, si nimium sit multiplex, fugiet memoriam judicis, et turbabit intentionem: hoc (trium) aut alio tamen numero velut lege non est alliganda«. Quint. IV. 5, 3. f) Superest, cum aut in species partimur, quod in genera partiri sit satis. Quint. IV. 5, 27. g) Die Disposition der Proposition vom Neide ist eine Partition; die zweite Abtheilung könnte in eine Division gespalten werden. h) Wie ich z. B. die Dreiecke sowohl nach ihren Seiten, als auch nach ihren Winkeln, also nach verschiedenen Theilungsgründen eintheilen kann, per divisionem: Seiten und Winkel sind Attribute aller Dreiecke: i) so wurde der Fluß in dd) nach seinem räumlichen Ganzen gegliedert, per partitionem; kann das Thema »die Staatsverfassung« in 1) von dem Verwal-

tungswesen, 2) von dem Gerichtswesen und 3) von dem Vertheidigungswesen gegliedert werden. So können die Eigenschaften der atmosphärischen Luft, sowohl nach ihren physischen, als auch nach ihren chemischen Verhältnissen behandelt, eine verschiedene Gliederung zulassen. k) Denn nur dann kann der Zuhörer die Abfachung und den Unterschied der Fächer, und das Zusammenhörige der Glieder bei der Gliederung recht begreifen. l) Wenn ein Theil mit dem hervortretenden Zwecke der Rede nicht zusammenhinge, so würde des Zuhörers Frage »wozu dies gesagt sei«? unbeantwortet bleiben, und den Tadel der Zwecklosigkeit hervorrufen. m) »turpissimum vero, non eodem ordine exsequi, quo quidque proposueris«. Quint. IV. 5, 28.

§. 54.

Die Eintheilungsgründe sind nach den Themen und Propositionen verschieden. Die Gliederung, das Ganze in seine Theile (nicht Arten) theilend, kann dabei von den räumlichen, oder den Verhältnissen des Stoffes, oder der Organe, und mechanischer Theile, oder von den Eigenschaften, Ursachen und Wirkungen ausgehen a). Noch verschiedener sind die Eintheilungsgründe bei der Abfachung, welche ein Ganzes in seine Arten theilt. Sie können von den gemeinschaftlichen Attributen der Arten hergenommen werden. So können die Wirkungen nach ihren Objecten, nach Zeitunterschieden und Graden der Wirksamkeit; die Ursachen und Gründe nach ihren Quellen, dem »woher«, eingetheilt werden b). Je nachdem man ein Eingetheiltes als ein Ganzes, oder als eine Gattung in Verhältniß zu den Eintheilungen betrachtet, kann die Eintheilung als Gliederung, Partition, oder als Abfachung, Division, betrachtet werden. In der eigentlichen Rede tritt sie meistens als Gliederung hervor. Denn die Glieder können so angenommen werden, daß ihre Verschiedenheit durchgreifender ist, während das Gemeinschaftliche in den Arten leicht Wiederholungen veranlaßt. c) Jedenfalls aber muß bei jeder Eintheilung und jeder Untereintheilung nur E i n E i n t h e i l u n g s g r u n d hervortreten. Sonst ist sie verwirrt und unverständlich d).

Beispiele und Erläuterungen.

a) F l u ß S. §. 53. dd). Blatt, nach dem Stiel am eigentlichen Blatte; Pflanze, nach ihren verschiedenen physischen Bestandtheilen, innern Gefäßen und Systemen; ein Mechanismus, z. B. die Uhr, nach den zur Bewegung und zur Zeitbestimmung dienen-

den Theilen des Mechanismus; eine religiöse Wahrheit, nach ihrem Wesen und ihrer Anwendung; eine Tugend, nach ihrem Wesen, ihren Verpflichtungsgründen und ihren segensreichen Folgen. b) Die Dreiecke, nach ihren Seiten oder Winkeln; die Wirkungen, nach ihren Objecten; z. B. der Segen der wahren Aufklärung, nach den Wirkungen auf den Menschen 1) als vernünftiges Wesen überhaupt, 2) als Mitglied der menschlichen Gesellschaft insbesondere. c) Die Wirkungen können als Theile einer Gesammtwirkung gegliedert, und als Arten der Wirkung behandelt werden; letzteres nur dann, wenn der Begriff der Gattung deutlich dargestellt werden kann, und mehr als der allgemeine Name der verschiedenen Wirkungen ist. Eine Abfachung wäre die Theilung der Leiden in 1) verschuldete, 2) unverschuldete. — Wie die organischen und physiologischen Bestandtheile des Blattes eine durchgreifendere Verschiedenheit haben, als die Arten der Blätter; so die Theile der Gesammtwirkung einer religiösen Gesinnung, ihr veredelnder, ermuthigender und tröstender Einfluß mehr als die Arten der Leiden. Bei diesen Arten sollen auch eben ihre specifischen Unterschiede hervorgehoben werden; andere gemeinschaftliche Eigenschaften wären Wiederholungen. d) Verwirrt ist das Thema »von der Luft«, eingetheilt: 1) vom Sauerstoff, 2) Stickstoff, 3) der Wärme, 4) der Elasticität, 5) dem Drucke derselben. Der Redner stellt die Identität des Theilungsgrundes oft durch gleiche grammatische Einleitungen der Eintheilungen dar: z. B. 1) durch .., 2) durch ...; oder: 1) weil ..., 2) weil ... Aber oft verdecken diese Mittel doch Fehler der Eintheilung und eine Verschiedenheit der Theilungsgründe.

§ 55.

Zur Verständlichkeit der Eintheilung selbst, und mittelbar des Zusammenhangs der Rede, sowohl für die Partition, als auch für die Division, wird erfordert:

1) daß die Theile sich ausschließen a);

2) daß kein Theil mit dem getheilten Ganzen zusammenfalle b), wodurch dann die übrigen Theile, wenn sie sich von diesem Theile ausschließen, auch als dem Thema fremdartig erscheinen würden;

3) daß nichts Wichtiges, offenbar zum Zweck der Rede Gehöriges übergangen werde; daß besonders eine Division erschöpfend sei c);

4) daß sie nichts, dem Zwecke der Rede Fremdartiges einschließe d);

5) daß sie stetig sei, keinen Sprung enthalte; demnach keine Unterabtheilung sich unter die übergeordneten Abtheilungen mische e);

6) daß die Theile deutlich und kurz ausgedrückt werden f).

7) Was die Folge der Theile betrifft, so muß sie die fortschreitende Entwickelung der Rede, und ein stetiges Fortschreiten zum Ziele der Rede vorbereiten. In der Regel muß die Belehrung und Überzeugung der Erregung der Gefühle und des Begehrens vorhergehen, wenn nicht durch die Erregung die Überzeugung erschlichen werden soll g).

Beispiele und Erläuterungen.

a) ... »ut, si dicam de virtute, continentia, justitia, cum justitia et continentia virtutis sint species«. Quint. IV. 5, 27.; oder Ostendam, propter cupiditatem, audaciam et avaritiam omnia incommoda ad rempublicam pervenisse. Cic. de invent. I. 23, wo dieses ein Fehler gegen die paucitas genannt wird, die der brevitas und absolutio (S. unten) beigeordnet wird. — Eben so: Christlich ist unsere Liebe, wenn sie 1) rein und ungeheuchelt, 2) alle umfassend, 3) beständig, 4) thätig und 5) wohlthuend ist. b) Wie, wenn man das Thema »vom mahnenden Gewissen« eintheilte: 1) es erinnert uns an unsere sittlichen Fehler und ermahnt uns zur Besserung, 2) es belohnt gute Gesinnungen mit seinem Beifall. Der erste Theil ist mit dem Thema identisch, der zweite, weil nicht im ersten liegend, vom Thema ausgeschlossen. c) Obtinendum etiam, ne quid in ea (partitione) desit. Quint. VI. 5, 27. Bei wissenschaftlichen Systemen, z. B. in den Classificationen der Naturgeschichte wäre dieser Mangel besonders auffallend und tadelnswürdig. Auch rücksichtlich des besondern Zweckes der Rede kann er sehr sichtbar werden, wie, wenn man in den Theilen des Themas: »wie tröstend und beruhigend der Gedanke sei, Gott kenne jeden Menschen 1) beim Bewußtsein unserer sittlichen Unvollkommenheit, 2) in widrigen Schicksalen des Lebens, 3) bei dem Gedanken an den Tod« den zweiten Theil auslassen wollte. Cicero nennt dies absolutio, per quam omnia, quae incidunt in causam, genera, de quibus dicendum est, amplectimur, in qua partitione videndum est, ne aut aliquod genus relinquatur, aut sero extra partitionem, id quod vitiosissimum ac turpissimum est, inferatur. Cic. de inv. I. 22. d) Die Eintheilung kann nichts enthalten, was nicht in dem Begriffe der Proposition enthalten wäre, und in sofern der zweiten Vorschrift genügen; aber nicht alles, was etwa in der Proposition liegt, entspricht, besonders bei gerichtlichen Reden, dem Zwecke derselben. Wo es angeht, soll hier schon die Proposition nach dem Zwecke begränzt werden, wie immer bei Re-

den, wo man den Zweck nicht zu verheimlichen braucht. Indeß auch sehr oft findet man in geistlichen Reden gegen diese Regel gefehlt. Wenn man das Thema: Wie sehr die Feindesliebe in dem Wesen der christlichen Menschenliebe enthalten sei, eintheilte: 1) vom Wesen der christlichen Menschenliebe, 2) wie darin die Feindesliebe enthalten sei, und nun im ersten Theile alle Attribute, z. B. daß sie thätig sein müsse, abhandelte; so hinge dies mit dem eigentlichen Zwecke der Rede, den der zweite Theil ausspricht, nicht zusammen. e) So wäre die Eintheilung des Stoffes der Naturgeschichte in 1) Thiere, 2) Pflanzen, 3) unorganische Körper gegen diese Regel, da Thiere und Pflanzen Unterabtheilungen der organischen Wesen sind. Eben so, wenn wir die Pflichten gegen Andere eintheilen würden in 1) Pflichten gegen Andere im Allgemeinen, 2) Pflichten gegen Andere in den bürgerlichen Verhältnissen und 3) in den häuslichen Verhältnissen. Aber die rednerische Bedeutsamkeit kann Unterabtheilungen die Würde höherer Abtheilungen verleihen, z. B. das Thema: »über das Bewußtsein mit unermüdetem Eifer nach Heiligung des Wandels zu streben« eingetheilt: 1) es beruhigt uns bei der Wahrnehmung unserer sittlichen Mängel, 2) es tröstet uns im Kampfe mit den Leiden dieses Lebens und in der Stunde des Todes, 3) es ist von der größesten Wichtigkeit für unsern Zustand jenseits des Lebens. Denn, obwohl 1. und 2. unter dem Begriffe des diesseitigen Lebens Unterabtheilungen sind, so sind sie doch mit 3. von gleicher Bedeutsamkeit. Hieße es (S. Schott Theorie der rednerischen Anordnung S. 112.) von der Beseligung, welche uns das Bewußtsein gewährt, mit u. s. w.; so wäre der dritte Theil theils fremdartig, theils schon in № 2 angedeutet. Wichtigkeit und Beseligung haben eine unverständliche Beziehung zu einander. f) Propositio primum debet esse aperta et lucida (nam quid sit turpius, quam id esse obscurum ipsum, quod in eum solum adhibetur usum, ne sint cetera obscura?) tum *brevis*, nec ullo supervacuo onerata verbo. Non enim, quid dicamus, sed de quo dicturi sumus, ostendimus. Quint. IV. 5, 26. — Brevitas est, cum, nisi necessarium, nullum assumitur verbum. Haec in hoc genere (der eigentlichen Rede) idcirco utilis est, quod rebus ipsis et partibus causae, non verbis et extraneis ornamentis animus auditoris tenendus est. Cic. de inv. I. 22. g) Wenn wir die Proposition »die sittliche Menschenliebe umfaßt auch unsere Feinde« so eintheilen: 1) sie ist die Richtung einer nur durch den Willen des alliebenden Gottes bestimmten Gesinnung auf unsere Mitmenschen, 2) sie ist demnach nicht durch Rücksichten auf unsere Persönlichkeit und deren Interesse beschränkt und 3) sie beherrscht und veredelt die ihr widerstrebenden sinnlichen

Gefühle und Neigungen; so erkennt man darin schon das stetige Fortschreiten zur Erkenntniß der reinen Menschenliebe, und demnächst zur Besiegung der widerstrebenden selbstsüchtigen Gefühle und Begierden. — Wenn die Vertheidigung gegen die Anschuldigung eines Todschlags so getheilt wäre: 1) »si occidi, recte feci, 2) sed non occidi«; so könnte dies nur dann gebilligt werden, wenn der Beweis des zweiten Theils Schwächen hätte: denn die Stellung könnte im ersten Theile den Verdacht des Gegentheils der zweiten Behauptung wecken. Quint. IV. 5, 13.; III. 6, 10. Jetzt gewöhnlich: 1) Er hat es nicht gethan und 2) hätte er es gethan, so hätte er doch nicht unrecht, oder kein großes Unrecht gethan.

§. 56.

Verwandt mit der Umschreibung und Zergliederung der Begriffe, ist die gleichsam hermeneutische Erklärung einer Rede, wie jeder Mittheilung eines Andern Ihre Aufgabe ist, die Rede des Andern in allen Beziehungen zu verstehen: den Sinn der Worte nach den von ihm hineingelegten Begriffen, die Bedeutung seiner Verknüpfung derselben in ihrer logischen und rhetorischen Zusammenstellung, die Zwecke und Beweggründe des Redenden, und selbst die Färbung der Darstellung durch die in dem Redenden vorherrschende Empfindung. Es gehört dazu eine gründliche Kenntniß der Sprache des Redenden, ihrer etymologischen und syntactischen Formen; seiner Zeit, mit welcher sich Begriffe und Ansichten verändern; der Veranlassung und oft der begleitenden Umstände und der Gemüthsstimmung des Redenden. Je bestimmter und vollständiger wir diese, die Geltung der Worte und ihrer logischen Verknüpfung und den Zweck der Rede erkennen; je bestimmter sie uns zunächst in der Rede selbst, dann aus anderen, ähnlichen Mittheilungen des Redenden, oder seiner Zeit- und Volksgenossen, auch wohl Anderer nachgewiesen werden; desto verständlicher ist die hermeneutische Erklärung. Diese Nachweisung kann dann ihrer Natur nach beweisend und begründend werden (§. 57.).

Hier findet auch die Eintheilung der geistlichen Reden, in eigentliche Predigten und Homilieen, ihre Erklärung. In der eigentlichen Predigt ist der Bibeltext nur veranlassend, oder begründend in Beziehung auf das Thema, die Proposition (§. 27.), und letztere bestimmt nach ihrem Inhalte und Zwecke die Disposition,

alles aus dem Bibeltexte übergehend, was nicht zum Thema gehört. Die Homilie dagegen beschäftigt sich erschöpfend mit dem Bibeltexte. Seine, wiewohl nicht sprachlich exegetische, sondern auf die kirchliche Erbauung und practische Anwendung hingelenkte Erläuterung und Erklärung der Bibelstelle ist das Wesen derselben, und nur insofern diese einen Hauptgedanken und eine Gliederung desselben in sich trägt, kann sie sich in der Form der eigentlichen Predigt nähern.

Drittes Kapitel.

Von der Verständlichkeit der Begründung und Beweisführung.

§. 57.

Während die Definition und die Disposition dem Bedürfnisse der intellectuellen Auffassung der Dinge und Vorstellungen, ihres Zusammenhangs und der Einheit einer Darstellung, entspricht; soll die Darstellung des ursachlichen Zusammenhangs das Werden der Dinge, das Entstehen der Erscheinung und der innern Thatsachen, und die Gültigkeit unserer Urtheile erklären, und so einem höhern, lebendigern und auf alle Äußerungen unsers Willens einwirkenden Bedürfnisse entsprechen. Alle entwickeltern Sprachen unterscheiden hier, mehr oder weniger scharf, den gesetzlichen Zusammenhang der Erscheinung von dem der willkürlichen Verknüpfung unserer Vorstellung a).

Indem wir dem gemäß den gesetzlichen Zusammenhang der natürlichen (realen) Ursachen und Wirkungen, und den der Beweggründe im Gebiete des Begehrungsvermögens und der innern Wirkungen und Thaten (Ursache und Beweggrund, moralische Ursache, werden weniger scharf von den Sprachen unterschieden b)) der Erscheinung zuweisen, und selbst den unwillkürlichen Verlauf der Vorstellungen dem der Veränderungen im Begehrungsvermögen analog behandeln c); sprechen wir von der Erklärung, der **Begründung** der **Erscheinung**, dem »wie« ihrer Entstehung d). Indem wir den gesetzlichen ursachlichen Zusammenhang in der willkürlichen Verknüpfung der Vorstellung nachweisen wollen, verlangen wir nach den Gründen unserer einordnenden Urtheile (§. 58.) und sprechen von den **Beweisen der Richtigkeit, der Einordnung unserer**

Vorstellung, dem »da« e). Schon den Eintheilungen der Alten lagen diese Unterscheidungen zum Grunde f).

Erläuterungen.

a) Schon der Unterschied der Modus, des Indicativs und Conjunctivs, weist auf den Unterschied der Erscheinung und der bloßen Vorstellung hin (Synt. I. §. 111.). Siehe ferner den synonymischen Unterschied der Conjunctionen Synt. II. §. 284. u. 285.; und ferner Synt. II. 289—291. und Synt. I. 133. a. So in andern Sprachen. b) Synt. II. 285. u. 286. c) Denn die Erklärung, wie der Mensch, ja schon das Thier, auf dem Wege unwillkürlicher Ideenvergesellschaftung zu Allgemeinvorstellungen, Schemen (§. 33. Anm. c.) gelangt, ist der Erklärung eines Vorgangs im Begehrungs- und Gefühlsvermögen ganz analog. d) Es werden überall hier die Erscheinungen in der Natur und im Geiste als Thatsachen vorausgesetzt, und »wie« sie erzeugt wurden, die Ursachen ihres Werdens erklärt. e) Hier wird überall die logische Nothwendigkeit einer Annahme, eines Urtheils, daß etwas so oder so sei, daß etwas sein oder geschehen müsse, aus vorausgesetzten Gründen dargethan, d. h. bewiesen. f) Schon in den aristotelischen »διότι« und »ὅτι« = »woher«, »weil« und »daß«: denn, wenn ich diese auch nicht als völlig congruent mit meiner Unterscheidung nachzuweisen vermöchte, so möchte sie doch noch weniger mit der Unterscheidung der regressiven und progressiven Beweisführung (Fries Logik S. 316.) congruiren. Obige Unterscheidung ist aber eben so verständlich als die Bedeutungen »etwas erklären« und »etwas beweisen« und nur um es von Begriffserklärungen zu unterscheiden, habe ich den Ausdruck »begründen« vorgezogen.

§. 58.

Um das Wesen der Begründung und Beweisführung an sich besser zu verstehen und eine gründliche Erkenntniß ihrer Regeln vorzubereiten, müssen wir uns aus dem Gebiete der Logik über die wesentlichen Unterschiede der menschlichen Erkenntnisse, die Natur und Arten der Schlüsse und ihrer Verknüpfungen und Ausdrucksweisen belehren.

Unsere Erkenntnisse sind entweder von der Art, daß sie in der Natur unseres Erkenntnißvermögens selbst begründet, und mit jeder Wirksamkeit derselben gegeben sind: diese, vor aller Erfahrung *a priori*, gegebenen, heißen Vernunfterkenntnisse, sind allgemein-

gültig, nothwendig, apodictisch. Oder sie sind Erzeugnisse zufälliger Wahrnehmungen, der Erfahrung, *a posteriori*, und hängen also von den Belehrungen der Sinne ab a).

Das Urtheil, durch welches eine Erkenntniß ausgesprochen wird, hat immer die Form der Einordnung einer Anschauung oder eines Begriffes unter einen allgemeinern Begriff oder der Ausschließung. Diese Einordnung ist begründet, entweder in der Natur und den Attributen der Begriffe, oder in der Erkenntniß des ursachlichen Zusammenhangs b).

Die Herleitung eines neuen Urtheils aus andern heißt ein Schluß: der Schlußsatz folgt aus den vorausgesetzten Urtheilen, den Prämissen c). Der Satz, aus welchem hergeleitet wird, der den Mittelbegriff mit dem Oberbegriffe verbindet, heißt der Obersatz, major; der vermittelnde Satz, der den Unterbegriff mit dem Mittelbegriffe verbindet, der Untersatz, minor; der hergeleitete Satz ist der Schlußsatz, conclusio d).

Die Urtheile sind entweder

1) kategorisch, bloße Einordnungen eines Subjectes unter ein Prädicat. Ein bejahendes kategorisches Urtheil läßt sich nur umkehren, wenn es sich von selbst versteht, oder erwiesen ist, daß Subject und Prädicat gleiche Begriffssphäre haben: ein allgemein verneinendes Urtheil läßt sich immer umkehren. Oder

2) hypothetisch, Ausdruck der Abhängigkeit der Wirkung, Folge, des Bedingten von der Ursache, dem Grunde, der Bedingung. Diese lassen sich auch kategorisch ausdrücken, wenn man den Ausdruck jener Abhängigkeit in das Prädicat aufnimmt. Oder

3) divisiv, der Ausdruck der Einordnung eines Subjectes, entweder unter alle einzelnen seiner verbundenen Attribute, als Prädicate, α) conjunctives Urtheil; oder als eine besondere Einordnung in welch' eine der Sphären, in welche sein Begriff als ein allgemeinerer erschöpfend eingetheilt ist, β) disjunctives Urtheil. Nach der Zahl der untergeordneten Sphären, in welche der Begriff eingetheilt ist, heißt das disjunctive Urtheil Dilemma, Trilemma u. s. w. e).

Je nach der Natur des Urtheils, welches der Obersatz ausdrückt, sind auch die Schlüsse:

1) kategorische: ein Begriff wird vermöge eines Mittelbegriffs einem Oberbegriffe eingeordnet oder seine Einordnung verneint f);

2) hypothetische: die Gültigkeit eines Urtheils wird aus der Gültigkeit eines andern, von dem es in causaler Abhängigkeit steht, gefolgert g); und

3) divisive α) conjunctiv: ein Begriff wird einem andern vermöge aller dessen Attribute, als eines Mittelbegriffs, eingeordnet, und es wird ausgesagt, daß er in dessen Sphäre gehört oder nicht, weil von ihm alle oder nicht alle Attribute gelten h); β) disjunctiv. Hier unterscheiden wir zwei wesentlich verschiedene Formen. א) Entweder wird ein Begriff einem Theile der erschöpfend getheilten Sphäre eines andern Begriffes dadurch eingeordnet, daß er von allen andern ausgeschlossen wird, oder von allen andern dadurch ausgeschlossen, daß er Einem Theile eingeordnet wird. Vorzugsweise werden die Schlüsse dieser Form nach der Zahl ihrer Eintheilungsglieder Dilemmen, Trilemmen, Tetralemmen u. s. w. genannt i). ב) Oder es wird ein Attribut der ganzen Sphäre eines andern Begriffes beigelegt oder abgesprochen, dadurch, daß es allen einzelnen Theilen seiner erschöpfend eingetheilten Sphäre beigelegt oder abgesprochen wird; oder es wird ein Begriff einem andern dadurch eingeordnet oder von ihm ausgeschlossen, daß er allen Theilen der Sphäre eingeordnet oder von ihnen ausgeschlossen wird. Diese Schlüsse werden Schlüsse durch Inductionen genannt k). Das Wesen der disjunctiven Schlüsse ist das disjunctive Urtheil, die Eintheilung der Sphäre eines Begriffes, und diese Eintheilung muß erschöpfend sein.

Da nun auch die Sphäre der Wirkungen und Ursachen eine Eintheilung zulassen, so können auch hypothetische Schlüsse unter der Form der Disjunctionen erscheinen l). In den kategorischen und divisiven Urtheilen und Schlüssen handelt es sich immer nur von dem Verhältnisse der Sphären der Begriffe, und der dadurch bedingten Einordnung; bei den hypothetischen Schlüssen von der Abhängigkeit der Ursache und des Grundes, und der Wirkung und Folge m).

Die Schlüsse werden so in Schlußketten verbunden, daß der Schlußsatz des einen Schlusses Prämisse des andern wird n). Wenn wir in den Reihen von den allgemeinern Begriffen zu den

engern, besonderen; oder von den Ursachen und Gründen zu den Wirkungen und Folgen schreiten, so verfahren wir progressiv: wenn wir von den engern Begriffen zu den allgemeinern; oder von den Wirkungen und Folgen zu den Ursachen und Gründen zurückgehen, regressiv. Ersteres dient vorzüglich zur eigentlichen Beweisführung, und wird darum das dogmatische Verfahren genannt; letzteres zur Prüfung einer Behauptung, oder zum Auffinden der Ursachen und Gründe, und wird darum kritisch oder heuristisch genannt o).

Die Beweisführung nach der progressiven Schlußweise nennt man auch in der Rhetorik die synthetische Methode, in welcher an die Ursachen und Gründe die Folgen gereiht werden: die Beweisführung nach der regressiven Schlußweise nennt man die analytische, in welcher eine Folgerung in die ihr nothwendig zu Grunde liegenden Bedingungen aufgelöst wird. Bei den Beispielen aus den Reden im zweiten Theile soll dies noch besonders erörtert werden.

Selten werden in Abhandlungen und besonders in Reden die Schlüsse und Schlußketten in logischer Form und Vollständigkeit aufgeführt; sondern Prämissen und vermittelnde Schlüsse verschmolzen und versteckt, oft ganz verschwiegen p). Die rhetorisch technischen Ausdrücke der Alten, besonders enthymema, epicheirema, werden so verschieden erklärt, daß man ihre Erklärungen bei der Lesung der verschiedenen Rhetoriker immer besonders merken muß q).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Rein, *a priori* (vgl. Fries Logik S. 344, 345.), z. B. »Jeder Körper ist in einen Raum eingeschlossen und zu irgend einer Zeit«; »Jede Veränderung muß eine Ursache haben«; alle Lehren der reinen Mathematik: denn ich bedarf zu ihnen keiner Wahrnehmung und Erfahrung, sondern Stoff und Folgerungen sind mir mit dem bloßen Denken gegeben. Erfahrungserkenntnisse sind z. B. »Die Wärme dehnt die Körper aus«; »Eisen ist schwerer, als Wasser; leichter als Gold«. Wenn der Stoff aus der Erfahrung stammt, so kann doch die Folgerung nothwendig sein und der Erfahrung nicht bedürfen: z. B. »Körper, die leichter sind, als Wasser, schwimmen in demselben«. — b) »Die Menschen sind sterblich«, sie liegen in der Sphäre der sterblichen Wesen, wie ein kleinerer Kreis in einem größern liegt. c) »Alle Menschen sind sterblich. Cajus ist ein Mensch. Also ist Cajus sterblich« heißt: 1) die Menschen liegen in der weiteren

Sphäre sterblicher Wesen; 2) Cajus in der weiteren Sphäre der Menschen: 3) darum auch in der sie einschließenden Sphäre des Sterblichen. d) 1) ist *major*, 2) *minor*, beide Prämissen, 3) ist *conclusio;* diese ist nothwendig. e) Kategorisch: »die Menschen sind sterblich«; hypothetisch: »Wenn der Körper leichter ist, als das Wasser, so kann er im Wasser schwimmen«; kategorisch ausgedrückt: »Der leichtere Körper ist (fähig zu schwimmen); divisiv conjunctiv: »Eine Figur, welche von vier gleichen graden Linien unter vier gleichen Winkeln begränzt ist, ist ein Quadrat«; divisiv disjunctiv: »Die Linie ist entweder größer, oder kleiner, als eine andere, oder gleich groß«, ein trilemmatisches Urtheil. f) Der vorhergehende Schluß in c war kategorisch. Die verschiedenen logischen Formen, bArbArA, cElArEnt, dArII, fErIO lassen sich leicht durch Kreise, welche in, außer oder nur zum Theil außer einander liegen, versinnlichen. Die Schlußvocale in diesen Gedächtnißworten bedeuten: A, allgemein bejahendes, E, allgemein verneinendes, I, bejahendes, aber nicht allgemeines, O, verneinendes, aber nicht allgemeines Urtheil; ihre Folge zeigt die Folge der Sätze im Schluß. — g) Hypothetisch: »Wenn der Körper leichter ist, als Wasser, so kann er im Wasser schwimmen. Er ist nun leichter, als Wasser. Folglich kann er schwimmen«. Oder: »Wenn ein Körper .....; so kann er schwimmen. Nun kann dieser Körper nicht schwimmen. Also ist er nicht leichter als Wasser«. h) Divisiv conjunctiv: »Eine Figur, die vier gleiche Seiten und vier gleiche Winkel hat, ist ein Quadrat. Diese Figur hat vier gleiche Seiten und vier gleiche Winkel. Also ist sie ein Quadrat«. i) Divisiv disjunctiv, erste Form: »Die Linie ist entweder größer oder kleiner oder eben so groß, als eine andere. Nun ist sie nicht größer, oder kleiner, also ist sie gleich groß«, ein Trilemma: k) Zweite Form, Induction: »Metalle sind entweder Gold, oder Silber, oder Kupfer u. s. w. Nun ist das Gold, das Silber u. s. w. leichter, als Wasser. Also sind alle eigentlichen Metalle leichter, als Wasser«. l) »Wenn das Quecksilber im Barometer steigt, so muß entweder die Luft schwerer oder bedeutend wärmer geworden sein. Nun ist die Luft weder schwerer, noch wärmer geworden. Also ist auch das Quecksilber nicht gestiegen«. m) Vgl. e und g. Der Unterschied bloßer Einordnung wegen der Attribute der Begriffe, und des Verhältnisses von Ursache und Wirkung ist immer sichtbar, wenn auch ein hypothetisches Urtheil in kategorischer Form ausgedrückt werden kann. n) »Was sich im Menschen der Herrschaft der Vernunft entzieht, ist sündhaft. Jeder Affect entzieht sich der Herrschaft der Vernunft. Also ist der Affect sündhaft. Jeder Affect ist sündhaft. Der Zorn ist ein Affect. Also ist der Zorn sündhaft«. »Dies Holz ist leichter, als Wasser. Wenn etwas

leichter ist, als Wasser, so schwimmt es im Wasser. Dies Holz schwimmt im Wasser. Wenn etwas im Wasser schwimmt, so drückt es so viel Wasser aus seiner Stelle, als es schwer ist. Also dies Holz drückt so viel Wasser aus der Stelle, als es schwer ist«. o) Die Schlußketten in n waren progressiv. Regressiv in strenger Folge: »Der Zorn ist sündhaft. Der Zorn ist ein Affect. Folglich sind einige Affecte sündhaft. Einige Affecte sind sündhaft. Die Affecte entziehen sich der Herrschaft der Vernunft. Also giebt es unter dem, was sich der Herrschaft der Vernunft entzieht, auch Sündhaftes«. Da nun alles, was sich der Herrschaft der Vernunft entzieht, sündhaft ist, so leitete die Regression auf keine Ungereimtheit. Es giebt bei den kategorischen Schlüssen andere Formen der Regression, durch welche man dasselbe beweisen will; man geht dabei aber nicht strenge von engern zu weitern Begriffen fort. Meistens wird der Regressus bei hypothetischen Sätzen gebraucht, und eben hier nöthigt die Sphäre der Begriffe nicht zu jenen Abänderungen in der Quantität (der Allgemeinheit oder bloß des Theils) der Subjecte der Urtheile. »Wenn das Holz so viel Wasser aus der Stelle drückt, als es schwer ist, so schwimmt es. Es drückt so viel Wasser weg. Also schwimmt es. Wenn das Holz schwimmt, so ist es nicht schwerer, als Wasser. Das Holz schwimmt. Also ist das Holz nicht schwerer, als Wasser«. Man sieht daraus, wie die Gültigkeit des im Progreß bewiesenen Urtheils geprüft wird (kritisches Verfahren), und wie darin zugleich die Beweisgründe aufgesucht werden (wie es ein heuristisches Verfahren wird). p) »Da das, was sich der Herrschaft der Vernunft entzieht, sündhaft ist, so ist der Affect sündhaft, und da der Zorn ein Affect ist, so ist der Zorn sündhaft«; oder: »Da alles, was sich der Herrschaft der Vernunft entzieht, sündhaft ist, und der Zorn ein Affect ist, so ist er sündhaft«. q) Vgl. Quint. V. 10, 1—4.; Cic. topic. 13.; Aristot. rhet. II. 21, 2. und was Fries in seiner Logik über des Letztern Definition sagt S. 274. Note. Daher haben wir die Namen hier nicht aufgenommen. Eine Schlußkette aus abgekürzten Schlüssen heißt S o r i t e s.

§. 59.

Schon aus diesen logischen Formen der Schlüsse ergeben sich allgemeine Regeln für eine den Verstand befriedigende Verständlichkeit der Erklärung und Beweisführung.

1) Die Prämissen müssen als solche leicht erkennbar sein a),

2) ihr Verhältniß, der Unterordnung, der ursachlichen Abhängigkeit, die Theilung nach Inhalt oder Umfang, verstanden b), und

3) ihr Zusammenhang mit dem Schlusse ohne Mühe erkannt werden können c).

4) Die in verkürzten und versteckten Schlüssen verschwiegene oder versteckte Prämisse muß von dem Zuhörer leicht ergänzt und verstanden werden können d). Ohne diese formelle Richtigkeit oder wenigstens, wo der Zuhörer getäuscht werden soll, deren Schein würde jede Erklärung, jede Beweisführung dieselbe Wirkung auf ihn hervorbringen, die eine ganz sinnlose Mittheilung erzeugte.

Beispiele und Erläuterungen.

a) Sie dürfen nicht in sehr untergeordneten Nebensätzen der vorhergehenden Perioden, oder in sehr untergeordneten Satztheilen versteckt, oder vom Schlusse zu weit entfernt sein. b) Die Ursache darf nicht etwa im Vorhergehenden als bloßes beiläufiges Attribut, das Attribut nicht etwa als Zeitbestimmung, die Eintheilung der Sphäre nicht als zufällige, oder bloß erklärende Beiordnung ausgedrückt sein. c) Man muß sich der Art des Schlusses und der Folgerung, für welche die Prämissen gegeben sind, bewußt werden. d) Z. B. »Weil wir Menschen sind, so sind wir sterblich«. e) Von der Überzeugung und den Mitteln sie zu befördern, wird in der zweiten Abtheilung gehandelt. Dabei kommt auch die Wahrheit der Prämissen und die Gültigkeit des Schlusses in Betracht.

§. 60.

Wo die Prämissen unvollständig sind, also entweder der Obersatz (major) oder der Untersatz (minor), die Unterordnung, unvollständig ist, da ist der Schluß ein Wahrscheinlichkeitsschluß. Er kann in allen Arten von Schlüssen Statt finden. Wo wir veranlaßt werden, das Urtheil wegen der Unvollständigkeit der Prämisse nicht bloß aufzuschieben, sondern uns für Eine Ansicht zu entscheiden, folgen wir den Wahrscheinlichkeitsschlüssen. Wir schließen hier von der größeren Menge der Theile eines Mittelbegriffs, welche einem andern Begriffe eingeordnet ist, auf die Einordnung eines in dem Mittelbegriffe liegenden Besondern unter den andern Begriff a); von der überwiegenden Anzahl der Bedingungen zu einer Folge auf alle, welche vereint Ursache einer Folge sind b); von dem Vorhandensein der meisten Attribute eines Begriffes bei einem Gegenstande auf alle, die ihn dem Begriffe einordnen lassen c); von der Gültigkeit eines einfachen vorausgesetzten Grundes (Hypothese), welcher nicht

bloß möglich, und nicht willkürlich ist, sondern sich auf dem regressiven Wege unserer Forschung dargeboten hat, für die meisten gleichen Fälle, auf seine Gültigkeit für alle Fälle d). Die Wahrscheinlichkeit hat mehrere Grade, und ihre Größe läßt sich oft in Zahlen bestimmen e).

Beispiele und Erläuterungen.

a) »Die meisten Schüler, selbst der Hochschulen, sind des Äthiopischen unkundig; also wird auch N. wohl keine Kunde desselben haben«. b) »Weil die meisten Ursachen und Symptome eines baldigen Todes bei N. vorhanden sind, so vermuthe ich das Vorhandensein aller, und treffe dafür meine Vorkehrungen«; »Weil ich die Rachsucht, den aufbrausenden Zorn, den Eigennutz des Angeklagten kenne, derselbe den Erschlagenen zum Spaziergang in den Wald beredete, wo sein Leichnam gefunden wurde, so halte ich ihn für des Mordes schuldig«. c) »Weil N. Farbe, Haare und die meisten Eigenthümlichkeiten eines Negers besitzt, so halte ich N. für einen Neger«. d) »Man wollte die elliptische Bahn der Planeten erklären, und die Untersuchung leitete auf das Zusammenwirken zweier Kräfte zu einer Diagonalkraft. Aus dieser Hypothese folgerte ich das Gesetz der Schnelligkeit in den einzelnen Puncten der Bahn. Ich finde es bei allen bekannten Bahnen bestätigt, und berechne demnach jede neue Bahn nach dieser Voraussetzung«. e) »Weil unter vier Personen sechs Amben möglich sind, so verhält sich die Wahrscheinlichkeit, daß zwei bestimmte Personen der Gesellschaft im Schachspiele zusammentreffen, zu der, daß andere zusammenspielen, wie 1 : 6«.

§. 61.

Oft findet eine begründende Erklärung oder ein Beweis bei dem Zuhörer deßwegen keinen Eingang, weil derselbe den, wenn auch nur scheinbaren, Widerspruch mit vorliegenden Thatsachen und den Verhältnissen der Personen und Sachen nicht lösen kann. Es gehört demnach die Berücksichtigung dieser Gegenstände dazu, theils die Begründung und den Beweis gehörig zu vervollständigen, theils schon die Hindernisse ihrer Verständlichkeit wegzuräumen. Die alten Rhetoriker haben deßwegen auf diese Berücksichtigung eine große Sorgfalt verwandt, und dazu sehr ausführliche Anweisungen gegeben a). Die vorliegenden und sich dem Redner von selbst darbietenden Thatsachen (signa, indicia) können den Gegenständen, welche erklärt oder bewiesen werden sollen, vorhergehen, mit ihnen

gleichzeitig sein, oder ihnen folgen, und sind entweder zwingende Beweise (necessaria) oder nur Wahrscheinlichkeit oder Zweifel erzeugend (non necessaria) b). Die zu berücksichtigenden Folgerungen aus den Verhältnissen (argumenta) liegen

I. in den Personen: 1) in den Familienverhältnissen (genus), 2) dem Vaterlande und der Nation, 3) dem Geschlecht (sexus), 4) dem Alter, 5) der Bildung, 6) den Gemüthsbeschaffenheiten und dem Character, 7) den körperlichen Beschaffenheiten, 8) den Standes- und Glücksverhältnissen c);

II. in den Begebenheiten und Handlungen: 1) in ihren Gründen und Veranlassungen, 2) ihrem Orte und ihrer Zeit, 3) ihrer Weise, 4) den Mitteln, wodurch sie hervorgebracht wurden d). Nicht minder suchten sie ihre Begründungen und Beweise durch Beispiele (exempla) zu erläutern und ihnen Eingang zu verschaffen, die selbst erdichtet oder aus ihren Dichtern genommen sein durften e). Nicht minder vortheilhaft können diese Gegenstände der Berücksichtigung zur Erfindung (inventio), der Herbeischaffung des Stoffes benutzt werden f).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Quint. V. Cp. 9. u. Cp. 10. b) Quint. V. 9, 5. Niemand würde die Begründung des Urtheils »daß der Fall eines Steins von dem Maste eines schwimmenden Schiffes eine Diagonale zwischen einer senkrechten und einer horizontalen Richtung zurücklege« zu verstehen glauben, wenn er nicht die Erscheinung, daß der Stein immer am Maste bleibt, damit vereinigen könnte. Das blutbefleckte Kleid des vertheidigten Angeklagten widerspricht nicht nothwendig der Vertheidigung, aber dennoch würde der Mangel der Erklärung, wie er dazu gekommen sei, in der Vertheidigung eine Dunkelheit zurücklassen. c) Alle diese Verhältnisse der Person geben der That eine besondere Modification, und würden, wenn sie nicht berücksichtigt oder mit der Erklärung in Widerspruch treten würden, sicher der Verständlichkeit derselben Eintrag thun. Wer würde es begreiflich finden, daß ein schwaches, fein erzogenes junges Mädchen einen gewaltsamen Straßenraub an einem starken, gedienten Krieger verübt haben könne? d) Eben so geben die Verhältnisse der That derselben ein eigenthümliches Gepräge, das bei der Erklärung und Würdigung derselben zu ihrer vollkommenen Verständlichkeit nicht unberücksichtigt bleiben kann. Ein Raub in der Kirche, ein Überfall unter dem Hochgerichte ist ein anderer, als Nachts im Walde, wenn der Räuber und Be-

raubte mit einander reisten; und zu so ungleichen Thatsachen werden verschiedene Erklärungen gefordert. e) Daß bekannte, wenn auch aus bekannten erdichteten Erzählungen entliehene, Beispiele vieles erläutern; daß sie Stoff zu Ermunterungen und Warnungen geben, ist unbezweifelt. Selbsterdichtete Beispiele können nichts beweisen, aber in der Klarheit und Vollständigkeit ihrer Darstellung auf dem Wege der Analogie ähnliche Thatsachen verständlicher machen. f) Man braucht nur aus den im §. angeführten Gegenständen in Betreff ihres Einflusses auf ein erzähltes Factum Fragen zu bilden, um den Reichthum des Stoffes wahrzunehmen, den das Bestreben, sie zu beantworten, herbeiführt. Vergl. unten die rhetorische Topik.

§. 62.

Zur Verständlichkeit der Begründung und Beweisführung im Allgemeinen dient nun die Beobachtung folgender Regeln:

1) daß der Unterschied des Grundes und des Begründeten; des Beweisgrundes und des Bewiesenen, bestimmt erkannt werden könne. Ohne dies würde der Zuhörer einen Zirkel im Beweise, also die Falschheit des Beweises oder der Erklärung vermuthen müssen a).

2) daß die Gründe und Ursachen nach ihrer wirklichen Abstufung geordnet sein müssen b).

3) daß beigeordnete Gründe von untergeordneten bestimmt unterschieden sein müssen c).

4) daß das collective Verhältniß nicht mit dem distributiven verwechselt werde, d. h. daß man unterscheide, ob jeder einzelne an sich schon als Grund gelte, oder alle nur vereint, als Ein Grund d).

5) daß nicht Mittelglieder ausgelassen werden, die der Zuhörer gar nicht, oder nur mit Mühe und vielleicht nicht richtig zu ergänzen versteht e).

6) daß nicht die Gründe mit andern Behauptungen verbunden werden, welche gar nicht zur Begründung und Beweisführung gehören f).

7) daß nicht aus den Gründen mehr, als das zu Begründende, oder das zu Beweisende, wenn Grund und Folgerung auch richtig wäre g), gefolgert werde h), wodurch jeden Falls die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf einen fremden Gegenstand hingelenkt, und, wenn das Bewiesene wiederum als Grund gebraucht werden soll, zum Nachtheile der Deutlichkeit der weiteren Folgerung, zerstreut wird i).

Bezweckt man aber Täuschung, so können manche der gerügten Fehler, wohl versteckt, eben, weil sie die Durchschaulichkeit der Folgerungen hindern, den Zweck befördern. Darüber später.

Beispiele und Erläuterungen.

a) Unverständlich ist der Schluß, aus dem Adel der menschlichen Natur auf die Würde des Menschen, da beide Begriffe in dem Ausdrucke nicht unterschieden sind. So: »Alle Körper sind schwer. Daher werden sie, von der Erde angezogen, nach dem Mittelpuncte derselben fallen«. Wenn ich aus den Aussprüchen der Bibel das Dasein Gottes beweisen will, so ist Grund und Begründetes im Begriffe bestimmt unterschieden. Gleichwohl ist der Schluß philosophisch, weil er einen Zirkel enthält, nicht zulässig. b) »1) Kein Mensch kann Eigenthum eines andern sein. 2) Es darf daher kein Mensch als bloße Sache betrachtet und das Recht seiner Persönlichkeit verletzt werden. 3) Daraus folgt, daß jeder Sclavenkauf und Verkauf ungültig ist. 4) Demnach darf und muß jeder Sclav sich frei erklären und den Sclavenstand aufheben«. Offenbar folgt der erste Satz aus dem im zweiten ausgestellten Rechte der Persönlichkeit. Oft wird durch eine solche Verstellung der Beweis ein ganz anderer, so daß er ein ganz fehlerhaftes Resultat herbeiführt, wie in: »Da die Körper von der Erde, gleichsam aus ihrem Mittelpuncte, angezogen werden, so fallen sie, und nähern sich immer mehr dem Mittelpuncte. Je näher sie nun dem Mittelpuncte kommen, je stärker werden sie angezogen. Daher fällt jeder Körper mit zunehmender Schnelligkeit«. Hieraus würde sich für die Beschleunigung ein ganz anderes Gesetz ergeben, als das der Quadrate der Zeit. c) »Weil er das Vermögen seiner Mündel verschwendet und mich, als ich ihm darüber Rechenschaft abforderte, belogen hatte; so konnte ich ihm unmöglich weiter trauen, und verweigerte ihm deßhalb gänzlich die verlangte Unterstützung«. Die beiden ersten Sätze enthalten die einander beigeordneten Gründe zum dritten, und dieser ist dem vierten untergeordnet. Aber die Erklärung: »Da jeder Meridian ein größter Kreis ist, und durch das Centrum der Erde geht, so theilt er die Erde in zwei gleiche Hälften«, würde der Unkundige auffassen, als wenn beide Gründe collectiv beigeordnet wären, wie in: »Da das Viereck vier gleiche Seiten und rechte Winkel hat, so ist es ein Quadrat«. d) In dem eben vorhergehenden Beispiele sind Rechtwinkligkeit und Gleichseitigkeit collectiv beigeordnet. In: »Er hatte die bei ihm niedergelegten Pupillengelder angegriffen und öffentliche Gelder unterschlagen; mit Recht hatte man ihn daher seines Amtes entsetzt«, sind sie distributiv, jeder für sich schon ausreichend, beigeordnet. Der Ausdruck: »Da er nicht bloß die bei

ihm niedergelegten Pupillengelder angegriffen, sondern auch öffentliche Gelder unterschlagen hatte; so wurde er seines Amtes entsetzt«, würde einen Schatten von bloß eigennütziger Rechtspflege auf den Staat werfen. e) Der Schluß: »Wäre ein Weltkörper, unsere Erde, nicht mit einer flüssigen Atmosphäre umgeben; so könnte sich auch kein fester Körper von der Oberfläche derselben entfernen«, ist gewiß richtig; aber derjenige, welcher die hydrostatischen Gesetze nicht kennt, würde die Mittelglieder nicht allein nicht ergänzen können; sondern die Entfernung der Umgebung würde ihm grade als die Entfernung eines Hindernisses das Gegentheil zu beweisen scheinen. Wenn kein Mittelglied vorhanden ist, so ist ein Fehler im Beweise, und der Schluß wirklich erschlichen. f) »Jeder, der als Bürger eines Staates aufgenommen ist, hat sich damit verpflichtet, nach seinen Kräften zur Erhaltung desselben mitzuwirken. Daraus folgt, daß er die gesetzlich bestimmten Abgaben gewissenhaft entrichten, und persönlich zur Vertheidigung desselben gegen äußere Feinde mitwirken müsse. Es ist demnach jede Desertion, durch welche er sich dem Kriegsdienste entzieht, als ein Treubruch zu betrachten und zu bestrafen«. Hier ist die zwar richtige Folgerung der Verpflichtung zu den Abgaben rücksichtlich des Schlusses »der Strafwürdigkeit der Desertion« nicht bloß überflüssig, und zerstreut nicht nur die Aufmerksamkeit auf die bündige Abfolge der Schlüsse; sondern könnte auch dem Gegner Gelegenheit geben, durch einen Angriff auf die Gesetzlichkeit der Vertheilung der Abgaben den Streit von dem eigentlichen Gegenstande abzulenken um, den Richter irreleitend, die Entscheidung zu verzögern. g) Die Folgerung, daß man zu den Staatsabgaben verpflichtet sei, ist in dem vorigen Beispiele eben so richtig, als die Verpflichtung zum Kriegsdienste. Ganz verschieden hiervon ist der später zu erörternde Fehler: daß zu viel und etwas, was offenbar falsch ist, gefolgert werde. Dies würde auf eine falsche Prämisse deuten; h) aber, da nicht von Abgaben die Rede war, so war die Folgerung überflüssig und, i) wie bei f gezeigt wurde, irre leitend.

§. 63.

Was nun die übrigen besondern Regeln für die Verständlichkeit des Beweises betrifft, daß etwas war, ist, oder sein wird, sei es in Beziehung der Einordnung der Begriffe, oder des causalen Zusammenhangs von Ursache und Wirkung; so lassen sich diese bei der Wahrheit des Beweises in der Vorschrift zusammenfassen: von dem Eingestandenen, oder dem Unbestreitbaren, als der höchsten Prämisse, in möglichst einfacher, in allen ihren Theilen und in deren Zusammenhange klaren Abstufung zu dem Schlusse, als dem zu Beweisen-

den progressiv (denn die regressive Methode (S. §. 58. Anm. o) dient mehr zur Prüfung und Auffindung des Beweises) fortzuschreiten. Wie in der Natur Wirkung und Ursache auf das Einfachste und Lichtvollste verbunden sind, so ist auch der naturgemäße Weg von einer Wahrheit zu der mit ihr verbundenen andern kurz, grade und lichtvoll: nur der Irrthum und die Täuschung wandelt auf krummen Wegen; die absichtliche Täuschung verbirgt aber klüglich die Krümme und sucht unter dem Scheine rascher Folgerung den Übergang zu erschlichenen Behauptungen zu verstecken. Für die Beweise der Wahrheit gelten auch rücksichtlich der Verständlichkeit die Regeln der Schlußketten, und die Beispiele, die wir im §. 58. erörtert haben. Wie dabei auf die begleitenden Umstände und deren, wie der Person, Verhältnisse, wie sie in §. 61. angeführt wurden, Rücksicht zu nehmen ist, wird in §. 64. gezeigt. Was die absichtliche Täuschung betrifft, so wird im folgenden Abschnitte darüber gesprochen werden.

§. 64.

Dieselbe Regel des progressiven Fortschreitens in möglichst einfacher, in allen ihren Gründen und deren Zusammenhange klarer Abstufung gilt auch für die Verständlichkeit der begründenden Erklärung. Am leichtesten ist sie befolgt, bei der Begründung rein natürlicher, von allem Wechsel der Willkür des freien Geistes unabhängiger Erscheinungen a). Aber auch hier muß auf die Störungen anderer einwirkenden Erscheinungen, da ihre Wahrnehmungen sich in dem Zuhörer als Zweifel und Einwürfe gestalten können, Rücksicht genommen werden b). Die beschreibende Darstellung einer solchen Erscheinung will uns oft nur die Anschauung derselben geben (§. 45.): begründend wird die Erzählung, wenn wir die Erscheinung aus ihren Gründen, ohne daß diese als solche in hypothetischen Schlußketten aufgeführt zu werden brauchen, entstehen sehen.

Beispiele.

a) Das Barometer. »In dem Begriffe einer Flüssigkeit liegt, daß sie in einem Gefäße Eine stetige horizontale Oberfläche bildet. Nehme ich einen Theil der Flüssigkeit heraus, und hindere das Zusammenfließen durch feste Wände; so kann ich offene Röhren, auch von ungleicher Weite, bilden, und es muß in ihnen

die Flüssigkeit gleich hochstehen. Brächte ich in den Einen Schenkel eine zehnmal leichtere Flüssigkeit, ohne daß beide sich vermischten; so müßte die Flüssigkeit in diesem Einen zehnmal höher stehen, als in dem andern. Auf beide offene Röhren wirkte noch der Druck gleichförmig. Löthe ich nun den zweiten Schenkel, nachdem ich ihn luftleer gemacht habe (wie dies geschehen könne, kann nach der Erklärung gezeigt werden) zu, und lasse im offenen erstern, nachdem ich die Flüssigkeit daraus genommen habe, nur den Druck der Luft wirken; so muß der Druck der Luft eine mit ihr gleich schwere Säule der Flüssigkeit, das Quecksilber, tragen«. Es ist also hier in der Construction des Barometers das Gleichgewicht der Quecksilbersäule mit dem Luftdrucke, in einfacher klarer Abstufung seiner Gründe erwiesen. b) Aber die Anziehung der Wände des Gefäßes machen schon von dem ersten Gesetze der horizontalen Oberfläche eine bemerkbare Ausnahme. Diese Kraft kann bei engen (Haar-) Röhrchen das Wasser schon allein in die Höhe ziehen. Es muß also gezeigt werden, daß das Glas das Quecksilber nicht anzieht: diese Kraft also hier nicht störe und hier gar nicht wirke. Aber auch die Wärme dehnt aus, so daß also die Veränderungen in der Höhe des Barometers nicht ganz auf Rechnung des Luftdruckes gesetzt werden können. Es muß also gezeigt werden, wie dieser Einfluß also ermittelt werden könne, daß man den Einfluß des Luftdruckes rein darzustellen vermöge. Nur so beugt man den Zweifeln, die der Zuhörer aus jenen Beobachtungen des Einflusses der Anziehung und der Wärme schöpfen könnte, vor, und entfernt erst dadurch alle Unverständlichkeit der Erklärung. Nur so versteht man vollständig das Barometer als den Luftdruck messend.

§. 65.

Weit mehr Umsicht hat man bei der begründenden Erzählung von Thatsachen nöthig, auf welche der freie Wille des Menschen und die ganze Fülle der mannigfaltigen wechselnden Beweggründe Einfluß hat. Hier können die in §. 61. angegebenen Verhältnisse der handelnden Personen und der Handlung selbst auf die Erklärung und Würdigung einen oft sehr bedeutenden Einfluß üben. Eine Thatsache bleibt unverständlich, wenn sie in ihren Beziehungen zu diesen persönlichen und sächlichen Verhältnissen, insofern sie gegeben sind, nicht verstanden wird; wenn z. B. etwas in diesen Verhältnissen der Thatsache oder einem Umstande derselben widerspricht, ohne daß dieser Widerspruch erklärt und aufgehoben wird a). Je individueller die handelnde Person oder die Handlung ist, desto noth-

wendiger, aber auch desto schwieriger wird diese Aufgabe der Verständlichkeit. Mit derselben wächst aber auch das Interesse des forschenden Verstandes, der sie zu lösen strebt b). Wenn die erklärenden Ursachen und Veranlassung selbst als vorangehend unter der Reihe der Thatsachen hervortreten oder sich von selbst als Attribute derselben kund geben; so tritt das erklärende Urtheil des Erzählers dabei in den Schatten, und die Erzählung wird objectiv und frei von dem Verdachte einer bloß subjectiven Auffassung des Erzählers. Je mehr wir jede Thatsache als nothwendig aus den vorangehenden Thatsachen und Umständen, als naturgemäß erzeugt hervorgehen sehen, desto verständlicher und wahrscheinlicher wird die Erzählung c). In der eigentlichen Rede und in dichterischen Darstellungen wird die Erzählung durch den Zweck der Darstellung oder durch die Idee des Dichters beherrscht. Wenn der Redner die Einzelnheiten, die seinem Zwecke nicht zusagen oder widerstreiten, auch wenn er sie, um nicht den Verdacht der Partheilichkeit auf sich zu laden, nicht verschweigen kann, in den Schatten treten läßt; der Dichter alles freier nach seiner Idee und dem ihn bestimmenden Gefühle gestaltet: so darf doch bei Beiden das Verständniß des causalen Zusammenhangs und der naturgemäßen Entwickelung der Begebenheiten nicht getrübt werden d). Was in der Erzählung den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit (probabilitas) widerstreitet (§. 60.), ist auch der Verständlichkeit hinderlich e).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Wie der Zweifel aus der Eigenschaft der Haarröhrchen oder der Ausdehnung der Wärme einen Einwurf gegen das Gesetz des Barometers herleiten konnte; so können viele Umstände als Motive eine That unwahrscheinlich machen, wenn nicht andere Motive als vorherrschend die Unwirksamkeit der ersteren erklären. b) In vielen faden Romanen sehen sich z. B. alle Liebhaber und Geliebte, alle Helden so ähnlich, wie die Eier Einer Henne; andere bessere Romane haben ihren Beifall nur der lebendigen Individualität der handelnden Personen und der Scenerie zu danken. c) Probabilis erit narratio, si in ea videbuntur inesse ea, quae solent apparere in veritate; si personarum dignitates servabuntur; si causae factorum exstabunt; si fuisse facultates faciundi videbuntur; si tempus idoneum, si spatii satis, si locus opportunus ad eandem rem, qua de re narrabitur, fuisse ostendetur; si res et ad

eorum, qui agent, naturam et ad vulgi morem et ad eorum, qui audient, opinionem accommodabitur. Cic. d. inv. I. 21. Dies gilt vorzüglich für gerichtliche Erzählungen. d) Non quemadmodum causa postulat, narratur, cum aut id, quod adversario prodest, dilucide et ornate exponitur, aut id, quod ipsum adjuvat, obscure dicitur et negligenter. = Omnia torquenda sunt ad commodum suae causae. Cic. d. inv. I. 21. — Mag der Character des Helden eines Gedichts und seine That auch noch so ideal sein: ersterer muß in sich begreiflich, d. h. nicht über die Gränzen der veredelten Menschheit hinausgerückt und nicht von widersprechenden Elementen sein; letztere erklärlich, d. h. den Gesetzen des causalen Zusammenhangs nicht widersprechend sein. e) Es ist nach §. 60. wohl wahrscheinlich, daß ein Geiziger sein ganzes Vermögen den Armen, oder der Kirche testirt; unwahrscheinlich, daß er bei seinem Leben den Armen die Hälfte seines Vermögens schenkt.

§. 66.

Auch die *eigentliche Geschichte* hat die Aufgabe, jede Zeit und ihre Ereignisse aus der vorangehenden als ein nothwendiges Erzeugniß zu erklären. Wenn wir schon bei der Erklärung der That eines Einzelnen den causalen Zusammenhang in seiner, gleichsam realen, naturgesetzlichen Nothwendigkeit auffaßten, obgleich im Begriffe der Freiheit des Willens liegt, daß er sich nicht durch eine Nothwendigkeit bestimmen zu lassen gebunden sei: so können wir dies noch mehr bei dem Willen einer Gesammtheit und solcher Personen, die den größeren Einwirkungen der Zeit ausgesetzt sind, und ihren allgemeinern Interessen, und deren Willkür von denselben auch gesetzlich immer mehr begränzt wird. Daher muß der Character geschichtlicher Darstellungen möglichst *objectiv* (§. 65.), gleichsam die Erklärung der Entwickelung Eines lebendigen Organismus sein, und selbst das Urtheil des Erzählers, den Schein bloß subjectiver Ansicht vermeidend, als das Ergebniß der Begebenheiten und als ein Reales aufgefaßt werden können. Weitschweifigkeit, rhetorischer Schmuck, jede Einmischung abstracter Schulsysteme würde, wie bei der Erklärung eines Naturereignisses, der Verständlichkeit schaden und die Aufmerksamkeit des Hörers aus der Sphäre der Wirklichkeit und deren objectiven Auffassung in die Sphäre subjectiver Beurtheilung und Empfindung ziehen, wie es wohl die Zwecke des Redners fordern können. Die Geschichte der einzelnen Staaten ist nur die

Geschichte der Glieder des ganzen Organismus, den die Weltgeschichte erklärt. Die letztere muß uns immer beim Theile den Blick auf's Ganze frei und ungeschwächt erhalten. Die Staats-, Rechts-, Religions-, Kirchengeschichte sind gleichsam die Geschichten der einzelnen Organe oder der besondern Functionen des organischen Lebens des Ganzen. Indem sie uns auch die Einwirkungen aller andern Organe und Functionen nachweisen, soll die Aufmerksamkeit auf diese nicht die Aufmerksamkeit als vorherrschend auf den behandelten besondern Gegenstand stören.

Anmerkung.

Cicero stellt de oratore II. 15. die Regeln der Geschichtsschreibung, historiae legem, dürftig und zum Theil schief auf. Die Folge: »consilia primum, deinde acta, postea eventus« und »de consiliis significari, quid scriptor probet« diene als Beispiel.

Zweite Abtheilung.

Von der Wirksamkeit der Rede.

---

§. 67.

Ohne die in der vorhergehenden Abtheilung besprochene Eigenschaft der Rede, die Verständlichkeit, wäre die Mittheilung als nicht, oder doch nicht vollständig, geschehen anzusehen. Keiner ihrer Zwecke wäre durch sie erreichbar oder vollständig erreichbar. Die Verständlichkeit aber befördert jeden ihrer Zwecke, und selbst, wenn derselbe etwa eine auf Trübung der Einsicht gestützte Täuschung wäre, so darf doch der Zuhörer diese Absicht nicht errathen, und er muß wenigstens so viel verstehen, daß er geneigt sein kann, auch dem Übrigen, dessen Dunkelheit er seiner eignen Schwäche beimißt, eine erhöhte Beweiskraft beizumessen. Nicht selten bewegt den Zuhörer in diesem Falle die Eitelkeit zum Geständnisse einer Überzeugung, die er nicht hat. — Immer ist dies Mittel von zweifelhaftem Erfolg.

Die Zwecke der Rede, außer dem der Mittheilung an sich, auf welchen sich auch Beschreibungen und Erzählungen beschränken können, und abgesehen von dem Wohlgefallen, welches der Schönheit der Mittheilung und des Mitgetheilten unwillkürlich zu Theil wird, beziehen sich nun entweder auf das Erkenntniß- oder das Begehrungs- oder das Gefühls-Vermögen der Zuhörer. Die Rede strebt 1) zu überzeugen, 2) den Willen zu lenken, das Begehren zu erwecken oder zu zügeln, 3) Gefühle zu erregen oder zu besänftigen a). Je nachdem in einer Rede einer dieser Zwecke vorherrschend ist, theilt man die eigentlichen Reden auch wohl in lehrende, bewegende und erweckende Reden b). Das Bewußtsein unserer selbst bei den Einwirkungen des Lebens auf uns, ist die Grundlage unsers Gefühls. Gerichtet auf das Einwirkende wird es zur Empfindung, dem Beginn alles Erkennens. Die besonderen Zustände durch die Beziehung des Einwirkenden auf uns, ob angenehm oder unangenehm, bedingt, sind Modificationen jenes Bewußtseins, die besondern Arten der Gefühle. Gefühle und Vorstellungen erregen unsere Triebe, begehrend und verabscheuend; aber Vorstellungen und Triebe bestimmen wiederum die Gefühle. Wir behandeln aber die Zwecke der Rede in der oben angegebenen Folge, weil sie sich so nicht allein an die vorhergehenden Belehrungen von der Verständlichkeit anschließen, sondern die Erregung der meisten besondern Gefühle auch von den Zuständen des Begehrungsvermögens abhängig ist c). Nachdem wir im ersten Abschnitte von den besondern Zwecken der Rede und ihrer Erwirkungen gehandelt haben; werden wir im zweiten Abschnitte von den besondern sprachlichen und rhetorischen Formen handeln, durch welche jene Zwecke befördert werden: denn nur in der Beziehung auf jene Zwecke wird das Wesen jener Formen gründlich erkannt werden können.

Erläuterungen.

a) »Tria sunt, quae praestare debet orator, ut doceat, moveat, delectet«. Quint. III. 5, 1.; »Erit igitur eloquens is, qui in foro causisque civilibus ita dicet, ut probet, ut delectet, ut flectat. Probare necessitatis est, delectare suavitatis, flectere victoriae: nam id unum ex omnibus ad obtinendas causas potest plurimum«. Cic. orat. 21. Das docere, obwohl von Einigen als das Wesentlichste angesehen, ist den Meisten nur Nebenzweck. In dem

movere schloß man auch das concitare invidiam, odium und andere Gefühle ein. »Qui vero judicem rapere et in quem vellet habitum animi posset perducere, quo dicto flendum et irascendum esset, rarus fuit«. Quint. VI. 2, 3. Noch mehr ist hier delectare Nebenzweck. b) In den Eintheilungen der Alten ist die Scheidung weniger bestimmt ausgedrückt. »Tria sunt genera causarum: demonstrativum, quod tribuitur in alicujus certae personae laudem vel vituperationem; deliberativum, quod in consultatione positum, habet in se suasionem et dissuasionem; judiciale, quod positum in controversia, habet accusationem aut petitionem cum defensione«. Schon Aristoteles, ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον cap. II. ed. Bekk. machte diese Eintheilung δημηγορικόν, ἐπιδεικτικόν, δικανικόν, welche Bekker deliberativum, demonstrativum und judiciale übersetzt. Vergl. Roth's Übersetzung Buch 1. Cap. 3. berathende, gerichtliche, Schaureden (ἐπιδεικτικόν), Lob oder Tadel enthaltend. Cic. ad Her. I. 2.; »Constitutiones causarum tres sunt: conjecturalis, legitima, juridicialis. Conjecturalis est, cum de facto controversia est; legitima, cum in scripto aliquid controversiae nascitur; juridicialis, cum factum convenit, sed jure an injuria factum sit, quaeritur. Cic. ad Her. I. 11—14. c) Furcht von den Wünschen; so Freude und Mitleid und Neid. — Um den Stoff, der hier benutzt werden kann, zu übersehen, vergleiche man die folgende Topik von §. 172—183.

Die Arten und Zwecke der geistlichen Reden, eigentlicher Predigten, Homilien §. 56. und der Casualreden ergeben sich zum Theil schon, wie bei Tauf-, Trau-, Trauerreden und andern von selbst.

§. 68.

Die Erreichung der verschiedenen, im Folgenden besonders zu behandelnden Zwecke wird vorbereitet durch die Einleitung und den Eingang der Mittheilung.

Bei einer beschreibenden, erzählenden oder beweisenden und begründenden Darstellung hängt die Verständlichkeit derselben und die überzeugende Einsicht in die Gründe oft von Begriffen und Erkenntnissen ab, die bei dem Leser vorausgesetzt werden müssen, ohne daß sie zu den Theilen derselben und in die Construction des Beweises selbst gehören.

1) Diese mitzutheilen ist der Zweck der Einleitung. Bei Beschreibungen ist dies oft nur die nähere Angabe des Wo? oder

des Wann? der Wahrnehmung; bei Erzählungen die vorangegangenen Ereignisse und Zustände; öfter bei Beweisen und Begründungen Vorkenntnisse aus andern Gebieten derselben oder ganz anderen Wissenschaften; oder allgemeinere Begriffe a).

Oder 2) der Mittheilende hat die Absicht, zum Voraus auf besondere Puncte der Darstellung die Aufmerksamkeit zu schärfen b).

Oder 3) er sucht die Wichtigkeit der abgehandelten Sache bemerkbar zu machen c).

4) Zuweilen giebt sie die Veranlassung zur Darstellung an cc). Nicht jede Darstellung bedarf der Einleitung ccc).

Der Eingang, gleichsam die Einleitung bei der eigentlichen Rede, den sie vertretenden schriftlichen Mittheilungen und Briefen, hat außer jenen Zwecken der Einleitung, noch besonders

5) den Zweck, die Vorurtheile, die oft nur auf den falschen Schlüssen und Folgerungen aus der Behauptung des Redners beruhen, zu beseitigen d);

6) die Zuhörer in die dem Zwecke der Rede förderliche Stimmung zu versetzen, dagegen die dem Zwecke widerstrebenden Triebe und Gefühle zu beschwichtigen e).

Aus diesen Zwecken gehen für die Einleitung und den Eingang noch die besondern Regeln hervor:

1) daß der Styl fließend, der Periodenbau einfach und leicht, und die Vorstellungen klar und faßlich seien. Das Gegentheil würde den Leser oder Zuhörer von Seiten der Schwierigkeiten zurückschrecken, oder einen störenden Zweifel gegen die Klarheit und Sicherheit der eignen Einsicht des Redners erwecken. Überhaupt ist dies um so nöthiger, da die frische und noch ruhige und erwartende Aufmerksamkeit der Leser oder Hörer leichter Fehler entdeckt f).

2) daß in ihnen nichts das Gemüth der Leser oder Hörer verletze; also nicht schon im Eingange der Rede die Verschiedenheit der Ansichten zwischen dem Zuhörer und Redner scharf hervortrete g).

3) daß sich vielmehr der Redner durch eine Zusammenstimmung mit den Ansichten der Zuhörer, durch wohlwollende und anerkennende Äußerungen, durch Bescheidenheit das Wohlwollen der Zuhörer erwerbe h). Aus dem Begriffe und Wesen der Einleitung und des Eingangs folgt:

4) daß sie nicht Urtheile und Gegenstände anticipire, die zu dem Wesen der Abhandlung oder des Themas selbst gehören i);

5) daß sie mit dem Thema in einem engen Zusammenhange stehe k), daß sie verhältnißmäßig kurz sei l). Man vergleiche hier für die ganze Lehre vom Eingang die ausführliche Topik desselben §. 187. I. u. II.

Beispiele und Erläuterungen.

a) Die Umgebung, die Zeit, die Stimmung, in der wir eine Erscheinung auffassen, kann die Färbung ihrer Darstellung bedingen. Manches in einer Erzählung findet in den vorhergehenden Begebenheiten seine Erläuterung. Zu den meisten astronomischen Erklärungen hat der Leser Lehrsätze aus andern Zweigen der Mathematik nöthig. b) Bei einer Erzählung auf eine allgemeine Regel oder Erfahrung aufmerksam zu machen, die durch sie bestätigt werden soll; bei einer gerichtlichen Erzählung auf den Punct, auf welchen man besonders die Beweise der Schuld oder Unschuld stützt; bei der Beweisführung für ein Urtheil auf einen charakteristischen Unterschied von ähnlichen Urtheilen oder Fällen. c) Häufig, besonders bei Predigten über dogmatische oder moralische Wahrheiten. cc) Fast immer bei Gelegenheitsreden und Casualpredigten. ccc) Bei Gedichten fast nie, sondern da gilt oft die Regel: medium in rem rapit. So bei Abhandlungen, für die man Vorkenntnisse und das Interesse bei den Lesern voraussetzt. d) So Cicero in der Rede pro Milone: die Richter hätten des Pompejus Vorbereitungen nicht zu fürchten; sie bezweckten ein ungestörtes Gericht, und Pompejus wolle dem Milo wohl. e) Besonders bei geistlichen Reden soll der Eingang, wie das Eingangsgebet, die Gemeinde in die gehörige Stimmung versetzen. — Bei einer Vertheidigung, den Haß und den Unwillen zu mildern, oder zu einer besonnenern Prüfung aufzufordern. f) Pomphafte, prahlende, mit Sentenzen und dunkeln Phrasen durchwebte Eingänge stoßen den Zuhörer leicht zurück. g) Wenn man gleich gegen die vorherrschende Ansicht der Zuhörer Parthei nimmt. h) Cic. de Invent. I. 18. §. 26. auditorem efficere benevolum, attentum, docilem. Cicero nennt es fehlerhaft, wenn ein exordium translatum est, quod aliud conficit, quam causae genus postulat, ut si quis docilem faciat auditorem, cum benevolentiam causa desiderat. Darum ruhiges, bescheidenes Auftreten, Hervorhebung interessanter Ansichten von der Sache; Vermeidung von Gemeinplätzen. i) Das deutet immer auf Verstandslosigkeit oder Nachlässigkeit. k) Cicero führt l. c. besonders die Fehler auf: separatum (exordium ne sit), quod non ex

ipsa causa producta est; vulgare, quod in *plures* causas potest accommodari (Eingänge bei geistlichen Reden, die immer ab ovo, von der Weltschöpfung, oder von den höchsten Principien der neuesten Schule beginnen); commune, quod nihilo minus in *hanc*, quam in *contrariam* partem causae, potest convenire. l) exordium longum, quod pluribus verbis, aut sententiis, ultra quam satis est, producitur.

§. 69.

Wie die Einleitung die Wirksamkeit der Rede vorbereitet, so soll der Schluß, als ein besonderer Theil derselben, die Wirksamkeit verstärken und sichern.

Der Schluß (conclusio) als ein besonderer, von der eigentlichen Darstellung getrennter Theil, soll 1) die wesentlichsten Resultate der eigentlichen Darstellung zusammenfassen, enumeratio, 2) bei bewegenden Reden entweder die Beweggründe des Unwillens, indignatio, oder die des Mitleids, conquestio, mit erhöhter Lebendigkeit und Anschaulichkeit zusammenstellen (Cicero beschränkt in de invent. I. 52 — 56. die conclusio auf enumeratio, indignatio et conquestio.); 3) die Zuhörer, wenn dies nicht bei den einzelnen Theilen der Rede zweckmäßiger geschieht, dringlicher zur Anwendung und Befolgung der gewonnenen Einsicht, z. B. zur Verurtheilung oder Lossprechung auffordern, oder in geistlichen Reden zur Anwendung und Befolgung der gewonnenen Einsicht und der sittlichen Gesetze, applicatio.

Der Styl des Schlusses strebt daher nach Gedrängtheit, ohne Verwickelung des Periodenbaues; nach erhöhter Lebendigkeit, wozu auch Überraschung und Neuheit der jedoch nicht vom Zwecke der Rede ablenkenden Gedanken, kräftige Sentenzen, zuweilen prophetische Blicke in die Zukunft, und, wenn die Rede nicht vielmehr besänftigen soll, größerer Schwung der Rede gebraucht werden können; nach bedeutsamern, in der Seele des Zuhörers lange nachhaltigen Vorstellungen; nach innigerer und dringlicher Anregung des Zuhörers, weßwegen man auch den Schluß wohl peroratio nannte. Man vergleiche hier besonders die Topik des Schlusses §. 187. III. und Cicero de inv. I. 54 — 56. incl.

Erster Abschnitt.

Von den besondern Zwecken der Rede.

Erstes Kapitel.

Von der Überzeugung.

§. 70.

Wenn die Rede mehr bezweckt, als eine bloße oder eine solche Mittheilung, welche schon, wie bei Bestellungen und Befehlen, die Absicht des Redenden unmittelbar bewirkt a), so beschränkt sie entweder ihre Wirksamkeit auf das Erkenntnißvermögen der Hörer allein, oder sie will durch die Überzeugung, oder doch durch sie unterstützt, auf den Willen und das Gemüth der Hörer wirken. Es ist daher so sehr das Grundelement aller Rede die Überzeugung, daß manche selbst ältere Redner auf sie allen Zweck der Rede beschränkten b). Vorherrschend soll dies immer bei solchen Reden, wie bei geistlichen Reden, der Fall sein, welche mehr als eine vorübergehende Aufwallung der Triebe und Gefühle erstreben c): und jede Rede wird seicht und leer, welche den Verstand der Zuhörer unbefriedigt läßt d). — Im Allgemeinen vergleiche man die topischen Fachwerke §. 180 — 183. incl.

Erläuterungen.

a) Beschreibungen und einfache Erzählungen wollen nur verstanden werden: so Bestellungen und Befehle, um vollzogen zu werden. Was der Dichter uns mittheilt, und gefällt, nimmt alle Kräfte der Seele in Anspruch in harmonischer Theilnahme, aber das ist nicht der Zweck der Mittheilung. b) »Fuerunt et clari quidem auctores, quibus solum videretur oratoris officium docere: namque et affectus duplici ratione excludendos putabant«. Quint. V. prooem. 1., Aristoteles Rhet. I. 1, 4. Gewiß stimmte ihnen Kant bei, Crit. d. Urth. S. 215., und vorher, wo er die Beredsamkeit definirt S. 203. Aber schon Quint. IV. 5, 6. »Non solum oratoris est docere, sed plus eloquentiae circa movendum valet«. c) Scholl »Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit« I. Cap. 5. d) Quint. V. 1, 8. Pars altera probationum, quae est tota in arte (Quint. V. 1, 1 u. 2. Vgl. §. 75.) constatque rebus ad faciendam fidem

appositis, plerumque aut omnino negligitur aut levissime attingitur ab iis, qui, argumenta velut horrida et confragosa vitantes, amoenioribus locis desident, neque aliter, quam qui traduntur a poetis gustu cujusdam apud Lotophagos graminis et Sirenum cantu deliniti voluptatem saluti praetulisse, dum laudis falsam imaginem persequuntur, ipsa, propter quam dicitur, victoria cedunt. Überhaupt verdient hier Quint. V. 11, 1—30. verglichen zu werden.

§. 71.

Das erste Erforderniß der Überzeugung ist die Verständlichkeit und Durchschaulichkeit der Rede selbst und namentlich die verständliche Form und Anordnung der Begründung und Beweisführung, an deren am Ende des vorhergehenden Abschnitts angeführte Regeln, §§. 57—66., sich die folgenden Regeln anschließen. Die Verletzung dieser Regeln schwächt das Zutrauen in die Verstandesfähigkeiten und in die Reife des Nachdenkens des Redenden, und ladet auf ihn, wenn er noch jung ist, den Verdacht, den Unterricht der eben verlassenen Schulen nicht recht verdaut zu haben. Selbst, wo der Redner durch den aus der Unklarheit zweifelhaft erzeugten Schein der Tiefe seiner Lehren täuschen wollte, dürfte er sich doch nur wenig und mit der größten Vorsicht von jenen Regeln entfernen. §. 67.

§. 72.

Zur Überzeugung von einer Wahrheit gehört zunächst, daß weder I. bei dem Schlusse, noch II. bei den Schlußketten (vgl. §. 58.) die logischen Gesetze, als die Gesetze des Denkens, verletzt werden. In wiefern diese Verletzung eine Unverständlichkeit bewirkt, ist im Vorhergehenden gezeigt worden. Folgendes sind die Gesetze der Schlüsse, deren Verletzung falsche Schlüsse erzeugen, und so die Überzeugung unmittelbar hindern.

I. Für die besonderen Schlußweisen gelten die Regeln:

α) für den kategorischen Schluß: 1) Es muß eine Prämisse allgemein, das heißt, für die ganze Sphäre des Subjectbegriffes gültig a), und eine bejahend sein b). 2) Der Schluß kann nicht allgemein sein, wenn eine der Prämissen nicht allgemein ist; er könnte nur als ein besonderes, nicht allgemeines Urtheil dienen, für eine ganze Sphäre eines Begriffes einen Grad der Wahrscheinlichkeit

(§. 60.) begründen c). 3) Aus einem bejahenden, aber nicht allgemeinen Obersatze (major) und einem allgemein verneinenden Untersatze folgt kein Schluß d).

β) für den hypothetischen Schluß: 4) Bejahend darf nur vom Grunde auf die Folge; von der Folge auf den Grund nur verneinend geschlossen werden e).

γ) für die divisiven Schlüsse, und zwar a) die conjunctiven: 5) Was unter den in den Prämissen beschriebenen Begriff gehören soll, muß alle Merkmale desselben haben; aber schon der Mangel Eines Merkmals schließt es aus f). b) für die disjunctiven: 6) Was von allen Theilen der in den Prämissen eingetheilten Sphäre durch Induction (§. 58. 3. β. ב) gilt, gilt von der ganzen Sphäre g); und 7) was in einen Theil der Sphäre gehört, ist von den andern Theilen ausgeschlossen h), und in den einen gehört, was von dem andern ausgeschlossen ist, vorausgesetzt, daß die Prämissen, also die Eintheilung und die Einordnung unter das Ganze der Eintheilung, wahr sind i).

II. Für die Schlüsse, Schlußketten, im Allgemeinen (vgl. §. 58., besonders §. 62., wo die Fehler erwähnt sind, welche die Beweisführung undeutlich und unverständlich machen) gelten die Regeln:

1) daß die Prämissen unbestritten wahr, oder erwiesen seien k).

2) daß keine wirkliche, nicht ausfüllbare Lücke im Beweise sei: der Schluß wäre sonst nur ein Erschlichenes l).

3) daß nicht mehr oder nicht weniger bewiesen sei, als bewiesen werden sollte. Läßt sich aus den Prämissen ein offenbar Falsches folgern; so liegt eine Unwahrheit in den Prämissen m).

4) daß kein Cirkel im Beweise gemacht werde, d. h., daß nicht in den Prämissen vorausgesetzt werde, was erst im Schlusse, oder am Ende der Schlußkette, als das, was durch sie bewiesen ist, ausgesprochen wird n).

Will man widerlegen, so sucht man die Prämissen oder die Richtigkeit des Schlusses anzugreifen, oder Lücken, oder einen Cirkel im Beweise aufzudecken, oder zu zeigen, daß zu viel bewiesen sei; oder aus dem Bewiesenen ungereimte Folgerungen zu ziehen o).

Beispiele und Erläuterungen.

a) »Alle Menschen sind sterblich« ist ein allgemein bejahendes Urtheil; »Einige Menschen sind blind geboren« ein besonders bejahendes. b) Aus den Prämissen »Kein Mensch ist unsterblich und kein Mensch ist ein Engel« läßt sich kein Schluß ziehen. Wenn man den Begriff des Subjects und den des Prädicats jeden durch einen Cirkel darstellt; ein Urtheil durch den Einschluß des einen Cirkels in den Andern, oder, wenn es verneint ist, durch Trennung der Cirkel, die besondern, nicht allgemeinen Urtheile durch eine nur theilweise Einschließung: so kann man alle kategorischen Schlüsse durch eine Zeichnung anschaulich machen. Aus »Kreis A liegt im Kreise B, Kreis C liegt im Kreise A«, folgt sichtlich, daß Kreis C auch im Kreise B liegt. Aber aus »Kreis A liegt nicht in B, Kreis A liegt in C«, folgt nichts für die gegenseitige Lage von C und B. c) Daraus »daß die meisten Holzarten im Wasser schwimmen, und die Tanne zu den Holzarten gehört« folgt nur die Wahrscheinlichkeit, nicht die Gewißheit, daß die Tanne schwimme; obwohl sie wirklich schwimmt. d) Hieße der Untersatz »dieser Körper ist kein Holz«, so würde gar nichts daraus folgen, auch keine Wahrscheinlichkeit. e) Aus den Prämissen »Wo Sünde ist, ist Unglück« und »Hier ist keine Sünde« folgt nicht, daß auch kein Unglück sei; es folgte, wenn der major hieße »Nur, wo Sünde ist, ist Unglück«. Aber aus dem Nichtvorhandensein des Unglücks folgt das Nichtvorhandensein der Sünde, insofern der major in der ersten Fassung wahr ist. f) Weil diese Figur ein Viereck ist, gleiche Seiten und rechte Winkel hat, so ist sie ein Quadrat. Hätte sie schiefe Winkel, so wäre sie kein Quadrat. g) »Die Metalle sind entweder Gold, Silber u. s. w. Gold, Silber u. s. w. lassen sich schmelzen; also alle (oder doch die bekannten) lassen sich schmelzen«. »Jeder Mord geschieht entweder aus Eigennutz, oder aus Haß, oder aus Schwärmerei. Nun ist offenbar bei NN. gegen den Ermordeten kein Haß: Es läßt sich kein Eigennutz denken, ja der Tod mußte ihm, abgesehen von dem Verdachte, sonst noch Schaden bringen: Es findet auch keine Schwärmerei hier Statt. Also ist NN. nicht der Mörder«. Sind hier die Prämissen von erschöpfender Eintheilung und wahr; so ist es auch der Schluß. h) »Dreiecke sind entweder recht- oder spitz- oder stumpfwinklicht. Dies Dreieck ist recht-; also nicht spitz- oder stumpfwinklicht«. i) Oder »... dies Dreieck ist nicht spitz- oder stumpfwinklicht; also rechtwinklicht«.

II. k) »Die Kälte zieht das Wasser in einen engern Raum zusammen. Nun ist das Eis ein durch Kälte verändertes Wasser. Also nimmt Eis einen kleinern Raum ein und ist also schwerer als Wasser«. Hier ist der major falsch, da der Satz nur für

bestimmte Grade der Wärme im Wasser gilt. »Entweder du hast etwas verloren, oder du hast es noch. Du hast keine Hörner verloren. Also hast du Hörner (cornua)«. Der major ist falsch, da ich auch drittens etwas gar nicht gehabt haben kann. Dies ist der syllogismus cornutus der Alten. Die Sophistik der Alten beschäftigte sich viel mit Trugschlüssen, wie dem Crocodillschluß und »der Sophist und sein Schüler (Gell. noct. X. 5.)«. Viele ihrer Trugschlüsse beruhen auf Prämissen, in denen in den Worten, oder in Wortverbindungen, oder in Satzverbindungen, Zweideutigkeiten niedergelegt sind. Vgl. Fries Logik S. 263 — 265. u. S. 496 — 506. Die Auflösung solcher Trugschlüsse schärft oft sehr den Scharfsinn. l) In dem Schlüsse: »Wir sehen in der Welt. Alles nach Zwecken geordnet. Da wir nun von der Weisheit des Werkes auf die Weisheit des Urhebers schließen müssen; so ist die Welt das Werk Eines weisen Schöpfers«, liegt erschlichen, 1) daß der Urheber der weisen Anordnung des Werks auch der Schöpfer sei, 2) daß er Einer sei. Eine solche vorausgesetzte, erst zu beweisende Behauptung heißt eine petitio principii. Lösen wir den Beweis in seine Schlüsse auf: »1) Wenn ein Werk, die Welt, nach Zwecken geordnet ist, so hat es einen weisen Ordner. Die Welt ist nach Zwecken geordnet. Also hat sie einen weisen Ordner. 2) Die Welt hat einen weisen Ordner. Der Ordner eines Werkes ist auch der Schöpfer desselben. Also hat die Welt einen weisen Schöpfer. 3) »Die Welt hat einen weisen Schöpfer. Jeder Schöpfer ist nur ein einziger. Also hat die Welt einen einzigen weisen Schöpfer«: so sehen wir die zweiten Prämissen im zweiten und dritten Schlusse für die Schlüsse erschlichen, petitiones principii. Es ist ein Sprung in der Schlußkette, vom ersten auf den letzten Schlußsatz. m) Der Schluß: »Da ich mir das Leben nicht gegeben habe, so darf ich mir dasselbe nicht wieder nehmen«, ist falsch: denn der, weil leicht zu ergänzen, fehlerlos ausgelassene Obersatz »Was ich mir nicht gegeben habe, darf ich mir nicht wieder nehmen«, würde auch folgern lassen, daß ich mir nicht die Haare schneiden dürfte. Der Obersatz ist falsch: es folgt zu viel daraus. — Der Schluß: »Da ich jedes Geschenk zurückgeben kann, so ist es keine Sünde, mich zu tödten«, ist falsch. Es folgt nur, daß es juridisch erlaubt und physisch möglich sei, das Leben an den Geber zurückzugeben, oder es wegzuwerfen; aber nicht auch, daß dies sittlich erlaubt sei. Es folgt also weniger, als folgen sollte. Der Obersatz ist, das »können« in der weitesten Bedeutung genommen, falsch. n) In dem Schlusse: »Da das, was einen Anfang gehabt hat, geschaffen sein muß; so muß die Erde geschaffen sein. Sie war vor ihrer Schöpfung also nicht da«, ist ein Cirkel: denn es wird vorausgesetzt, daß die Erde einen Anfang gehabt habe. Dies

ist aber eben das, was der Schluß sagt: »vorher nicht dagewesen sei«.

a) Z. B. gegen den major im cornutus, vgl. k). Oder gegen den Schluß: »Ohne heftige Anregung des Begehrungsvermögens findet kein kräftiges Handeln Statt. Die Leidenschaften sind Zustände solcher heftigen Anregungen. Also findet ohne Leidenschaft kein kräftiges Handeln Statt. — Oder man könnte aus dem Schlusse ungereimte Folgerungen ziehen. So aus dem Schlusse m) gegen den Selbstmord, daß man die Rasiermesser verbieten müsse. Es ist bei manchen Sachen ein wirksamer Kunstgriff, die Behauptungen des Gegners lächerlich zu machen. Die alten Redner erlaubten sich hier vieles. Cic. orat. II. 54 — 71.

§. 73.

Die Gegenstände der Überzeugung, das, von dem ich den Zuhörer überzeugen will, sind immer Behauptungen und Urtheile. Diese aber, in sofern sie bewiesen werden sollen, sind Schlußsätze, abgeleitete Urtheile. Diese Gültigkeit beruht, gemäß der Natur der Urtheile und Schlüsse (§. 58.), entweder auf der Richtigkeit des behaupteten causalen Zusammenhangs der Ursache und Wirkung (des Beweggrundes und der That mit eingeschlossen), welche das Wesen der Begründung ist (§. 57.) a); oder auf der Richtigkeit der Einordnung unserer Vorstellungen, welche das Wesen des Beweises in engerer Bedeutung ist b).

Im ersteren Falle wird entweder von einer vorhandenen Thatsache auf ihre Ursache, ihren Thäter und seine Beweggründe geschlossen: ein Schluß, der, wenn bejahend, strenge genommen (§. 72. I. 6.) nur durch Induction (§. 72. I. 8.) zu einem Grade von Wahrscheinlichkeit führt, der oft der Gewißheit gleich zu achten ist c); oder von der Thatsache auf eine folgende Wirkung, und von ihr und den Wirkungen als Beweggründen auf die nothwendige Folge einer zu bewirkenden That d).

Im andern Falle schließen wir von dem Verhältnisse der gebildeten Begriffe auf die Gültigkeit der Einordnung derselben e). In den Gegenständen des gewöhnlichen Lebens hat das ursachliche Verhältniß der Dinge vielfältigen Einfluß auf ihre begriffsmäßige Unterordnung f). Die genera causarum der Alten und ihre constitutiones (§. 67. Anm. b) rechtfertigen diese Eintheilung, obgleich die Beweisarten darin zerstreut erscheinen g).

Beispiele und Erläuterungen.

a) »Die eiserne Kugel muß im Wasser untergehen, da sie nicht hohl, und Eisen schwerer als Wasser ist«; »Es ist im Nebenzimmer, während wir hier sind, nicht mit einem Feuergewehr geschossen worden, da wir alle keinen Knall gehört haben«. b) »Die Herrschsucht ist sündlich, da jede Leidenschaft sündlich ist«. c) »Das Thermometer hat sich im Wasser nicht verändert. Also ist das Wasser auch nicht wärmer geworden«; »B. lebt noch. Folglich hat A. den B. nicht ermordet«. — Bejahend: »Die Erde ist ein Sphäroid: denn der Schatten im Monde, die Umschiffung der Erde, die ungleichen Tageslängen, und ungleichen Tageszeiten beim Aufgang der Sonne, und so viele andern Thatsachen lassen auf diese Eigenschaft der Erde als Ursache aller dieser Wirkungen schließen und die Messungen der Meridiangrade stimmen bestätigend mit dieser Annahme überein.« d) »Das Abbrechen der Stadtmauern wird den Gesundheitszustand derselben verbessern«. e) Siehe b; »Die krumme Linie ist ein Kreisbogen, da jeder Punct derselben von einem Puncte außer ihr gleich weit absteht«. f) Letzteres Beispiel enthält einen Schluß, der nur von dem Begriffe des Kreises hergenommen war, in dem kein Attribut ein ursachliches Verhältniß ausdrückte. In den Attributen der Leidenschaft liegt aber der die Vernunft überwältigende causale Einfluß enthalten. g) Abrathen bezieht sich auf ursachliche Verhältnisse; im Lobe und Tadel kann es oft hervortreten; Auslegung des Gesetzes und Unterordnung eines Falls unter demselben kann von Ursachen (nicht von Gründen) und Beweggründen fern bleiben.

§. 74.

Als eine besondere Art wirksamer Beweisführung muß hier noch die indirecte Methode erwähnt werden. Die Bündigkeit des Beweises beruht auf der vollständigen Disjunction der disjunctiven Schlüsse (§. 58. k. u. §. 72. e.), meist auf einem Dilemma widersprechender Begriffe (z. B. sterblich und unsterblich, contradictorie opposita) a), und der Verstand läßt dann vom Gegentheile leicht das Gegentheil gelten b). Der Redner bedient sich dieses indirecten Beweises nicht bloß da, wo ein directer schwieriger ist, oder vielleicht nicht vorhanden c); sondern besonders in dem Falle, wo das Gegentheil dem Zuhörer bekannter, in seinem Wesen und in seinen Folgen lebendiger und anschaulicher erkannt werden, und warnend vorgetragen werden kann d). Diese Beweisführung läßt sich aber auch bei versteckter Unvollständigkeit der Disjunction, oder wenn

der Widerspruch nur scheinbar ist, sehr leicht zu Trugschlüssen anwenden, und um so mehr, wenn das Glied, welches geleugnet wird, und die darin getadelten Gegenstände das Gefühl und das Begehren sehr anregen e).

Erläuterungen.

a) Entweder zwei Winkel sind einander gleich oder ungleich. Wird nun bewiesen, daß der eine weder größer noch kleiner sein könne, als der andere; so ist bewiesen, daß beide gleich sein müssen. Es läßt sich dies auch als Trilemma aufstellen. Dies ist eine demonstratio in absurdum und der indirecte Beweis heißt darum apagogisch. b) Zeigt man, daß Unthätigkeit und Faulheit für den Menschen verderblich seien, und unglücklich machen; so ist man leicht geneigt, die Thätigkeit und den Fleiß als beglückend gelten zu lassen. Gleichwohl treten hier vier Begriffe in ein Verhältniß, nicht zwei: die Disjunction ist unvollständig, und nicht jede Thätigkeit ist beglückend. c) So hat Euklides schon in den ersten Elementen die in a) angeführte Disjunction, weil sie in Beziehung auf einen vorhergehenden Satz leichter war: von andern Sätzen fehlen directe Beweise. d) Sollte man von der Pflicht der Mäßigkeit reden; so würden die Folgen der Unmäßigkeit nicht allein lebendiger, anschaulicher, sondern auch abschreckend, also auch anregender für den Willen vorgetragen werden können, und aus ihnen folgte genügend die Pflicht der Mäßigkeit. Noch anregender wäre hier der Contrast (§. 117.) der Folgen beider. e) Vgl. §. 81. — Eben, weil in b) die Disjunction unvollständig war, war die Folge, »daß der Fleiß beglücke«, in ihrer Allgemeinheit erschlichen. So folgt aus der Verwerflichkeit der Unduldsamkeit gegen fremde Überzeugung nicht die Pflicht, auch die ruchlosesten und unsittlichsten Grundsätze Anderer mit einer indifferenten Schonung zu behandeln.

Ausführliche Beispiele und ihre Erläuterungen finden sich im zweiten Theile: »die edle Festigkeit des Characters« von Ammon.

§. 75.

Die Überzeugung davon, daß eine Begebenheit oder eine Handlung früher Statt gefunden und auf die bestimmte Weise Statt gefunden habe, wird nun unmittelbar (probatio inartificialis) bewirkt durch die Berufung auf Zeugnisse und Geständnisse. Der Zeuge verdient Glauben, wenn er

1) die Wahrheit sagen konnte, ein Augen- und Ohrenzeuge war, zur richtigen Auffassung der Begebenheit fähig, oder doch

mit Augenzeugen in naher Verbindung und der Zeit der Begebenheit nicht fern stand a); wenn er

2) die Wahrheit sagen wollte, redlich, uneigennützig, unbefangen war, ungezwungen, und das Zeugniß ihm wohl gar noch überwiegende Nachtheile brachte b);

3) wenn eine Menge von Zeugnissen unter sich übereinstimmen, oder sich die unwesentlichen Abweichungen, den Verdacht der Verabredung entfernend, schon genügend aus der Individualität der Zeugen erklären lassen c); wenn

4) die Zeugnisse, frei von Spuren aller Unsicherheit und Partheilichkeit, mit sich selbst und allen vorliegenden Umständen der Begebenheit und Thatsache übereinstimmen d).

5) Sind die Zeugnisse schriftlich, so muß zugleich ihre Ächtheit (Authenticität) und Unverfälschtheit dargethan und über die Bedeutung der Worte kein Zweifel sein e).

Oft können die Zeugnisse für die Thatsache alle jene Eigenschaften der Glaubwürdigkeit haben; und doch die hinzugefügten Erklärungen der Thatsache Zweifel zulassen, ja wohl sehr unglaubwürdig sein f). Eine erhöhte Glaubwürdigkeit haben amtliche Zeugnisse und Aussprüche der competenten Behörden g). Die eignen Geständnisse des Thäters können nur dann, wenn sie frei und nicht aus einem zerrütteten Geiste hervorgegangen sind, verdachtlos sein h). Aber selbst die erzwungenen und aus Zerrüttung des Geistes hervorgegangenen können in Verbindung mit andern Zeugnissen, und durch andere Gründe unterstützt, glaubwürdig werden i).

Es hängt nun von dem Redner ab, wenn er uns von der Begebenheit oder Thatsache überzeugen will, diese Eigenschaften der Zeugen selbst lichtvoll und überzeugend darzustellen k); will er aber widerlegen, sie verdächtig zu machen und umzustürzen. Selbst gegen die eignen Geständnisse des Thäters lassen sich Gründe vorbringen l).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Ein ungebildeter, roher Zeuge kann nicht über Thatsachen urtheilen, zu deren richtiger Wahrnehmung Umsicht und wissenschaftliche Kenntnisse gehören. Er kann wohl sagen, daß jemand begraben sei, aber kaum, daß er wirklich gestorben, noch weniger, woran er gestorben sei. — Noch leichter kann er, wo er die Aussagen Anderer angiebt, irren. Aber auch gelehrte Leute können

durch Schwärmerei und vorgefaßte Meinungen großen Selbsttäuschungen unterliegen. b) Die Sittlichkeit des Zeugen ist von besonderm Gewicht, und ohne sie sind selbst eidliche Aussagen nicht überzeugend. c) Rumores, vox populi, aber an sich, da Bosheit leicht Veranlassung sein kann und Leichtgläubigkeit so leicht vergrößert, sehr zweideutig. Quint. V, 3. — Es ist leicht zu erklären, wenn der eine in der Hand des Mörders einen Dolch, der andere ein Messer sah. Aber entscheidend wäre der Widerspruch, wenn der eine den Gemordeten erschießen, der andere ihn erstechen ließ. d) Declamatorische Aussagen können Verdacht erregen. — Hat der Zeuge ausgesagt, daß jemand erschossen worden sei; so müssen damit die Spuren an dem Ermordeten übereinstimmen. e) Wie manche falsche Urkunden sind in der neuern Zeit geschmiedet; wie manche Urkunden verfälscht worden? Noch öfter läßt sich über den Sinn mancher Stelle streiten? Vergl. Abthl. I. Abschn. I. Hat doch die Bedeutung des ἐστί in den Einsetzungsworten des Abendmahls blutige Spaltungen veranlaßt. f) Man vergleiche die Zeugnisse in den Wundergeschichten, z. B. der Hellseherinnen. Was sie sehen, kann sehr natürlich sein, seine Erklärungen sind es nicht. g) Praejudicia bei Quint. V, 2. können hierher gerechnet werden. h) Wie mancher Schwärmer hat sich einer That angeklagt, ja sich deren schuldig gehalten, ohne sie je begangen zu haben. — Die Foltern (tormenta vgl. Quint. V, 4.) sind in neueren Zeiten abgeschafft; aber auch die Untersuchungs-Gefängnisse können zu Foltern werden. i) Sie haben so nicht selten dazu beigetragen, den Thatbestand aufzuklären und die Schuld in Folge der Aufklärung außer Zweifel zu setzen. k) Darin beruht bei diesen natürlichen Beweisen, probat. inartific. das einzige Geschäft des Redners; aber die Kunst kann hier zur Überzeugung vieles beitragen. l) Das ungünstige Zeugniß kann der Redner durch den Zweifel gegen alle jene Eigenschaften der Zeugen oder der Zeugnisse oft ganz entkräften; und oft kann er manche Eigenschaften einräumen, um andere desto siegreicher anzugreifen.

§. 76.

Nur mittelbar, probatio artificialis a), und zwar durch Schlüsse, ist die Überzeugung von einer Begebenheit oder Thatsache und ihren Beweggründen zu erwirken aus solchen Begebenheiten und Thatsachen oder Umständen, die ihr entweder vorangehen oder sie begleiten, oder auf sie folgen b). Die Schlüsse sprechen hier immer den causalen Zusammenhang aus. Theils ergeben sich die Schlüsse so leicht und ungezwungen, daß sie dem Hörer überlassen

werden, und keiner weiteren Ausstellung bedürfen c): theils sind sie eben der Gegenstand, an welche der Redner seine Beweisführung zu knüpfen hat. Sie betreffen hier alle die verschiedenen Rücksichten der Sachen und Personen d), welche wir schon §. 61. aufführen mußten, und hier in ihrem Einflusse auf den überzeugenden Beweis näher betrachten müssen e). — Man sieht aber leicht ein, daß alles, was für eine Sache gesagt werden kann, auch insofern sie das Gegentheil einer andern ist, als Widerlegung dienen kann f).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Quint. V, 1. u. 8., quae tota in arte est. b) Nec ulla confirmatio nisi aut ex consequentibus, aut ex repugnantibus, et haec necesse est aut ex praeterito tempore, aut ex conjuncto, aut ex sequenti petere; nec ulla res probari, nisi ex alia, potest. Quint. V. 8, 5. c) Die alten Rhetoriker nannten diese signa. Quint. V. 9, 1. Einige sind streng beweisend, necessaria, z. B. der ist nicht erstochen, bei dem man keine Wunde findet. Die griechischen Rhetoriker nannten sie daher passend τεκμήρια, Zeugnisse. Aristot. rhet. I. 2, 18. Andere, welche an sich nicht, aber in Verbindung mit andern Gründen beweisend sein können, nannte man non necessaria, passend vestigia genannt, per quae alia res intelligitur. Quint. V. 9, 9. Z. B. Man fand bei einem Ermordeten den an einer Stelle verschabten Ladestock einer Pistole und ein gedrucktes zur Ladung gebrauchtes Papier; bei einem Verdächtigen die Pistole mit neuem Ladestock, der alte gefundene Ladestock paßte mit der abgeschabten Stelle in die Pistole, und die Patronen waren von demselben Buche gemacht. Er hätte unschuldig sein, Pistole und Patronen von einem Andern erhalten haben können. Aber er war bei einem Einbruch ertappt, am Abend des Mordes mit dem Ermordeten in den Wald gegangen, wo man den Leichnam fand. d) Neque esse argumentorum loci possunt, nisi in iis, quae rebus aut personis accidunt. Quint. V. 8, 4. e) »Das Feuer ist angelegt 1) (res) und zwar von N. 2) (persona)«. 1) Gründe, vorhergehend: Die Bewohner des Hauses waren vor drei Tagen alle verreist. Schon den Tag vorher hatte man einen Mann bei Nacht um das Haus schleichen sehen. Begleitend: Man fand die Brunnenröhren des Ortes und das Schloß des Spritzenhauses verstopft. 2) Vorangehend: N. war der Eigenthümer Feind, von ihnen beleidigt, hatte mit Brand gedroht; begleitend: er war der erste beim Löschen; sagte selbst, daß es angelegt sein müsse; er war rachsüchtig und überall von schlechtem Rufe, ein roher, leichtsinniger, frecher Mensch; nachfolgend: er

war, als er auf sich den Verdacht gewandt sah, beim Herankommen der Wache entflohen. — »Das Depositum ist N. nicht gestohlen, sondern er hat es veruntreuet«. Gründe: Er hat Aufwand über sein Vermögen getrieben; er wurde von seinen Gläubigern gedrängt; er hat ihnen in den Münzsorten bezahlt, in welchen er das Depositum erhielt; die erbrochene Fensterlade zeigt Spuren von Verletzung, die nur nach ihrer Öffnung gemacht sein können. Sein Character ist verdächtig: er ist leichtsinnig, prahlerisch; er hat schon andere Sachen veruntreuet. — Ebenso, wenn man die schnelleren Fortschritte in den Wissenschaften und die größere Allgemeinheit der Bildung, aus der Erfindung der Buchdruckerei herleiten und andere große Weltereignisse nur als unterstützende Ursachen anführen wollte. — Will der Redner eine Thatsache aus einem bestimmten Beweggrunde ableiten; so theilt er gern in disjunctiver Schlußweise die Sphäre aller Beweggründe, und zwar, wenn er nicht täuschen will, vollständig genug, und indem er darthut, daß alle anderen nicht Statt finden konnten, beweist er, daß der bestimmte Statt fand, indem er zugleich zeigt, wie dieser Beweggrund mit dem Character und den übrigen Handlungen und Lebensverhältnissen zusammenstimmt. f) Kann der Vertheidiger die vom Ankläger angeführten Umstände nicht leugnen; so sucht er doch die Folgerungen zu verdächtigen, und oft sehr leicht, da der Schluß von der Wirkung auf die Ursache nie ganz zwingend ist (§. 72, 4.) und eine Reihe von Inductionen viele Angriffspuncte bietet. Er sucht aus den Verhältnissen andere widersprechende Umstände auf. Auch hier lassen sich nicht selten mit vielem Erfolge die Behauptung des Gegners und seine Folgerungen lächerlich machen.

§. 77.

Die Überzeugung von den Wirkungen und Folgen eines Ereignisses, oder einer That wird überall gefordert, wo entweder die That selbst angerathen oder abgerathen werden soll, wo gegen die Folgen eines Ereignisses Vorkehrungen empfohlen und die Thaten in Beziehung auf ihre Folgen gewürdigt werden sollen. Die Folge ist hier entweder durch das vorausgehende Ereigniß, oder die That als Ursache allein schon bedingt, und in sofern der Schluß zwingender a), oder nur durch die Zusammenwirkung mit andern Ursachen, deren nothwendiges oder wahrscheinliches Eintreffen den Grad der Gewißheit bestimmt b). Die Art dieser Überzeugung, auf dem Wege verständiger Belehrung ermittelt, und die Anregung unsers Begehrungsvermögens, von der im folgenden Kapitel gehandelt wird, stehen

hier in einer engern und vorherrschendern Beziehung und unterstützen sich gegenseitig; aber die erstere allein sichert der Wahrheit eine gründliche und darum festere Anerkennung c). Die bürgerliche und geistliche Beredsamkeit macht vorzüglich oft von dieser Beweisführung Gebrauch d). Letztere, hier die Veredlung des Willens bezweckend, leitet das Begehren durch eine überzeugende Erkenntniß des Guten und Bösen und ihrer Folgen, und verschmäht jede Mitwirkung unedler und ungezügelter Triebe e). Auch in belehrenden Abhandlungen findet diese Art der Beweisführung ihre Anwendung f). Bei der Widerlegung decke man die Blößen der Beweise auf, und überzeuge oder überrede den Zuhörer von einer entgegengesetzten Wirkung.

Erläuterungen und Beispiele.

a) Vgl. die Regel §. 72. I. 6. b) Daß Verschwendung arm macht; daß das Laster der Unmäßigkeit Krankheiten erzeugt, ist ein nothwendiges Verhältniß von Ursach und Wirkung und der Schluß zwingend. Daß es unrathsam sei, einen Krieg zu beginnen, beweise ich, wenn ich den Sieg als sehr zweifelhaft, den Erfolg jeden Falls ungenügend, durch ihn andere Interessen sehr gefährdet darstellen kann. c) Vgl. Quint. V. prooem. in §. 70. Anm. 1. Er fügt hinzu: Plures vero hoc proprium atque praecipuum crederent opus, sua confirmare, et quae ex adverso proponerentur, refutare; aber »omnem veritatis inquirendae rationem judex omittit occupatus affectibus. Quint. VI. 2, 6. Probationes efficiunt sane, ut causam nostram meliorem esse judices putent, affectus praestant, ut etiam velint; sed id, quod volunt, credunt quoque. Quint. VI. 2, 5. Zur Erwirkung eines schnellen Entschlusses hilft wohl recht viel die Erweckung der Triebe und Bewegung des Begehrungsvermögens; aber diese Zustände sind vorübergehend, »omne πάθος temporale«, und eine bleibende Richtung und ein dauernder Zustand verlangt, daß sie in der sicheren Erkenntniß wurzeln: nichts ist aber bleibend, als die Wahrheit, und »qui per haec (was wahr ist), vicit, tantum non defuisse sibi advocatum sciat. d) Bei der ersteren nicht bloß das genus deliberativum, quod, in consultatione positum, habet in se suasionem et dissuasionem, sondern auch, wo zum Lobe und zum Tadel, zur Anklage und Vertheidigung, von den Folgen einer Handlung, wenn sie noch nicht eingetreten sind, gehandelt wird. So räth man zum Kriege, zu Vergleichen, zu neuen Gesetzen; oder warnt vor ihnen. So in der geistlichen Beredsamkeit bei jeder Ermahnung oder Warnung. e) Sie will ja nichts Vorübergehendes: jeder schrankenlose Trieb des niedern Begehrens

ist ihr verwerflich, und Zorn, Neid, eitler Ehrgeiz dürfen nie von dem geweckt werden, der Andere veredeln will. f) Z. B. in Abhandlungen über die Vortheile neuer Staatseinrichtungen, die Freiheit der Presse, die Nachtheile des Sclavenhandels.

§. 78.

In dem Vorhergehenden §. 76. u. §. 77. beruhte die Überzeugung auf der Erklärung des Zusammenhangs zwischen Ursachen und Beweggründen, und ihren Wirkungen und den aus den Beweggründen hervorgegangenen Thaten, und der Darstellung der gegenseitigen causalen Abhängigkeit. Kenntniß der Natur und des Menschenlebens boten hier den reichhaltigen Stoff. Rücksichtlich der andern Art von Urtheilen, welche auf der bloßen Einordnung unserer Vorstellungen und Begriffe beruhen (§. 73.), sollen wir von der Richtigkeit dieser Einordnungen überzeugt werden. Hier hat es nun die Überzeugung entweder mit solchen Formen der Anschauungen und der Begriffe zu thun, welche in dem Erkenntnißvermögen und seinen Gesetzen a priori, vor aller Erfahrung (§. 58.) gegeben, bei allen Menschen vorausgesetzt werden können. Dies ist bei allen rein philosophischen Wissenschaften, namentlich der reinen Mathematik, der reinen Logik und den metaphysischen Wissenschaften, der Fall a). Diese Wissenschaften werden nur durch eine bloße Zergliederung jener Anschauungen und Begriffe gewonnen. Oder sie hat es mit andern durch Erfahrung erlangten Begriffen zu thun, über welche man übereingekommen ist, mögen diese nun, wie z. B. bei der Naturgeschichte b), auf dem Wege der Abstraction, fortschreitend zu immer allgemeinern Begriffen, gewonnen worden, oder sonst willkürlich, wie bei gesetzlichen Bestimmungen und wo es sich um die Bedeutung fremder Mittheilungen handelt, gegeben sein c).

Überall hängt hier die Gründlichkeit der Überzeugung ab 1) von der Klarheit des Bewußtwerdens d), der logischen Gesetzlichkeit der Abstraction e), der hermeneutisch richtigen Ausmittlung der Begriffe f); 2) von ihrer scharfen Abgränzung durch Definition (S. §§. 48 — 51.) g) und 3) von der Richtigkeit der Einordnung, deren logische Gesetze in den Regeln der Schlüsse und Schlußketten, §. 72., enthalten sind h).

In so fern die Prämissen in allen Menschen vorhanden sind, ist die Gewißheit apodiktisch, auf allgemeine, nothwendige Aner-

kennung Anspruch machend. Wo die Prämissen von außenher gegeben sind, sind zwar die Schlüsse an sich apodiktisch, aber die Gewißheit doch von der Sicherheit und Vollständigkeit der Erfahrung abhängig (assertorisch) i).

Bei den Gegenständen, welche ein rein wissenschaftliches Interesse haben, genügt der Überzeugung die strenge Befolgung jener rein logischen Regeln in einer durchschaulichen, oft nur in deutlichen Zeichen dargelegten Mittheilung k). Wo höhere Interessen und Bedürfnisse der Menschheit betheiligt sind, sucht sie auch diese, klar und geläutert zum Bewußtsein gebracht, zu befriedigen, da sie ohne diese Befriedigung unabweislicher Forderungen ihres Zweckes verfehlen würde l). Wo andere irdische Interessen betheiligt sind, werden sie von der Klugheit des Redners auf erlaubte und unerlaubte Weise berücksichtigt m).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Daß die Winkel eines gleichschenklichten Dreiecks an der Basis gleich sind, liegt im Begriffe eines gleichschenklichten Dreiecks, als mit ihm gegeben, und kann aus diesem Begriffe analytisch entwickelt werden. Daß die Körper schwer sind, liegt nicht in dem Begriffe der Körper, sondern in der Wirkung ihrer gegenseitigen Anziehung. Die Wahrheit der allgemeinen kategorischen Schlüsse beruht auf der Wahrheit, daß das, was im Theile liegt, auch im Ganzen liege, und was in etwas liegt, das nicht Theil ist, auch nicht im Ganzen liege. Diese Wahrheit liegt aber schon in den Begriffen vom Ganzen und vom Theile. Freilich kann ich auch die Prämissen als Gründe, den Schluß als Folge ausdrücken; der Zusammenhang aber ist nichts anders, als der Act der Einordnung der Begriffe. Umgekehrt kann ich das Verhältniß der Ursache und Wirkung als eine Einordnung der Begriffe ausdrücken; »Weil die Sonne scheint, so ist es warm« aussprechen: »die Sonne ist Wärme machend«; aber hier ist der Begriff des Prädicats selbst der Begriff des ursachlichen Zusammenhangs seines Objects als Wirkung zum Subjecte des Urtheils. b) Die naturgeschichtlichen Classificationen sind Einordnungen engerer Begriffe in weitere. c) Unter die in der Mittheilung gegebenen Begriffe werden hier besprochene Fälle geordnet, und es handelt sich zum Beispiel davon, ob ein Fall unter einem Gesetze begriffen werden müsse, oder ob er nicht darunter enthalten sei. Dahin gehören also alle Streitigkeiten über Auslegung der Gesetze, der Contracte, Testamente und anderer, z. B. auch dogmatischer, Aussprüche. d) Die Anschauung und Denkgesetze, die Begriffe vom Guten und Schönen liegen,

wie die der religiösen Grundwahrheiten, in allen Menschen, und brauchen nur zum Bewußtsein gebracht zu werden. e) §. 49. f) Ein Gesetz sprach die Doctoren von einer Abgabe frei. Sind auch die Doctoren der Philosophie gemeint? — Ein seichter Redner wollte die Pflicht der Friedfertigkeit aus dem Gruße Jesu »Friede sei mit Euch«! beweisen. Sicher hat er nicht gründlich ausgelegt. Richter 8, 9. Manches Gesetz wird durch die in ihm liegenden Begriffe aufgehoben, z. B. das Verbot gegen die Zauberer und Hexen. g) Wie fließen die Begriffe Gedächtniß und Erinnerung und Einbildungskraft im gewöhnlichen Gebrauche in einander? wie flössen Gedächtnißkraft und Erinnerungskraft in einander in der Anwendung, wenn wir die erste auf die Begriffe, letztere auf bestimmte Vorstellungen beschränkten? Scharf geschieden liegen die Kräfte des Auffassens von Vorstellungen, vom Festhalten, vom Wiedererneuern, auch wohl unter willkürlichen Verbindungen. Wie schwankend müßten aber die Behauptungen von so unbestimmten Begriffen werden? Jemand predigte von der Trostlosigkeit des Zweifels an unserer Auferstehung, und hatte Auferstehung und Fortdauer des Geistes miteinander verwechselt. Ein anderer bewies die ewige Fortdauer daraus, daß die Elemente aller Dinge bleiben, der Geist aber nicht aus Theilen bestehe, folglich als ein Untrennbares fortdauern müsse. Da die letztere Prämisse unfaßlich war; so blieb nur die Fortdauer der Urstoffe, als ein Urtheil aus beschränkten Inductionen, bewiesen übrig. — Die feste Bestimmung der Begriffe in einem Gesetze, was Diebstahl, was Raub sei, ist Pflicht des Gesetzgebers, da Leben und Tod davon abhängt. Über die Einordnung eines Falles zu der vom Gesetze bestimmten Strafe entscheidet der Richter. Ankläger und Vertheidiger wollen die Einordnung, jeder anders, bestimmen. Das ist das Wesentliche in der causa judicialis; in welcher die constitutio conjecturalis und juridicialis zugleich sein kann (§. 67. Anm.). h) Wenn man in der kategorischen Schlußweise im major den Mittelbegriff zum Subjecte, im minor zum Prädicate macht; so ist die Einordnung leicht überzeugend darzustellen. Für die divisiven Schlüsse muß man die Erschöpfung der Eintheilung des major, und daß im minor nichts übergangen sei, überzeugend und klar darthun. Der hypothetische Schluß ist hier als kategorischer oder divisiver Schluß zu behandeln (Vgl. a). i) »Daß ein gleichseitiges Dreieck auch gleichwinklig ist«, »daß, was nicht sterblich ist, unsterblich sein müsse«, hat apodiktische Gewißheit, muß von allen Menschen anerkannt werden, kann nicht anders als so gedacht werden. Ob die Menschen sterblich sind, und ob jenes Wesen ein Mensch ist, muß erfahren, oder aus Gründen der Erfahrung bewiesen werden. Ist aber beides der Fall, so muß auch jenes Wesen von allen, die von beidem überzeugt sind, nothwendig

für unsterblich gehalten werden. k) Daher mißfällt auch dabei rhetorischer Schmuck, und unnöthige Weitläuftigkeit. — Man vergleiche die Demonstrationen in der Mathematik: »A = B; C > A, also C > B«. l) Stand doch oft den reinern, unbeschränkenderen Begriffen von der Gottheit die Schwierigkeit entgegen, sie der Sorge für die Bedürfnisse der Menschen, die sich im Unendlichen verloren glaubten, nahe zu erhalten. Der Unendliche muß auch als allgenügend erkannt werden. m) Wie oft scheuen sich Menschen, eine Wahrheit anzuerkennen, wenn sie ihnen Opfer auferlegt. Und wie mancher Richter scheut sich vor der mächtigern Schuld, die arme Unschuld frei zu sprechen. Hier hat der Redner die Furcht zu überwinden. Selbst im Interesse der Schuld, wird er sie bei dem Richter zu steigern suchen.

§. 79.

Wissen und Glauben (nicht: Meinen) drücken nur verschiedene Quellen, nicht verschiedene Grade der Festigkeit und Lebendigkeit der Überzeugung aus a). Es giebt Wahrheiten, die der Verstand nie auf dem Wege der Schlüsse beweisen kann, deren Anerkennung aber aus dem gesunden innern Seelenleben zwingend gefordert wird, und so, daß die Überzeugung von ihnen in dem Grade der innern Gesundheit, der Stärke des religiösen und sittlichen Bewußtseins, an Festigkeit keinem Wissen nachsteht, an lebendiger, beglückender und beseligender Kraft wächst b). Hier würde ein verstandesmäßig versuchter Beweis unwirksam bleiben, oft störende Zweifel erwecken. Der Redner oder Lehrer suche hier die Forderungen des Seelenlebens, das Beseligende ihrer Anerkennung, zum Bewußtsein zu bringen, und auf die Trübungen und Störungen dieses Bewußtseins belehrend und warnend aufmerksam zu machen c).

Erläuterungen.

a) Wissen ist Überzeugung aus Anschauung, und in der Anschauung nachweislich. Meinen ist hier nur ein geringerer Grad der Überzeugung aus Wahrscheinlichkeitsgründen. Glauben ist ein Fürwahrhalten aus einem innern allgemeinen und nothwendigen Bedürfniß, nicht in der Anschauung nachweisbar. b) Man kann Gott, Freiheit des Willens, und Unsterblichkeit nicht nach mathematischen und logischen Denkformen beweisen; aber ohne diese Wahrheiten wäre alles Denken ohne Einheit, alles Wollen ohne Zweck, und nichts als Thorheit. Eben weil dieser Glaube so beseligend ist, kann er nicht bloß der Lohn eines bloß verstan-

desmäßigen Denkens; er muß der Segen innerer, erworbener Tüchtigkeit, der innern Veredlung des ganzen Menschen sein. c) Je mehr der Lehrer uns von der Trostlosigkeit des Zweifels an jenen Wahrheiten überzeugt, und wir alle die unseligen Folgerungen aus dem Nichtdasein jener Glaubensgegenstände erfassen; desto fester wird unsere Überzeugung. Das Gegentheil kann nicht bewiesen werden, und von den widerstreitenden Trugschlüssen mag dem, der sie macht, die Falschheit leicht nachgewiesen werden.

§. 80.

In dem Vorhergehenden wurde von den Mitteln der Überzeugung gehandelt, welche in dem Gegenstande selbst und seinen Gründen lagen. Außer diesen ergeben sich aber noch andere äußere, in dem Verhältniß der Hörer zu dem Redenden und zu dem Gegenstande liegende Mittel. Die Überzeugung wird befördert dadurch,

1) daß der Zuhörer eine günstige Meinung von den Verstandesfähigkeiten und den zureichenden Kenntnissen des Redenden habe a);

2) daß der Zuhörer bei dem Redenden die Überzeugung voraussetze: die Festigkeit und Innigkeit der Überzeugung, die sich, besonders in den (§. 79.) bemerkten Glaubensgegenständen, im Vortrage, und selbst in seinem Leben kund giebt, reißt oft mit unwiderstehlicher Gewalt den Zuhörer mit sich fort b);

3) daß der Redner nicht mit seiner Überzeugung allein stehe, sondern durch die Zustimmung der Aussprüche solcher Männer unterstützt werde, deren Ansehen der Zuhörer achtet c);

4) daß die Aufmerksamkeit der Zuhörer durch seine Überzeugung von der Wichtigkeit des zu behandelnden Gegenstandes gewonnen werde d);

5) daß seine die Überzeugung hindernden Vorurtheile beseitigt werden e);

6) daß ihm vielmehr die Wahrheit als unschädlich und in ihrer Anerkennung nützlich und heilsam erscheine f). Es kann

7) die Überzeugung dadurch erhöht werden, daß man mit den besprochenen Fällen andere, und selbst nur Gleichnisse zusammenstellt, vorausgesetzt, daß dadurch die ersteren nicht bloß wirklich verdeutlicht werden, sondern auch in den letzteren keine störende Ungleichheiten hervortreten, und sie selbst nicht von zweifelhafter Beurtheilung sind g).

Beispiele können auch in der Form von Inductionen (§. 58.) die Beweise verstärken. Vgl. §. 61. Von den Beispielen als rhetorische Figur s. §. 116. Vgl. Quint. V. 11, 1—30.

Erläuterungen und Beispiele.

a) Jede Blöße im Urtheil und den Kenntnissen, selbst schon jede Unbeholfenheit im Ausdruck und der Anordnung der Gründe schadet. Das offene Geständniß der entgegenstehenden Gründe und ihre gründliche Widerlegung befördert das Zutrauen. Wer Josuas Sonne stille stehen, und Jonas im Bauche eines Fisches singen läßt, möchte jedenfalls seinem Zutrauen schaden. b) Wer möchte gern über die heiligsten Wahrheiten einen Redner hören, der ihnen durch ein ruchloses Leben Hohn spricht. Nec incendit, nisi ignis, nec res ulla dat alteri colorem, quem non ipsa habet. Primum est igitur, ut apud nos valeant ea, quae valere apud judicem (alios) volumus. Quint. VI. 2, 28. c) Die Aussprüche ausgezeichneter Rechtslehrer und Staatsmänner u. s. w. haben immer Gewicht. Auf der Kanzel schwindet die menschliche Auctorität, wenn sie nicht durch eine besondere Weihe höher gestellt erscheint, vor der Stimme der Offenbarung und des Glaubens. d) Dazu dient besonders die Einleitung, wiewohl nicht ausschließlich. Siehe §. 68. e) Treten sie der Proposition entgegen; so muß er ihnen in dem Eingange oft sehr schonend, indem er die ihnen beigemischte Wahrheit anerkennt, und mit dem herablassenden Ernste unbefangener Prüfung auf die Täuschung aufmerksam macht, begegnen. Oft stelle er die Proposition als die Aufgabe unpartheiischer Prüfung aus, und spreche das Resultat erst dann aus, wenn er die entgegenstehende Meinung überwunden hat. Bei geistlichen Reden lassen sich die sittlichen Zwecke auch bei schweigender Duldung manches Irrglaubens erreichen. Der Wahn, oft schwerer zu bekämpfen als eigennützige Vorurtheile, läßt sich oft erst in einer Reihe belehrender Vorträge aufklären. f) Vgl. §. 78. Anm. m. Was dort von den Interessen gesagt wurde, insofern sie als Gegengründe auftreten, gilt auch hier, wenn sie außer der Sphäre der Beweisführung liegen. g) Ähnliche Fälle: So konnten die Niederländer bei der Abwerfung des spanischen Joches auf die Geschichte der Freiheit der Schweiz blicken. Gleichnisse: Schiff ohne Steuermann ∾ Staat ohne Lenker und Oberhaupt. Vgl. das schöne Gleichniß im Cic. pro Murena c 2; ferner das Gleichniß vom verlorenen Sohne, mit welchem Christus sein Verhältniß zu den Heiden so vorsichtig und schonend rechtfertigt; ferner Lessing's Erzählung vom Ringe.

§. 81.

Will der Redner überreden; so muß er die Ungewißheit seiner

Prämissen und die Falschheit seiner Schlüsse zu verdecken suchen. Das erstere kann er entweder unmittelbar, indem er das, was nur theilweise gilt, oder was mit einer Sache gewöhnlich oder oft verbunden ist, versteckt so vorträgt und anwendet, als wenn es im Ganzen gölte und eine Folge der Sache wäre a); oder mittelbar, indem er die Prämisse aus täuschenden Schlüssen zu folgern sucht b). Die Falschheit des Schlusses kann er dadurch verstecken, daß er die Prämisse in solchen Formen vorträgt, in welchen die Verhältnisse der Sphären der Begriffe nicht deutlich hervortreten c), oder durch die Menge der Divisionen die Mangelhaftigkeit der Inductionen d), oder ihrer Ausschließungen verbirgt e), oder widerstreitende Ursachen und Wirkungen verschweigt, und von ihnen die Aufmerksamkeit ablenkt f).

Überall aber, wo der Verstand getäuscht werden soll, muß ihm die Absicht und Möglichkeit der Täuschung fern gehalten und die anderen Vermögen der Seele, das Begehrungs- und Gefühlsvermögen, vorherrschend angeregt werden. Hier eben hat die Erregung der Gefühle und Affecte ihre eigentliche rhetorische Bedeutsamkeit g), und alle Regeln des vorigen Paragraphs lassen sich zu dem Zwecke der Überredung anwenden h). Je mehr und je erfolgreicher diese Regeln zum Nachtheil der Wahrheit und zum Schaden der Getäuschten befolgt werden; desto nöthiger ist es, gegen sie auf seiner Hut zu sein. Nur in dieser Absicht sind sie hier aufgestellt.

Erläuterungen und Beispiele.

a) Wenn man das, was nur von Mitgliedern eines Standes geschehen konnte, allen Mitgliedern desselben Schuld giebt. So: »Wer hätte diese Gelegenheit zur Flucht nicht benutzt, wenn ihn nicht das Bewußtsein der Unschuld zurückgehalten hätte«. Da Sprichwörter und Sentenzen solche einzelne Wahrheiten in unbeschränkter Allgemeinheit ausdrücken, so lassen sie sich oft hier mit Vortheil benutzen. Quint. VIII. 5. — Verwechslung des Vorhergehenden oder Nachfolgenden mit Ursache und Wirkung wird oft versteckt, wenn man sie mit wirklichen causalen Verhältnissen zusammenstellt: »Wie der Mond im Meridiane immer die Fluth herbeiführt; so die Sonne die Stürme, wenn sie im Äquator steht«. b) Dies wird in den folgenden Regeln gezeigt. c) »So gewiß es ist, daß, wenn zwei Sachen einem Dritten gleich sind, sie einander selbst gleich sind; so gewiß ist es, daß, weil alle Menschen sterblich sind und alle Menschen eben so unbestreitbar endlich

sind, alle endliche Wesen sterblich sein müssen«. Die Umkehr des minor ist falsch, und darum auch der Schluß: nur einige endliche Wesen sind hiernach sterblich. d) Wenn jemand von den Arten der Thiere nur die verschiedenen Gattungen der Säugethiere, Vögel und Amphibien aufzählte, und durch Induction schlösse, daß sie alle durch Lungen athmeten. Hier tritt bei aller Menge der Classen der Fehler der Induction vor Augen. Nicht so bei der Menge anderer Eintheilungen: »Die Beweggründe zu der That können nur Haß, Eigennutz oder Schwärmerei und Wahnsinn sein, und da alle diese Triebe verabscheuungswürdig und durch strenge Strafen von ihren Ausbrüchen abzuhalten sind; so ist jede Schonung hier gefährlich«. Augenblicklicher Wahnsinn, der ohne Imputation und durch keine Drohung zu lenken ist, war hier übergangen. e) Der major wie im vorhergehenden. »Da nun keine Schwärmerei (denn er ist ganz vernünftig) und kein Eigennutz angenommen werden kann, so ist die That aus Haß geschehen«. f) »Wie sollte das Wasser durch seine eigne Kraft in den Röhren heraufsteigen können, da wo es der Druck nicht über die Wasserhöhe (niveau) hervorhebt und es überall auf gleicher Höhe stehen muß«. Man hat für enge Röhren (Haarröhrchen) die Anziehung des Glases als Ursache übersehen. So bei den Erklärungen von Thatsachen und den Schlüssen auf ihre Folgen. — Für die Überredung und Täuschung, und ihnen vorzubeugen, ist es wichtig, sich mit allen den Trugschlüssen der Dialektiker vertraut zu machen, von denen wir §. 72. Anm. k. geredet haben. g) Vgl. §. 67. mit den Aussprüchen: in flectendo uno vis omnis oratoris est«. Cic. or. 21. und »atqui hoc est, quod dominatur in judiciis (der Alten, wo die Sache nicht schriftlich verhandelt wurde); haec eloquentiam regunt«. Quint. VI. 2, 4. h) Der Redner stellt sich selbst überzeugt, als erwarte er eine andere Entscheidung als thöricht, lächerlich, für den Entscheidenden selbst nachtheilig, unrühmlich und ihn dem Spotte aussetzend, gar nicht einmal. Dies sind die Fälle, wo auch der Witz und das Lachenerregen erfolgreich werden kann. (risus) rerum saepe maximarum momenta vertit. Quint. VI. 2, 9. vgl. Cic. de or. II. 55.

§. 82.

Von der Widerlegung der Gründe eines Gegners ist schon bei den einzelnen Arten der Erklärung und Beweisführung §§. 72. 75. 76. 77. gehandelt. Je nachdem die Widerlegung Überzeugung oder Überredung (§. 81.) ist, muß sie entweder den Character und die Haltung einer unpartheiischen, auch den Gründen des Gegners Gerechtigkeit wiederfahren lassenden Prüfung haben, oder, ohne den

Schein unnöthiger Weise aufzugeben, das Begehrungs- und Gefühls- vermögen mit in das Interesse ziehen, und die Kunstgriffe der Täuschung anwenden.

Die Widerlegung ist das wesentliche Geschäft eines Defensors beim Criminalprozeß, mag er schriftlich oder mündlich verhandelt werden (vgl. §. 67. das genus judiciale der Alten). Schon deßwegen muß hier darüber geredet werden, und zwar ausführlicher. Obgleich nicht bei allen eine ausgesprochene Behauptung der Schuld, wie bei der Rede des Generalprocurators, vorliegt, so ist sie doch in der Verhaftung, der Proceßhandlung selbst, oder in den Acten als vorhanden zu betrachten. Nachdem der Defensor sich die gravirenden Anschuldigungen aus den Verhandlungen, den Acten und den Besprechungen mit dem Angeschuldigten klar gemacht; nachdem er wohl überlegt hat, welchen, oder welchen Folgerungen aus denselben, mit einigem Erfolg (denn ein leerer Widerspruch gegen Augenfälligkeiten, gegen offenbar erwiesene Anschuldigungen, besonders, wenn die redlichsten Zeugen und die Geständnisse des Inquisiten dieselben bekräftigen, würde auch der Anerkennung der entschuldigenden Wahrheiten schaden) widersprochen werden kann, und nachdem er dies in den Propositionen, Themen (§. 52.) zusammengefaßt hat; wird seine Defensionsschrift oder Vertheidigungsrede bezwecken:

1) in Beziehung auf die Thatsachen zu zeigen, α) daß von den zur Feststellung einer Schuld gesetzlich geforderten Thatsachen keine, oder doch nicht alle vorhanden seien; daß der Beweis der Schuld nicht geliefert sei, den Beweismitteln Glaubwürdigkeit abgehe; daß das angeblich Bewiesene unmöglich, oder unwahrscheinlich sei, oder daß es doch eine mildernde Deutung zulasse; β) zu zeigen, in welchem Falle er oft einen directen Beweis antreten muß, daß andere Thatsachen die Strafanwendung ganz oder zum Theil ausschließen.

2) In Ansehung des Gesetzes bezweckt er, α) entweder zu zeigen, daß kein ausdrückliches Gesetz die Handlung mit Strafe belegt habe; oder β) daß das hier etwa angewandte Gesetz nach den Grundsätzen einer richtigen Auslegung (interpretatio) nicht anwendbar sei; die Anwendung der Veranlassung und der Absicht des Gesetzes, den Gesinnungen des Gesetzgebers widerspreche; und durch keine gültige Analogie auf den vorliegenden Fall ausgedehnt werden könne.

3) In besonderer Beziehung auf den Angeschuldigten bezweckt

er, zu zeigen, α) daß derselbe entweder gar keinen, oder doch nur einen entfernten Antheil an der That gehabt habe; daß er weder durch Rath, noch durch die That Urheber der That sei; β) wie sich aus dem Character des Angeklagten, seinem frühern Leben, den begleitenden und nachfolgenden Umständen die Abwesenheit eines verbrecherischen Vorsatzes, eines bösen Willens ergebe, jedenfalls entschuldigende Anreizungen oder Motive vorhanden seien, oder wie γ) der Angeklagte in einem Zustande des gebundenen Willens (Wahnsinns, Monomanie) gewesen sei, oder auch nur gesetzlich unmündig.

Indem er nun die Gegenbeweise nach den allgemeinen Regeln der Verständlichkeit und Wirksamkeit der Beweisführung (Siehe vorher) ordnet und behandelt, vergesse er vornehmlich die nöthige Berücksichtigung der Würde nicht, welche bei einer ordentlichen Rechtspflege das gesetzliche Verhältniß des Vertheidigers und Richters hat. Es ist anzusehen, als allein auf das Interesse der Wahrheit und des Rechts gegründet, und ungleich mehr und würdiger über die Störungen der Leidenschaften hinausgestellt, wie bei den Alten. Der Verdacht der Lüge, der listigen Verdrehung des Rechts, der Absicht, unlautere Triebe und Affecte gegen Wahrheit und Recht aufzulehnen, würde seine Beweise selbst verdächtigen, und die Richter gegen ihn stimmen. Dies war bei den Alten anders, und darin hüte er sich, ihnen nachzuahmen. Vgl. Mittermaier's Vertheidigungskunst, dritte Aufl. 1828.

§. 83.

Es giebt Gegenstände sowohl der Erklärung, als der Beweisführung, in welchen, wie bei manchem Schlusse auf die Ursachen und Wirkungen, nur Urtheile der Wahrscheinlichkeit Statt finden können; und der Redner würde den Ruf seiner Besonnenheit und Zuverlässigkeit einbüßen, wenn er hier eine Gewißheit beweisen wollte. Je offener er hier einen beschränkteren Zweck eingesteht, desto leichter wird es ihm sein, diesen zu erreichen, und selbst über den Grad der Wahrscheinlichkeit zu täuschen. Von der verständlichen Anordnung dieser Schlüsse mußte schon §. 61. b) geredet werden. Der Grad der Wahrscheinlichkeit wird gesteigert, je mehr das, was an der Sphäre eines Begriffes und seiner Eintheilung, oder an der Vollständigkeit der gefolgerten oder möglichen Ursachen und Wirkun-

gen fehlt, gegen das Vorhandene und bündig Gefolgerte an Bedeutsamkeit und Umfang verliert. Dies zu bewirken, kann nun eben so sehr Gegenstand einer beabsichtigten Überzeugung sein, als Gegenstand täuschender Überredung, für deren beider Ermittelung bereits die rhetorischen Vorschriften erörtert sind. Das, was man auf diesen Wegen erreicht, kann oft dem Endzwecke der Rede nicht viel weniger als die Überzeugung einer völligen Gewißheit genügen.

§. 84.

Wir haben schon §. 64 — 66. von den Forderungen der Verständlichkeit in Beziehung auf die erklärende Erzählung der Begebenheiten in der Natur und im Leben der Menschen gehandelt. Was die Wahrheit dieser Erzählungen und namentlich der Geschichte betrifft, so hängt ihre Überzeugung von den Regeln der Begründung und Erklärung ab, die wir im Vorhergehenden, und insbesondere in §§. 75. u. 76., erörtert haben.

Wir haben hier noch insbesondere von solchen Erzählungen der Thatsachen zu sprechen, welche den gerichtlichen Reden, der Anklage und Vertheidigung zum Grunde liegen, und welche die Rhetoriker der Alten vorzugsweise *narrationes* nannten. Ihr Zweck ist nicht, wie bei der eigentlichen Geschichte, eine rücksichtslose Erkenntniß der Wahrheit, sondern eine solche Erkenntniß, die dem in der Proposition der Rede liegenden Zwecke des Redners entspricht; und anders wird die Thatsache vom Ankläger, anders vom Vertheidiger erzählt. Cic. de inventione I. 20. fordert, daß sie kurz, durchschaulich und wahrscheinlich sei, brevis, aperta et probabilis, und erläutert diese Attribute. Beide dürfen zwar nicht, ohne ihr Zutrauen einzubüßen, und dadurch ihre Absicht zu vereiteln, etwas gänzlich übergehen, oder dem widersprechen, was nicht geleugnet werden kann; aber jeder läßt das volle Licht auf die Stellen, diejenigen Theile der Erzählung fallen, welche für die Wahrheit seiner Behauptung entweder unmittelbar, oder mittelbar zeugen, indem er die andern in den Schatten stellt; läßt die ihm günstigen Beweggründe und Folgen entscheidender hervortreten, und giebt, in der später zu erörternden Berücksichtigung des Begehrungs- und Gefühlsvermögens der Zuhörer, der Erzählung diejenige Färbung, welche die Erlangung seiner Absicht befördern hilft. Schon die Wahl synonymischer Aus-

drücke, ob »nehmen« oder »stehlen« oder »rauben«; ob »bitten«, »erflehen«, »erbetteln«, ist hier bedeutend. Das bemerkt schon Aristot. rhet. III. 2. Vgl. §. 9. Für die heutige Vertheidigungskunst kann besonders hier empfohlen werden Mittermaier's »Vertheidigungskunst. Dritte Aufl.«. Landshut 1828. S. 195—210.

Zweites Kapitel.

Von der Wirksamkeit der Rede auf das Begehrungsvermögen.

§. 85.

Wir haben schon §. 68. die Gründe angegeben, warum wir vom Begehrungsvermögen, obgleich es immer zugleich Gefühle voraussetzt, und seine Richtungen von Gefühlen begleitet werden, hier zuerst reden. — Es liegt im Begriffe jedes Organismus, der nur Glied des organischen Alls sein kann, daß in seinem Dasein auch der Begriff seiner Thätigkeit, Wirkungen aufzunehmen, und wieder von sich aus zu wirken, gegeben ist. Die Bedingungen zu dieser Thätigkeit heißen Kräfte; angeregt zur Wirksamkeit und die willkürliche Thätigkeit eines Wesens anregend, heißen sie Triebe. Solche Triebe, die in ihrer Wirksamkeit, auch bei Wesen, die der Vorstellung fähig sind, nicht durch Vorstellungen geleitet werden, heißen Instincte. Die Vorstellungen, die mit den Trieben verbunden sind, können ganz dunkel und unbestimmt sein. Hingelenkt auf einen bestimmten vorgestellten Gegenstand, wird der Trieb zum Begehren. Der freie Wille des Menschen fordert es, daß alle seine Triebe durch Vorstellungen geleitet und durch die höhere Erkenntniß seiner Vernunft beherrscht werden. Triebe des niedern, sinnlichen Begehrungsvermögens, welche gegen diese Leitung und Beherrschung, ohne bestimmte Erkenntniß des Gegenstandes, vorwalten, werden zum Hang: nur bei den Menschen spricht man von Hang. Triebe, die durch bestimmte, auch ihren Gegenstand umfassende Vorstellung vorwaltend sind, heißen Neigungen. Sind sie den sittlichen Gesetzen der Vernunft zuwider, und widerstreben sie der Beherrschung derselben, so werden sie Leidenschaften, die also ihrer Natur nach unsittlich und sündhaft sind. Hang und Leidenschaften beruhen auf einer sündhaft gestörten Harmonie der Triebe.

§. 86.

Der Grundtrieb aller Wesen, aus welchem sich, wie aus dem Lichte alle Farben, alle besonderen Triebe spalten, ist der Trieb der Erhaltung des Lebens, in welchem auch der der Fortpflanzung und Erhaltung ihrer Gattung, von der Natur schon, eingeschlossen ist a). Leben aber, mehr als bloßes Dasein, ist ein Auffassen der Einwirkung von außen, ein Nehmen; und ein Zurückwirken nach außen, ein Geben b). Alle Organe streben nach diesen Richtungen zu wirken, und sich gleichsam als Organe zu erweitern. Alle Mittel sind gleichsam Erweiterungen der Organe. Sie werden entweder ohne das Bewußtsein ihres causalen Zusammenhangs angewandt, wie das Netz der Spinne, gleichsam die Erweiterung ihrer Fangwerkzeuge c); oder, wie Brillen und optische Werkzeuge, Erweiterungen der Sehorgane, mit dem Bewußtsein ihres causalen Zusammenhangs, und mit mehr oder weniger klarer Einsicht in die Gliederung des causalen Zusammenhangs d). Alle, auch die edelsten und höchsten, Triebe der Menschheit liegen in diesen Grundtrieben und Grundrichtungen desselben eingeschlossen e), und wie in ihren ursprünglichen Regungen keine Schuld ist, so verschmilzt in der Idee des vernünftigen Willens jedes besondere Wollen zu Einem harmonischen Gesammtwillen ohne Eigensucht. Alle wollen die Natur, den Willen der Gottheit, dessen Ahnden der Gewissenstrieb in allen Menschen ist f).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Der Organismus will das Organ, und das Organ dient dem ganzen Organismus, und will ihn. Alles, was auf die Pflanze wirkt, will ihr volles und wirksames Leben, und dies gesundeste Leben erschöpft ihre Functionen als organisches Glied des Ganzen. Darin ist ihr Wachsen und Blühen und Fruchtbringen eingeschlossen. In den Thieren ist der Trieb der Selbsterhaltung, und der Fortpflanzungstrieb, die Liebe zu den Jungen, gleich instinctartig, nicht durch Vorstellungen geschieden, oft gleich lebendig, wie bei der Pflanze das Wachsen und Blühen. — Die Erhaltung des Lebens ist in allen Wesen Naturtrieb. Je höher die Stufe der Ausbildung, desto mehr gehört zum Leben. b) Wir haben die Organe zum Aufnehmen der Nahrung, und damit den Trieb zur Ernährung; Kräfte zum Erkennen, und daher den Trieb zum Erkennen, das Streben nach Wahrheit. Wir haben

die Organe der Mittheilung, die Sprache; die Kräfte, bildend und schaffend nach außen zu wirken, nicht bloß um unsere Mittel zum Empfangen oder die Fülle des Empfangenen zu mehren; und damit den Trieb zur Mittheilung und zum bildenden und schaffenden Einwirken nach außen: der Geist will sich kund geben, und gleichsam abbilden. c) Alle Thätigkeit ist entweder unmittelbares Empfangen, oder Erweiterung der Organe, oder Kundgebung des Geistes selbst; oft beides mit einander vereinigt. Das Feld, das man bebaut, ist eine Erweiterung der Organe, die zum Ernähren dienen; die Regelmäßigkeit der Form schon eine Kundgebung des Geistes. d) Viele gebrauchen die optischen Gläser, ohne die Gesetze der Strahlenbrechung zu kennen. e) Denn das Streben nach Wahrheit und innerer Harmonie, welche Harmonie mit dem All ist, gehört zum vollen Leben des Geistes. f) Der erste Nahrungstrieb ist bewußtloser Instinct. Der harmonische Gesammtwille ist in seinem Ahnden: das Gewissen; im Lichte der Erkenntniß: die gesetzgebende Vernunft; im Glauben: Harmonie mit dem Allwillen, dem Willen Gottes. Die Tugend freut sich dieses Friedens, daß der Wille Gottes geschieht, und die Rücksicht, an welchem Individuum es sei, ändert nicht eigennützig und eigenwillig die Freude, als hoffe sie für sich auf Lohn, und alles individuelle Interesse beschränkt sich auf die Thätigkeit, die, nur eine individuelle, vom Individuum ausgehen kann.

Wir mußten diesen Zusammenhang der Triebe und ihre ideale Harmonie hier andeutend erörtern, da nur durch sie das Folgende, und besonders die Lehre vom Schönen, verständlich wird.

§. 87.

Für die rhetorische Berücksichtigung des Begehrungsvermögens ist es wichtig, bei dem Begehren sowohl 1) auf seine Quellen, die Vermögen und Kräfte, als auch 2) auf deren Richtung, die mehr passive des Empfangens, oder die mehr active des Wirkens, die mehr oder weniger vereinigt sein können a), und 3) die Objecte des Begehrens zu sehen. Das Leben ist die Vereinigung aller Kräfte, ihre Wirkung geschieht nach beiden Richtungen, ihr Object ist das Leben mit allen Reizen, und zunächst das Dasein. Die Grundvermögen alles Empfangens von außen sind die Sinne, ihre Richtungen vorherrschend b) passiv; ihre Objecte die Eindrücke von außen, die, insofern sie mit den Einrichtungen des Organismus in Harmonie stehen c), angenehm sind, als Objecte des Begehrens: Vergnügungen. Das Vermögen des innern, geistigen Empfangens ist die erkennende Seele, ihre Richtung passiv, aber nicht ohne

active Thätigkeit d); ihr Object: die Erkenntniß (Wißbegierde), selbst des Wunderbaren, Geheimnißvollen. Das Erkenntnißvermögen strebt nach immer Allgemeinerem und hat so eine Richtung zum Unendlichen. Schon diese ersten Regungen der Kräfte erheben sich, selbst schon in rohern Naturen, vom Individuum zu den angehörigen Andern, den Kindern, Eltern, Freunden, ja zur Menschheit, in Allen ihre eigne Natur erkennend, und mit Freude und Leid tritt auch Mitfreude und Mitleid, Trieb zur Geselligkeit ins Leben e). Ja, es liegt in der menschlichen Natur, unser Urtheil, da die Wahrheit allgemeingültig ist, an der Zusammenstimmung mit dem Anderer zu prüfen, worin ein mitwirkendes Motiv der Ehrliebe liegt. Die Vermögen der Thätigkeit äußern sich zuerst als Trieb der Erweiterung der Mittel, gleichsam der Organe. Dieser ist Trieb nach Eigenthum, ausartend in Habsucht und Geiz; nach einem immer größern Wirkungskreise, nach Ansehn und Ehre, Freiheit und Herrschaft. Von der Absicht des Gebrauchs dieser Mittel wird der sittliche Character der Triebe bestimmt f). Der reinste, von selbstischer Rücksicht freie, Trieb nach außen zurückzuwirken, und sich geistig kund zu geben, ist der Trieb nach Mittheilung der Gedanken und Gefühle, der Trieb Wahrheit, Recht und Sittlichkeit zu verwirklichen. Manche Triebe sind, wie der Ehrtrieb, die Vaterlandsliebe, der Neid, die Schadenfreude, der Trieb nach Rache sehr gemischt; und grade die eigenthümliche Mischung bedingt ihren sittlichen Character, und oft die Stärke des Triebes g). Man wird alle Äußerungen des Begehrungsvermögens leicht diesen Classen unterordnen können. Vergl. die Topik §§. 184—186.

Erläuterungen.

a) So kann in der Ehrliebe mit der eigennützigen Absicht, Andere zu unserm Nutzen zu gebrauchen, auch die, auf sie für Recht und Sittlichkeit zu wirken, vereint sein. b) Denn Raum und Zeit, unter welchen die Sinneneindrücke erscheinen, sind Formen, die ihnen der Geist, aus dem Wesen seines Erkenntnißvermögens entnommen, nothwendig aufdrückt. c) Wie zu grelles Licht den Augen schadet und unangenehm ist. d) Denn jeder gestaltet die Summe der empfangenen Eindrücke zu seiner innern eigenthümlichen Welt. e) Schon bei den Thieren gehört hierhin die instinctartige Liebe zu ihren Jungen, und auch bei ihnen findet man

einen instinctartigen Geselligkeitstrieb. f) Manche wollen vom Amte nur Nahrung und Kleidung; Andere nur Gelegenheit, für Wahrheit und Recht zu wirken. g) Wie verschieden ist die Vaterlandsliebe des rohen Wilden und des sittlich Veredelten? Wie verschieden ist der Neid und die Schadenfreude in ihren Quellen?

§. 88.

Ist es nun des Redenden Aufgabe, 1) die Triebe zu erregen und ihre Wirksamkeit zu steigern, und sie 2) zu seinen Zwecken zu benutzen und zu lenken, oder 3) sie, wo sie und ihre Wirksamkeit seinen Absichten entgegenstehen, zu beschwichtigen und außer Wirksamkeit zu setzen; so geschieht dies immer nur (von den Mitteln der Tonkunst und Malerei und Bildhauerei kann hier nicht, und vom äußern Vortrage erst später die Rede sein) durch eine sprachliche Darstellung solcher Gegenstände und Begebenheiten, oder beweisend und erklärend, solcher Ursachen und Wirkungen derselben, oder durch die (später zu erörternde) Erweckung solcher Gefühle, zwischen deren Einwirkungen und den Vermögen des Wahrnehmenden zur Erregung der letzteren, also der Triebe, eine Verbindung Statt findet, entweder 1) unmittelbar von Natur a), oder 2) durch die vorhandene Ideenverbindung (Association) und 3) durch Erkenntniß eines causalen Zusammenhangs b).

Die den Trieb erregenden Ursachen und Objecte sind aber nicht immer beim Menschen c) die Objecte seines bestimmten Begehrens, und zwischen diesen und dem Triebe liegt noch der Weg, die Mittel der Erlangung. Eben darauf gründet sich die Möglichkeit der Lenkung, und oft der Beschwichtigung, der Triebe d).

Erläuterungen.

a) Tantam vim habet illa, flexanima atque omnium regina rerum oratio, ut non modo inclinantem impellere, aut stantem inclinare, sed etiam adversantem et repugnantem capere possit. Cic. de orat. II. 44. Von Natur, wie zwischen dem Lichte und dem Auge, dem Sehen. b) Daß der Hund die Peitsche fürchtet, ist Erwartung ähnlicher Fälle, analog der menschlichen Erkenntniß eines causalen Zusammenhangs. Zwischen dem Schweizer Kuhreihn und der Sehnsucht nach dem Vaterlande ist der Zusammenhang erst durch eine Reihe von Ideenverbindungen vorhanden; zwischen dem Gifte und dem Begehren nach rettender Arznei, durch Erkenntniß eines ursachlichen Zusam-

menhangs. c) Was des Raubthiers Begierde erweckt, ist auch Gegenstand seines Angriffs und solch Begehren nicht lenkbar, obwohl, z. B. durch Furcht, hemmbar. d) Geld kann der Ehrgeiz und der Hunger begehren, und es giebt der Mittel viele, dazu zu gelangen. Wo Kraft, ihr Ziel und ihr Weg gegeben ist, könnte nur die Schnelligkeit der Bewegung verschiedener Modificationen fähig sein.

§. 89.

Zur Erregung und Steigerung der Wirksamkeit der Triebe dient die lebendige Darstellung solcher Gegenstände und Begebenheiten oder deren, ohne tiefes Nachdenken leicht erkennbaren Folger, welche entweder den Trieb befriedigen a), oder ihm feindlich entgegengesetzt sind, und seine Wirksamkeit zur Abwehr reizen b), oder im erhöhenden Contrast die zusammenstellende Darstellung beider Arten c). Es dient ferner dazu, die lebendige Darstellung der Wirksamkeit der dem Triebe zum Grunde liegenden Vermögen, da diese Wirksamkeit selbst eine Befriedigung ist. Letzteres findet mehr bei den geistigern Trieben, als bei den sinnlichen Statt d). Bei den Trieben, welche sich gleichsam über die Gränzen des Individuums zu Andern, die in nahen Verhältnissen oder gleichen Beziehungen zu uns stehen, ausdehnen, den sympathetischen Trieben der Eltern-, Kindes- und Menschenliebe, ist alles erregend, was das Gefühl und Bewußtsein jener Nähe und der Gleichheit der Beziehung im erhöhten Grade hervorruft e). Bei den Trieben der thätigern Richtung, welche nach der Erweiterung der Mittel, der Organe, streben, müssen die verschiedenen Grundtriebe, welche sich auf verschiedene Zwecke richten, berücksichtigt werden, und die Mittel der Erregung nach ihnen verschieden gewählt werden f). Jene Triebe aber, in welchen der Geist sich in seinem Wesen und gleichsam in seinen Schöpfungen kund zu geben strebt (§. 87.), sind zwar schon in allen Bedürfnissen nach Mittheilungen, auch im Ungebildetern vorhanden, setzen aber in ihrer Reinheit und Unabhängigkeit von niedern Trieben g), wie die Blüthe eine höhere Entwickelung des Organismus, eine höhere Stufe geistiger Veredlung voraus h). Gesteigert aber wird ihre Wirksamkeit durch alles, was den Geist zum Bewußtsein seiner innern Gestaltung und seiner Bestimmung erhebt, und durch alles, worin sich die Schönheit und Würde eines veredelten Geistes als in seinen Werken abspiegelt i). Nicht selten wirken mehrere Triebe, in einer oft dunkelen

Vereinigung, und dadurch in gesteigerter Innigkeit k). Der Redner oder Dichter läßt hier bei der Erregung keinen in seinen Ursachen, Richtungen und Objecten, bestimmt und vorherrschend hervortreten.

Erläuterungen und Beispiele.

a) Wie der Anblick der Speisen den Trieb nach Nahrung steigert: so weckt und steigert die Darstellung sinnlicher Freuden den Trieb nach ihnen. b) Drohende Lebensgefahr weckt und steigert den Trieb zur Erhaltung zu ungewöhnlicher Wirksamkeit. c) Die Segnungen des Friedens im Contrast mit den Gräueln des Krieges; das Glück gesetzlicher Ordnung im Contrast mit den Gräueln der Despotie und Anarchie. Hier eben ist es, wo der Contrast mit besonderm Erfolge gebraucht werden kann. d) Der Anblick einer geschäftigen Thätigkeit reizt zur Thätigkeit. Hierin hat auch der Nachahmungstrieb seinen Grund. Die Darstellung der segensvollen Wirksamkeit eines Berufes wird edlere Gemüther selbst zu uneigennütziger Liebe für denselben gewinnen. e) Dies Gefühl der Zugehörigkeit und Gleichheit der Beziehung ist der Grund alles Mitleidens und aller Mitfreude, und selbst mit dem Schmerze des Thieres empfinden wir, indem wir ihm unsere Empfindungsweise unterlegen, Mitleid. Die Sorgen der Eltern um die Kinder machen ihnen diese theurer; und das Gefühl und die Erinnerung der früheren Innigkeit dieser Verhältnisse macht auch den lange selbständig getrennten und entfremdeten Zweig der Familie zum Gegenstande aufopfernder Sorgen. f) Der wollüstige Schwächling hat andere Beweggründe zum Streben nach Reichthum und Ansehn, als der, dessen kräftiger und gebildeter Geist höhere Genüsse kennt; und die Vaterlandsliebe und Tapferkeit roher Sclaven geht aus andern Beweggründen hervor, als die des gebildeten Freundes des Rechtes und der Freiheit. g) Mittheilung der Wünsche, damit sie befriedigt werden; der Gedanken, um Andere für selbstsüchtige Absichten zu gewinnen, gründet sich oft auf niedere, nur im sinnlichen Genuß Befriedigung findende Triebe: aber h) der nichts zurückfordernde Trieb reiner Mittheilung ist der gebietende Zwang der Wahrheit, Güte und Schönheit, welche, gleichsam im Geiste empfangen, geboren und verwirklichte Erscheinung werden wollen. i) Nur eine harmonische, der hohen Bestimmung der Menschheit nahende Bildung, wie sie der Zweck seiner sittlicher und religiöser Belehrung ist, weckt diesen Trieb; jedes Bewußtwerden und jede Anschauung des Sieges der Wahrheit, des Rechts und der Tugend in uns und im Menschenleben steigert ihn zu einer beseligenden Wirksamkeit, und zu der frommen Überzeugung seiner Einheit mit dem Willen Gottes. k) Bei der Liebe, in der sich sinnliche Begierde und das Wohlgefallen am

Liebreiz und sittlicher Anmuth (selbst religiöse Triebe, wie in Klopstock's Liebe) zu gesteigerter Wirksamkeit verbinden. So beim Haß, dem Neide. Vergl. die Lehre von der Schönheit unten.

§. 90.

Das allgemeine Object aller Triebe ist ihre Befriedigung. So lange der Trieb nicht auf ein bestimmtes Object gerichtet ist, hat er mehr den Character der Gefühle und unbestimmten Sehnens; wie denn auch umgekehrt die verwandten Gefühle zur Erregung und Steigerung der Triebe wirksam sein können a). Wo es das Interesse der Rede ist, bestimmte Triebe zu erregen, ist es meist auch ihr Interesse, sie auf ein bestimmtes Object hinzulenken, und, wo dieses entweder schon vorhanden oder aufgestellt ist, ihre Wege zum Ziele, die Mittel der Erlangung, unter welchen oft der eigentliche Zweck der Rede enthalten sein kann b), zu bestimmen c). In dem Grade, in welchem der Mensch in dem Gegenstande seinen Trieb, oder mehrere Triebe vereint, unmittelbar, vollständig und sicher befriedigt findet; je kürzer und sicherer ihn der Weg, das Mittel, zum Ziele zu führen scheint d): desto entschiedener ist sein Wille auf den Gegenstand und zum Gebrauche des Mittels hingelenkt, mag der Trieb begehrend oder abwehrend sein e). Der Redende bewirkt dies durch eine solche Darstellung des Gegenstandes und dessen causalen Verhältnisses zu den Trieben, in welcher dasselbe ohne ein verwickeltes, die Stärke der Triebe schwächendes Nachdenken wahrnehmbar ist, und lebendig vor die Seele tritt f). Wo dunkele Triebe (§. 89. k.) in's Interesse gezogen werden sollen, muß der causale Zusammenhang mit dem Gegenstande weniger klar erkannt, als aus einem reichen Stoffe der Mittheilung geahnet werden g).

Erläuterungen und Beispiele.

a) So ist eine verdrießliche Laune die Wirkung mehrerer abwehrender Triebe, ohne bestimmtes Object. Wo diese Stimmung vorhanden ist, wird die Erregung eines bestimmteren Unwillens, oder der Rachsucht leicht sein. b) So wurde manches Fürsten Herrschsucht auf einen Eroberungskrieg gelenkt, damit der beredende Feldherr Mittel eigner Befriedigung erhielte; mancher zu einer Reise zur Wiederherstellung seiner Gesundheit bewogen, während nur seine Entfernung Zweck des Überredenden war. c) Zwar kann die Erregung der Triebe an sich schon, dem Zwecke des Reden-

den gemäß, wo er z. B. einen Schluß erschleichen will, das Nachdenken übereilen: noch öfterer geschieht dies durch eine den Zuhörer beherrschende bestimmte Absicht. Wo der Zuhörer aber zu einem bestimmten Entschlusse und einer diesem entsprechenden Thätigkeit vermocht werden soll, da muß seinen Bestrebungen immer ein bestimmter Zweck vorgehalten werden. d) Unmittelbar, d. h. nicht erst in einer langen, mühsam durchforschten Reihe seiner Folgen; vollständig, genügend, ohne grade eine den Trieb auf lange Zeit erlöschende Sättigung; sicher, ohne Gefahr anderer Nachtheile; und ein sicheres Mittel muß auch zugleich die Gewißheit der Erlangung des Zweckes versprechen. e) Langes Harren, kärglicher Genuß, größere Gefahr hemmt des Triebes Wirksamkeit. Der Ungebildete bedenkt nicht viel. Darum folgt er ohne Bedenken den ersten starken Antrieben. Andere können vor lauter Bedenken nicht zur That kommen. f) Die Foltern und das Blut der still leidenden Unschuld entflammen den thätigen Haß gegen den Ungerechten: nicht eine tiefforschende Prüfung des Unrechts: der gerechteste Zorn, der zum reiflichen Nachdenken geleitet wird, ist schon halb entwaffnet. g) Wer die Ausgewanderten zur kühnen Rückkehr in das theure Vaterland bewegen wollte, mag viele Erinnerungen und Hoffnungen zugleich erwecken, und wird dadurch mehr wirken, als wenn er den Weg dahin bloß sicher und gebahnt, und alle öconomischen Verhältnisse der Reise und der neuen Niederlassung umständlich auseinandersetzte. Dieselbe Rücksicht muß oft bei Schilderungen von Gefahren, bei Erregung des Hasses und der Liebe angewandt werden.

§. 91.

Der Erregung, Steigerung und Lenkung der Triebe auf ein bestimmtes Object steht die Hemmung und Ablenkung derselben entgegen. Auch sie können nicht minder oft Zweck des Redenden sein a). Gehemmt wird die Wirksamkeit der Triebe durch eine vorherrschende, den Geist von der lebendigen Einwirkung sinnlicher Eindrücke ablenkende Beschäftigung des Verstandes b); durch eine ruhig prüfende Belehrung über den sittlichen Werth der Triebe, die Nichtigkeit und Verderblichkeit ihrer Zwecke c); durch die stärkere Erregung anderer, ihnen entgegengesetzten Triebe d). Von einem bestimmten Gegenstande zu einem andern abgelenkt wird ein Trieb dadurch, daß man ihn von dem andern eine unmittelbarere, vollständigere, erlaubtere und sicherere Befriedigung hoffen läßt e) und dabei andere Triebe in's Interesse zieht f).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Wenn der Ankläger die Triebe des Hasses und Abscheues gegen den Beschuldigten und seine That erregt hat, so hat der Vertheidiger das Interesse, diesen Trieben entgegen zu wirken. b) Und er hat schon viel gewirkt, wenn er die Zuhörer zu einem besonnenen Nachdenken gebracht hat, wo statt der lebendigen sinnlichen Anschauung, z. B. des Blutes, abstractere und allgemeinere, die Sinne weniger aufregende Begriffe vorherrschen. c) Wenn auch die Seele weiter ahnet, als die klare Erkenntniß reicht, und höhere Pfade des Lebens schimmern sieht, so darf der Mensch doch nur die betreten, deren Sicherheit er im Lichte der Vernunft erkannt hat; und kein Trieb und Gefühl das Gleichgewicht stören, für welches sie die richtende Wage hält. Darum muß auch in allen geistlichen Reden jene Prüfung und sittliche Würdigung vorherrschen. Ein würdiger Redner macht sie auch gegen die seinen Absichten entgegenwirkenden Triebe, auf das sittliche Gefühl seiner Zuhörer rechnend, geltend. Und Geschichte und Erfahrung giebt uns reichen Stoff, die Nichtigkeit mancher Bestrebungen und ihre täuschenden und verderblichen Folgen abmahnend darzustellen. d) Wie den Erwartungen glänzender Siege die Furcht vor der Schmach der Niederlage, so kann dem Streben nach unrühmlichem Vortheil und partheiischen Absichten der Ehrtrieb entgegen wirken. e) Den Ehrgeiz, der nach Stellen strebt, die er vielleicht nur unrühmlich erlangt, und nicht auszufüllen vermag, leite man zu den Segnungen eines makellos erlangten und rühmlich ausgefüllten Berufs. Möchten dies alle Lehrer und Eltern thun zum Besten der Staaten und ihrer Zöglinge! f) und hier könnte sie die Berücksichtigung vieler andern Vortheile unterstützen.

§. 92.

Wie der Zweck einer bestimmten Überzeugung (§. 84.) bei der Erzählung einer Thatsache und der Beschreibung berücksichtigt werden mußte; so müssen es auch die Zwecke der Erregung. Auch in dieser Beziehung erzählt und beschreibt der Ankläger anders, als der Vertheidiger. Beide wenden sich, je nachdem die Wahrheit für oder wider sie ist, mehr oder weniger dem einen oder dem andern Zwecke zu, hervorhebend, was diese fördert, das andere in den Schatten stellend.

§ 93.

Da nun jeder bestimmte Zustand unsers Begehrungsvermögens auch die übrigen Kräfte der Seele in eine Mitleidenschaft zieht und

z. B. auch auf das Gefühls- und Erkenntnißvermögen Einfluß hat; so wird durch ihn auch die Form der Vorstellungen und der sprachliche Ausdruck bestimmt. Jede Leidenschaft hat ihre eigne Sprache und Ausdrucksweise (Vgl. Synt. II. §. 226. u. 227!!). Wir werden dies im folgenden Abschnitte, vgl. §. 67., erörtern. Umgekehrt wird diese Form, und der sprachliche Ausdruck, wie auch der äußere declamatorische Vortrag, vieles zur Beförderung des Zweckes, der Erregung der Triebe, beitragen. Auf diese Zusammenstimmung des Ausdrucks, der syntactischen Formen, der besondern Weisen der Bewegung, des Rhythmus, und selbst der phonetischen Verhältnisse zu den Zwecken der Rede haben die Alten eine vorzügliche Sorgfalt gewandt. Vergl. besonders §. 166!

Drittes Kapitel.

Von der Wirksamkeit der Rede auf das Gefühlsvermögen.

§. 94.

Es mußte schon §. 67. angedeutet werden, daß alle Gefühle auf der Innewerdung unserer selbst, unseres Zustandes bei den Einwirkungen des Lebens auf uns, beruhen.

1) Sind diese nun den Einrichtungen, den organischen Gesetzen des sinnlichen Lebens gemäß a), oder den schon erweckten Trieben, die sich auch wohl den organischen Gesetzen entfremdet haben können b), unmittelbar c), oder mittelbar durch die Vorstellungen und ihren causalen Zusammenhang d) entsprechend; so ist die Wahrnehmung des Zustandes das Gefühl der Lust und Vergnügen. Im Gegentheil ist es das Gefühl der Unlust und Schmerz. Je sinnlicher der Trieb, desto sinnlicher das Vergnügen und der Schmerz. Freude ist ein durch die Vorstellung vermitteltes Vergnügen e). Es giebt sehr geistige Freuden.

2) Das Bewußtwerden des Zustandes, der aus der harmonischen unmittelbaren Wirksamkeit der Kräfte des Erkenntnißvermögens hervorgeht, ist das Gefühl des Wohlgefallens an den Gegenständen der Erkenntniß f). Alles Schöne gefällt, und das Weltganze, in seiner innern Harmonie vollendet, ist schön. Aber auch die Idee unsers eignen Lebens, und des Weltganzen, in ihrer Zusammenstimmung zu den harmonischen Forderungen aller Kräfte

unseres Geistes kann Gegenstand einer solchen Erkenntniß sein (Vgl. §. 86.). So entspringt das Wohlgefallen am Schönen und Guten und der heiligen Harmonie des Alls. Die Wahrnehmung dieser Übereinstimmung mit der harmonischen Wirksamkeit unserer erkennenden Vermögen kündigt sich als unmittelbares Urtheil an, des Geschmacks, des sittlichen und religiösen Gefühls g). Siehe das Weitere bei der Lehre von der Schönheit der Rede §. 137. u. f.

3) Aber nur uneigentlich mit dem Namen des Gefühls belegt, und nur scheinbar unmittelbar ist das Urtheil aus solchen Prämissen, die der Geist, ohne sich dessen bewußt zu werden, macht, und oft selbst auf dunkeln, d. h. nicht zum Bewußtsein gelangten, Vorstellungen h) beruhen. Dem Vermögen dieser Urtheile legt man den Namen Tact, und ebenfalls den des sittlichen Gefühls bei. Obwohl wesentlich verschieden von jenen Gefühlen i), sind sie doch darin verwandt, daß, wie auch andere Urtheile, noch mehr diese, weil die Wirksamkeit des Erkenntnißvermögens dem Bewußtsein entzogen wird, mit Gefühlen verbunden sein können: und daß jenes unmittelbare Gefühl der Übereinstimmung, welches wir das Gefühl des Wohlgefallens nannten, die Wirksamkeit des Erkenntnißvermögens, wenn diese auch nicht zum Bewußtsein gelangt, in Thätigkeit setzt k).

Wir beschränken demnach mit Recht den Begriff der Gefühle auf jene Gefühle der Lust und des Wohlgefallens und ihre Gegentheile. Nur von der Erweckung und Belebung dieser Gefühle handeln die folgenden Regeln und zwar, indem wir das Wesen des Wohlgefallens und die Lehre von der Schönheit, die absichtslos gefällt, einer spätern Erörterung vorbehalten, hier besonders in sofern, als diese Gefühle bestimmte Zwecke der Rede befördern sollen.

Erläuterungen und Beispiele.

a) Schon Aristoteles in seiner τέχνη ῥητορ. I, 2. im Anfange stimmt mit dieser Erklärung überein, und giebt im II. viele Regeln für die Erregung der Gefühle und Triebe. So thut die grüne Farbe dem Auge wohl, schmerzt zu grelles, das Auge verletzendes Licht, wie die Berührung des Feuers. b) Es erfreut die kühle Quelle den durstenden Wanderer in der Sonnenhitze, und stillt den Durst; Ehrenbezeugungen erfreuen die Ehrliebe. c) Wie dem kranken Auge auch ein gemäßigtes Licht wehe thun kann; die kranke Eßlust des Schwelgers sich selbst am Ekelhaften

ergötzt; so findet die Schadenfreude am Unglücke Anderer Vergnügen. d) So freut sich der Landmann oft eines regnigten Wetters, weil er der kommenden Erndte dabei gedenkt, der es günstig ist. e) Es giebt Sinnenfreuden, die Freuden der Tafel; und Geistesfreuden, die Freude in Erforschung der Wahrheit und am Guten. Je mehr Kräfte, also Triebe; desto mehr Fähigkeit zur Freude; aber auch desto größer die Empfänglichkeit für Schmerz und Leiden. f) Die Blume riecht angenehm, indem sie unmittelbar wohlthuend auf unsere Geruchsnerven wirkt; der Gewinn des Geldes erfreut uns, indem wir darin das Mittel mancher Zwecke erkennen: aber die Schönheit der Blume gefällt in unmittelbarer Beurtheilung, und ohne dabei eigennützig die Befriedigung eines Zweckes zu erwarten, indem das Erkenntnißvermögen, beschäftigt durch das Mannigfaltige, und dasselbe, in der Symmetrie und Ordnung der Theile und der zweckmäßigen Zusammenstimmung, leicht zu einer Einheit auffassend, bei vielseitiger Anregung seine Wirksamkeit in unmittelbarer Anschauung befriedigt findet. g) Schon die Alten erkannten in dem *καλὸν καὶ ἀγαθὸν* die innere Übereinstimmung des Schönen und Guten. Der religiöse Glaube an die heilige Harmonie der Weltordnung und ihrer Zusammenstimmung zu unserer Bestimmung, zu der alle Kräfte emporstreben, ist ein Gefühl des höchsten und heiligsten Wohlgefallens.

h) So sehen wir einen Gegenstand, und derselbe erweckt andere Vorstellungen in uns, ohne daß dies Sehen von unserm Bewußtsein erfaßt würde. Solch ein Wahrnehmen ist der Grund der Ahnungen. — So halten wir etwas für schädlich in Folge eines solchen Urtheils, dessen Gründe uns nicht vor das Bewußtsein treten. i) Denn im Gefühl ist es die Wahrnehmung des Zustandes, der durch die Einwirkung auf die Sinne, und auf das Erkenntnißvermögen, ihnen zusagend, hervorgebracht wird; hier ist es ein Urtheil, deren Gründe wir uns selbst klar zu machen streben können. k) Auch beim Anblick des Schönen wirken die erkennenden Kräfte, aber nicht ihre Resultate machen die Schönheit, sondern die Wahrnehmung der harmonischen Wirksamkeit am schönen Gegenstande erzeugt das Wohlgefallen.

Andere Eintheilungen der Gefühle nach ihren Quellen, dem Körper; der Urtheilskraft, dem Verstande, der Vernunft: nämlich körperliche; ästhetische, intellectuelle und moralische Gefühle, beruhen theils auf einer, nicht evidenten, jedenfalls zu schwierigen Scheidung der geistigen Vermögen; theils sind sie für unsern Zweck überflüssig. Verschafft uns das Neue, Wahre (intellectuelles) Vergnügen, so geschieht dies durch die Beschäftigung und Befriedigung des bestimmten Triebes des Erkenntnißvermögens, und das Vergnügen ist ein Gefühl der Lust, eine geistige Freude, nicht das № 2. erörterte Wohlgefallen. Zwar auch das Schöne setzt die

erkennender Kräfte in eine, und zwar harmonische Thätigkeit, sie unmittelbar mit der Wahrnehmung befriedigend. Würde aber eine Eigenthümlichkeit des Gegenstandes durch seine Neuheit, durch seine Unbegreiflichkeit den Trieb der Forschung stark erregen, so würde das Gefühl des Wohlgefallens, der Zusammenstimmung mit der Harmonie der Kräfte, so lange gehemmt bleiben, bis der Trieb in der Entdeckung der Wahrheit befriedigt wäre.

§. 95.

Treten die einwirkenden Gegenstände und Thatsachen oder Vorstellungen ihrer Wirkungen und Folgen nicht in's Bewußtsein, oder entschwinden sie aus demselben, und sind demnach die veranlassenden Ursachen der Gefühle dem Bewußtsein nicht gegenwärtig, so sind die Gefühle unbestimmt und dunkel a). Es können die Einwirkungen ferner Gefühle erregen, die ihrem Wesen nach entgegengesetzt sind, und Lust und Unlust, in verschiedenen Beziehungen empfunden, vereinigen. Diese Gefühle heißen gemischte Gefühle b). Auch sie können den Zwecken des Redenden gemäß, oder, wie bei schönen Darstellungen, ohne sie für besondere Zwecke zu benutzen, erregt oder beschwichtigt werden c).

Es giebt sehr krankhafte, aus einer Zerrüttung des Organismus entspringende Gefühle d). Wie diese Zustände auch das Erkenntnißvermögen erkranken, und bis zum Wahnsinn verstimmen können e); so können so zerrüttete Vorstellungen und verkehrte Weltansichten in prädisponirten Gemüthern, wenn man sich dabei nicht von den freilich unsichern und noch nicht genügsam ergründeten Regeln ihres krankhaften Verlaufs entfernt, erregt werden. Die Erregung kann nie im Interesse des gesunden, practischen Lebens, und nicht, wenn auch beim Tragischen die Darstellung der Zustände, im Interesse der Schönheit, des Wohlgefallens, liegen f).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Wie üble Laune, so Bangigkeit. Man spricht ja auch von einer dunkeln, unaussprechlichen Sehnsucht. b) Süße Wehmuth. Genau genommen, ist ja selten eine Freude rein. c) Man schwächt schon den heftigen, wilden Schmerz, wenn man ihm andere Gefühle beizumischen im Stande ist. d) Nicolai's gespenstische Erscheinungen, welche beim Gebrauch der Blutegel erblaßten und dann verschwanden. e) Hysterismus und Monomanie. f) Siehe den warnenden §. 136. b.

§. 96.

Heftig erweckte Gefühle, welche von unmittelbar auf uns einwirkenden Ereignissen herrühren, besonders die der sinnlichen Unlust; heftiger Schmerz, Schrecken und Furcht hindern die bestimmte Wirksamkeit der Triebe; die gemäßigtern und geistigen, und die, welche wir übertragend, in der Seele Anderer fühlen, wie das Mitleid, sind der Erregung der Triebe förderlich a). Umgekehrt heftige, besonders auf einen bestimmten Zweck mit Kraft hingelenkte Triebe hindern die Gefühle, die Wahrnehmung unserer Zustände, und selbst das des Wohlgefallens b).

Erläuterungen.

a) Heftige Freude, plötzlicher Schrecken, große Furcht hindern, wie die Besonnenheit, so die Thatkraft des Willens. Dasselbe Unglück Anderer, das uns im Mitleiden zur thätigsten Abhülfe erregt, kann uns als eignes Unglück zur ohnmächtigen Resignation erstarren lassen. b) Hat man den Unglücklichen für einen bestimmten Zweck zur Thätigkeit aufgeregt, so hat man seinen Schmerz gebrochen. Und eine heftige Leidenschaft, die uns in der Darstellung gefallen kann, würde, in uns selbst empfunden, das reine Wohlgefallen an dem begehrten Gegenstande unmöglich machen.

§. 97.

Wie alle Thätigkeit des Verstandes den Geist mehr auf die äußeren, oder außer uns gestellten Gegenstände hinlenkt, und die lebendigere Wahrnehmung unsers Zustandes hindert; so ist es nicht sowohl der Begriff und die verstandesmäßige Erkenntniß des causalen Zusammenhangs der Gegenstände, welche Gefühle erweckt, als vielmehr eine wirkliche Anschauung derselben, oder eine solche lebendige Darstellung derselben, welche der Phantasie eine lebendige Anschauung, und einen reichen Stoff ihrer bildenden Thätigkeit liefert, und ihr selbst den causalen Zusammenhang als eine anschauliche Thatsache vorführt a). Darum sind auch Menschen von lebendiger Phantasie einer größeren Innigkeit der Gefühle empfänglich. Während eine vollendete Klarheit der Darstellung, eine scharfe Begränzung ihrer Formen, und die Bestimmtheit in den Verhältnissen ihrer Theile dem ästhetischen Gefühle des Wohlgefallens, seiner Natur nach §. 94, 2., entspricht; so ist eine unbegränzte Fülle und eine gewisse

Dunkelheit derselben, welche der Phantasie einen größeren Spielraum giebt, den Gefühlen der Lust und Unlust, z. B. der Freude, der Furcht und Rührung förderlicher b). Aber noch mehr, als bei den ästhetischen Gefühlen, die nicht bloß vom Ganzen, sondern von jedem Theile desselben, in deren Schönheit Befriedigung erwarten c), gilt hier die Forderung, daß nicht bloß das Ganze der Darstellung, sondern schon jeder Theil derselben, wie er der Auffassung geboten wird, das Gefühl beschäftige. So ist es in schönen Elegien nur das Eine Gefühl der Wehmuth, das sich in allen einzelnen Gegenständen ihrer Klage abspiegelt d), und, wo in andern lyrischen Formen die Gedanken nicht in einem bloß beigeordneten, sondern in einem untergeordneten Verhältnisse zu Einem Hauptgedanken erscheinen, ist diese vollendetere Einheit weniger Werk des Verstandes in seiner fortschreitenden zergliedernden und folgernden Thätigkeit, als vielmehr in jener unmittelbaren Auffassung, welche den Character der Gefühle trägt (§. 94, 3.) und immer und in allen ihren Gliederungen von Einem vorwaltenden Gefühle getragen e).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Die Gesetzwidrigkeit eines Mordes, die Unsittlichkeit seiner Beweggründe ist Sache des prüfenden Verstandes, und so behandelt sie der Vertheidiger. Die Darstellung der That in ihren blutigen Einzelnheiten, so weit sie nicht den Hörer durch die Verletzung seines Gefühls von der Wahrnehmung abwenden, seiner verderblichen Folgen in lebendigen Zügen erweckt das Gefühl des Unwillens und der Entrüstung, wie sie den Absichten der Anklage entspricht. — Das Unglück Anderer, wenn die Phantasie ihre Leiden sieht, erweckt tiefes Mitgefühl; nicht, wo es dem Verstande erwiesen wird. Per quas (φαντασίας) imagines rerum absentium ita repraesentantur animo, ut eas cernere oculis, ac praesentes habere videamur. Has quisquis bene conceperit, is (orator) erit in affectibus potentissimus. Quint. VI. 2, 30. Und eine solche Darstellung, quae non tam dicere videtur, quam ostendere, affectus non aliter, quam si rebus ipsis intersimus, sequentur. Quint. VI. 2, 32. b) Wie die Ungewißheit über die Zukunft an sich schon oft drückend ist, so steigert sie die Furcht und die Hoffnung: die Phantasie kann bis zu den äußersten Gränzen schweifen, wenn sie nicht von der klaren Erkenntniß der Folgen in enge Gränzen gebannt ist. Darin hört mit ihrem freieren Spiel ihre mächtigste Magie auf. Die Triebe, welche, wie die Sehnsucht nach dem Unendlichen, und

die Sehnsucht der Liebe, immer in ihren Gegenständen unbestimmt sind (§. 89. k. u. §. 90. g.), tragen immer mehr den Character der Gefühle, da die Seele hier auf die innern Regungen beschränkt ist. c) In einer schönen Musik sind alle Accorde schön; im schönen Tanze jede Bewegung. d) Soll die Erzählung einer Begebenheit unsern Unwillen oder unser Mitleiden erwecken, so muß kein Bestandtheil der Erzählung, z. B. eine lächerliche Scene, diese Gefühle stören; alle Züge müssen dieselbe Färbung tragen. — Die elegische Klage betrauert einen Verlust immer wieder unter andern Beziehungen. e) In der höheren Lyrik hat eben das Gefühl, das sich dem denkenden Geiste beigesellte, diesen gleichsam zu einer Klarheit der Einsicht gesteigert, daß der Gedanke in allen seinen Gliederungen anschaulich und in vollendeter Einheit umfaßt wird, wie ja aufgeregte Gefühle eine Art Hellsehens erzeugen können.

§. 98.

Jener Zustand, in welchem die Wirkungen des Erkenntnißvermögens noch nicht in die Sphäre eines klaren Bewußtseins treten (§. 94, 3.), und den man nur uneigentlich mit dem Namen des Gefühls belegt hat, liegt gleichwohl dem Gefühle, und, weil er die erkennenden Kräfte vielseitiger anregt, dem Wohlgefallen (§. 94, 2.) näher. Die erhabensten, religiösen und sittlichen Ideen, welche der Verstand vergebens in die Formen irdischer Erkenntnisse zu fassen strebt, und welche sich ihm in diesem Bestreben so leicht verflüchtigen, werden in jenem Zustande als innere Offenbarungen aufgenommen, indem die erkennenden Kräfte, während sie in der Sphäre des klaren Bewußtseins selbstthätiger walten, hier mehr empfangend wirken. Diese besondere Wirksamkeit der erkennenden Kräfte in Beziehung auf die höhern, sittlichen und religiösen Ideen, hat man mit dem Tadelnamen des Mysticismus belegt. Es ist ein grober Irrthum, eine starre Buchstabengläubigkeit, wenn sie besonders ihre Dogmen verstandesmäßig beweisen will, und oft mit scholastischen Spitzfindigkeiten verkehrt, unter diesen Namen, ja oft ausschließlich, begreifen zu wollen. Es giebt in allen positiven Religionen, wie in der reinen Vernunftreligion, einen Mysticismus, und so lange er sich jener Sphäre, und im Allgemeinen ihrer Gränzen bewußt ist, verdient er den Vorwurf des Aberglaubens nicht. Außer diesen Gränzen, in dem Gebiete des klaren Bewußtseins, wie weit es dem Verstande zugänglich ist, liegt nicht der größere und reichere Theil

jener Ideen. Jedenfalls liegen sie innerhalb jener Gränzen dem Gefühle, einer lebendigen Auffassung und einer ästhetisch schönen Darstellung näher. In dieser Darstellungsweise haben sie und der positive historische Stoff der Religionen die vollendetsten Kunstwerke erzeugt, während eine verstandesmäßige dogmatische oder philosophische Darstellung derselben das Gefühl kalt, die Phantasie unbeschäftigt läßt und nur die Bewunderung einer gewandten Dialektik erzwingen kann.

§. 99.

Ein anderes Mittel der Erregung der Gefühle, das in den Erzählungen und Beschreibungen vom Redner und Dichter vielfältig benutzt wird, ist die Darstellung des Ausdrucks des Gefühls in Andern, ihrer Worte und ihrer ganzen Haltung a). Jedes Gefühl hat einen bestimmten, bezeichnenden Ausdruck, dessen Kenntniß für den Darstellenden von großer Wichtigkeit ist b). Ja in ihren höchsten Steigerungen haben die Gefühle oft contrastirende Ausdrücke, wie bei dem Lachen des verzweifelnden Unglücks c). Da selbst die leblose Natur ihre, bestimmten Gefühlen entsprechenden Ausdrücke hat, selbst das von dem Willen unabhängige Äußere des Menschen: so weiß auch dies die Kunst der Darstellung für ihre Zwecke zu benutzen d). Hieran schließen sich als verwandt der Ton und die Haltung des äußern Vortrags e).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Grade hier sind Shakespeare und Klopstock unübertroffene Muster. Der Ausdruck besteht in Worten: Wie klagt Joel (Messias 11, 1371.) über Jesus Tod! Die Empfänglichkeit des Leidenden, der ganze Umfang seines Schmerzes, die Tiefe seines Gefühls muß sich in kurzen, gehaltreichen Klagen aussprechen. Oder der Ausdruck besteht in Haltung, Minen und Handlungen: Von dem gefallenen und begnadigten Engel Abbadona sagt Klopstock (Meff. 19, 198.) »Als er daher in dem Himmel ging, da erwachte die Schönheit | Seiner heiligen Jugend im betenden Auge, das Gott (acc.) sah; | Und die Ruh' der Unsterblichen kam in des Seraphs Geberde«. b) Wie bezeichnend spricht sich in Schiller's »Bürgschaft« in den ersten Strophen Möros edler Stolz aus, und wie wendet er sich, empfänglich für stilles Familienglück (er war kein prahlender Freiheitsheld) und im Vertrauen auf den Besitz des Freundes zur Bitte, und von dieser wieder (»erwürgen«)

zur Verachtung des Tyrannen. Wie ganz anders der verachtende Hohn des Tyrannen, der in Hinterlist seiner Menschenverachtung einen Triumph bereiten will. Wie verkehrt wäre hier in beiden schimpfend tobender Zorn! Das vergessen hier nur zu oft die schreienden Declamanten. c) Der Selbstmörder (Meß. 16, 248.) hat »mit furchtbarer Lache« den Dolch blinken gesehen, »mit Kälte den Dolch auf den Herzschlag angesetzt«. d) In der elegischen Beschreibung eines Gottesackers dürfen nur solche Züge erscheinen, welche in uns das Gefühl der Vergänglichkeit und den Schmerz der Trennung erwecken. — Man vergleiche die Begräbnißstelle, wo Samma seinen Sohn Benoni im dämonischen Wahnsinn ermordet (Meß. 2, 100. u. f.). Dahin gehört, daß Schauspieler selbst ihre Gestalt, die Farbe ihrer Haare ihrem Character anzupassen wissen. — Vor allem aber verdient hier eine Schilderung Klopstock's Erwähnung Meß. XVI. 473 — 532. Zwei Freunde, von denen der Eine im Gericht verdammt wurde, sollen sich trennen. Bei der Klage des Abschieds »hatte der Engel des Todes sich weggewendet und niedergesenkt zu der Erde seine Flamme, gemildert ihr Droh'n«. ... »Denn Zoar umarmte Seba; denn Zoar weint', und Seba blutige Thränen«. e) Von dem stylistischen Ausdrucke der Gefühle wird im folgenden Abschnitte gehandelt. — Aber auch in Ton und Haltung des Redners muß sich (vgl. §. 80. b. und Quint. VI. 2, 28.) das Gefühl ausdrücken, das der Redende erwecken will. Nur sei es ja seinen Worten angemessen, und läppisch sind die Thränen des Redners, durch die er die Leerheit und den Frost seiner Rede ausgleichen will.

§. 100.

Unter den Gefühlen, deren Erweckung vorzüglich im Interesse öffentlicher und gerichtlicher Reden liegt, und denen daher die Redner der Alten eine besondere Aufmerksamkeit widmeten, gehören vornehmlich das Gefühl der Erbitterung, des Mitleids, der Furcht und des Muthes. Vgl. die nachfolgende Topik §§. 184 — 186.

Die Beweggründe der Erbitterung liegen in der Widerrechtlichkeit und Unsittlichkeit der That; in den Gesinnungen des Thäters, soweit sie aus der That, oder seinem Character ermittelt werden können; in ihren verderblichen Folgen für den Verletzten und Andere a); in den besonderen Beziehungen der That und des Thäters zu den Zuhörern der Rede b). Die alten Redner haben zur Auffindung derselben viele sogenannte loci aufgestellt c).

Die Beweggründe des Mitleids liegen für einen Angeklagten in den Gegensätzen zu dem, was Erbitterung erregen kann d). Der

Ankläger sucht diese Beweggründe zu entkräften e), und schon vor der Vertheidigung, um denselben den Reiz der Neuheit und das Überraschende und Bestechliche zu nehmen f). Die Beweggründe des Mitleids für einen Leidenden liegen in der Größe des Leidens; im Gefühle des Leidenden, seiner Unschuld, Achtungs- und Liebenswürdigkeit g); in den besonderen Verhältnissen zu den Zuhörern der Rede h). Die Schilderung darf nicht zu grell sein, das Übel den Hörer nicht zu nahe berühren, weil sonst Schauder das Mitgefühl verdrängt. Aristot. rhet. II. 8!!

Die Furcht wird erweckt durch die Erwartung der nachtheiligen Folgen für das Glück, die Ehre und das Leben der Betheiligten; das Bewußtsein des Mangels an Mitteln, ihnen zu begegnen, und selbst durch die Ungewißheit über die Gränzen der Gefahren und jenes Mangels i). Auch hierüber enthalten die alten Redner viele Vorschriften k). Das Gegentheil hiervon erzeugt Muth. Er wird erhöht durch das Bewußtsein der Gerechtigkeit und Sittlichkeit einer Unternehmung l). Reich an treffenden Bemerkungen ist Aristoteles in seiner Rhetorik II. 1—11. incl. Siehe die nachfolgende Topik unter »Zorn« u. s. w. Cicero hat Aristoteles in de orat. II. 51—53. benutzt. Diese classische Stelle verdient hier angeführt zu werden m).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Die Widerrechtlichkeit und Unsittlichkeit und die verderblichen Folgen der That wirken desto lebhafter, wenn man zeigt, daß der Thäter sie klar erkannt, vorausgesehen und beabsichtigt habe. — Die Gesinnung des Thäters wird nicht bloß aus seinem frühern schuldvollen Leben, sondern durch andere der That verwandte Characterzüge, als des Neides, des höhnenden Übermuthes gefolgert. b) Eigene Nachtheile des Richters, die höhnende Geringschätzung seiner Person erhöhen die Erbitterung. c) Quint. VI. 1, 15. u. f.: Atrocitas crescit ex his: quid factum sit, a quo, in quem, quo animo, quo tempore, quo loco, quo modo (Vgl. §. 61. u. Quint. IV. 9. u. 10.) z. B. bei körperlichen Mißhandlungen: Quint. VI. 1, 16 sq., oder beim Morde: si uno vulnere, an pluribus, subito occisus sit, aut exspectatione tortus.

d) Z. B. der Thäter wurde gereizt, hat sonst ein unbescholtenes Leben geführt, bereut die That; hat Ehrfurcht und Wohlwollen gegen den Richter und die öffentliche Ordnung bewiesen. Dem Redner sind selbst Klagen und Bitten erlaubt, die in des

Angeklagten Munde unziemlich und nachtheilig sind. Quint. führt hier Cicero pro Milone an. Quint. VI. 1, 24. e) Siehe von der Besänftigung der Gefühle unten. f) »nam et cautiores ad custodiam suae religionis judices facit, et gratiam responsuris aufert, cum ea, quae praedicta sunt ab accusatore, jam, si pro reo petentur, non sint nova. g) Die verkannte Unschuld, der fleißige, von unverschuldetem Unglück leidende Hausvater, gottergeben duldend, das Unglück seiner Familie aber tief empfindend; seine Tugenden. h) Er hat sich um uns verdient gemacht; keiner, als wir, kann ihm helfen; von uns wird es von Allen erwartet.

i) Beim Richter: man erwartet allgemein das erwünschte Urtheil; das Gegentheil würde empören. Bei Unternehmungen: sie zerstören unser Vermögen, schaden unserer Ehre; wir können den Nachtheilen nichts entgegensetzen. Vgl. §. 97. k) Quint. VI. 1, 13.; 2, 21. vgl. Cic. pro lege Manil. 2 sq. l) Diese bewirken ja selbst in edleren Naturen ein Vertrauen, welches selbst den Tod verachtet. In den Reden (des Livius) der Feldherrn an die Krieger: die Verächtlichkeit der Gegner und ihrer Sache, der Krieger frühere Thaten gegen mächtigere Feinde, Ruhm, Vaterland und dessen Vertrauen auf ihren Muth. m) Equidem primum considerare soleo, postuletne causa: nam neque parvis in rebus adhibendae sunt hae dicendi faces, neque ita animatis hominibus, ut nihil ad eorum mentes oratione flectendas proficere possimus, ne aut irrisione aut odio digni putemur, si aut tragoedias agamus in nugis aut convellere adoriamur ea, quae non possint commoveri. Nam quoniam haec fere maxime sunt in judicum animis aut, quicunque illi erunt apud quos agemus, oratione molienda, amor, odium, iracundia, invidia, misericordia, spes, laetitia, timor, molestia; sentimus amorem conciliari, si id videare quod sit utile ipsis, apud quos agas, defendere; si aut pro bonis viris, aut certe pro iis, qui illis boni atque utiles sint, laborare: namque haec res amorem magis conciliat, illa virtutis defensio caritatem; plusque proficit, si proponitur spes utilitatis futurae, quam praeteriti beneficii commemoratio. Enitendum est, ut ostendas in ea re, quam defendas, aut dignitatem inesse aut utilitatem; eumque, cui concilies hunc amorem, significes nihil ad utilitatem suam retulisse, ac nihil omnino fecisse causa sua. Invidetur enim commodis hominum ipsorum; studiis autem eorum ceteris commodandi favetur. Videndumque hoc loco est, ne, quos ob benefacta diligi volemus, eorum laudem atque gloriam, cui maxime invideri solet, nimis efferre videamur. At-

que iisdem his ex locis et odium in alios struere discemus et a nobis ac nostris demovere, eademque haec genera tractanda sunt in iracundia vel excitanda vel sedanda: nam si, quod ipsis, qui audiunt, perniciosum aut inutile sit, id augeas, odium creatur; sin, quod aut in bonos viros factum, aut in eos in quos quisque minime debuerit, aut in rempublicam, tum excitatur si non tam acerbum odium, tamen aut invidiae aut odii non dissimilis offensio. Item timor incutitur aut ex ipsorum periculis, aut ex communibus: interior est ille proprius; sed hic quoque communis ad eandem similitudinem est perducendus. Par atque una ratio est spei, laetitiae, molestiae; sed haud sciam, an acerrimus longe sit omnium motus invidiae, nec minus virium opus sit in ea comprimenda quam excitanda. Invident autem homines maxime paribus, aut inferioribus, cum se relictos sentiunt, illos autem dolent evolasse; sed etiam superioribus invidetur saepe vehementer, et eo magis, si intolerantius se jactant, et aequabilitatem juris praestantia dignitatis aut fortunae suae transeunt: quae si inflammanda sunt, maxime dicendum est, non esse virtute parta, deinde etiam vitiis atque peccatis; tum, si erunt honestiora atque graviora, tamen non esse tanta ulla merita, quanta insolentia hominis quantumque fastidium. Ad sedandum autem, magno illa labore, magnis periculis esse parta, nec ad suum commodum, sed ad aliorum esse collata, seseque, si quam gloriam peperisse videatur, etsi ea non sit iniqua merces periculi, tamen ea non delectari, totamque abjicere atque deponere: omninoque perficiendum est (quoniam plerique sunt invidi, maximeque est hoc commune vitium et pervagatum: invidetur autem praestanti florentique fortunae) ut haec opinio minuatur, et illa excellens opinione fortuna cum laboribus et miseriis permista esse videatur. Jam misericordia movetur, si is, qui audit, adduci potest, ut illa, quae de altero deplorentur, ad suas res revocet, quas aut tulerit acerbas, aut timeat; aut intuens alium crebro ad seipsum revertatur. Ita cum singuli casus humanarum miseriarum graviter accipiuntur, si dicuntur dolenter, tum afflicta et prostrata virtus maxime luctuosa est: et ut illa altera pars orationis, quae probitatis commendatione boni viri debet speciem tueri, lenis (ut saepe jam dixi) atque summissa; sic haec, quae suscipitur ab oratore ad commutandos animos atque omni ratione flectendos, intenta ac vehemens esse debet. Sed est quaedam in his

duobus generibus, quorum alterum lene, alterum vehemens esse volumus, difficilis ad distinguendum similitudo. Nam ex illa lenitate, qua conciliamur iis, qui audiunt, ad hanc vim acerrimam, qua eosdem excitamus, influat oportet aliquid, inflandum est illi lenitati: neque est ulla temperatior oratio, quam illa, in qua asperitas contentionis oratoris ipsius humanitate conditur; remissio autem lenitatis quadam gravitate et contentione firmatur. In utroque autem genere dicendi, et illo, in quo vis atque contentio quaeritur, et hoc, quod ad vitam et mores accommodatur, et principia tarda sunt, et exitus tamen spissi et producti esse debent. Nam neque assiliendum statim est ad illud genus orationis (abest enim totum a causa, et homines prius ipsum illud quod proprium sui judicii est audire desiderant) nec, cum in eam rationem ingressus sis, celeriter discedendum est. Non enim, sicut argumentum, simulatque positum est, arripitur, alterumque et tertium poscitur, ita misericordiam, aut invidiam, aut iracundiam, simulatque intuleris, possis commovere. Argumentum enim ratio ipsa confirmat, quae, simulatque emissa est, adhaerescit: illud autem genus orationis non cognitionem judicis, sed magis perturbationem requirit, quam consequi, nisi multa et varia et copiosa oratione et simili contentione actionis, nemo potest. Quare qui aut breviter aut summisse dicunt, docere judicem possunt, commovere non possunt: in quo sunt omnia. Jam illud perspicuum est, omnium rerum in contrarias partes facultatem ex iisdem suppeditari locis. Sed argumento resistendum est aut iis, quae comprobandi ejus causa sumuntur, reprehendendis, aut demonstrando id, quod concludere illi velint, non effici ex propositis, nec esse consequens: aut si ita non refellas, asserendum est in contrariam partem, quod sit aut gravius, aut aeque grave. Illa autem, quae aut conciliationis causa leniter, aut permotionis vehementer aguntur, contrariis commotionibus efferenda sunt, ut odio, benevolentia, misericordia, invidia tollatur.

§. 101.

Die Gefühle, welche, abgesehen von jenen Zwecken des bürgerlichen Lebens, einen bedeutenden Einfluß auf die Veredlung des Menschen haben, und deren Erweckung daher auch im Interesse der geistlichen Rede liegt, obgleich diese eine bleibende Wirksamkeit, vornehmlich von der, auf eine klare Erkenntniß gegründeten Anregung

des Willens erwartet, sind das Gefühl der Reue und Demuth; der Erhebung im Bewußtsein der Erhabenheit unserer ewigen Bestimmung und im Gottvertrauen; und der anbetenden Ehrfurcht vor der Gottheit. Alle diese Gefühle beruhen nicht bloß auf äußern unmittelbaren Einwirkungen, sondern auf jenen unmittelbaren Urtheilen, welche, wie §. 94. gezeigt wurde, selbst schon den Character der Gefühle annehmen, und setzen immer die jenen Urtheilen zu Grunde liegenden Ideen voraus. Diese müssen demnach der Seele vergegenwärtigt werden: die Ideen des erhabenen Gesetzes, als des Willens der Gottheit; des Abstandes unserer sündhaften That, und selbst des besten Lebens von der Unendlichkeit unserer Bestimmung; unseres ewigen Lebens im Schutze der allgenügenden Vaterliebe; von Gottes unendlicher Allvollkommenheit: und diese Ideen müssen nicht bloß, so weit es möglich ist, dem Verstande, ohne mühsames und unzulängliches Nachdenken, klar gestellt; sondern unmittelbar aus der Wahrnehmung unsers Lebens, des großen Weltlebens und den Ahnungen unsers Geistes empfangen und geboren, als mahnende, ermuthigende und tröstende Engelerscheinungen vor unsere Seele treten. Wenn beim Dichter die Ausdrücke dieser Gefühle unmittelbarer Ergießungen seiner Empfindungen sind, so bezweckt der geistliche Redner mit ihnen die Veredlung des Menschen und die Erweckung heiliger Entschließungen und Vorsätze.

§. 102.

Auf diesen Gefühlen beruhen zugleich die Ideen des Erhabenen, des Wunderbaren und Göttlichen, und die Stimmung des Gemüths zur Andacht.

Erhaben sind die Gegenstände und Begebenheiten durch die Größe ihres Umfanges oder ihrer Kraft, insofern diese über alle Vergleichung hinausragt, unsere sinnliche Natur sich ihrer Beschränktheit und Endlichkeit, die höhere Natur in uns sich dagegen zugleich ihrer über alles Endliche erhobenen, unbegränzten und ewigen Bestimmung bewußt wird. Dieser Gegensatz der Hemmung des Gefühls unserer Lebenskräfte durch das Überschwengliche, für unsere Einbildungskraft Unfaßbare, und der darauf unmittelbar folgenden stärkern Ergießung der Lebenskräfte in dem Gefühl unserer geistigen und sittlichen Über=

legenheit ist der Grund des Wohlgefallens am Erhabenen. Das letztere ist immer ein sittliches Element, und wird es noch mehr, insofern wir die Erscheinungen selbst als beabsichtigte Wirkung der unserer Natur verwandten Gottheit ansehen. In sofern ist das Erhabene ein sittlich Großes a).

Wunderbar in engerer Bedeutung ist dasjenige, was durch seine Überraschung bei der Beschränktheit unseres mehr oder weniger ausgebildeten Erkenntnißvermögens, indem es unsere Begriffe vom Wirklichen und Möglichen übersteigt, und demnach nicht als Glied einer causalen Reihe geordnet werden kann, die Annahme einer übersinnlichen Ursache erzwingt. Diese Nöthigung wird bei Ungebildeten durch den Mangel ihrer Erfahrungen und der Übung ihrer Kräfte erzeugt, bei Allen durch die Zustimmung der Vorstellungen eines unbegränzten Raums, wohin auch das Dunkel der Nacht gehört, und einer unbegränzten Zeit b).

Wird die Vorstellung der übersinnlichen Ursache von allen menschlichen Beschränkungen geläutert, und mit den Ideen sittlicher Vollkommenheit zu der Vorstellung eines Urwesens, der Seele der sittlichen Weltordnung, gesteigert; so wird in uns die Idee des Göttlichen und Heiligen lebendig c). Die Stimmung der Andacht ist die Stimmung des Gemüthes zur Empfänglichkeit Gott ergebener Gesinnung: ihre Wirkung ist die Erbauung, das wirkliche Vorhandensein dieser Gesinnungen. Alles, was uns die Majestät Gottes, seine beseligende Führung vergegenwärtigt, erzeugt Andacht (Vergl. §. 143.).

Erläuterungen und Beispiele.

a) So ist das ruhige Meer erhaben durch seine Größe, das sturmbewegte durch den Kampf der Kräfte. So ist der gestirnte Himmel erhaben. Der Mensch fühlt hier seine Beschränktheit und Endlichkeit, und zugleich sich in seiner Freiheit und der Ewigkeit seiner Bestimmung, und das Endliche getragen von einem, ihm selbst verwandten unendlichen Willen. So ist der Sieg über große Leidenschaften eine erhabene Vorstellung.

b) Die Überraschung bewirkt, daß wir in der Reihe von Ursachen und Wirkungen gleich auf die Endursache und in das Gebiet des Übersinnlichen überspringen. Das unbegränzte Dunkel der Nacht ist der Idee dieser Ursachen verwandt. Daher spuken Geister nur bei Nacht; oder in den Schachten der Berge. Der

Himmel und das Meer werden wegen ihrer Unbegränztheit Wohnungen der Götter; und wir blicken im Gebet zu dem Allgegenwärtigen doch gern zum Himmel und hinauf. Gall hat diese Erscheinung, fast lächerlich, von einem theosophischen Organe, das die Sehnerven anregt, hergeleitet.

c) Das Gebiet des Übersinnlichen ist dem Ungebildeten das Reich vieler Götter und Dämonen, waltend in ungesetzlicher Willkür. Die Bildung führt ihn zur Einheit und zum heiligen Gesetz der Weltordnung.

§. 103.

Vom Gebet.

Da das Gebet unsere durch die höchsten religiösen Ideen gesteigerten Wünsche und Gefühle in ihrem Ausspruche an die vergegenwärtigte Gottheit richtet; so setzt es in seiner Veranlassung und in seinem Wesen eben das Gefühl der Andacht beim Betenden voraus, und soll sie bei öffentlichen Gebeten nicht bloß bei Andern erwecken. Es wird sich also natürlich die Sprache desselben von der des abhandelnden und beweisenden Verstandes unterscheiden; nicht etwa eine trockene Disposition einer folgenden geistlichen Rede sein, sondern in seinen Aussagen die Sprache gewisser Überzeugung, überall wahrer und würdevoller Ausdruck eines religiösen Gefühls sein. Vgl. §. 107., §. 161. u. §. 162. Schon die Spannung eines solchen Gefühls widerstrebt der Länge des Gebets und der Weitschweifigkeit und Gedankenleerheit des Ausdrucks. Insofern es Andere in gleiche Stimmung versetzen soll, muß es sich den Überzeugungen und Ansichten derselben anschmiegen, z. B. keine ihnen widerstrebende unwürdige Ansichten von der Gottheit enthalten, etwa »befreie uns, wo möglich, von diesem Übel«. Als Theil und im Beginn einer gottesdienstlichen Handlung spricht es, gewöhnlich und zweckmäßig in kurzen bittenden Bibelsprüchen, die allgemeinern Wünsche um den geistigen Erfolg der Andacht aus. Nach dem üblichen Gesang im Anfange der Rede kann es sich den durch den Gesang erweckten Gefühlen anschließen, wie es Dräseke nicht selten thut, oder, wo der Zuhörer schon im Voraus mit dem Gegenstande der Rede oder ihrer besonderen Veranlassung bekannt ist, sich auf die zum Grunde liegenden Überzeugungen stützen. Beim Schlusse der Rede, wo jene Überzeugungen mit ihren erweckten Gefühlen bestimmter und lebendiger gegenwärtig sind, erhöht und bewahrt das Gebet den Gesammt-

eindruck der Rede und der ganzen gottesdienstlichen Handlung, und soll weit davon entfernt sein, bloß dem Verstande die Hauptsätze oder die Disposition der Rede wiederholend zu vergegenwärtigen. Selbst Demosthenes schließt seine bürgerliche Rede für die Krone mit einem Gebete, und beginnt sie indirect mit demselben. Können auch selbst in der Rede Gebete vorkommen, so müssen sie einerseits in der Lebendigkeit des vorher angeregten Gefühls begründet sein; andererseits den Zwecken derselben dienen, besonders den ruhigen und verstandesmäßigen Verlauf der Darstellung nicht zweckwidrig unterbrechen. Überhaupt aber muß das Gebet als Theil einer geistlichen Rede, nicht gegen die Einheit des Ganzen verstoßend, mit den Vorstellungen der Rede und ihren Zwecken genau zusammenstimmen. In kürzeren Anrufungen der Gottheit sprach sich auch nicht selten das Gefühl innerhalb der Rede bei den Alten aus. Cic. in Catil. I. 13. »Tum tu, Jupiter, ...«. Vgl. Quint. IX. 2, 38, IV. 1, 63.

§. 104.

Eine besondere Erwähnung fordern hier noch die sich entgegengesetzten Wirkungen des eigentlich **Rührenden** und **Lächerlichen** auf das Gefühl, und der des **Humors**.

Nicht bloß in der eigentlichen Rede, wie schon die alten Rhetoriker zeigen, sondern auch in anderen Darstellungen sind sie von großer Wirksamkeit. Auch sie beruhen, wie die Idee des Erhabenen, auf einem Contraste. Eigentlich **rührend** ist der Contrast der Leiden des Lebens mit den rein menschlichen Interessen, und nicht jedes Mitleiden setzt eine Rührung in diesem Sinne voraus. Spricht der Darstellende das eigene Gefühl des Contrastes aus, so ist die Darstellung **elegisch**: stellt er ihn an Anderen dar, so ist sie **tragisch**. Nicht bloß Mitgefühl und Mitleiden sind seine Wirkungen, sondern das Hervortreten der rein menschlichen Interessen, des höheren Begehrens, und das Innewerden des Contrastes. Das Leiden erzeugt Schmerz, die Rührung Thränen. Sie gehört zu den gemischten Gefühlen (vgl. §. 95.), und nur darum kann auch das Elegische und Tragische gefallen. Es giebt ja selbst, wie Thränen der Freude, so eine freudige Rührung. Denn in dem Rückblick auf das vorhergehende Entbehren, unsere Unzulänglichkeit in Beziehung auf Verdienst und Dank, ist Gefühl eines Contrastes (vgl. §. 143.). Die Rüh-

rung wirkt nicht bloß ein unthätiges Mitleiden, sondern kann selbst die Kräfte zur edlen Wirksamkeit aufbieten, den Contrast auszugleichen a).

Das Lächerliche gehört dem Spiele der Vorstellungen an, und ist dem Ernste entgegengesetzt. Die überraschende Wahrnehmung einer mit unsern Erwartungen contrastirenden Ungereimtheit gegen die gewohnte Denk- und Handlungsweise erzeugt, wenn sie nicht höheren Zwecken entgegensteht und nicht ernste Nachtheile erwarten läßt, auf eine schwer zu erklärende Weise das Lachen b). Das Komische enthält immer einen solchen überraschenden Contrast des Lebens und Handelns mit der Natur. Die Komödie stellt so das lächerliche Streben der Menschen nach einem Nichts dar, das er für etwas Wichtiges hält, und den Widerstreit des Laufes der Dinge mit seinem thörichten Bestreben. In der Rede beruht die Wirksamkeit des Lächerlichen nicht bloß darin, daß der Redner den Ernst der Berathung seinen Absichten gemäß zum Spiele herabstimmt, sondern auch darin, daß die belachte Person an Einfluß verliert, und mit dem Spotte seine Theilnahme einbüßt. Die alten Redner haben diese Wirkung oft mit Erfolg hervorgerufen c). Da die gewohnte Denk- und Handlungsweise der Welt mit den Idealen der Wahrheit und Sittlichkeit in einem Contraste steht, so ist die Ironie, welche diesen Contrast als eine Ungereimtheit dieser Ideale überraschend hervortreten läßt, eine bittere Klage über die menschliche Verkehrtheit.

Diese Ironie ist das Wesen des eigentlichen Humors: die Laune hat sich in ihm vom behaglichen Selbstbelächeln zum mitleidigen Spott über die Verkehrtheit der Welt gesteigert. Seine Wirkung sind die Rührung, das ernste Bedauern dieser Verkehrtheit, und der ermuthigende, sich von dieser Verkehrtheit, als der entschiedenen Ungereimtheit, wegwendende Glaube an die Wahrheit jener Ideale. Da der Humor ein lebendiges Bewußtsein der Ideale voraussetzt, so ist er in bürgerlichen Reden vor einer gemischten Versammlung nicht anwendbar. Von den geistlichen Reden wird er durch den Character der Ironie ausgeschlossen d) (Vgl. §. 143.).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Auch das Thier leidet Schmerzen, aber es ist der Rührung so wenig fähig, als der Thränen, da es keinen Contrast wahr-

nehmen kann. Rührend ist Joels Klage, da sein Leiden mit der innigen Sehnsucht seiner edlen Natur im Contraste steht. Das Wesen der Tragödie ist der siegreiche Kampf des freien Willens gegen das Schicksal, auch wo er diesem unterliegt. — Die Rührung bei dem Leiden der Unschuld, und einer reuevollen Schuld, und bei der menschlichen Abhängigkeit vom Geschick ist von großer Wirksamkeit in bürgerlichen und geistlichen Reden. Klopstock ist auch hier Muster. Quint. VI. 1, 23 — 44. Auf den die Rührung bewirkenden Contrast bezieht sich das »duplicantur ...« VI. 1, 23 — 24. — Nunquam tamen debet esse longa miseratio (1, 27. u. 28.); perducere ipsos, qui periclitentur, squalidos et deformes; ne quis, nisi summis ingenii viribus, ad movendas lacrimas aggredi audeat; in hac parte debet crescere oratio. Der Redner rührt nicht durch, nicht hinlänglich und Allen natürlich bewirkte, eigne Thränen: miserationem non rei, sed sui excitant.

b) Kant erklärt das Lachen aus »einer plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts«; aber schon Cicero de oratore II. 55. sagt, nachdem er die Theorien griechischer Lehrer verspottet: Quare mihi nullo videtur modo doctrina ista res posse tradi, und ihm folgt Quintilian ... »non ab ullo satis explicari puto«. Quint. VI. 3, 7. c) Rerum maximarum momenta vertit, ut cum odium iramque frequentissime frangat. 3, 9. Oratori minime convenit distortus vultus gestusque, dicacitas scurrilis. — Obscenitas non a verbis tantum abesse debet, sed etiam a significatione. — Nec accusatorem atroci in causa, nec patronum in miserabili jocantem feret quisque. 3, 29 — 31. Vgl. Cic. de orat. III. 58.

d) Die humoristischen Schriften Fr. Richter's (Jean Paul's) zeigen das Wesen und die Wirkungen des Humors.

§. 105.

Nicht minder wichtig sind besonders für den Redner die Milderung oder Entkräftung der bei den Zuhörern vorwaltenden Gefühle. Dies geschieht dadurch, 1) daß das Bewußtsein des Hörers von seinem Zustande auf äußere Gegenstände, und zwar andere, als die, welche das Gefühl erzeugten, oder auf andere Seiten der Gegenstände gelenkt wird a); 2) daß mehr das ruhige und prüfende Nachdenken des Hörers zur Beschäftigung aufgefordert wird, z. B. die Darstellung die Gegenstände aus der Sphäre des Sinnlichen in die der Abstraction allgemeiner Begriffe hinüber zieht b); 3) daß man ein Gefühl, wo dies angeht, durch Erweckung eines entgegen=

gesetzten Gefühls verdrängt c); oder 4) mit einem andern vermischt, und so z. B. namentlich einen herben Schmerz, oder eine zerstörende Trauer zur Rührung mildert (vgl. §. 104. a) d); oder 5) dadurch, daß man solche Triebe erweckt, die den Zuhörer zu einer ihn von dem Gefühle ablenkenden Thätigkeit veranlassen e).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Z. B. den Zorn und Haß von dem Gefühle der Beleidigung auf ganz andere, den Hörer stark interessirende Gegenstände; oder, wenn er schwer die Vorstellung der Beleidigung fahren läßt, doch der Thatsache eine andere Seite abgewinnt. b) Prüfendes Nachdenken schwächt das Gefühl. Der abstractere allgemeinere Begriff »die unglückliche That« und der sinnlichere »der blutige Mord« werden eine ganz verschiedene Wirkung auf den Zuhörer haben: den ersten wird der Vertheidiger, wenn die That schon eingestanden und bewiesen ist, den andern der Ankläger gebrauchen. c) Der Unwille über die empörende That der Rache wird durch die Darstellung des Thäters als eines liebevollen Familienvaters so gemildert, daß man der Beleidigung oft mehr zürnt, als ihrer übertriebenen Vergeltung (vgl. §. 104. Anm. c). d) Wenn der Schmerz des Verlustes durch den Contrast der Liebenswürdigkeit des Verlorenen das Vertrauen und die Liebe zu ihm zur Rührung geworden und in Thränen ausgebrochen ist, so ist er schon sehr gemildert. e) So kommt in dem Kampfe des Krieges der Schmerz über die gefallenen Freunde nicht zu seiner ganzen Stärke; und kann man den Leidenden zu einem kräftigen Wollen aufregen, so fühlt er sein Leiden weniger.

§. 106.

Was schon in Beziehung der Bewirkung der Überzeugung von der Achtung und der günstigen Meinung, die der Redner bei dem Zuhörer für sich bewirken und erhalten soll, §. 80. gesagt ist, gilt auch in einem hohen Grade von der Erregung der Gefühle. 1) Das Gefühl und die Empfindung, die der Zuhörer bei dem Redner wahrnimmt, muß mit dem zu erregenden, entweder, wenn auch dem Grade nach verschieden, übereinstimmen a), oder ihm als Mittel zum Zwecke durch den Gegensatz, wie bei Drohungen, entsprechen b). 2) Der Redner darf durch nichts das sittliche Gefühl des Zuhörers verletzen. In dieser Hinsicht machten die Alten die strenge Forderung, daß jede Rede einen sittlichen Character haben müsse. Der Redner suchte jedes unschickliche Wort, jeden Schein einer Unbescheidenheit zu vermeiden c).

Beispiele und Anmerkungen.

a) Wer trösten will, muß Theilnahme zeigen. Wer die Gefühle der Andacht erwecken will, muß in Ausdruck und Haltung dieselbe Gesinnung kund geben. Hier lese man die schöne Stelle Cic. de oratore II. 45. neque enim facile est, perficere etc. bis 47. b) Wer durch Drohung Furcht erregen will, muß die Entschlossenheit zeigen, die Drohung auszuführen. c) Wie die Römer den sermonem classicum, den edlern Ausdruck der höheren Stände von dem serm. proletario, der niedern, unterschieden, so vermieden sie jedes obscöne und ruchlose Wort. Ἦθος a dicentibus desideramus. Quint. VI. 2, 13. Vgl. Cic. de orat. II. 43. So umschreibt Äschines in der Rede gegen Timarch den Ehebruch mit immer andern Worten.

§. 107.

Was schon §. 93. von der Angemessenheit des Ausdrucks zu den zu erregenden Trieben gesagt wurde, gilt gleichfalls vom Gefühle. Wie das Gemeine und Niedrige des Ausdrucks schon an sich und durch die ungünstige Meinung, welche es vom Redner erregt, den Zuhörer störend verletzt, so ist dies auch nicht minder da der Fall, wo der Ausdruck sinnlos ist (§. 12.), oder solche Vorstellungen enthält oder erweckt, welche weder mit dem natürlichen Grade des Gefühls, welches man mitzutheilen oder zu erregen beabsichtigt, noch mit dem Wesen und den Äußerungen des Gefühls unvereinbar oder schwer zu vereinen sind. Witz und Wortspiel im Schmerz, si projicit ampullas et sesquipedalia verba (Hor. art. p. v. 96.), ein Streben des Ausdrucks nach den überschwenglichen Höhen des Gefühls, wenn diese nicht bei dem Hörer motivirt oder erreichbar sind, oder wohl gar bei dem Redner nicht vorausgesetzt werden können und erkünstelt scheinen, erzeugen Frost und Schwulst, und hindern nicht bloß die beabsichtigte Erregung der Gefühle, sondern werden auch nicht selten lächerlich (vgl. vom Lächerlichen), und bewirken das Gegentheil. Sie verletzen auch die Schönheit der Darstellung. Die Gefühle haben, was namentlich die Bewegung, den Rhythmus des Ausdrucks anbetrifft, wie schon die Alten bemerkten, ihre eigenthümliche Bewegung. Vgl. Synt. II. §§. 226. u. 227!! und unten §. 161.

Zweiter Abschnitt.

Von den besondern grammatischen und rhetorischen Formen, durch welche die Wirksamkeit der Rede befördert wird.

§. 108.

Der Zweck des Redenden, der Zustand seines Begehrungs- und Gefühlsvermögens haben sowohl auf die Auffassung einer Vorstellung und eines Gedankens, als auch auf den Ausdruck derselben durch die Sprache und (wovon wir hier jedoch absehen) auf den äußern Vortrag einen entschiedenen Einfluß. Dieser Einfluß läßt sich nachweisen, und von dem wirklichen Gehalt und der Geltung des Ausdrucks unterscheiden a). Ist dieser Einfluß natur- und sachgemäß, so wird im Ausdruck die Wahrnehmung desselben die zusammenstimmende Wirkung bei dem Zuhörer hervorbringen, der die durch jenen Einfluß erzeugten Veränderungen von dem wirklichen Gehalt und der eigentlichen Geltung des Ausdrucks unterscheidet und unterscheiden soll b).

Eine Ausdrucksweise nun heißt in sofern eine Redefigur in der weitesten Bedeutung, als sie durch den Einfluß des Zweckes und des Gemüthszustandes des Redners von dem ihr immer zur Seite stehenden Ausdrucke der Vorstellung, und des Gedankens in der bloß verstandesmäßigen Auffassung, abweicht c). Es gehört also zu dem Wesen aller Figuren in der weitesten Bedeutung, α) daß ihnen eine andere gleichbedeutende Ausdrucksweise zur Seite stehe und β) in ihnen die Abweichung von diesem andern bloß verstandesmäßigen Ausdrucke als durch den Zweck und den Gemüthszustand des Redenden herbeigeführt nachgewiesen werden könne d).

Betrifft die Abweichung die Bezeichnung der Begriffe selbst, also daß zwei Begriffe mit einander vertauscht werden, so heißt die Figur 1) ein Trope e). Betrifft aber die Abweichung 2) bloß die Beziehung der Vorstellungen und des Gedankens zur Zeit oder den äußern, den Gedanken an sich nicht ändernden, Verhältnissen der Mittheilung, oder das Verhältniß zur Überzeugung des Redenden; oder betrifft es 3) nur die Folge und Verknüpfungsweise der Worte und Sätze: so ist die Figur eine Figur in engerer Bedeutung f).

Die ältern Rhetoriker unterscheiden zwischen Figuren des Sinnes der Rede (besser wohl »der Anschauung«, denn die Bedeutung darf nicht geändert sein) und der bloßen Worte: eine Unterscheidung, die mit den letzteren beiden Classen zusammenfallen würde, wenn sie nicht zu der erstern noch die folgenden rhetorischen Formen rechneten, welche nicht zu den Figuren gehören g).

Der Zweck der Rede, manche Vorstellungen besonders hervorzuheben, oder in den Schatten zu stellen; das Streben der Empfindung, die anregenden Vorstellungen zu durchdringen; die Gradation, die in dem Wachsen und der Abnahme der Empfindung natürlich ist, und die manchen Empfindungen eigenthümliche Art der Bewegung giebt sich in besondern Formen des Ausdrucks kund, denen, weil sie den Gehalt der Gedanken und ihre Verbindung selbst betreffen, keine gleichbedeutende Ausdrucksweisen zur Seite stehen, und die darin von den Figuren wesentlich verschieden sind h).

Wir theilen alle diese Figuren und Formen des Ausdrucks am zweckmäßigsten nach den Wirkungen ein, welche zunächst der Redner durch sie beabsichtigt.

Diese Figuren und Formen haben

I. entweder zunächst den Zweck der Spannung der Aufmerksamkeit und ihrer Leitung auf diejenigen Vorstellungen und Urtheile, welche die Überzeugung, die Erweckung der Triebe und Gefühle befördern. Dies geschieht durch Hervorhebung 1) des logischen Verhältnisses vor dem grammatischen, oder 2) der Vorstellungen und Urtheile vor andern durch Wiederholungen; 3) durch Hervorhebung der einem Urtheile entgegenstehenden Schwierigkeiten, wenn sie beseitigt werden. Oder sie haben

II. zunächst den Zweck der Belebung der Vorstellungen. Dies geschieht 1) durch das Hinüberziehen derselben α) aus der Vergangenheit und Zukunft in die Gegenwart; β) aus der Erzählung und Beschreibung in den unmittelbaren Verkehr zwischen dem Redenden und Angeredeten; γ) aus der Sphäre der Möglichkeit und bloßer Vorstellung in die Wirklichkeit; 2) durch Zusammenstellung der Vorstellungen α) mit ähnlichen oder β) mit entgegengesetzten; 3) durch eine solche Vertauschung der Begriffe und Vorstellungen desselben Gegenstandes, durch welche die Vorstellung

versinnlicht und bereichert wird; 4) durch die Überraschung, Spannung und Paradoxe. Oder sie haben

III. zunächst den Zweck der Zusammenstimmung der Darstellung mit der, die dargestellte Vorstellung natürlich begleitenden Empfindung. Diese Zusammenstimmung findet dadurch Statt, 1) daß Laut und Bewegung der Rede und 2) die Größe, Folge und Verknüpfungsweise der Vorstellungen diese Empfindung des Redners mittelbar ausdrücken, oder 3) die Vorstellungen unmittelbar als Gegenstände des Gefühls- oder Begehrungsvermögens des Redners dargestellt werden, oder im höchsten Grade der Aufregung als gegenwärtige Anschauungen in der Vision i).

Bei den entgegengesetzten Zwecken, die gleichfalls der Redner haben kann, findet überall ein umgekehrtes Verfahren Statt, die entgegengesetzte Figur k) oder eine andere entgegengesetzte Ausdrucksweise l).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Der ruhige Verstand erkennt, »daß der Krieg beginnen wird«; die bewegte Phantasie sieht, »das Schwerdt des Krieges ist aufgehoben«. Die Empfindung verweilt in Wiederholung auf der Zeit, die mit einem Verluste droht: »bald, ach! bald wird er sterben«. b) Der ruhige Verstand wird in dem Ausdrucke »das Verderben schwebt über seinem Haupte« nichts anders erkennen, als »das Verderben steht ihm bevor«, und in »dem Abgrunde der Sünde« keinen wirklichen Abgrund suchen; aber der bildliche Ausdruck wird seine Phantasie und die Wiederholung des »bald« seine Empfindung erregen.

c) Adelung's Definition »Modificationen, durch welche die untern Kräfte der Seele in Bewegung gesetzt werden«, ist theils zu weit, auch die unter h bemerkten Formen umfassend; theils zu eng, die Vertauschung eines abstractern Ausdrucks statt eines sinnlichern ausschließend (vgl. l). Seine Erklärung berührt das Unterscheidende nicht. Quint. nennt IX. 1, 14 des Zoilus Definition des Schema's, der Figur, »quo aliud simulatur dici, quam dicitur« zu enge; aber es umfaßt auch die Tropen, und schließt richtig vieles aus, was Quintilian ohne alle bestimmte Begränzung dahin rechnet. Seine Definition »figura est conformatio quaedam orationis, remota a communi et primum se offerente ratione« ist nicht bestimmt unterscheidend. d) Vergleiche a und b. Es giebt auch herrschend gewordene Tropen in der Sprache von gleicher Veranlassung: »vom Throne stürzen«,

»eine Flotte von 60 Segeln«, denen dann allerdings die Neuheit abgeht.

e) »Der Abend meines Lebens« vertauscht für »Ende«, sermo a naturali et principali significatione translatus ad aliam (ornandae orationis causa)«. Quint. IX. 1, 4. und »in tropis ponuntur verba alia pro aliis«. f) 2) Z. B. das Präsens, wo jeder schon weiß, daß die Sache vergangen ist; nicht jede Frage, aber die, welche jeder nur als eine Behauptung des Redenden nimmt, und auf welche der Redende selbst keine Antwort will. 3) Versetzungen, Wiederholungen, Anakoluthe u. s. w.

g) σχήματα διανοίας, mentis, sensus, und λέξεως, verborum, dictionis. Quint. IX. 1, 17. Wie viel man dazu rechnete, namentlich zu den Sachfiguren, sieht man beim Quint. IX. 1. u. 2. u. Ger. Joh. Voſs commentar. rhetoric. Lib. V.

h) Z. B. die Unterbrechung der Rede. — Die bloß etymologischen und viele rein grammatische Figuren sind hier übergangen. Siehe darüber Synt. II. §. 228! — 245. incl. u. I. §. 235. Vgl. Adelung über den Styl. I. cap. 9. —

i) I. 1) Inversionen, 2) Wiederholungen und Parenthesen durch Eingeständnisse und selbst erweckte Zweifel, welche entkräftigt werden.

II. 1) α) Präsens statt Präteritum und Futur; β) Frage, Anrede u. s. w.; γ) Präs. oder Futur Indic. statt Imperativ u. s. w. 2) α) Vergleichung, β) Antithese, Contrast. 3) Tropen, Allegorie, Prosopopöie u. s. w. 4) Alles Unerwartete. Die Erwartung kann durch den syntactischen Zusammenhang des Vorhergehenden, durch die vorhergehenden Vorstellungen, oder in dem besprochenen Gegenstande begründet sein. Insofern nun eine folgende Vorstellung oder ihre Darstellung dem Erwarteten widerspricht, bewirkt sie eine Überraschung. Das Paradoxe ist überraschend.

III. 1) Alliteration; alles, was zum relativen Wohllaute und zur relativen Wohlbewegung (Synt. I. §. 70. u. §. 73. II. §§. 30. u. 31.) gehört. 2) Steigerung, Vergrößerung und Hyperbel, Asyndesie, Polysyndesie, Ellipse, Aposiopese, Distribution, Cumulation, Anakoluthe u. s. w. 3) Betheurung, Verwünschung, Ausruf. In der Vision wird der Redende selbst in einen anderen Zustand entrückt. k) Die Tropen »das Schwerdt des Kriegs ist aufgehoben« statt »der Krieg beginnt« und »die unglückliche That ...« statt »der Mord«; l) ferner die Redensarten »Du gehst sogleich fort!« und »Wenn du doch sogleich fortgingest!« statt »Gehe gleich fort!« stehen sich nach ihren Zwecken entgegen.

Erstes Kapitel.

Von den Ausdrucksweisen, welche zunächst die Aufmerksamkeit spannen und lenken sollen.

§. 109.

I. 1) Wenn ein Begriff in einem Satze besonders hervorgehoben werden soll; so kann dies durch die Betonung geschehen. Geschieht es zugleich durch die Stellung desselben, ohne daß die Bedeutung geändert wird, so nennt man diese Umstellung eine Inversion (Synt. I. 1. Abthl. 1. Abschn. 3. Kap., besonders §. 55—64!). Die Inversion giebt dem invertirten Worte die logische Geltung der Stelle, wohin es invertirt ist, und welche ihm schon durch die Betonung zugeführt wurde. Dies ist das Wesen der Inversionen und der natürliche Grund ihrer Entstehung: auch sie ist, wie keine Erscheinung in der Sprache, keine künstliche Erfindung. Es ist natürlich, daß auf ein Wort, welches eine entschieden höhere Geltung erlangt hat, die Aufmerksamkeit hingelenkt werde. Die wichtigsten Inversionen sind

1) die Hauptinversion, so genannt, weil sie die wesentlichen Bestandtheile des Satzes betrifft: das Invertirte tritt vor das grammatische Subject, und nimmt die Geltung des Subjectes, und jedenfalls als solches, auch, wo es grammatisch schon mehr gilt, einen höheren Nachdruck an a). In einem Hauptsatze tritt das grammatische Subject hinter das Verb, und ist in ihm das Invertirte ein Adverbialsatz, so heißt er Vordersatz. Alle Frage- und Befehlssätze gehören hierher. Die Hauptinversion ist besonders in der Fügung von Vorder- und Nachsatz keines Weges die nachdrucksvollste b). Vergleiche besonders Synt. I. §. 61. u. 62. u. II. §. 231.

2) Die Nebeninversionen, so genannt, weil sie nur Nebenbestandtheile des Satzes betreffen, in welchen ein Wort in eine grammatisch wichtigere Stelle tritt, und logisch deren Geltung erlangt. Oft unterscheidet hier nur der Ton das Invertirte c). Vgl. Synt. I. §. 62.

3) Vorzüglich nachdrucksvoll ist die sogenannte ausschließende Inversion, welche ein Wort und seine Bestimmungen im Hauptsatze hinter die Stelle des Prädicats, im Nebensatze hinter das Verb an das Ende invertirt, und dem Invertirten dadurch den Character eines

nachfolgenden untergeordneten Satzes ertheilt. Da sie jedoch den Satz gegen die syntaktischen Verhältnisse zerschneidet, so macht der öftere Gebrauch den Styl sehr holpericht d). Vgl. Synt. I. §. 60. und Anmerk.

Erläuterungen und Beispiele.

a) »Gestern hat mich mein Bruder besucht«. Vom Gestern wird gleichsam wie von einem Subjecte ausgesagt, daß es den Besuch meines Bruders enthalten habe. Gestern ist auch durch den Ton hervorgehoben. In »Berufen sind alle, auserwählt wenige« hat das invertirte Prädicat gleichsam zu seiner höhern Geltung und mit verstärktem Tone die Geltung des Subjects in sich aufgenommen. »Da seinen Vorsatz selbst seine Freunde mißbilligten; so....« »Wenn diesen Vorschlag alle befolgt hätten«! Warum jedes Relativ demnach natürlich in den Anfang des Nebensatzes invertirt wird, aber als Pronomen ohne besondere Betonung, ist Synt. I. §. 62. erörtert. b) In »Daß er dies gethan hat, weiß ich« hat der Accusativsatz mehr Betonung und Nachdruck, als der Vordersatz in »Weil er dies gethan hat, so muß er bestraft werden«.

c) »Wir haben die Mutter gestern besucht«. »Gestern« hat die höhere Geltung eines mit dem Verb verschmolzenen, ändernden Prädicats erhalten. Synt. I. §. 39! und §. 63. So der Dativ hinter dem Object: »Ich habe den Brief meinem Bruder gegeben«.

d) »Ich habe ihm mitgetheilt | das theuerste Geheimniß meines Lebens«, und »Da ich ihm mitgetheilt habe | das th. G. m. Lebens«.

§. 110.

Verwandt mit den Inversionen sind die Hervorhebungen aller Vorstellungen durch den Widerstreit ihrer grammatischen Bezeichnung und ihrer ihnen durch den Zusammenhang und die Stellung angewiesenen logischen Geltung; besonders die Hervorhebung eines Satzes, der einen untergeordneten Satz erläutern soll, zu einem selbstständigen Hauptsatze a), und noch mehr, die das syntaktische Gefüge unterbrechenden öftern Ellipsen und Parenthesen b). Die syntaktische Bedeutsamkeit dieser Redeformen ist ausführlich in Syntax II. §. 234—236. erörtert.

Beispiele.

a) Ihn sahn die Pharisäer und standen gegen Philo mit Ungestüm auf; wie tief in der Feldschlacht kriegerische Rosse ....

sich heben ... Sie wiehern empor und drohn mit funkelnden Augen .... Klopst. Mess. Mehrere Beispiele in Synt. II. §. 234. b) »Und jetzo weiß ich nicht, lebt oder ist er todt? Todt oder lebend, Trost und Rettung sind vergebens«. Parenthese: »Ich sah — o, sagt mir, sah' ich, was jetzt geschieht, erblickt' ich Zukunft? — mit der britannischen sah ich im Streitlauf Deutschland's Muse heiß zu den krönenden Zielen fliegen«. Mehrere Beispiele Synt. II. §. 235. u. 236.

§. 111.

II). Um die Aufmerksamkeit und die Empfindung auf eine bestimmte Vorstellung hinzuleiten, und auf derselben verweilen zu lassen, dient die Wiederholung derselben Wörter, Ausdrücke und Begriffe

1) in derselben Bedeutung und syntaktischen Form, repetitio a). Sie hat verschiedene topische Formen, von denen manche nur in der Poesie vorkommen, und sich nicht durch eine besondere Wirksamkeit unterscheiden. α) Man nannte Epizeuxis die unmittelbare Wiederholung, oft in umgekehrter Folge, Epanodos, und als Gegensätze; β) Anapher, Wiederholung am Anfange der Sätze; γ) Epiphora, Wiederholung am Ende der Sätze; δ) Anadiplose, Epanalepsis, Wiederholung des Anfangs des einen Satzes am Ende des andern; ε) Vermischung dieser Formen, Symploce b).

2) Wiederholung desselben Begriffes, nämlich α) derselben Wörter in verschiedenen Flexionen, Polyptoton; β) derselben Begriffe in verschiedenen Wortformen, Annomination (vgl. §. 131.) c).

3) Wiederholung desselben Wortes in verschiedener Bedeutung, Antanaklasis oder Dilogie d). Vgl. Synt. II. §. 242. In den Bestimmungen dieser Kunstnamen finden schon bei alten Rhetorikern manche Verschiedenheiten Statt e).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Über zwecklose Wiederholungen, über solche, die bloß zur Deutlichkeit dienen, und solche, die eine wirkliche Wiederholung von Gegenständen oder Thätigkeiten bezeichnen sollen, siehe Synt. II. §. 242. — Rhetorisch ist die Wiederholung, »Bald nun blicket er, bald zum letzten Male gen Himmel«. b) α) »Weg, weg von hier!«; »*Occidi, occidi* non Sp. Maelium. Cic. pro Mil. c. 27. — Epanodos: »Jener stirbt, du entfliehst; dieser fliehet, du stirbst«. »Vestrum jam hic factum deprehenditur, Patres conscripti, non meum: ac pulcherrimum

quidem factum, verum ut dixi, non meum, sed vestrum«. Cic. nach Quint. IX. 3, 40. β) ».. Gieb mir, die du mir gleich erschufst! Ach, gieb sie mir, dir leicht zu geben! Gieb sie dem bebenden, bangen Herzen«! (Klopst.). γ) »Eine getreue, leutselige Zähre, die seh' ich noch immer! netzte sein Antlitz; ich küßte sie auf, die sah' ich noch nimmer! δ) »Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! er liebt mich nicht wieder, ewig nicht wieder; ach, weinet um mich!« ε) »Dann will ich durch die ganze Natur ein tiefes Geheule hören, ein tiefes Geheul am dunkeln verfinsterten Throne, und ein Geheul in der Seelen Gefild, ein Geheul in den Sternen, da wo der Ewige wandelt. Das will ich hören und Gott sein.

c) α) »Aber den Hörenden floß die schmelzende Thrän' auf die Wang' hin. | So, wie der Schnee hinschmilzt auf hochgescheitelten Bergen, | welchen der Ost hinschmelzte, nachdem der West ihn geschüttelt, | daß von geschmolzener Nässe gedrängt abfliessen die Bäche: | So schmolz in Thränen der Gattinn liebliches Antlitz«. Odyss. 19. nach Voß. β) »Die Stille ward stiller«!

d) »Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie kann Euch das Leben gewonnen sein«! Quint. IX. 3, 68. Man vermeide hier leere Wortspiele. e) Quint. IX. 1, 10. »Est autem non mediocris inter auctores dissensio etc.« Selbst mit dem Etymon stimmen solche Erklärungen nicht überein. Dem Quintilian ist Hyperbaton eine Art Inversion. Man vergleiche dagegen Plinius schönen Brief 8, 7. Noch einfacher lassen sich die Arten nach dem grammatischen Wesen der Sätze auffassen, wobei dann freilich viele jener Unterscheidungen ihre gebräuchliche Bedeutung verlieren.

§. 112.

Einfacher und die syntkatische und rhetorische Bedeutsamkeit der Arten der Wiederholungen bezeichnend ist die folgende Eintheilung. I. Wiederholung derselben Wörter in derselben Bedeutung und syntaktischen Beziehung 1) an verschiedenen Stellen desselben Satzes, wo die Lebhaftigkeit des Redenden zwei Formen Eines Satzes verschmilzt a); 2) als zusammengezogener Sätze unmittelbar hintereinander, entweder einfach ohne b), oder mit verschiedenen Nebenbestimmungen c); 3) als vollständiger Sätze mit immer andern Nebenbestimmungen d), oder ohne dieselben e).

II. Wiederholung desselben vorwaltenden Begriffes 1) als Bestimmung immer anderer Satztheile, mögen letztere bloß Wörter f) oder Nebensätze sein g); oder 2) der Wurzelbegriff wiederholt sich

selbst als immer anderer Satztheil desselben Satzes h). Der Begriff waltet also in allen Gliedern eines Gedankens vor, oder erschöpft selbst ausschließlich den Gedanken i).

III. Wiederholung desselben Wortes in verschiedenen Bedeutungen k).

IV. Eine besondere Art von Wiederholung findet nicht selten als Gegensatz zwischen zwei im Verhältniß von Bedingung zum Bedingten stehenden Begriffen Statt, wenn dabei die Folge und die andern Bestimmungen, z. B. die Subjecte der in vertauschter Folge wiederholten Verben, vertauscht werden l).

Bei dieser lichtvollern Eintheilung erscheinen aber mehrere dieser Kunstnamen in ihrer Unbestimmtheit und Nutzlosigkeit m).

Beispiele und Erläuterungen.

Die Beispiele sind meist aus dem vorhergehenden Paragraphe genommen. a) »Bald (invertirt) nun blicket er, bald (natürliche Folge) u. s. w.«. b) Siehe b, α des vorigen §. c) Siehe b, ε des vorhergeh. §. »Dann will ich durch u. s. w.« d) Siehe b, β des vorhergeh. §. »Gieb mir, die (Nebenbestimmung) du u. s. w.«. e) »Verlaß mich! Verlaß mich«!

f) »Er trauert mit den trauernden Brüdern in der trauernden Stille des Hauses«. g) Siehe c, α des vorhergeh. §. »Aber den Hörenden floß die schmelzende Thräne u. s. w.«. h) Siehe c, β. »Die Stille ward stiller« und das satyrische »Schreibend schreibt er im Schreiben geschriebene Schriften der Schreiber« von Voß. i) Hier erschöpft der Wurzelbegriff des Schreibens alle andern Begriffe des Satzes.

k) »Und setzt ihr nicht das Leben ein u. s. w.« Siehe d des vorhergeh. §.

l) »Jener stirbt, du entfliehst; dieser fliehet, du stirbst«. m) Nicht einmal das Etymon der Wörter ist hier genügend unterscheidend: eben so wenig die früheren Definitionen.

Eine höchst wirksame Weise der Wiederholung mit Inversionen findet sich in dem Melodrama, Medea, von Gotter:

Hier lag ich sonst, —
Sonst lag ich hier,
Und flehte Segen
Auf Jasons Haupt.
Nun lieg ich hier, —
Hier lieg ich nun,
Und flehe Rache
Auf Jasons Haupt.

§. 113.

3) Zu den, die Aufmerksamkeit spannenden, rhetorischen Formen gehören alle vom Redner selbst gegen seine Behauptung aufgeworfenen Zweifel, und die von ihm gemachten Eingeständnisse, wenn er sie darauf siegend beseitigt oder wegräumt. Die erstere hier als besondere Ausdrucksweise zu bemerkende Form nannten die alten Rhetoriker Prolepsis a), die andere Epitrope, concessio b). Ferner die Andeutung des Redners, daß er noch mehr zu sagen habe, als er sagt, Transition, praeteritio c).

Beispiele.

a) Quint. IV. 1, 49. u. 50. u. IX. 2, 16. nimmt von der πρόληψις, praesumtio, mehrere Arten an: praemunitio, confessio, praedictio, emendatio. Hier aber muß die Beantwortung eines Zweifels (dubitatio) darunter verstanden werden, die als eine vorbereitende und zum Voraus bewirkte Beseitigung dem Namen praeoccupatio angehört. »Die Tugend allein ist glücklich! Auch beim Spott ihrer Feinde und im Märtyrertode? Auch da! Sie ist ja Friede mit dem All und in dem Schutz allmächt'ger Liebe!« Der Zweifel spannt die Aufmerksamkeit auf den genügenden Grund der Behauptung. b) Z. B. wenn im vorhergehenden Beispiele statt der zweifelnden Frage die Einräumung stände. »Wohl seh ich sie verspottet und verfolgt, das Blut der Märtyrer«. — Die Einräumung dessen, was einem Urtheile entgegen zu stehen scheint, spannt im Eingange nicht bloß die Aufmerksamkeit der Zuhörer, sondern gewinnt sie auch durch den Schein der Unparteilichkeit. Eben so läßt sie sich auch in untergeordneten Theilen der Rede anwenden. »Ich glaub' es gern, da war er redlich: er wußte wohl, da war das Auge dessen auf ihn gerichtet, dessen Zutrauen er täuschen wollte«. c) »Das Urtheil der Menge aber — brauch' ich's zu sagen, wie oft es trügt und wechselt — darf Euch nicht schrecken!«

§. 114.

Zur Spannung der Aufmerksamkeit und zur Erhöhung der Überzeugung dienen die Sentenzen oder solche Urtheile, denen der Ausdruck den Character allgemein anerkannter und bewährter Wahrheiten leiht. Theils können sie, wie bekannte Denksprüche, schon vom Hörer als solche anerkannt sein a); theils kann der Redner seinen Urtheilen, insofern sie allgemeine Wahrheiten enthalten,

den Character bewährter Allgemeingültigkeit geben b); wenn der Zuhörer dem Redner Erfahrung und Gediegenheit des Urtheils zutrauen kann c). Ihre Wirksamkeit beruht darin, daß sie in der Form, und weil sie auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen, die Aufmerksamkeit in erhöhtem Grade auf sich lenken. Noch mehr darin, daß sie dem Besonderen, als unter ihnen anerkannt enthalten, einen höheren Grad von Zuverlässigkeit geben d). Ein zu häufiger Gebrauch lenkt die Aufmerksamkeit von dem Besonderen, den eigentlichen Gegenständen der Rede ab, zersplittert die Darstellung und giebt ihr den Schein der Erkünstelung e). Sie müssen vor allem wahr scheinen f). Vgl. Arist. rhet. II. 21. Da, wo der Dichter die Erscheinungen und eignen Empfindungen natürlich an die höheren und allgemeinen Ideen des Lebens knüpft, wird die Darstellung auch zu Sentenzen neigen. Das Suchen nach denselben und die Überladung darin schadet der Individualisirung und der Lebendigkeit der Darstellung.

Beispiele und Erläuterungen.

a) »Das Leben ist der Güter höchstes nicht«; »Der Übel größtes ist die Schuld!«; »obsequium amicos, veritas odium parit«. b) »nihil est tam populare, quam bonitas«. Cic. pro Lig. 12. c) »Quis enim ferat puerum aut adolescentulum, aut etiam ignobilem, si judicet in dicendo et quodammodo praecipiat«. Quint. VIII. 5, 8. d) Wenn z. B. der Spruch »tam deest avaro, quod habet, quam quod non habet« bei der Anklage eines reichen, aber habsüchtigen, Betrügers angewendet würde. e) »In hoc genere custodiendum est, ne crebrae sint, f) ne palam falsae«. Quint. VIII. 5, 7.

Zweites Kapitel.

Von den Ausdrucksweisen, welche zunächst den Zweck haben, die Vorstellung zu beleben.

§. 115.

II. Die Belebung der Vorstellungen (§. 108. II.) geschieht 1) durch das Hinüberziehen derselben aus einer Sphäre, welche der Auffassung des Hörers und seinem Interesse ferner liegt, in eine nähere, wenn die Empfindung schon zu dieser Täuschung der Phantasie vorbereitet ist. α) Die Gegenwart wird lebendiger

angeschaut, als die Vergangenheit und Zukunft. Daher der Gebrauch des Präsens im Indicativ statt eines Tempus der Vergangenheit und Zukunft a). β) Der unmittelbare Verkehr zwischen dem Redenden und Angeredeten regt die Theilnahme der Zuhörer lebendiger an, als das, was außer demselben vorgeht. Daher ist das Urtheil als Frage gestellt, bei der man auch dem Zweifel in Ansehung der Antwort keinen Raum gestattet b); und als Anrede erregender und gewinnender, als wo dasselbe außer diesem Verkehr dem Hörenden als ein entfernteres Object der Beurtheilung vorgestellt wird c). γ) Das Gebiet bloßer Vorstellungen und Möglichkeiten liegt dem Zuhörer und seinem Interesse ferner, als das der Erscheinung und Wirklichkeit. Daher der Gebrauch des Indicativ's und der absoluten Zeiten statt des Conjunctiv's und der relativen Zeiten d).

Beispiele.

a) »Ich trat in's Zimmer. Welch ein Anblick! Der Unglückliche, dem ich Hülfe bringen wollte, liegt verschmachtet auf seinem ärmlichen Lager; seine einzige Tochter bewußtlos, dem Tode nahe«. Seltener findet man diese Ausdrucksweise in den Nebensätzen. Der Verstand soll über die Zeit nicht getäuscht und nur die Gegenstände der Empfindung der Phantasie vergegenwärtigt werden. Der Dichter schaut oft als gegenwärtig an, was er erzählt: »Ha! noch rauchet sein Blut, noch rollt er das Auge u. s. w.« Klopst. Selbst ohne besondern Pathos in lebhafter Erzählung gebraucht: »Bedenk es nur einmal; ich schenk ihm jüngst ein Band«. Gellert. — Wohl gilt das Präsens in der Bedeutung des Futurs im Deutschen ohne besondern Nachdruck (Synt. I. §. 126.). So im Griechischen und Lateinischen. Aber als vertauscht mit rhetorischem Nachdruck, wenn die Scene oder die Begebenheit vorher als eine künftige bezeichnet ist, oder nur als solche angeschaut wird. »Dann wird der Herr zum Weltgericht erscheinen. Der Himmel thut sich auf, und um den Thron des Lichts geordnet stehn u. s. w.« b) »Musarion sinnt zu spät der schweren Reise des Lebens nach: Was soll, was kann er thun? — Der Redner fragt sich: Cic. pro Ligario 3. »apud quem igitur hoc dico? nempe apud eum, qui etc.«; führt einen Andern fragend ein: Cic. pro Coelio 17. »Dicet aliquis, Haec igitur est tua disciplina? sic tu instituis juventutem?« oder er fragt einen Andern, die Antwort voraussetzend oder ihm sie in den Mund legend (per suggestionem). Cic. orat. 67. »Domus tibi deerat? at habebas! pecunia superabat? at egebas!« Die Redner gebrauchen die Frage sehr oft. c) Schon

jede einfache Anrede, worin der Redner seine Urtheile und abwesenden Thatsachen als Urtheile und Wahrnehmungen der Zuhörer aufführt. »Seht, er kann sich nicht vertheidigen!«; »Ihr müßt es eingestehen, hier blieb ihm nichts zu thun übrig!«; »O, seht auf ihn! Für Euch hat er gelitten!«. Redet man abwesende Personen, und gar, was zugleich unter die folgenden Tropen gehört, leblose Gegenstände an, so heißt die Form Apostrophe. Quint. IX. 2, 38. So: »Quid respondebo liberis meis, qui te parentem alterum putant, quid tibi, Quinte frater, qui nunc abes?« und oft. Überall wird das Angeredete in den Verkehr zwischen dem Redner und Zuhörer gezogen. d) Vergl. Synt. I. §. 150. a. 150. b. 4. Nachdrucksvoller: »Trau dir nicht zu viel in der Versuchung, die dir bevorstände. Sie spotten deiner Vorsätze: das Spiel beginnt, der Gewinn reizt. Nein! Du darfst ihre Gelage nicht mehr besuchen!«

§. 116.

2) Die Belebung der Vorstellung, wie ihre Verdeutlichung, geschieht durch die Zusammenstellung derselben mit zusammenstimmenden oder contrastirenden Vorstellungen: mit a) einem Beispiele oder b) einem Gleichnisse. Beide unterscheiden sich darin, daß das Beispiel mit der zu verdeutlichenden oder zu belebenden Vorstellung in dem logischen Verhältniß der Unterordnung der Begriffe steht a); das Gleichniß nur durch eine Ähnlichkeit, tertium comparationis, mit derselben übereinstimmt b).

a) Das Beispiel hebt aus einem Gattungsbegriffe einen Artbegriff hervor c), einen besonderen Fall aus einer allgemeinern Regel d). Soll das Beispiel verdeutlichen, so muß es bekannt sein und das gemeinschaftliche Attribut in erhöhter Deutlichkeit an sich tragen e). Soll es die Vorstellung beleben, so muß es anschaulicher und interessanter sein: und freilich ist der individuellere Begriff immer anschaulicher, als der allgemeinere f). Soll es beweisen, so muß es unbestreitbar wahr sein, oder gültige Zeugnisse für sich haben g). Sie sind entweder bekannte, geschichtliche Thatsachen oder erfunden, Parabeln. Nach einem Beweise verstärken sie denselben; ohne denselben bilden mehrere eine Induction. S. Arist. rhet. II. 20. Fabeln sind Beispiele in Gleichnissen.

b) Das Gleichniß stellt zwei Vorstellungen zusammen, die durch eine Ähnlichkeit zusammenstimmen. Diese Ähnlichkeit muß einleuchtend sein h), die Verhältnisse in der zu verdeutlichenden und

zu belebenden Vorstellung anschaulicher machen i), und das Verglichene muß eine schöne überschauliche Einheit haben k), und in seiner Einwirkung auf das Gefühls- und Begehrungsvermögen den Zwecken der Rede nicht entgegen wirken, sondern sie befördern; nicht etwa die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Gegenstande ablenken, und der Absicht widerstreitende Gefühle oder Triebe wecken. Die in dem Gleichniß gebrauchten Vorstellungen erwecken nämlich entweder unmittelbar, oder mittelbar durch die mit ihnen vergesellschafteten Vorstellungen, die denselben entsprechenden Triebe und Gefühle. Ihre Erweckung ist oft der wichtigste Zweck ihres Gebrauchs, nicht immer die größere Anschaulichkeit. Der eigentliche Stoff der Rede bietet dazu oft nicht hinreichende Gelegenheit l).

Beispiele und Erläuterungen.

a) »Auch die Deutschen können sich großer Siege rühmen, wie des bei Leipzig«: der Leipziger Sieg gehört als ein einzelner Fall unter die Gattung der Siege, wie die Taube unter die Vögel. b) »Indeß ein Lächeln, wie im klaren Weiher des Mondes Strahl, im feuchten Auge bebt«. Das tertium comparationis ist hier »beben«; aber beide Vorstellungen verhalten sich nicht, wie ein allgemeinerer Begriff zu einem besondern: beide sind hier ganz individuell.

c) »Alle Vögel, wie die Tauben, legen Eier«. d) »Schon mancher Rath hat einen ganz andern, als den beabsichtigten Erfolg gehabt, wie der des Las Casas«. e) Das vorige Beispiel wäre bei Leuten unbrauchbar, die nichts von Las Casas gehört haben. Verdeutlichendere Anschauung: »Leichte Flüssigkeiten werden immer von den schwereren aus ihrer Stelle verdrängt und nach oben getrieben, wie das leichtere Holz im schwereren Wasser; der leichtere Luftballon in der schwereren Luft«. f) So ist das Beispiel des Las Casas anschaulicher, als die allgemeine Regel, und erweckt mehr Theilnahme. g) Der Schluß vom größeren Beispiele zum kleinern Gegenstande der Behauptung »propter matrimonia violata urbes eversae sunt (Troja); quid fieri adultero par est«? Quint. V. 11, 9.; vom kleinern Beispiele zum größern Gegenstande der Behauptung: »Tibicines publice revocati sunt, quanto magis principes civitatis viri et bene de republica meriti, cum invidiae cesserint, ab exsilio reducendi?« »Ad exhortationem praecipue valent imparia: admirabilior in femina, quam in viro virtus«. Es ist auch beschämender, wenn der Mann hinter dem Beispiele einer Frau zurückbleibt. —

h) In »Die Menschen, die mit ihren Ahnen prahlen, sind wie Greise, die wieder zu Kindern werden« fehlt das tertium comparationis. i) »Ungesehen Gutes thun, wie der Regen in einer Mainacht«. Überschaulicher und anschaulicher wird die Art der Empfindung, das Wesen der Freude über den Entschluß Frankreich's, keinen Eroberungskrieg mehr zu führen, in den Oden Klopstock's: »Wie sich der Liebende freut u. s. w.« s. Synt. II. §. 234. Jeder Zug hat eine tiefe Bedeutung, und bezeichnet die zartesten Beziehungen der Freude. Ohne Anschaulichkeit ist dagegen: »Wie, vom schwermüthigen Alp gedrückt, der Träumende schnell zum Lichte erwacht, so lag dem scharfen Blicke Daniels der große Knoten seines Kummers vor Augen«. Moser. Denn das, was deutlich gemacht werden sollte, »der Knote des Kummers«, war selbst eine undeutliche Trope. »Non enim decebit oratorem, ut occultis aperta demonstret«. Quint. VIII. 3, 74. k) Obige Gleichnisse von Klopstock haben diese Einheit: sie sind in sich abgeschlossene Zeichnungen. In den Gleichnissen zu dem Treiben der Dämonen und Engel muß die Formlosigkeit manches Stoffes, das Ungeheure, oft den Mangel an Anschaulichkeit und Einheit entschuldigen: »Also versammeln sich die Fürsten der Hölle zu Satan. Wie die Inseln des Meers aus ihren Sitzen gerissen, rauschten sie hoch, unaufhaltsam einher«. l) Das ist einer der wichtigsten Zwecke der Gleichnisse, entsprechende Gefühle, Triebe und Stimmungen zu erwecken. In dem Gleichnisse b) würde »der Sonne Strahl« eine ganz andere Stimmung erwecken, nicht die der Milde des Abendschattens und erotisch-elegischer Gefühle. Nicht: »Die Seele, in Sünden gefangen, ist gleich einer Fliege in einer Flasche: sie summet und brummt und kann nicht heraus«.

§. 117.

Nicht minder wirksam ist die Zusammenstellung einer Vorstellung mit verschiedenen und widerstreitenden und **contrastirenden Vorstellungen**. Der Zweck aller dieser Zusammenstellungen mit den verschiedenen und contrastirenden ist, den Unterschied und den Widerstreit anschaulicher zu machen, theils die deutlichere Erkenntniß, theils die Einwirkung auf das Gefühl und die Triebe a). Ob 1) in der Darstellung die contrastirenden Vorstellungen geschieden nebeneinander gestellt werden b), oder 2) in einem Gedanken, als Satztheile eines Satzes, in Unterordnung vereint sind c), oder 3) als sich widerstreitende Begriffe unter verschiedenen Beziehungen in Einem Begriffe vereint werden, die **Antithese** d) ändert im Wesentlichen nichts. Die erstere Form läßt der Natur nach eine größere Aus-

führlichkeit in der Darstellung des Contrastes zu, als die zweite, die auf die Gränzen Eines Satzes, und noch mehr, als die dritte, die auf die Sphäre Eines Begriffes beschränkt ist. Die Antithese interessirt den Verstand, zur Auffindung der Verschiedenheit der Beziehung dessen, was unter Einer Beziehung unvereinbar wäre. Der einfache Contrast hat eine unmittelbare Wirkung auf das Gefühl und die Triebe e). Zuweilen bilden alle andern Züge, mit der einzigen Ausnahme Einer Ähnlichkeit, einen Contrast ee). Die technischen Ausdrücke für die vielfach getheilten Arten sind ohne besondere rhetorische Bedeutung f). Die syntaktischen und topischen Unterscheidungen gehören der Grammatik an g). Die älteren Rhetoriker haben die rhetorischen und grammatischen Verhältnisse auch hier nicht unterschieden h).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Opposita juxta se posita magis illucescunt. Bloße Verschiedenheiten: »Nicht weise, sondern klug; nicht tapfer, sondern frech«, *παραδιαστολή*, besonders, wenn die Erläuterungen der Begriffe hinzugefügt werden, z. B. Cic. pro Coelio, c. 3., wo accusare und maledicere unterschieden wird. Für die Phantasie: »Du schläfst auf weichem Bett; ich schlaf auf weichem Klee: Du siehest dich im Spiegel; ich mich im stillen See«. Ewald. Für das Gefühl und die Triebe: »Egentes in locupletes, perditi in bonos, servi in dominos armabantur. Cic. pro Postumo. b) Z. B. Schilderung des Glücks der Tugend neben dem Unglück des Bösen. So das Gericht über die Eroberer neben dem über unschuldige Kinder von Klopstock. Siehe Synt. II. S. 208. Messias XVI. v. 308 — 330.

c) Wie »perditi in bonos armabantur« oder »vicit pudorem libido, timorem audacia«. Cic. pro Cluent. c. 6. Denn der Unterschied ist nur in den syntaktischen Verhältnissen und dem Periodenbaue begründet. d) Bei der Antithese aber gilt auch zunächst nur der Contrast, wie in »der arme Herr der Welt« Armuth und Reichthum; aber der Verstand, der das, was unvereinbar ist und sich aufhebt, durch die aufgefundene Verschiedenheit der Beziehungen in Einen Begriff vereint, findet hier zugleich Beschäftigung. e) Denn wird hier der Unterschied nicht gleich aufgefunden, so wird das Gefühl im Forschen untergehen. ee) So Homer's Gleichniß der Wage der Wollenspinnerinn. Die Ähnlichkeit mit der Schlacht ist das Gleichstehen der Wagschalen; alles Übrige ist Contrast zur Erhöhung des Gefühls. Ilias. f) *παραδιαστολή*, *ἀντίθετον*, *ἀντιμετάθεσις*, z. B. »edere opor-

tet, ut vivas, non vivere, ut edas«; ὀξύμωρον die eigentliche Antithese, z. B. »cum tacent, clamant«, wie in »insanientis dum sapientiae consultus erro« des Horaz. Od. 1, 34. g) Vgl. Synt. II. §. 244. h) Vgl. J. G. Vofs rhet. cont. IV. c. 18., wo antithesis und antitheton und oxymoron (die eigentliche Antithese) unterschieden werden sollen.

§. 118.

Eine besonders hervorhebende Form dieser Zusammenstellung des Ähnlichen und Verschiedenen ist die Parallele. Sie führt die zusammengestellten Vorstellungen nach ihrer Ähnlichkeit oder Verschiedenheit gleichlaufend durch alle einzelnen Theile also durch, daß entweder in beiden die entsprechenden Theile in derselben Folge erscheinen a) (Verwandt hiermit ist die Parodie b) und Travestie c)); oder daß dem entsprechenden Theile der einen Vorstellung unmittelbar der entsprechende Theil der andern folgt. Die Darstellung neigt hier zu der Figur des Parallelismus, welcher in der Syntax (II. §. 245.) erörtert worden ist d).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Beide Vorstellungen erscheinen nebeneinander, die Theile der einen sind parallel den Theilen der andern. α) Ähnlichkeit: Schiller's Macht des Gesanges. Oder, wenn man das Leben des Menschen in seinen verschiedenen Perioden schilderte, und dann die vier Jahrszeiten nach einander, als jenen Perioden entsprechend. β) Contrast: zum Beispiel die Tugend in ihrem Ursprunge, in ihrem Wesen und ihren Folgen, und dann das Laster nach gleichen Beziehungen. d) Beide Vorstellungen sind so durchflochten, daß immer ein entsprechender Zug der einen dem der andern folgt. α) Ähnlichkeit: wenn man erst die Kindheit mit dem Frühlinge vergliche, zuletzt das Alter des Greises mit dem Winter; β) der Contrast: wenn man erst den Ursprung der Tugend, dann den des Lasters darstellte und die Contraste so abwechselnd in den andern Beziehungen nachfolgen ließe. Ein schönes Beispiel findet sich bei Cicero in Catil. II. c. 11. Ex hac enim parte pudor pugnat, illinc petulantia: hinc pudicitia, illinc stuprum etc. Vgl. das Beispiel Medea §. 112. a. b. b) Will man die Parodie von der Travestie bestimmt unterscheiden; so muß man unter der ersteren eine Darstellung verstehen, insofern sie einer andern in der Form des Ausdrucks der Gedanken, in ihrer Folge, in der syntaktischen Form und Folge der Sätze, und bei Gedichten auch in allen rhythmischen Beziehungen möglichst con-

gruent ist. Man vergleiche die Parodie auf Schiller's »drei Worte« »ficti notis versibus similes, quae παρῳδία dicitur«. Quint. VI. 3, 97. Vgl. §. 202, 3. Es eignet sich diese, leicht gesuchte, Congruenz mehr zum Scherze und zum Lächerlich machen, oder zum Spott über eine andere Darstellung; in sofern ist sie c) Travestie, welche eben darin besteht, einen Gegenstand in das ihm widersprechende Gewand eines andern zu kleiden (Umkleidung), um durch diesen Widerspruch des Ernsten und Scherzenden Lachen zu erregen. Das Gewand ist hier der geschichtliche Verlauf einer ernsten Begebenheit oder der Gedankengang einer ernsten Darstellung. Vgl. Blumauer's travestirte Äneide, in der hierarchische Verhältnisse lächerlich gemacht werden sollen. d) Über den Parallelismus siehe Synt. II. §. 245.

§. 119.

3) Die Belebung der Vorstellungen geschieht durch die Vertauschung (eigentliche Trope) solcher Begriffe und Vorstellungen desselben Gegenstandes, durch welche die Vorstellung versinnlicht und bereichert, und besonders auf einen die Versinnlichung oder den Zweck der Rede fördernden Bestandtheil hingelenkt wird. Bei dieser Vertauschung der Ideen hat man im Allgemeinen folgende Regeln zu beobachten. 1) Die Vertauschung muß nothwendig sein: der Hörer muß gezwungen sein, für den ausgedrückten Begriff den, welcher ihm gegeben werden soll, zu substituiren und ihn nicht selbst für den letzteren zu halten. Diese Nothwendigkeit schließt zweierlei in sich, α) daß der Begriff nicht in der eigentlichen Bedeutung genommen werden könne; β) daß statt seiner ein bestimmter anderer, der also durch den Zusammenhang mit ihm gegeben sein muß, genommen werden müsse a). 2) Die Vertauschung muß durch die Gesetze der Ideenverknüpfung möglichst befördert werden: die vertauschten Begriffe müssen α) durch Raum und die Sphäre der Begriffe, β) durch Zeit, γ) ursachlichen Zusammenhang, δ) Ähnlichkeit oder ε) Contrast vergesellschaftet sein und dadurch die Vertauschungen vermittelt werden b). 3) Wie der darzustellende Begriff, so muß auch der dafür vertauschte bestimmt, und den Hörern völlig bekannt sein: sonst ist er ja für den Hörer nicht vergesellschaftet c). 4) Das Gebiet, die Sphäre, des tropischen Ausdrucks muß gegen den übrigen Theil des Ausdrucks abgegränzt sein, d. h. es muß von jedem Elemente des Ausdrucks klar sein, ob er zur Trope gehöre,

oder nicht. Schon darum müssen in grammatischen Beiordnungen nicht Tropen und eigentliche Ausdrücke gemischt sein d). 5) Die Begriffe und Vorstellungen innerhalb der Sphäre der Trope müssen selbst zusammenstimmen und vereinbar sein, d. h. die Trope muß Wahrheit haben, ein tönendes Bild, eine anspornende Thräne ist eine Unwahrheit. Die Begriffe, Einheit (s. № 7.) und Wahrheit, werden oft in Beziehung anf die Tropen verwirrt und unbestimmt unterschieden e). 6) Die Trope muß zweckmäßig sein, und da, wo eine lebendigere Anschaulichkeit bewirkt werden soll, anschaulicher, als der eigentliche Ausdruck. Darum dürfen die Tropen, besonders in solchen Darstellungen, die mehr ein ruhiges Nachdenken in Anspruch nehmen, nicht zu gehäuft sein, da dies das Nachdenken zerstreut, jedenfalls die Phantasie ermüdet und die Empfindung schwächt f). 7) Die Tropen, besonders als Attribute und Bezeichnungen desselben Gegenstandes, dürfen in einer Darstellung nicht unvereinbar sein, müssen Einheit haben g). 8) Die Trope muß dem Gegenstande angemessen sein h), 9) das sittliche Gefühl der Hörer nicht verletzen. Schon die alten Redner forderten von der Trope Würde i).

In allen Sprachen haben manche tropische Ausdrücke durch den Gebrauch die Geltung eigentlicher und gewöhnlicher Ausdrücke erhalten. Viele solcher Tropen lassen sich, was bei Übersetzungen sehr zu beachten ist, nicht wörtlich in gleicher Geltung in andere Sprachen übertragen k). Die Verletzung mehrerer dieser Regeln heißt Katachrese l).

Erläuterungen und Beispiele.

a) »Die Stadt läuft aus dem Thore«; »Jahrhunderte harrten vergebens«! »Der Segen rauscht vom Himmel«; »Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!«; von einem Schwätzer: »er ist ein großer Redner!« Wir waren gezwungen die Stadt, den Segen, Jahrhunderte u. s. w. für die Bewohner der Stadt, den Regen, die Leute des Jahrhunderts zu nehmen. Wer aber Geschwätz für Beredsamkeit hält, versteht die Ironie, die letzte Trope, nicht. α) Die Stadt kann nicht laufen; β) mit der Stadt sind aber die Einwohner, als durch einen nothwendigen Zusammenhang vergesellschaftet, gegeben. b) Die Einwohner sind mit der Stadt durch den Raum; die Menschen mit dem Jahrhundert durch die Zeit; der Regen mit dem Segen ursachlich; das Glühen des Lämpchens mit dem Bestehen und Wirken der Lebenskraft durch Ähnlichkeit; der Redner mit dem

Schwätzer durch den Contrast, das Gegentheil, vergesellschaftet, durch Ideenassociation verbunden. Vergl. Fries Logik §. 13. c) »Das Fetfah der Liebe« für: das Gebot der Liebe, ist unverständlich und gesucht; »nach Wahrheit schürfen« bergmännisch, für: nach Wahrheit forschen. d) »Der in so ernsten Prüfungen gewonnene Geist führt uns unaufhaltsam weiter«. Gehört das »gewonnen« zur Trope »Geist, welcher führt«; so heißt es »geneigt gemacht«, oder »an uns gefesselt, gleichsam gefangen genommen«, und letzteres stimmt nicht zu dem »unaufhaltsamen Führen«: gehört es der eigentlichen Bedeutung von Geist, so heißt es »erlangte Einsicht«. Gemischt in der Beiordnung, daher fehlerhaft: »Das allenthalben verbreitete Licht, der allenthalben angewandte philosophische Geist, die daher vorhandene größere Kenntniß des Fehlerhaften in der angenommenen Denkungsart, und kurzweg, das Sturmlaufen auf die Vorurtheile der Zeit zeigt eine Dreistigkeit im Denken, die oft in Frechheit ausartet«. e) Fehlerhaft: »Schärferer Blicke, als der unsrigen, bedarf es, um durch kimmerische Nächte auf den umnebelten Hintergrund barbarischer und gothischer Scenen zu dringen«, »die Thränen spornten mich an«; Er hat die Menschen mit gleichstimmenden Saiten der Freundschaft zusammen verbunden«; »Den Leib mit Glanz besäen«. Bodmer. »Das Bildniß der Lieder tönt sanft in fernen Gebirgen«. Kleist. Das Sprachgefühl dringt hier oft in die Tiefe der Wurzelbedeutung eines Wortes. Man sagt wohl »ein witziger, kluger Kopf« und »ein gekröntes Haupt«, »ein weises Haupt«; aber nicht »ein gekrönter Kopf«, »ein weiser Kopf«; denn in »Haupt« lebt der Wurzelbegriff des »Hervorhebens«, also »gekrönt als das Hervorgehobene«, »weise als das leitende Oberhaupt«; Witz und Klugheit sind bloß Attribute des Erkennens ohne Beziehung auf Unterordnung. Adelung sagt a. a. O. I. S. 358. »Die erste Eigenschaft der Trope ist Wahrheit, d. i. die Trope muß ein wirkliches oder doch mögliches Ding sein« und S. 369. »Einheit besteht darin, daß der anschauliche Begriff ein wirkliches Bild ausmache«, und zählt die letzteren der vorhergehenden Beispiele unter die Fehler gegen die Einheit. — »Multi autem cum initium a tempestate sumpserunt, incendio aut ruina finiunt, quae est inconsequentia rerum foedissima«. Quint. VIII. 6, 50., von Adelung hier angeführt, gehört zu № 7. f) 1) Nicht gegen den Zweck der ganzen Rede, z. B. wenn der Vertheidiger eines Mannes, der in der Hitze des Streites einen andern getödtet hätte, vom »blutigen Morde«; der Ankläger von der »unglücklichen That« sprechen wollte. 2) Auch innerhalb der Sphäre eines Gedankens muß sich die Trope von Seiten ihrer Zweckmäßigkeit rechtfertigen lassen. Dagegen: »Da sitze ich in der einsamen Grotte, die du deinen Liebling nennst, und warte auf das erquickende

Auge der Welt«. Mendelssohn. Wozu auf ein Auge warten? Das »erquickend« und »den Liebling« sind gegen die fünfte Regel. — Wo man durch die Bündigkeit des Schlusses überzeugen will, oder ein bestimmtes Gefühl, ein bestimmter Trieb geweckt werden soll, müssen immer neue und oft ganz verschiedene Anschauungen, welche die Phantasie wohl aufregen, zerstreuen und der Absicht entgegen wirken. Wer tief nachdenken will oder lebendig fühlt, geht nicht gern in einem Bildersaale spatzieren. »Sed ne eae (figurae) quidem, quae recte fiunt, densandae sunt. — Et orator habet rectam quandam velut faciem, quae, ut stupere immobili rigore non debebit, ita saepius in ea, quam natura dedit, specie continenda«. Quint IX. 3, 101. g) In dem Beispiele f. 2. fährt Mendelssohn fort: »Welch' ein prächtiger Einzug! mit welchem Glanze erscheinen die Vorboten der einziehenden Majestät, und wie schön wechselt die feurige Gestalt mit dem ernsthaften Gesichte der braunen Nacht ab«. In diesem von Moritz (Vorles. über d. Styl zweite Ausg. 1808.) als Probe einer regelmäßigen bildlichen Schreibart angeführten Stücke ist alles Unterstrichene fehlerhaft. »Auge«, dann »Einzug«, dann »feurige Gestalt« stimmen nicht zusammen: »einziehende Majestät« ist eine durch den Fehler herbeigeführte Erklärung des »Einzugs«, und diese geht zu den »Vorboten« zurück. »Feurige Gestalt« und »ernsthaftes Gesicht« geben keine bestimmte Anschauung; noch weniger der Wechsel eines Gesichtes mit einer Gestalt. — »Alles wird durchgebeutelt: alles ist in der Gährung, alles verkündet eine Reformation in der Philosophie des gemeinen Lebens, die sich hier und da mit langsamen Schritten zeigt, aber auch zuweilen, wie die entwölkte Sonne, auf einmal alle Schatten verdrängt«. Zimmermann. »Das Licht in seinem Busen verbreitete die Strahlen über eine Menge vortrefflicher Köpfe«. Das ist wenigstens nicht im Sinne der Griechen und Römer classisch. h) Z. B. einen kleinen Fürsten einen Atlas zu nennen; die Sonne, die Lampe des Himmels; der Jungfrau, einem Berge der Schweiz, einen blendenden Busen zu geben, den die Sonnenstrahlen küssen. i) Z. B. »eine Schrift mit gierigem Heißhunger verschlingen«, »fugienda est omnis turpitudo earum rerum, ad quas eorum animos, qui audiunt, trahet similitudo« und »verecunda debet esse translatio (Vertauschung der Trope). Cic. de orat. III. 41., wo mehrere Beispiele angeführt werden. k) »Das ist ein guter Kopf«, läßt sich nicht wörtlich in's Lateinische übersetzen; und die althebräischen »wilder Esel«, »Ochsen von Basan« würden nicht, wie dort, in Lobgedichten auf Herrscher gebraucht werden können. l) Quint. VIII. 6, 34. abusio rei pro re wird das Wort in einem

andern Sinne genommen. Gewöhnlich wird die Verletzung der fünften Regel darunter verstanden.

§. 120.

Um die verschiedenen Arten der Vertauschungen von einander scharf abzugränzen, müssen wir 1) so wohl auf das Verhältniß der zu vertauschenden Vorstellung, der Trope, zu dem nöthigen Grunde der Vertauschung, als auch 2) auf das Verhältniß der vertauschten Vorstellungen selbst sehen. Was das erste betrifft, so ist der nöthigende Grund entweder ein anderer Ausdruck in eigentlicher Bedeutung, welcher mit der Trope zur Einheit eines Begriffes verbunden ist a). Die absolute oder mit Beziehung auf den Sinn der Rede relative Unmöglichkeit, die Trope in eigentlicher Bedeutung zu fassen, fordert hier die Vertauschung b). Oder die Trope bildet ein von aller attributiven Verbindung mit einem Ausdruck eigentlicher Bedeutung geschiedenes, rein tropisches, also in allen seinen Theilen zu vertauschendes Ganzes, und der nöthigende Grund der Vertauschung liegt außer demselben, in der Unmöglichkeit, das tropische Ganze in eigentlicher Bedeutung mit dem Zwecke des Redenden oder mit den andern Vorstellungen der Rede zu vereinigen c). Nur dieser Unterschied unterscheidet die Metapher von der Allegorie d). Was das Verhältniß der vertauschten Vorstellungen unter einander betrifft, so ist es entweder das des Ineinander, wie bei den Theilen zu einem synthetischen Ganzen, oder der Subsumtion der Begriffe (Synekdoche); oder das des nothwendigen Zusammenhangs (Metonymie); oder das der Naturen eines Begriffes (Personification und Verkörperung); oder das der Ähnlichkeit (Metapher); oder des Widerstreits (Ironie) e).

Beispiele und Erläuterungen.

a) »Die Stadt läuft aus den Thoren«, »der Segen rauscht vom Himmel«, »Sein scharfes Auge drang in der Wahrheit Tiefen«. Hier ist es immer der Ausdruck in eigentlicher Bedeutung, der uns zwingt, der mit ihm verbundenen Trope eine andere beabsichtigte Bedeutung unterzulegen. b) »Die Stadt« kann nicht »laufen«: da ist absolute Unvereinbarkeit im attributiven Verhältnisse; »das Auge« die unsichtbare »Wahrheit« nicht durchdringen: das ist absolut unvereinbar. Wenn aber vom Schlusse einer schlechten Rede gesagt wird: »So hat Demosthenes geendet«;

so ist dies nur für die unvereinbar, welche Demosthenes kennen, und die Rede für schlecht erkennen. c) Horat. Od. I. 14. an den Staat, wo das Schiff, als Bild des Staats, angeredet wird, ist eine einzige Allegorie. Hier war die Zuschrift Grund der Übertragung des Ganzen. d) Siehe unten §. 126. b. das Beispiel: »Equidem ceteras tempestates etc. und Quint. Bemerkung dazu. — So wenig »Milo muß manchen Sturm bestehen« eine Allegorie ist, so wenig ist es eine Allegorie »Klimme muthig den Dornenpfad, bis du dir den Strahlenkranz, der nur weisern Dichtern funkelt, um die Schläfe windest« statt »Strebe muthig, dich als Dichter berühmt zu machen«, oder »Pflücket die Rosen, eh sie verblühn«, statt »genießet die Freuden, ehe die Gelegenheit verschwindet«. Hier sind die Subjecte unvertauscht, wie in der Metapher »Die Gewitter lagerten sich um den Horizont«. Phöbus, den Sonnenwagen lenkend, ist eine Allegorie, aber »Du, Sonne, wandelst durch Wolken deine Heldenbahn« ist so gut eine Metapher, wie »Die Sonne wandelt unaufhaltsam ihren Weg«. Nicht auf »ein einziges Wort« (Adelung a. a. O. I. S. 378.) beschränkt sich die Metapher, und eben so wenig kann es einen Unterschied machen, ob die Metapher durch einen oder durch mehrere Sätze durchgeführt wird. Wenn ein Begriff durch mehrere Sätze dargestellt wird, aber, vertauscht mit einem andern, mit einem Begriffe in eigentlicher Bedeutung attributiv verbunden ist, so bleibt er, womit obige Bemerkung Quintilian's zusammenstimmt, eine Metapher. Wenn aber Quint. VIII. 6, 46. die bloße Namenverwechslung (Virg. Buc. 9, 7.) von Menalkas und Virgil zur Allegorie rechnet, so läßt er sich durch die Worterklärung (ἄλλο ἀγορεύει, ἄλλο νοεῖ) leiten, die jede Trope einschließen würde. e) Die Ironie: »Er (ein seichter Schwätzer) ist ein wahrer Demosthenes« statt: ein schlechter Redner.

§. 121.

I. Die Synekdoche ist die Vertauschung der Begriffe, die unter sich in dem Verhältnisse des Ineinander stehen, und zwar 1) des Theils und des Ganzen a), 2) des Geschlechtes und der Gattung, oder des Individuums und der Gattung b), 3) der Einheit und der Mehrheit; der bestimmten und unbestimmten Zahl c).

Beispiele.

a) α) Das Ganze statt des Theils: »Die ganze Welt wird dies tadeln«, »fontemque ignemque ferebant«, »dona auro gravia sectoque elephanto«. Virg., β) öfter der Theil statt des Ganzen: »Sein Auge wacht über uns«; »Ver-

laß die öden Mauern«. 2) α) Geschlecht statt der Gattung: »Sterbliche« statt Menschen; »die unglückliche That« statt »der Mord«; »die Sünde« statt irgend einer bestimmten Sünde; »qui vulneravit, laesisse dicimus«. Quint. VIII. 4, 1. β) Die Gattung statt des Geschlechts: »der Geizige schielt nach den harten Thalern«; »Goldburst« statt Begierde nach Reichthum. γ) Die Gattung statt des Individuums (die Alten nannten dies und δ Antonomasie): »der Ewige«, »der Herr« statt »Gott«. δ) Umgekehrt, ein Individuum statt der Gattung; öfter: »Elysium«, »Tempe« für einen reizenden Ort; »ein Cicero« statt »ein Redner«. 3) »Die Lerche singt«, »die Rose blüht«, statt »die Lerchen« und »die Rosen« plur.; »mit tausend Blumen besäet« statt »mit vielen Blumen«.

§. 122.

II. Die **Metonymie** a) ist die Vertauschung der Begriffe, die in einem **nothwendigen Zusammenhange** stehen. Die Nothwendigkeit des Zusammenhangs liegt entweder unmittelbar in den Begriffen selbst, oder wird durch beigelegte Attribute, oder durch eine conventionell gewordene Beziehung vermittelt b). Wir unterscheiden die Vertauschung 1) des Wirkenden und Gewirkten, wozu auch die des Werkzeuges und des Gewirkten gehört; 2) des Subjects, als des Trägers des Attributs, und des Attributs; 3) des Bezeichnenden und des Bezeichneten; 4) des umfassenden Raums und der umfassenden Zeit und des Umfaßten c). Wie enge, und durch welche Anschauung der Sprache dieser Zusammenhang geknüpft ist, lehrt die Vergleichung des attributiven Verhältnisses in der Sprache d). Die Metonymie unterscheidet sich von der Synekdoche dadurch, daß in der letztern (vgl. den vorigen §.) die Unterordnung der Begriffe rücksichtlich ihrer Sphäre vorherrscht e). Die Periphrase (§. 134.) ist eine Metonymie.

Erläuterungen und Beispiele.

a) Metonymie heißt wörtlich Namenwechselung, aber auch »Antonomasie« hat diese etymologische Bedeutung. Die Etymologie der Kunstwörter kann uns bei der Erklärung daher nicht leiten. Vergl. translatio, Metapher, transumtio, μετάληψις. b) Nothwendig muß immer der Zusammenhang sein, weil sonst die Vertauschung nicht nothwendig wäre (§. 115, 1. vgl. Adelung a. a. O. I. §. 93.). Ursache und Wirkung sind nothwendig ver-

bunden durch sich selbst. Zwar können auch »der Vogel« und »der Wald« getrennt sein; aber in »des Waldes Lieder« bringt das Prädicat »daß er singt« beide in einen nothwendigen Zusammenhang, ohne welchen die Vertauschung nicht Statt finden könnte. So in »das ungläubige Jahrhundert«. In dem Verhältniß des Zeichens und des Bezeichneten ist der Zusammenhang conventionell. c) 1) α) Die Ursache für die Wirkung: »den Schweiß des Landmanns zertreten« für das Getraide; »die Sünde zerstört« für die Werke der Sünde. Dahin gehört die Vertauschung der Materie (die nach Analogie des Genitivs des Stoffs, s. Synt. I. §. 181. als Ursache »woher« angesehen wird) mit der Form: »das tödliche Blei« für Kugel; ferner das Werkzeug für das Bewirkte: »die frühe Flöte des Hirten« für sein Lied; ferner der Ort für seine Erzeugnisse: »Japan nach Westen versetzen« für japanische Waare: gesucht. β) Die Wirkung für die Ursache: »die Wolken träufeln Segen« den Regen; »Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzt«, Bäume. 2) Das Attribut wird hier personificirt: »Die Gerechtigkeit anrufen«. Siehe die Personification. 3) »Den Lorbeer erringen«. 4) α) »Den Himmel anrufen«. β) »Das ungläubige Jahrhundert«. d) Synt. I. §. 181 — 183. u. §. 13. Die meisten Metonymien haben im Sprachgebrauch den Reiz der Neuheit verloren. e) Z. B. das Jahrhundert und die Menschen darin stehen nicht im Verhältniß der Theile und des Ganzen einer Begriffssphäre.

§. 123.

III. Die Personification, welche leblose Dinge und Attribute als lebende Wesen darstellt, also gleichsam eine Vertauschung der Natur eines Gegenstandes mit der eines andern; oder die Verkörperung, welche abstracten Vorstellungen und dem Gehaltlosen Gestalt und Körper leiht, ist tief in aller Sprache gegründet. Da die ursprüngliche Naturanschauung jede Einwirkung eines Gegenstandes auf uns, welche seine und seiner Eigenschaften Wahrnehmung bedingt, als eine lebendige Thätigkeit auffaßt, die Verben daher, als Ausdrücke jener Thätigkeit vorherrschend Bewegung und Laut bezeichnen (Synt. I. 1.); so mußte der Gegenstand selbst als ein lebendiger oder doch verkörperter erscheinen. Schon in dieser lebendigern, weniger den Verstand als die Phantasie beschäftigenden, Auffassungsweise sind die Sprachen der ungebildeten Naturmenschen poetischer; sie leihen den Bäumen Seelen: und alle Sprachen haben eine Menge solcher Personificationen a). Gesteigert zu einer Per-

sonification in engerer Bedeutung wird die Darstellung, wenn 1) der Gegenstand, in den lebendigen Verkehr der Rede gezogen, α) angeredete oder β) gar redende Person wird, eine nach §. 115. β. zusammengesetzte Figur b), und 2) der Gegenstand die Gestaltung lebendiger Wesen erhält c); oder eine collective Mehrheit zur Einheit in lebendiger Gestaltung wird d).

Beispiele.

a) »Der Wind heult«; »das Gesetz gebeut«; »der Frühling kommt«: die hebräische Sprache ist besonders reich an solchen Formen. Viele unter die Metaphern gerechneten Ausdrücke finden hier ihre Erklärung. b) α) »Schweigt, bange Zweifel«; »Komm, Zephyr, komm!«; »Blüht schöner, Blumen, wenn sie euch sieht«. β) »Der Ewigkeiten Nachhall klage: Er ist nicht mehr«. Vergl. 2. Thl. die »Gestirne« von Voß. c) »Ich sah den jungen Mai: seine Silberlocken hingen um den Schlaf, als er vom Himmel fuhr ...«. d) »Israel erhebt sich, wie ein Löwe: es wird sich nicht legen, bis es Blut getrunken«. Eine Personification kann allegorisch sein (Vgl. §. 126.), wie hier der Mai.

§. 124.

Die Mythologie hat ihren Göttern besondere Thätigkeiten und Schöpfungen, und die Beaufsichtigung bestimmter Sphären von Gegenständen zugewiesen a). Später sind von ihr manche Eigenschaften der Seele personificirt b). Manche Metonymien der Alten haben darin ihren Ursprung, und gelten noch, obwohl die meisten jetzt an Verständlichkeit verloren haben c). Noch öfter geben sie den Dichtern Stoff zu allegorischen Darstellungen d). Verwandt damit sind manche Orte, und Begebenheiten in der mythischen Geschichte und in dem historischen Theile mancher Religionssysteme zur Bezeichnung von bestimmten Zuständen und innern Vorgängen e). Die von ihnen entliehenen metaphorischen Ausdrücke (S. §. 125.) haben oft eine große Verständlichkeit, und dadurch bedingte Wirksamkeit f).

Beispiele und Erläuterungen.

a) Ceres sorgt für das Getraide; Bacchus für den Wein; Neptun repräsentirt das Meer; Vulcan das Feuer. b) Die Mythe der Psyche. Die Gerechtigkeit, Astraea, die vom Himmel kam, aber die Erde wieder verlassen hat; der Hader, die Zwietracht, Eris. Man vergleiche die Menge solcher mythischen Personifica-

tionen in der Henriade Voltaire's. c) »Ceres corrupta undis«; Liber et Ceres pro vino et pane; »vario Marte pugnatum«. d) Von der Asträa. Siehe die Allegorie in Ovid's Metamorph. I. v. 150. sq. e) Der Himmel, die Hölle; die Geschichte der Danaiden. f) »Die Hölle in dem Busen des Bösen«; »in's Faß der Danaiden schöpfen«.

§. 125.

IV. Die Metapher ist die Vertauschung ähnlicher, mit andern in attributiver Verbindung stehender, Vorstellungen (translatio). Sie setzt ein Gleichniß, eine Zusammenstellung ähnlicher Vorstellungen voraus, indem sie das Gleichniß statt der eigentlichen Vorstellung setzt, welche sie fallen läßt a). Die Vertauschung fordert (§. 119, 1.) demnach, 1) daß das Gleichniß nicht als eigentliche Vorstellung in dem attributiven Zusammenhange mit den andern Vorstellungen aufgefaßt werden könne b), und 2) daß die eigentliche Vorstellung dem Gleichnisse von Seiten der Ähnlichkeit entweder α) absolut oder β) durch den Zusammenhang oder durch die eigenthümliche Ansicht des Volkes von den im Gleichnisse enthaltenen Gegenständen am nächsten liege c), da man sonst immer die näherliegende Vorstellung mit dem Gleichnisse statt der, die der Redende uns mittheilen will, ergreifen würde d). In dem attributiven Zusammenhange zweier Vorstellungen leidet immer nur Eine eine Vertauschung e). Wo beide vertauscht scheinen, ist die eine eine Verhältnißvorstellung, die mit einer andern vertauscht wird, und der verbundenen Vorstellung nur eine andere Anschauung giebt. Mehrere tropische Ausdrücke in Einem Verhältnisse bilden aber immer nur Eine tropische Vorstellung f): und, wie hier die Metapher eine veränderte Anschauung herbeiführt; so führt eine andere Anschauung und eine Personification die metaphorische Bezeichnung der verbundenen und in ihr enthaltenen Vorstellungen herbei g).

Da die Ähnlichkeit eine weitere Sphäre hat, als die Subsumtion der Begriffe in der Synekdoche und der nothwendige Zusammenhang in der Metonymie; da sie der Phantasie eine größere Wahl und mit ihr einen größeren Spielraum darbietet, und das große Gebiet der lebendigen Schöpfung eröffnet: so enthalten die Metaphern die reichsten, schönsten und lebendigsten Tropen h).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Aristoteles nennt Metapher (translatio) in einer weitern, jede Übertragung (Synekdoche und Metonymie) umfassenden Bedeutung. Auch Quintilian unterscheidet sie nicht genau VIII. 6, 5. Ger. Joh. Voſs comm. rhet. IV. 6, 1. »tropus voces a propria significatione *ob similitudinem* ad alienam deflectens« schließt doch die Allegorie nicht aus; aber Quint. VIII. 6, 5. »transfertur ex eo loco, in quo proprium est, in eum (also alium)« unterscheidet sie von der Allegorie, indem er auf die Verbindung der Trope und des eigentlichen Ausdrucks hindeutet. b) Wenn man die Allegorie eine fortgesetzte Metapher und aus mehreren Metaphern zusammengesetzt nennt, so fehlt eine scharfe Unterscheidung; und die Erklärung derselben als »ein durchaus tropischer Satz« scheint mehr den Unterschied zu ahnen, als zu erklären. Auch Quintilian's Ausspruch VIII. 6, 44. At allegoria aliud verbis, aliud sensu ostendit, etiam interim contrarium, ist nicht hinlänglich unterscheidend, wenn man sie auch mit der obigen Erklärung der Metapher zusammenstellt: denn die angeführten Beispiele erweitern die Erklärung. Eben so wenig kann der Umfang der Darstellung das Kennzeichen abgeben. Das attributive, in Einem Satze ausgedrückte, Verhältniß mit einer nicht vertauschten Vorstellung (§. 120.) unterscheidet Metapher und Allegorie. In »Die Rosen der Jugend« fordert »die Jugend«, für »die Rosen« eine andere Vorstellung »die Schönheit« zu fassen. Die Trope und eine Vorstellung in eigentlicher Bedeutung stehen hier in einem attributiven Verhältnisse. c) In »Morgen der Zeit«, »Licht der Wissenschaften« stehen »Morgen« und Anfang; »Licht« und Aufklärung, Belehrung, an sich in der größten Ähnlichkeit. In »Wenn die Ochsen von Basan wider uns toben« ist die Ähnlichkeit zwischen »Ochsen« und »die Mächtigen« in der besonderen Ansicht des Orients begründet, und bei uns würde die Trope eine andere Deutung erhalten. d) »Das Auge der Welt« für »die Sonne« liegt nicht durch Ähnlichkeit in der größten Nähe, und man könnte dafür, wenn nicht der übrige Zusammenhang leitete, »die Vorsehung« auffassen. e) Denn, sind sie vereinbar, so fordert keine; sind sie unvereinbar, so fordert nur eine eine Vertauschung. f) Man führt hier an: »Der Fürst sei das Haupt des Staats!« Hier scheinen in dem »Haupt des Staats« zwei Vertauschungen: »Haupt« für Lenker und »der Staat« als Körper betrachtet; aber nur »Haupt« ist Trope und giebt vom Begriffe »Staat« nur eine andere Anschauung. In »Die Rosen der Jugend verblühen« sind »die verblühenden Rosen« nur Eine tropische Vorstellung, mit der Jugend attributiv verbunden. g) In »Schwere Gewitter

lagerten sich am Horizonte« läßt uns die Metapher »lagern« die Gewitter als Heeresmassen ansehen; und in »Die Gerechtigkeit hat die Erde verlassen, und ist zum Himmel zurückgekehrt« hat die Personification die Metapher veranlaßt, und ihr in der weitern Ausführung den Character einer Allegorie geliehen, s. §. 126.
h) Daher Quint. VIII. 6, 4. »Est tropus cum frequentissimus, tum longe pulcherrimus, tum ita jucundus et nitidus, ut in oratione, quamlibet clara (speciosa), proprio tamen lumine eluceat.«

§. 126.

V. Die Allegorie ist auch eine Trope, da sie gleichfalls eine Vertauschung fordert. Sie ist eine solche Vorstellung, welche als Ein Ganzes und ohne einen attributiven Zusammenhang mit einer andern Vorstellung, bloß durch ihre Unvereinbarkeit mit unsern übrigen Vorstellungen, mögen diese ausgesprochen sein, oder nicht, eine Vertauschung nothwendig macht. Eine Allegorie erfüllt daher die ganze Sphäre eines Satzes; die Metapher nur die eines Satztheils. Während ein anderer, in eigentlicher Bedeutung genommener, attributiver Satztheil die Vertauschung der Metapher, des einen Satztheils, nothwendig macht, liegt bei der Allegorie die Nothwendigkeit der Vertauschung außer ihr in andern, oder nur als vorhanden vorausgesetzten Vorstellungen a). Eine fortgesetzte Metapher macht noch keine Allegorie b), wohl die ungemischte Verbindung bloß der Ähnlichkeit wegen vertauschter Ausdrücke zu Einem Ganzen c). Ein solches Ganzes aus bloß synekdochischen oder metonymischen Ausdrücken kann es nicht geben, da Verben keine Synekdoche und keine Metonymie enthalten d), aber wohl kann es in Allegorien selbst alle andern Arten von Tropen, gleichsam in einer höhern Potenz, geben e). Es giebt kurze allegorische Ausdrücke, mit andern zusammengestellt; und abgeschlossene Allegorien, die unter den Formen der Gedichte einen besonderen Platz einnehmen f). Nur durch Umfang und Zweck, nicht durch ihr Wesen findet hier ein Unterschied Statt g). Eine Personification und jede Verkörperung wird zur Allegorie, wenn das Ganze ihrer Darstellung, ihre Attribute und ihre Handlung, eine Übertragung fordert h). Eine allegorische Personification oder Verkörperung kann, mit einer Vorstellung in eigentlicher Bedeutung attributiv verbunden, eine Metapher bilden i).

Erläuterung und Beispiele.

a) In »Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht« ist »Lämpchen glühen« an sich (s. f. bis i.) eine Allegorie, weil, obwohl Adverbialsatz, doch nicht eigentliches Attribut des Verbs. Aber nicht mehr der Satz: »Pflücket die Rosen, eh sie verblühn«. Siehe §. 120. b) Der Satz: »Schwere Gewitter lagerten sich um den Horizont« ist so gut eine Metapher, als »der Nebel verschließt uns die Aussicht«. Durch irgend eine Fortsetzung »und drohten ihre Blitze über die Fluren zum Verderben auszusenden« würde keine Allegorie bewirkt. Anders Quint. VIII. 6, 14. »continuus (usus metaphorae) in allegoriam exit«. c) Wohl ist »O navis! referent in mare te novi fluctus? o, quid agis? fortiter occupa portum? (denn navis ∾ respublica, novi fluctus ∾ bella civilia; portus ∾ pax), eine Allegorie, und würde es bleiben, wenn das Ganze in einem Substantivsatze oder in einem Adverbialsatze der Zeit und des Ortes ausgedrückt wäre. Quint. VIII. 6, 48. sagt: »Equidem ceteras tempestates et procellas (in illis duntaxat fluctibus concionum) Miloni putavi esse subeundas« esset allegoria, nisi adjecisset (in illis .... concionum): denn die conciones, als der Begriff, der in eigentlicher Bedeutung mit den procellis attributiv verbunden ist, und die Vertauschung fordert, macht es zum metaphorischen Ausdruck; aber gilt dasselbe nicht schon vom »Milo«? Cic. pro Mil. 21. s. §. 120. Aber die Strophe Hor. Od. II, 2. »Crescit indulgens sibi dirus hydrops« ist nur ein Gleichniß, ohne einleitende Partikel der Vergleichung. d) Schon ältere Rhetoriker bemerkten dies, wie Adel. a. a. O. I. S. 354. Denn selbst im causalen Zusammenhang erscheinen die zusammenhangenden Begriffe nicht als Verben. e) Wenn z. B. in der Allegorie des Schiffes in c, der Ausdruck vorkäme: »Es trotzt den Stürmen«. f) In »Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht« ist der geschiedene Adverbsatz der wahren Allegorie verwandter, als in »Freuet euch, daß noch das Lämpchen glüht« das Object als Attribut des Verbs; beide Ausdrücke sind aber Metaphern, denn beide bilden mit unvertauschten Ausdrücken Einen Gedanken. Aber, wie Personen und Bilder allegorisch sind, wenn erstere mit allen ihren Attributen und Thätigkeiten vertauscht werden müssen; letztere in allen ihren Theilen; und letztere Bezeichnung in untergeordneten (Neben-) Sätzen ausgedrückt werden kann: so können Personen und einzelne Sätze allegorisch genannt werden, während das Ganze nur eine metaphorische Darstellung ist. In diesen Bestimmungen der Allegorie und Metapher liegt es, daß sich die Allegorie durch Zeichnung oder dramatisch darstellen lassen kann, eine Metapher

wegen der attributiven Verbindung eigentlicher und uneigentlicher Ausdrücke nie. So ist das brennende Lämpchen eine Allegorie; aber g) es soll nur die Zeit oder den Grund der Freude darstellen. h) So sind Horat. Od. I. 35. die fortuna, mit der vor ihr hergehenden necessitas, und letztere an sich allegorische Personen; i) aber der Hauptsatz: »Glück erhalte Caesar« eine Metapher. — Eine schöne Allegorie findet sich in Platon's Phaedrus: Die Seele als Wagenlenker mit zwei Rossen, einem weißen und einem schwarzen. Vgl. Kosegarten's Jucunde.

§. 127.

Ein wesentlicher Zweck der Metapher und Allegorie besteht in der Versinnlichung geistiger und abstracter Vorstellungen und Begriffe. Ist das Subject ein sinnlicher Gegenstand, so wird durch die Vertauschung eines geistigen Attributs statt eines sinnlichen doch nur das Subject zu einem höheren Leben vergeistigt a). Die geistigern und abstracteren Subjecte in der Stelle der sinnlichen und concretern sind aber nicht leicht durch Ähnlichkeit, aber wohl durch eine synekdochische oder metonymische Beziehung zur Vertauschung geeignet.

Beispiele.

a) »Die Blumen trauern im Herbste« statt: welken. b) »Die Hoffnung des Landmanns verdorrt auf den Fluren«. — Daher findet man wohl nie eine fehlerfreie Allegorie oder Metapher, welche nicht versinnlichte, oder ein sinnliches Leben durch Vergeistigung erhöhte.

§. 128.

4) Die Belebung der Vorstellungen wird ferner befördert durch die Allusion. Sie ist darin mit den Figuren der Zusammenstellung und Vertauschung verwandt, daß sie uns in der mitgetheilten Vorstellung bekannte andere Vorstellungen von ähnlichen oder contrastirenden Verhältnissen vorführt, und in sofern wie die Vergleichung wirkt. Sie wird durch ein Wort oder einen Zug in der Darstellung der mitzutheilenden Vorstellung bewirkt, der uns, scheinbar absichtslos, unwillkürlich an die bekannte ähnliche oder contrastirende Vorstellung erinnert. Sie zieht so die der bekannten Vorstellung entsprechenden Wahrheiten oder Empfindungen in ihr In-

teresse a). Die Wirkungen des Contrastes können hier die Zwecke der Rede auf mancherlei Weise fördern b).

Beispiele und Erläuterungen.

a) »Der Reichthum unserer dunkelen Vorstellungen muß uns Bewunderung über unser eignes Wesen einflößen: denn eine höhere Macht dürfte nur rufen: Es werde Licht! und eine halbe Welt würde vor uns liegen«. Kant. Anspielung auf die Schöpfungsworte: »Gott sprach, es werde Licht! und es ward Licht«. b) »Die beiden Consuln verfügten sich zur Curia, um über die Wahl eines Gemeindehirten und demnächst eines Schulmeisters Berathung zu pflegen«: spöttelnde Anspielung auf die Römischen Consuln und Rathsversammlungen. »Wir werden Frieden behalten: denn unser Janus (von einem reichen Banquier) hat seine Pforten geschlossen«. Anspielung auf das Schließen des Janustempels zur Zeit des Friedens, als Trope für Verweigerung von Geldanleihen. Ernster Contrast in der Anspielung: »Er hatte sich der Sünde früh verschrieben, und mit unheimlicher Gewalt reißt sie ihn fort in ihre Paradiese«.

§. 129.

5) Die Belebung der Vorstellungen wird ferner durch die Überraschung und durch Spannung der Erwartung befördert. Die Überraschung wird erzeugt durch das Unerwartete, d. h. durch die Folge einer Vorstellung, welche wegen ihrer Fremdartigkeit mit den vorhergehenden a); oder durch den Widerstreit mit der durch sie angeregten Erwartung überrascht b); oder durch das Paradoxe, welches einer herrschenden Ansicht zuwider läuft c). Nicht minder wirksam ist die Spannung der Erwartung für die Belebung der Vorstellungen. Sie wird erzeugt, wenn der Redner nach einer Folge gesteigerter Vorstellungen ungleich mehr erwarten läßt d).

Beispiele.

a) »Er starb an einer Unverdaulichkeit, er, der die Häuser der Wittwen und Waisen verdauen konnte«. b) »Er zog den Degen aus der Scheide — und steckt' ihn wieder ein«. c) »Wie Mancher hat vor vielem Suchen nicht gefunden, was ihm vor Augen lag«, »— den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen«. d) Ein schon von Quint. IX. 2, 22. aus Cicero angeführtes Beispiel in Verr. II. 5, 5. ist: »Quid deinde? quid censetis? furtum fortasse aut praedam exspectatis aliquam?

— — — Exspectate facinus, quam vultis improbum; vincam tamen exspectationem omnium! — Und umgekehrt: Was hat er gethan? Etwa einen Mord begangen? einen Raub? einen Diebstahl? oder etwa auf der Straße Taback geraucht? Nein! er hat vor dem Schultheiß nicht den Hut gezogen!« Ein classisches Beispiel findet sich Cic. de orat. II. 55. Der Redner Crassus benutzt die Erscheinung eines vorübergehenden Leichenconducts.

Drittes Kapitel.

Von den Ausdrucksweisen, welche zunächst die Zusammenstimmung der Darstellung mit den die Vorstellung begleitenden Empfindungen bezwecken.

§. 130.

Die Empfindung hat, und zwar je stärker sie hervortritt und die Wirksamkeit des Verstandes zurücktritt, einen entscheidenden Einfluß auf die Darstellung; und wiederum ist es Wahrnehmung dieses Einflusses als Ausdrucks der Empfindung, welche in dem Zuhörer die gleiche Empfindung anzuregen und zu befördern geeignet ist. Er giebt sich, abgesehen von dem Inhalt der Vorstellungen, kund 1) in Laut und Bewegung der Rede, 2) in der Vergrößerung, Steigerung, Durchdringung und Häufung der Vorstellungen; in verschiedenen Formen ihrer Verknüpfungsweise, ihrer Anreihung und Unterbrechung; 3) durch die Darstellung der Vorstellungen als unmittelbarer Ausdrücke des Begehrungs- und Gefühlsvermögens und im höchsten Grade der Aufregung als gegenwärtiger Wahrnehmungen und Anschauungen des Redenden.

§. 131.

Die Zusammenstimmung des Lautes mit dem ausgedrückten Zustande der Seele, mit der Empfindung, beruht in der allgemeinen Zusammenstimmung zwischen Laut und Begriff, ähnlich der Zusammenstimmung zwischen Gedanken und Mienen, und eben so innerlich nothwendig. Ausführlich ist dies in der Syntax (I. §. 70. u. II. §. 30.) in der Lehre vom relativen Wohllaute erörtert. Diese Zusammenstimmung fühlen wir schon bei einzelnen Lauten und Wörtern: die gelinden, weichen, rauhen, hellen Laute; die geschmeidigen, schroffen und grellen Lautverbindungen deuten auf entsprechende Zu-

stände des Gemüths bei den Vorstellungen a), und je öfter sie in der Darstellung eines Gedankens, im Satze, wiederkehren, je bestimmter werden wir uns der entsprechenden Gefühle bewußt b). Sie tritt besonders bei Dichtern hervor im Gleichklange, der absichtlichen Wiederkehr derselben Laute c), z. B. in der Alliteration, den Anfängen der Wörter mit denselben Anlauten d), in der Annomination, der Verbindung mehrerer Worte und Wortformen derselben Wurzel e). Die Annomination ist schon in den ältesten Sprachen oft zu einer syntaktischen Form geworden (vgl. §. 111., wo wir ihrer als einer Art von Wiederholung erwähnen mußten) f); und schon die alten Redner gebrauchen sie nicht selten g).

Beispiele und Erläuterungen.

a) »Fließen« verglichen mit »zerren«; »wehen« verglichen mit »stürmen«, »sprudeln«; »klingen« verglichen mit »brummen«, »sumsen«. So »zerschmettern«, »Donner«, »Blitz«. b) »Da stürzten, schmetterten Donner herab auf die beiden großen Verbrecher« verglichen mit »Melodien der süßesten Wonnegespielinnen stiegen mit dem Lispel empor der Engelharfen«. c) Wie in den vorhergehenden Beispielen, im ersten die r, im andern die i, ü.

d) »Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wange an«. Bürger.

e) »... Laß, den meine Seele geliebt hat,
Den ich liebe mit viel mehr Liebe, wie Liebe der Brüder,
Laß mich mit dir, du Heiligster, sterben ...« Klopstock.

f) Schon in der hebräischen Sprache kommt in zwei syntaktischen Verhältnissen eine Verbindung des Infinitivs mit einem andern Modus desselben Verbs vor (vgl. Gesenius Sprachl.). g) Cic. ad Herenn. IV. 21., wo die anderen Figuren dieses Paragraphs, Gleichklang und besonders Alliteration, weniger selbst die Wiederholung, unter dem Namen annominatio begriffen werden. Eben so Quint. IX. 3, 66. »παρονομασία, quae dicitur annominatio«, führt dasselbe Beispiel der Wiederholung an »mulier omnium rerum imperita, in omnibus rebus infelix«.

§. 132.

Noch wirksamer ist die Zusammenstimmung der Bewegung der Rede mit der Empfindung. Sie ist in den Regeln der relativen

Wohlbewegung (Synt. I. §. 73.; II. §. 31. u. §. 227. u. 236. u. §. 193.) enthalten. Die alten Rhetoriker legten darauf einen besonderen Werth; und durften bei ihren Hörern darin ein feines Gefühl voraussetzen: leider sind ihre Erörterungen über diesen Gegenstand nicht deutlich und erschöpfend a). Theils beruht die Zusammenstimmung auf der Folge der Wortfüße, und bei rhythmischen Darstellungen auf dem Verhältnisse der Wortfüße zu den metrischen Füßen und den Einschnitten der Verse. Eine daktylische Bewegung entspricht der rascheren Freude und dem stürmischen Unwillen; die jambische dem ruhigen Ernste; die trochäische einer sanfteren, weichen Empfindung b). Ein greller Wechsel der Bewegung kann, obwohl an sich gegen die Gesetze der absoluten Wohlbewegung, den grellen Wechsel leidenschaftlicher Gefühle bezeichnen c). Ebenso einflußreich sind die Pausen der Bewegung zwischen Satztheilen und Sätzen und die Hemmungen, welche durch parenthetische Einschiebungen erzeugt werden d). Selbst die Lautverhältnisse können diese Wirkung befördern e).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Die Begriffe von incisis und membris sind so unbestimmt, daß Quint. IX. 4, 123., der Cicero's Ansicht (Orator 63, 67.) referirt, selbst zweifelhaft ist, und sie mit dem »quantum mea fert opinio« einleitet. Voss comment. rhetor. IV. 3. Über den Character der Wortfüße vergl. Cic. orator. 63 u. 64. Was die Hörer hier erwarteten, zeigt Cicero: »Hoc dichoreo »»Patris dictum sapiens temeritas filii comprobavit (–◡–◡)«« tantus clamor excitatus est, ut admirabile esset« 63.

b) »Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern füllt sich
Die irdische Halle«. Schiller.

»Da stürzten, schmetterten Donner herab«. Klopstock.

»All' mein Sehnen will ich, all' mein Denken
In der Lethe stillen Strom versenken«. Schiller.

»Wonne weht von Thal und Hügel u. s. w.« Bürger. Reich an Beispielen ist Schiller's Lied von der Glocke. c) »Hier wilder Lust Toben und heiseren Zornes Gekreisch: dort leiser Chorgesang und heitre Sabbathsstille«. Hierher gehört wohl eigentlich der oben erwähnte Dichoreus »Patris dictum etc.« d) »Alle

lärmten und tobten und schrieen und warfen ihm selbst die Vergehungen seines Bruders vor, an denen er doch ganz unschuldig war, und brachen in Schmähungen aus, die den Sanftmüthigsten aus der Fassung bringen konnten. Er blieb ruhig«.

».... In des kommenden Mittlers Geberde
War, in dem Antlitz des Überwinders, mit göttlicher Ruhe
überstrahlt — Urkräfte begannen durch sie — war Allmacht.
Unter des Wandelnden Fuße war Eden: hinter ihm wurde
Eden wieder zur Hölle ....«, Meff. XVI. 594.

wo die Parenthese (Synt. II. §. 236.), die Stellung des »war«, die parenthetischen Appositionen und Adverbien, mit steigerndem Inhalte, eine der Empfindung des anbetenden Staunens entsprechende, gehemmte Bewegung darstellen. e) »Und der zerschmetterte Wald dampft«, nicht bloß der Spondeus, sondern der consonantische Auslaut der Wörter ist hier bezeichnend.

§. 133.

Es liegt in der Natur der durch eine starke Empfindung oder eine heftige Begierde bewirkten Aufregung des Geistes, 1) daß er die Begriffe, an welche sich zunächst dieser Zustand knüpft, lebendiger durchdringt, so daß sie ihm gleichzeitig in allen ihren Theilen zum Bewußtsein kommen; 2) daß er sie in allen ihren erregenden Attributen, z. B. in allen ihren erregenden Beziehungen und Wirkungen gleichzeitig, und in gedrängter Folge auffaßt, entweder, ohne dabei bedachtsam eine Ordnung zu befolgen, oder in einer Steigerung zu den bedeutendern Attributen fortgezogen; 3) daß er einen attributiven Begriff auf die höchste Stufe einer Steigerung erhebt, die frühern Stufen rasch überschreitend; und 4) daß er selbst, die Wahrheit übersehend, die Vorstellung über die Gränzen der Wirklichkeit und selbst der Möglichkeit hinaus hebt. 1) Die erstere Darstellungsweise nannte man Distribution, Digression a), 2) die zweite Häufung, cumulatio, congeries b), 3) die dritte Steigerung, Klimax, Gradation, incrementum c), 4) die vierte Hyperbel d). Die dritte und zweite Form lassen sich vereinigen.

Erläuterungen und Beispiele.

a) Digression, Distribution »cum totum in partes diducimus« kann auch bei größeren Anordnungen des Stoffes und also auch in der Disposition vorkommen. Hier wird der

Begriff in engerer Bedeutung (Siehe besonders Cic. ad Herenn. IV. 35. und die größeren Beispiele daselbst) auf die gleichzeitige Darstellung eines Begriffes in aufgeregter Gemüthsstimmung bezogen. Z. B. »dat populus, dat gratus eques, dat tura senatus« Martial 8, 15. ∾ alle Römer opfern.

»Aber, wenn er durch himmlische Wunder die Erde zu segnen
Fortfährt; wenn der Blinde durch ihn zur Sonne sein Antlitz
Freudig erhebt, und mit sehendem Aug' auf den leitenden Vater
Staunend blickt ......
...; wenn Tauben das Ohr sich der Stimme des Menschen
Wieder öffnet; wenn es die Rede des segnenden Priesters
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und den feiernden Chor, und die Hallelujagesänge;
Ach! wenn durch ihn die Todten dahergehn, gegen uns zeugen u. s. w.
...: beim lebendigen Gott! sprecht, sollen wir ihn verdammen?
Klopstock Meſſ. IV. v. 206—222.

also Distribution des Begriffes: »wenn er mit Wundern die Erde segnet«. Dahin gehört: »Quid enim tuus ille, Tubero, destrictus in acie pharsalica gladius agebat? cujus latus ille mucro petebat? qui sensus erat armorum tuorum? quae tua mens? oculi? manus? ardor animi? quid cupiebas? quid optabas?« ∾ »was wolltest du mit allem deinen Streben?« Cic. pro Lig. 3. obgleich Quint. VIII. 4, 27. dies zur congeries rechnet. b) Häufung, Congeries:

»Religion der Gottheit, du heilige Menschenfreundinn!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerinn, Ruhe,
Bester Segen des Himmels u. s. w. Klopst. Meſſ. IV. v. 449. u. f.

vgl. Synt. II. 241. »non enim furem, sed raptorem; non adulterum, sed expugnatorem pudicitiae; non sacrilegum, sed hostem sacrorum religionumque; non siccarium, sed crudelissimum carnificem civium sociorumque in vestrum judicium adduximus«! Cic. in Verrem II. I. 3. Mit Steigerung: »Aderat janitor carceris, carnifex praetoris, mors terrorque sociorum et civium romanorum, lictor Sextius«. Cic. in Verr. II., V. 45. c) Steigerung: Schon in dem Vorhergehenden war eine Steigerung. Hier soll der eigentlich allein mitzutheilende Begriff auf die höchste Stufe der Steigerung gestellt werden. »Facinus est vincire civem romanum, scelus verberare, prope parricidium necare, quid dicam in crucem tollere? Cic. in Verr. II., V. 66. Quint. VIII. 4, 4. fügt nämlich hinzu »nam et si tantum verberatus esset, uno gradu increverat, ponendo etiam id esse facinus, quod erat inferius«. An

vero vir amplissimus, P. Scipio pontifex maximus Gracchum mediocriter labefactantem statum rei publicae, privatus interfecit: Catilinam orbem terrarum caede et incendio vastare cupientem, nos consules perferemus? Cic. in Catil. I, 1. d) *Hyperbel:* »Est haec decens veri superjectio«. Quint. VIII. 6, 67.: »Vomens frustis esculentis gremium suum et totum tribunal implevit«. Cic. Phil.; »Quae Charybdis tam vorax? Charybdin dico? quae si fuit, fuit animal unum: Oceanus, medius fidius, vix videtur tot res, tam dissipatas, tam distantibus in locis positas, tam cito absorbere potuisse, nämlich als Antonius und seine Verwaltung. Cic. Phil. II, 27. »Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken«. Kleist. Das Gegentheil der Steigerung ist die Verringerung mit entgegengesetzten Zwecken, oft aus Unterwürfigkeit und Bescheidenheit. Litotes, tapeinosis, diminutio. Joh. Gerh. Vofs instit. orator. IV. 8. So nennt sich David vor Saul einen Floh. 1. Samuel 24, 15.

§. 134.

Verwandt mit der Distribution und Accumulation und zugleich oft denselben Zwecken dienend sind: die Periphrase, die Descriptio oder Hypotypose, besondere Arten der Umschreibung, Beschreibung und Schilderung, und die Individualisirung allgemeiner Begriffe. Die Periphrase ist die Benennung eines Gegenstandes durch ein denselben, wenigstens im Zusammenhange, ausschließlich bezeichnendes Attribut a). Die Wahl desselben kann, wie bei dem Euphemismus durch Rücksichten der Schicklichkeit b); durch den Einfluß des Attributs auf das Gemüth, auf Empfindung und Begehren, bedingt werden c). Die Periphrase ist ihrem Wesen nach oft eine Metonymie (§. 122.). Man muß die Periphrase von der Paraphrase unterscheiden, welche, ihrem Wesen und ihrem Zwecke nach mit der Definition verwandt (§. 33. d. u. §. 48.), Begriffe und ganze Gedanken zum Zwecke der Verdeutlichung durch eine ausführlichere Darlegung dessen, was in ihren Inhalt gehört, umschreibt d). Die Beschreibung und Schilderung, in sofern sie den Zweck in sich selbst hatte der Mittheilung des geschilderten oder beschriebenen Gegenstandes, mußte schon früher (§§. 37. — 44.) erwähnt werden. Der Redner bedient sich ihrer aber in's Besondere als Mittel der Erregung der Gefühle und Triebe, indem er eine, seinen Zwecken entsprechende Begebenheit und Thatsache in denjeni-

gen Zügen darstellt, welche zur Erregung der entsprechenden Triebe und Gefühle besonders geeignet sind. Diese andeutenden Schilderungen nannte man vorzugsweise Descriptio oder Hypotyposis e).

Beispiele und Erläuterungen.

a) Quint. VIII. 6, 61. sehr unbestimmt: »cum ornatu latius ostenditur«, bloß etymologische Wortumschreibung. Cic. ad Her. IV. 32. »circuitio est oratio, rem simplicem assumpta circumscribens elocutione hoc pacto »»Scipionis providentia Carthaginis opes fregit«« statt Scipio Carthaginem fregit«. Zu unserer Erklärung passen die Beispiele: Plaut. Persa. V. 2, 42. »Di faciant, ut id bibatis, quod vos nunquam transeat« ∾ den Tod: sie sollten Gift trinken.

> »O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer,
> Aus offnem Ätnaschlunde flammt«! Ramler.

Vgl. Göthe's »Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen u. s. w.« und Matthisson's Elysium. b) Euphemismus: »riechen« für »stinken«. Oft werden widerstreitende Attribute dafür gebraucht, und der Euphemismus wird Ironie. c) »Der Augenblick, vor dem auch Helden zittern«, der Tod: denn die bloßen Namen haben die lebendige Bedeutung durch den öftern Gebrauch und das Vergessen ihrer Wurzelbedeutung zu sehr verloren. d) ».. in's Paradies kommen«, zur Seligkeit des jenseitigen Lebens gelangen. Oft werden kräftigere Sprichwörter und Sentenzen so umschrieben, um sie verständlicher zu machen: »Der Tod versöhnt«, d. h. über Verstorbene urtheilen wir parteiloser und milder. e) »Quot si istum, judices, vestris sententiis liberaveritis, statim, sicut e cavea leo missus, aut aliqua teterrima bellua, soluta ex catenis, volitabit et vagabitur in foro, acuens dentes multos, in cujusque fortunas, in omnes amicos et inimicos notos atque ignotos incursans, aliorum famam depeculans, aliorum caput oppugnans, aliorum domum atque omnem familiam perfringens, rempublicam funditus labefactans. Quare, judices, ejicite eum de civitate«. Hoc genere orationis vel indignatio, vel misericordia potest commoveri. Cic. ad Her. IV. 39. effictio: »Hunc dico, judices, rubrum, brevem, incurvum, canum, subcrispum, caesium, cui sane magna est in mento cicatrix, si quo modo potest vobis in memoriam redire«, zugleich eine schöne Periphrase.

§. 135.

Was nun den Einfluß der Empfindung und des Begehrens

auf die Anreihung der Vorstellung und deren Unterbrechung betrifft, so erkennen wir ihn vorherrschend in der Asyndese, Polysyndese, dem Anakoluth, der Ellipse und der Häufung der Ellipsen, und der Unterbrechung. Asyndesie und Polysyndesie sind einander der äußern Form und dem Wesen der Anreihung der Vorstellung nach entgegengesetzt. Die Asyndesie ist eine ungehemmte Anreihung ohne die Verbindungspartikeln der Beiordnung; die Polysyndesie eine gehemmte Anreihung mit Häufung derselben beiordnenden Partikeln. Aber die Raschheit der Anreihung der durch die Heftigkeit des Affects herbeigeführten Fülle der Vorstellungen, und die Hemmung, wo sie uns nicht zu einer geläufigen Anreihung bereit liegen, sind beide, und die letztern selbst in einem erhöhten Maße, Wirkungen des Affects, und diesen durch die Bezeichnung wieder erregend. Adelung verkannte die Polysyndesie ganz, wenn er ihr (a. a. O. I. S. 406.) den Zweck beilegt, »die Heftigkeit des Affects zu mäßigen und der ruhigen Überlegung Zeit zu lassen«. Vgl. Synt. II. §. 240. a). Wie der Affect bei der Asyndesie der beiordnenden Anreihung die verbindenden Partikeln übersieht; so übersieht er beim Anakoluth (s. Synt. II. §. 65. u. §. 233.) die syntaktischen Gesetze der unterordnenden Anreihung und die syntaktischen Beziehungen des nachfolgenden Hauptsatzes zu seinem Vordersatze, wodurch demnach der nachfolgende Hauptsatz einen selbstständigern Charakter und einen größern Nachdruck erhält b). Dies gilt nur von den eigentlichen Anakoluthen, von denen man besondere Attractionsformen und Idiomen der Concretion und Rection genau unterscheiden muß c). Wenn die Ellipsen, deren Wesen in der Syntax (I. §§. 89 — 96. u. II. §§. 41 — 46. u. §. 235. ferner I. §. 140. b. u. 153.) ausführlich erörtert werden mußte, im Allgemeinen darin ihren veranlassenden Grund haben, daß die Vorstellung den ihr wichtigeren und darum betonteren, individualisirenden Begriff oder den individualisirenden Satz hervorhebt, und den individualisirten, nothwendig mit ersterem verbundenen, und daher in Gedanken ergänzten fallen läßt; so muß der Affect, der jene Wichtigkeit des Individualisirenden erhöht, besonders zum elliptischen Ausdruck neigen, und um so mehr, da der hier zu ergänzende Thätigkeitsbegriff immer eine Beziehung auf das Begehrungsvermögen, ein Wollen und Befehlen, bezeichnet d). So neigt die Sprache des Affects selbst zur Häufung von Ellipsen e).

12*

Die Asyndesie und die Ellipse haben mehr den Charakter rascher Bewegung; die Polysyndesie mehr den der Störung und Hemmung. Am heftigsten äußert sich der Affect, wenn er in der Unterbrechung, interruptio, die Fortsetzung einer begonnenen Mittheilung hindert f). Es muß mit demselben ein besonnenes, etwas bezweckendes Verschweigen, Aposiopese, nicht verwechselt werden g).

Beispiele und Erläuterungen.

a) α) Asyndesie:

».... Er rufte mit lechzender Zunge: Mich dürstet!
Ruft's, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte:
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele«.

β) Polysyndesie:

(Philo spricht im wüthenden Zorne gegen Gamaliel:)
»Blutaltar, wo Gott das Lamm der Versöhnung gebracht wird,
Und ihr anderen hohen Altäre, wo vormals die Opfer,
Gott' ein süßer Geruch, sich unentheiligt erhuben!
Und du Allerheiligstes selbst, du Lade des Bundes!
Und ihr Cherubim, Todesengel, du Stuhl der Gnade,
Wo, von den Menschen unangefeindet, der Ewige vormals
Saß, und über Verbrecher aus heiligem Dunkel Gericht hielt,
Tempel des Herrn, den Gott mit seiner Herrlichkeit füllte,
Und du, Hörer der göttlichen Stimme, Moria, Moria!
Wenn euch der Nazaräer verwüstet ..
... so bin ich an der Verwüstung nicht schuldig!«;
»... Er (der sterbende Gottesleugner) glaubt zu vergehen.
Drauf erhebt er sich wieder und ist noch und denkt noch, und fluchet,
Daß er noch ist, und spritzet mit bleichen, sterbenden Händen
Himmelan Blut«. Klopstock.

Gewiß soll hier keine Mäßigung des Affects bezeichnet werden, wie schon Quint. IX. 3, 54. sieht: »fons quidem unus, quia acriora facit, et instantiora, quae dicimus, et vim quandam prae se ferentia, velut saepius erumpentis affectus«. b) »Was du auch sagen magst, ich kann dich nicht entschuldigen!«; »Und, als er ihn nun sah, Ha! welch' Entsetzen lähmte seine Zunge«. c) Vgl. Synt. II. §. 65. d. d) »Geld her!«; »Fort mit dir«; »Wenn er doch käme!«; »Daß du mir die Wahrheit sagst!« e) »Still! wer ruft? die Stimme Heinrichs? Ja! Noch einmal? Noch einmal«! Weiße. f) Quint. IX. 3, 60. »*Aposiopesis* quid taceat incertum est, aut certe longiore sermone explicandum«. IX. 2, 54. »ostendit aliquid affectus«. Was bei der Ellipse fehlt, liegt zur nothwendigen Ergänzung grammatisch angedeutet in dem Vorhandenen, auch

rücksichtlich des Sinnes, wenn derselbe auch in den Schattirungen verschieden sein kann (Synt. II. §. 41. u. I. §. 89. u. 90). Bei der Unterbrechung fehlt immer jene grammatische Andeutung zur Ergänzung, und die Rede ist grammatisch und logisch unvollständig«. So das: »quos ego: sed motos praestat componere fluctus«. Virg. Aen. I. 139. »Und gehorcht er nicht, seinen Starrsinn soll er .... Doch er lass' es nicht zum Äußersten kommen!« g) Quint. IX. 3, 60. fügt zum obigen »affectus, vel irae« hinzu: »vel solicitudinis et quasi religionis«. »Da fand ich ihn und seinen Bruder und ... doch ich will euch nicht zum Zorne reizen« ∾ »noch einen, den Priester, am Spieltische«, den er nicht nennen wollte.

§. 136.

Zur Erregung der Empfindungen dient ferner die Darstellung der Vorstellungen als unmittelbarer Ausdruck des Begehrungs- und Gefühlsvermögens und als unmittelbare Wahrnehmung: als Wunsch und Verwünschung a), Betheurung und Beschwörung b), als Ausruf c) und in der höchsten Aufregung als Vision d). Schon jeder Ausdruck eines fremden Begehrens und eines fremden Gefühls erregt unsere Theilnahme. Dies ist aber in erhöhtem Grade der Fall, wenn eine bloße voraus verkündende Behauptung sich als Wunsch und Fluch, oder Vision kund giebt, und so zugleich eine Art von Vertauschung der Vorstellungen rücksichtlich ihrer Beziehungen zu dem Redenden Statt findet. Vgl. §. 115.

Beispiele.

a) »Daß du statt Hosianna den Fluch des Ewigen hörtest!
Daß die Stimme des Donnerers dir im bebenden Ohre
Statt des Triumpftons erschalle«! Klopstock.

»... Verflucht sei der Ort wo ich lag und einschlief!
Alda muß ein entsetzlicher Sohn den Vater erwürgen«! Klopstock.

b) Nur mit Vorsicht zu gebrauchen, wo man der Überzeugung des Zuhörers und der Neigung, unsern Wunsch zu erfüllen, aus anderen vorbereitenden Motiven gewiß sein kann; und nur sparsam: »Wenn ihr mir je Vertrauen und Wohlwollen bewiesen habt; so haltet mein Urtheil hierin nicht für eigennützig und parteiisch«; »Quare vos obtestor atque obsecro, ut, si me salvum esse voluistis, eos conservetis, per quos me recuperavistis«. Cic. pro Sextio, fine. c) »O tempora, o mores! etc.«; »O, dii immortales! etc.«. d) Quint. VI. 2, 29. »Has

(visiones) quisquis bene conceperit, is erit in affectibus potentissimus«, aber er nannte noch (VI. 2, 31. »at hominem occisum queror: non omnia, quae in re praesenti accidisse credibile est, in oculis habebo? non percussor ille subitus erumpet?) alle Darstellungen des Vergangenen als Gegenwärtiges Visionen. Der Redner kann es vom Hörenden sehen lassen. Man müßte bei ihm den höchsten Grad der Aufregung voraussetzen, wenn er sie als eigne Vision darstellen dürfte. Bei Dichtern finden wir sie häufiger, und er braucht sich nicht in den Schranken der Wahrscheinlichkeit zu halten. So sieht Klopstock die Muse Britanniens mit der deutschen im Streite. Man verwechsle damit nicht die Erzählungen im Präsens §. 115.

Dritte Abtheilung.

Von der Schönheit der Rede.

Erstes Kapitel.

Von der Schönheit und den ihr verwandten Begriffen im Allgemeinen.

§. 137.

Es mußte schon im §. 94, 2. das Wesen des Wohlgefallens, welches die unterscheidende Wirkung der Schönheit ist, in die unmittelbare und harmonische Befriedigung aller Kräfte des Erkenntnißvermögens gesetzt werden.

Darin stimmen die Resultate der gründlichsten Untersuchungen über das Wesen der Schönheit überein, daß sie 1) den deutlichern Sinnen gefällt, dem Gesicht und Gehör, schon weniger dem Tastgefühl, welche die Ursache der Empfindung außer uns vorstellen, und in den ursachlichen Gegenständen ein Mannigfaltiges unterscheiden, während der Geruch und der Geschmack die Ursachen der Empfindung nur in ihren Organen selbst vorstellt, und nichts in den erregenden Gegenständen unterscheidet a); 2) daß sie uns bloß in der Vorstellung gefällt, und dies Wohlgefallen uninteressirt, nicht wegen der angenehmen Gefühle, der Lust (§. 94, 1.), die es hervorbringt,

oder des Nutzens wegen, für irgend einen Zweck, Statt findet b); 3) daß, indem unsere Erkenntnißkräfte durch dasselbe afficirt und in ein leichtes Spiel gesetzt werden, theils das Mannigfaltige darin zu sondern, theils dasselbe in eine Einheit der Anschauung synthetisch (§. 48. u. Fries Logik S. 99.) zusammenzufassen, eben das Wohlgefallen durch die Wahrnehmung der Harmonie unserer Erkenntnißkräfte bei der Erzeugung der Anschauung hervorgebracht wird: und eben in dieser Harmonie gab sich immer die Form des Schönen als eine Einheit des Mannigfaltigen kund c); 4) daß, wenn auch das Wohlgefallen am Schönen nicht, wie das Interesse am Nützlichen, durch den materiellen Zweck, wozu es etwa diene, hervorgerufen wird, doch auch die Thätigkeit des Verstandes, nach welcher er, wie Ursach und Wirkung, so Mittel und Zweck verknüpft, bei der wohlgefälligen Beurtheilung des Schönen nicht ausgeschlossen sein kann; sondern die Wahrnehmung der Zusammenstimmung der in dem schönen Gegenstande kund gewordenen Zwecke zu den Mitteln befriedigt eben jene Thätigkeit des Verstandes, aber nur diese Befriedigung, nicht der eigentliche Zweck, der Nutzen, ist der Grund des Wohlgefallens d). Diese übereinstimmenden Resultate sind in jene obige Erklärung aufgenommen: Schön ist dasjenige, was, indem es die Erkenntnißkräfte in ihrer harmonischen, das aufgenommene Mannigfaltige in eine Einheit der Anschauung vereinigenden Thätigkeit befriedigt, in unmittelbarer Betrachtung gefällt e). Diese Wirkung des Schönen muß nun in Beziehung auf die verschiedenen Äußerungen der erkennenden Kräfte und deren Zusammenstimmung nachgewiesen werden. Dies geschieht im folgenden Paragraph. In sofern alle Erkenntnißkräfte gleich vollkommen und in gleich vollkommener Harmonie ausgebildet wären, könnte die Beurtheilung des Schönen, der Geschmack, nicht verschieden sein, und die ganze Natur erschiene uns schön, wie der rein gestimmte Wille zur Heiligkeit würde. Durch consequente Folgerungen aus anerkannten Gesetzen kann ich den Willen von seiner Verkehrtheit überführen f), dem ästhetischen Urtheile die Unvollkommenheiten, z. B. die Verzeichnungen in einem Gemählde, nachweisen, und so das sittliche und ästhetische Urtheil läutern; aber diese Bildung muß erst durch Übung und Gewöhnung

zur Unmittelbarkeit des sittlichen und ästhetischen Gefühls durchgedrungen sein, ehe allein das wahrhaft Gute und Schöne ausschließlich Gegenstand des sittlichen und ästhetischen unmittelbaren Wohlgefallens werden kann. Daher ist das sittliche Gefühl, und noch mehr der Geschmack, bei den Menschen verschieden, und nur in sofern läßt sich nicht über den Geschmack streiten. Wie die sittlichen Gesetze, so wurzeln auch die ästhetischen Gesetze in den Gesetzen des Alls, der Natur, und diese reflectiren in dem rein gestimmten Geiste, ohne daß sie der Verstand in Gesetz und Formel auszusprechen braucht g).

Es giebt noch andere Definitionen des Schönen, die, als Aussprüche einer mystischen Philosophie, das Unendliche im Endlichen erscheinen und sich gestalten lassen, und gegen deren dunkle Überschwenglichkeit die gegebene Erklärung sehr dürftig und niedrig erscheint. Wie schwer sie aber in ihrer Anwendung auf schöne Gegenstände sind, und wie künstlich und lang alle die Brücken sind, von jenem Unendlichen zu einem endlichen schönen Naturgegenstande, mag leicht erkannt werden können, wenn man anders nüchtern forschen darf. Denken wir uns aber das Erkenntnißvermögen in seiner ursprünglichen Harmonie als den Nexus, worin wir mit dem All stehen, als den Spiegel, in dem sich das All im Einzelnen in großer Harmonie abspiegelt; so dürfen wir jene Erklärung bis auf die Gränzen der Verständlichkeit jenem überschwenglichen Dunkel genähert finden. — Nicht bei allen schönen Gegenständen, z. B. einer schönen Blume, werden alle Kräfte des Geistes, zum Beispiel nicht die ethischen Triebe, angeregt, also auch nicht ihre Beziehungen im Erkenntnißvermögen zum Bewußtsein kommen können. Es giebt, wie im Folgenden erhellt, verschiedene Arten des Schönen. Wo aber eine Anregung einer Kraft in der Anschauung und im Begriffe des Gegenstandes bedingt ist, wird auch in so weit die harmonische Befriedigung der Erkenntnißkräfte in ihren Richtungen auf diese Triebe gefordert.

Erläuterungen.

a) Eine Blume riecht angenehm (vgl. §. 94, 1.), nicht schön, und riechen ist eine unmittelbare Empfindung, wie die Wärme, bei der wir nichts weiter, als diese Empfindung, an uns selbst wahrnehmen. Allerdings können bei feinen Sinnen des Geruchs und des Geschmacks noch die Einwirkungen verschiedener Gegenstände

in der Einen Empfindung unterschieden werden, aber doch nichts an den einwirkenden Gegenständen, wie das Ohr alle musikalischen Verhältnisse, und das Gesicht Form, Gestalt, Farbe unterscheidet. b) So gefällt eine Blume ohne Rücksicht auf ihren Geruch und ihren ökonomischen oder medicinischen Nutzen: so lieben wir das Gute ohne Rücksicht auf seinen Nutzen, obwohl ein allumfassender Verstand nichts nützlicher finden würde, als das Gute. c) Sulzer (Theorie der schönen Künste) giebt drei nothwendige Eigenschaften des Schönen an: 1) »die Form, im Ganzen betrachtet, muß bestimmt und ohne mühsame Anstrengung gefaßt werden; 2) sie muß Mannigfaltigkeit fühlen lassen, aber in der Mannigfaltigkeit Ordnung; 3) das Mannigfaltige muß so in Eins zusammenfließen, daß nichts Einzelnes besonders rührt«. Kant sagt, die Schönheit bestehe in einer solchen Beschaffenheit eines Gegenstandes, daß die bloße Vorstellung derselben in uns mit Wohlgefallen begleitet ist. Diese Betrachtung bewirke ein Bewußtsein der Harmonie unserer Vorstellungskräfte, wobei gleichwohl die Existenz des Objects uns gleichgültig bleibe. Kritik der Urtheilskraft. Eberhard (Handbuch der Ästhetik) sagt: Das Schöne entsteht aus vielem Mannigfaltigen, das unter Ebenmaß und Harmonie in eine leichte Übersicht zusammengefaßt wird; und der heilige Augustin sagt: »Die Form aller Schönheit ist die Einheit« und wie die Erkenntnißkräfte hier vereint wirken, deutet er in Theil I. S. 119. an. Wenn Fichte sagt: »Die schöne Kunst bildet nicht, wie der Gelehrte, nur den Verstand, oder, wie der moralische Volkslehrer, nur das Herz, sondern sie bildet den ganzen vereinigten Menschen. Das, woran sie sich wendet, ist nicht der Verstand, noch ist es das Herz, sondern es ist das ganze Gemüth in Vereinigung seiner Vermögen«; so stimmt diese Erörterung wesentlich mit der oben gegebenen Erklärung zusammen. Nicht weniger ist dies bei Bouterwek's Beschreibung des ästhetischen Gefühls der Fall: »Es ist nichts anderes, und kann nichts anderes sein, als das ursprüngliche Menschengefühl, oder mit einem andern Worte das menschliche Urgefühl, in welchem sich noch kein besonderes geistiges Interesse und selbst das geistige Interesse noch nicht scharf von dem physischen geschieden hat; ein Gefühl, in welchem die menschliche Natur, wie ein ungetheiltes Ganze wirkt, und der denkende Geist, indem er sich über die Animalität erhebt, doch noch keine andere Richtung nimmt, als grade auf dasjenige, was ihn den Gesetzen seines geistigen Daseins gemäß unmittelbar anzieht, fesselt, erfreut«. Man bemerke dabei, daß hier von den vereinten geistigen Kräften zunächst nur in ihrer Richtung auf das Wahrnehmen und Erkennen die Rede sein kann. Welche erhabene Beziehungen in dieser Ansicht von dem

Schönen liegen, ist am Schlusse des Paragraphs angedeutet. So möchte man dann auch wohl nicht streiten gegen das Schellingische »das Unendliche, endlich dargestellt, ist Schönheit«, oder einen neuern Ästhetiker (Gutermann), »daß es (das Schöne) uns rühre als jenes Können, das die lautere Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit, vom Endlichen und Unendlichen dadurch abspiegelt, daß es diese selbst geworden ist«, wenn wir hierin nur eine dem klaren und deutlichen Verständniß gangbare Brücke zur Anwendung auf schöne Gegenstände construiren könnten. d) So würde ein massives Gebäude auf sehr dünnen und schwachen Säulen mißfallen: denn deren Dasein giebt uns einen auf den Gegenstand selbst beschränkten Zweck an, dem sie nicht genügen. e) Vgl. c. f) Es giebt in den Sitten der Völker manche moralische, durch die Zeit verhärtete Vorurtheile. Daß sie unsittlich sind, ist leicht, selbst dem, der sie hat, zu beweisen, wenn er einige Übung im Denken hat; aber schwer ist es, das Gefühl der bessern Einsicht gemäß umzustimmen. g) Daher das Sprichwort: »Der Geschmack sei verschieden, und über den Geschmack lasse sich nicht streiten; und das Genie (das allerdings die Gesetze des Schönen ohne die wissenschaftliche Formel in sich trägt) sei sich selbst Gesetz«. Diese Halbwahrheiten leiten manchen Dünkel irre, Belehrung und ernste Bildung gering zu schätzen, und leider giebt es auch in der schönen, jetzt oft seichten, Literatur einen Ultraliberalismus, in welchem sich der Schüler dem Meister gleich dünkt. Das Verhältniß des reinen Geschmacks, und überhaupt des Genius zur Regel, ist auf eine auch für die Lehre vom Schönen sehr bedeutende Weise in dem folgenden didaktischen Gedichte Schiller's angedeutet. Vom Schönen ist darin eben so belehrend als schön geredet.

Der Genius.

»Glaub' ich, sprichst du, dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
»Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört?
»Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
»Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
»Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
»Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
»Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket,
»Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
»Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen;
»Aus dem modrichten Grab kamst du erhalten zurück.
»Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahret,
»Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt?
»Muß ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es!
»Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht«. —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit, es haben die Dichter

Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt,
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punct,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn, und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört,
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust;
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur giebt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufried'nen Gemüth des Zweifels Empfindung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz? —
O, dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld,
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort:
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du, und still, durch die eroberte Welt.

Auf die Frage, ob man statt der künstlichen Regel der Schule nicht eher dem innern Gesetze folgen solle, wird die Antwort ertheilt, daß dies nur dann geschehen könne, wenn man sicher wäre, daß der innere Sinn nicht durch die Entzweiung der Triebe, und die darin begründete Willkür, statt des alles in Harmonie verknüp-

fenden großen Gesetzes, nicht getrübt sei, und nicht in dem entscheidenden Augenblicke getrübt werde. Wer dessen, wie kein Sterblicher, gewiß sei, den leite ein Genius, ein Gott im Busen; den anderen Allen müsse die Weisheit, die forschend gewonnene Regel, die verlorene Natur ersetzen. Das Gesetz der Sittlichkeit, und der schönen Kunst, auf welche sich die sieben letzten Verse besonders beziehen, erscheint auch hier unter Einem Begriff zusammengefaßt, und unter das höhere Gesetz des Weltorganismus gestellt, »das oben im Sonnenlicht waltet, und im Ei reget den hüpfenden Punct«. Da nun gegen dieses Gesetz die Willkür, der Zweifel, der Streit der Empfindungen, der Verlust des göttlichen Friedens als Gegensatz erscheint; so sieht man, wie auch vom Dichter die große gesetzliche Harmonie als das Wesen der Urschönheit erkannt wurde, das sich in allem besonderen Schönen, in der harmonischen Befriedigung aller Erkenntnißkräfte der Wahrnehmung individualisirt. Es ist hier aber noch nicht der Ort, die vollendete Darstellung dieses schönen didaktischen Gedichtes bis in die einzelnen Züge zu zergliedern. Diese Zergliederung ist später gegeben.

Hier möge dann auch das später zergliederte Gedicht von Herder »das Saitenspiel« verglichen werden. Auch dort sehen wir die Begriffe der Harmonie und Schönheit mit den Begriffen einer höheren kosmischen Ordnung in einer erhabenen und begründenden Weise zusammengestellt.

§. 138.

Um die Erklärung in ihrer Anwendung auf die Gegenstände der Darstellung zu verstehen, müssen wir die Erkenntnißkraft des Menschen in ihren einzelnen Wirkungen verfolgen a). Diese Wirkungen sind meist gleichzeitig. Zuerst bedarf es einer Aufnahme der äußern Eindrücke auf die deutlichern (§. 137.) Sinne. Diese Eindrücke müssen nicht zu schwach sein, weil sie sonst der Wahrnehmung entschwinden; nicht zu stark, damit der Geist nicht betäubt, in eine bloß passive Empfindung versenkt, in den Äußerungen seiner Selbstthätigkeit gehemmt werde. Zu dieser mehr leidenden Aufnahme tritt nun gleich das selbstthätige Geltendmachen der Formen, unter welchen, als in ihm allgemein gegründet, der Geist nothwendig die Eindrücke aufnehmen muß, der Raum und die Zeit. Wie er das Einwirkende und die Einwirkung im Selbstbewußtsein von sich unterscheidet, so muß er das Einwirkende in einen Raum begränzen, dasselbe gestalten. Ein nach außen und in sich Unbegränztes widerstrebt den Functionen der erkennenden Kräfte, und das Gestaltlose

mißfällt. Ungeheure Größe und eine Kleinheit, bei der die Auffassung der Form und die Unterscheidung der Theile schwer ist, sind nicht schön b). Schon in der Gestaltung des einwirkenden Seins, eines Dinges, welche an sich schon eine Einheit des Mannigfaltigen begründet, unterscheidet er die räumlichen Verhältnisse mannigfaltiger Theile, wie in den Wirkungen, den Thätigkeiten, die Momente der Zeit. Diese Unterscheidung äußert sich als das Vermögen, die Ähnlichkeiten und Unterschiede in den Dingen und in den Wirkungen zu erkennen. Ohne Unterschiede gäbe es keine Mannigfaltigkeit, und ohne die Gleichheit der Beziehung gleicher Theile zum Ganzen würde die Synthesis derselben zu einer Einheit, durch welche das Ganze als solches zusammengehalten wird, unmöglich. Die Leichtigkeit der Unterscheidung, verbunden mit der Leichtigkeit der Synthesis, befriedigt diese Erkenntnißkräfte und erzeugt Wohlgefallen. Die erstere wird durch hervorstechende Verschiedenheiten und Contraste; die letztere durch Gleichförmigkeit und Ebenmaß der Theile, durch Gleichförmigkeit ihrer Verbindungen, was Ordnung und Überschaulichkeit bewirkt, befördert. Die ästhetische Wirksamkeit der Neuheit, der Gegensätze, des Wechsels, der Steigerung in den Vorstellungen; andererseits des Ebenmaßes, der Symmetrie und der Gleichfügigkeit finden hier zum Theil ihre Erklärungen c). Unwillkürlich wirkt schon hier gleichzeitig das Vermögen der Vergesellschaftung der Vorstellungen, Association, indem nach bestimmten Gesetzen zu den vorhandenen Vorstellungen andere aus dem weiten Gebiete unserer frühern Vorstellungen wiederum vor das Bewußtsein geführt werden, eine Wirksamkeit, welche man die reproductive Einbildungskraft nennt. Diese vergesellschafteten Ideen verändern objectiv nichts an dem schönen Gegenstande: sie sind subjectiv, und wenigstens bei verschiedenen Völkern sehr verschieden, und das Schöne muß objectiv ohne sie schön sein; aber die Darstellung muß sie, da sie das Wohlgefallen stören oder befördern können, sorgsam berücksichtigen cc). Indem die allen ähnlichen Einzelvorstellungen gemeinschaftlichen Attribute schon, weil sie öfter wiederkehren, in einer Einheit aufgefaßt werden, entstehen Gesammtvorstellungen, Schemen der Einbildungskraft (vgl. §. 33. u. Anm.), welche schon, abgesehen von aller causalen Beurtheilung nach Zwecken, den Charakter einer Vollständigkeit, die Idee einer schematischen Vollkommen-

heit in sich tragen. Mit diesem muß der betrachtete einzelne Gegenstand und seine Theile, jeder mit seinen Schemen zusammenstimmen. Jeder wahrgenommene Mangel würde am Ganzen, wie an seinen Theilen mißfallen d). Schon bei dieser Unterordnung des Besonderen unter das Allgemeinere spielt das Urtheilsvermögen eine Rolle. Aber die Attribute der Gesammt- und Einzelvorstellung sind nicht bloß todter Stoff, sondern, wie schon seine Einwirkung auf uns, auch Thätigkeiten. Die Allgemeinvorstellung, das Schema des Zusammenhangs zwischen dem Gegenstande und seiner Thätigkeit, wird zum Begriffe des causalen Zusammenhangs zwischen der Wirkung, welche, als Gewolltes gedacht, Zweck wird, und der Ursache, welche, als auf den Zweck absichtlich gerichtet gedacht, Mittel wird. So tritt die Beurtheilung nach Zwecken, die mit jedem Attribute der Thätigkeit (die Säule trägt) nothwendig gegeben sind, unabweislich in den Kreis der Functionen des Erkenntnißvermögens, und wird, ohne alle eigennützige Beziehung auf die Wünsche und Vortheile des Betrachtenden, ja ohne nur die Sphäre des Betrachteten zu überschreiten, also uninteressirt, die reichste Quelle des Wohlgefallens. Schon in den einfachsten Formen schöner Gestaltung sehen wir diese Quelle reichlich fließen, reichlicher bei allen Gestaltungen organischer und lebendiger Gegenstände e). Die Leichtigkeit des Zusammenhangs zwischen Zweck und Mittel gefällt in der Beurtheilung, und das gleichsam sichtbare, mühelose Herausspringen der beabsichtigten Wirkung, und auch hier wiederum die Einheit in der Zusammenstimmung aller Mittel und Zwecke, ist schon selbst an todten Statüen, wie im Schritte des Apollo, eine lebendige oder lebensvolle Schönheit f). Noch mehr tritt dies bei wirklichen schönen Bewegungen und Handlungen hervor. Wir gewinnen hier die Idee einer pragmatischen oder dynamischen Vollendung, einer dynamischen Vollkommenheit g). Lebendiger wird aber nun die Betrachtung durch die unwillkürliche Vergesellschaftung ähnlicher Verhältnisse unserer eignen Thätigkeit. Dem Wirkenden wird ein Wille, der Richtung der Wirkung gleichsam der Ausspruch des Willens beigelegt, und die Erscheinung erhält Seele, Charakter und Sprache. Unzählig sind davon die Belege in den üblich gebliebenen Tropen aller Sprachen h). Alle die Theile des betrachteten Gegenstandes, und besonders die in ihnen ausgesprochenen Zwecke rufen durch As-

sociation eine mannigfaltige Menge anderer Vorstellungen, und begleitende Empfindungen hervor, und das Zusammenstimmen derselben unter sich und mit dem betrachteten Gegenstande, also daß sie durch ihn gleichsam vereint getragen werden, giebt dem Gegenstande seine bestimmte Färbung, und erzeugt eine höhere Harmonie in der Betrachtung und den Lebensregungen des Betrachtenden, welche gefällt i). Die in der menschlichen Seele vorwaltende Idee ist die der Freiheit seines Willens und der Übereinstimmung, in der sein freies Wollen mit seiner innern Natur und dem All der äußern Natur erhalten werden müsse, des Sittlichen. Wie er die Wesen seiner Gattung nur unter dieser Idee, in unwillkürlicher Übertragung derselben auf sie, zu betrachten vermag, so muß er auch jene Übereinstimmung als den nothwendigen, innern Zweck ihres Lebens in die unmittelbare Beurtheilung ihrer Handlungen aufnehmen. Und was diesem Zwecke, dem unmittelbar erkannten, gleichsam mit einem unmittelbaren Gefühle in den beurtheilten Handlungen angeschauten Zwecke gemäß ist, die ethische Zweckmäßigkeit, die ethische Vollkommenheit wird ihm in der Beurtheilung, wie jene dynamische Zweckmäßigkeit, gefallen k). In der Anschauung eines Werdens, einer Handlung, die erst nach einem Zwecke strebt, liegt auch das Ringen gegen die widerstreitenden Hindernisse eingeschlossen. Dieser Kampf erregt im hohen Grade unsere Theilnahme; aber nur in sofern, als wir sie besiegt werden und den Zweck erreicht werden sehen, kann die Betrachtung gefallen. Es sind nur Dissonanzen, die sich in einen Einklang auflösen sollen. In den Empörungen der Sünde kann uns nur der Sieg der Tugend und einer höheren Gerechtigkeit gefallen l). So sehen wir also die harmonische und ungestörte Wirksamkeit unserer erkennenden Kräfte in der unmittelbaren Betrachtung eines Gegenstandes, und das leichte Spiel dieser Kräfte als die Quelle des Wohlgefallens am Schönen. Sulzer sagt: »Ihr Genuß beseligt uns von allen Seiten auf einmal, weil Sinne, Einbildungskraft, Verstand und Herz zugleich ihre Nahrung daran finden«. Daß auch auf die Musik dieser Begriff der Schönheit anwendbar ist, begreift man nur dann, wenn man das Wesen der Harmonie in der Verhältnißmäßigkeit der Schwingungen, und die Zusammenstimmung des Rhythmus mit dem Rhythmus der Gefühle erkennt. Jenes unmittelbare Erkennen (§. 94, 3.) schließt

keine Erkenntnißkraft aus. Vgl. »Das Saitenspiel« von Herder. Der Zustand bei dieser Zusammenstimmung der ungestörten Wirksamkeit der erkennenden Kräfte erzeugt eine Lust, aber keine mit einem Sinnenreiz verbundene sinnliche, oder mit der Beziehung auf einen Nutzen eigennützige Lust; sondern wie das Spiel der Kräfte sich innerhalb der Sphäre des betrachteten Gegenstandes hält, und in der der unmittelbaren Anschauung, eine freie Lust (χάρις des Plato) m).

Es muß hier noch bemerkt werden, daß hier das Schöne in seiner weiteren, mehrere Arten einschließenden Bedeutung genommen ist. Diese und sein Verhältniß zum Erhabenen werden im Folgenden erörtert.

Erläuterungen.

a) Ohne uns hier in eine Analyse des Erkenntnißvermögens einzulassen, verfolgen wir seine Äußerungen nur in so weit, als sie jenen Begriff des Schönen, und seine Anwendung auf Schönheit der Darstellung erläutern können. b) Das unbegränzte Meer ist ein erhabener Anblick: es gefällt in unmittelbarer Betrachtung, aber auf andere Weise, als das Schöne (s. §. 139.). Das dämmernde Licht an sich kann nicht gefallen; ein blendendes Licht eben so wenig. Eine Farbe heißt nur uneigentlich schön, wenn sie einen angenehmen Eindruck auf unsern Sinn des Gesichts, wie eine milde Wärme auf unser Gefühl, macht. c) Denn außerdem, daß Neuheit und Contrast die Aufmerksamkeit auf die Unterschiede spannt, erregen sie auch die Gefühle. Der Mangel des Ebenmaßes hindert nicht bloß die Überschaulichkeit, sondern würde die sich aufdringende Frage nach seiner Ursache unbefriedigt lassen, und auch von dieser Seite das Wohlgefallen hindern. cc) Das Osterlied im Faust. — Das Glockengeläut am Sonntagsmorgen gefällt vornehmlich durch die Vergesellschaftung: ein amerikanischer Wilder würde nichts dabei empfinden. d) Ein Vogel ohne Füße, obwohl wir eher an das Fliegen denken, würde schon dieser schematischen Unvollständigkeit wegen mißfallen; selbst ein Trinkglas ohne Griff, wäre dieser in das Schema aufgenommen: in sofern hat Mode und Sitte einen Einfluß. Noch öfter hat aber dabei e) die Vorstellung des Zweckes Einfluß. Ein Haus ohne Dach oder Thüre würde mißfallen, nicht in Beziehung auf unsern oder Anderer Nutzen, sondern, weil uns in der Anschauung ein Zweck gegeben wurde, dem dieser Mangel widerspricht. So spricht uns am Kubus der Pyramide ihre sichere Lage und Festigkeit, an der Kugel ihre Beweglichkeit an. So die Form des Schiffes. Noch mehr der Bau der Pflanzen, die Form ihrer

§. 139.

Die gewöhnlichen Begriffe sind solche, welche aus individuellen Anschauungen abstrahirt werden, und diese lassen sich demnach wieder in der Erfahrung nachweisen (Man nennt sie auch wohl Verstandesbegriffe.). Wir werden uns aber bei unserm Erkennen zugleich der in unserm Vermögen vor aller Anregung vorhandenen Formen und Gesetze unserer Thätigkeiten bewußt. Die Producte und Formen dieser Thätigkeit, von allem Stoffe abstrahirt, werden auch als Begriffe aufgefaßt (Begriffe der Vernunft in engerer Bedeutung). Sie sind höchst allgemein, da sie bei allen Erkenntnissen vorkommen; nothwendig, da sie an das Wesen aller Erkenntniß erzeugenden Kräfte gebunden sind; allgemeingültig, da sie sich in allen mit denselben Kräften begabten Wesen, an allen Menschen, vorfinden müssen; und lassen sich nicht in der Erfahrung darstellen, welche dieser Prädicate ermangelt und an die Besonderheit eines Stoffes gebunden ist. Diese Begriffe heißen Ideen in engerer Bedeutung. So sind alle mathemathischen Erkenntnisse, die Begriffe der Einheit, eines vollständigen Ganzen, der Ursache und des Mittels, der Wirkung und des Zwecks Ideen. So erhielten wir in den Zergliederungen der Erkenntnißkräfte im vorhergehenden Paragraphe die Ideen einer schematischen Vollkommenheit, einer pragmatischen und ethischen Zweckmäßigkeit. So sind Schönheit, Freiheit, Tugend, Wahrheit Ideen a). Die Anwendung der Ideen auf die aus besonderen Erfahrungen erlangten Begriffe sind Normalideen für diese Begriffe, wie der vollkommene Mensch, reines Wasser b). Eine Normalidee in einem Individuo gedacht und vorgestellt, heißt Ideal. Darum ist auch nur das schön, was dem Ideale, welches wir zur Betrachtung desselben mitbringen, entspricht, und »Schön ist das Nachbild, das seinem Vorbilde, der Sammlung aller Ideen, gleicht« ist eine Formel, welche jenen Begriff der Schönheit, »der harmonischen Befriedigung der Erkenntnißkräfte (aus deren Functionen eben die Ideen hervorgehen) in unmittelbarer Betrachtung« nur mit andern Worten c), aber, besonders, was die »Sammlung aller Ideen« betrifft, unverständlicher ausdrückt d).

Erläuterungen.

a) Die allgemeinen Beziehungen zwischen unsern Vorstellungen und dem Vorgestellten und den Bestandtheilen der Vorstellungen, welche nicht in der Erfahrung selbst, sondern nur in den besondern Weisen der Thätigkeit der Erkenntnißkräfte liegen, werden Ideen. So spricht man von den Ideen des Großen, des Erhabenen, des Naiven u. s. w. b) Und eben, weil sie Norm sind, sind sie nicht leere, unanwendbare Spiele des Geistes, sondern einflußreich für seine Entwickelung und seine Einwirkung auf das Leben. c) Den Idealen entsprechen, heißt den Ideen entsprechen, und also den Gesetzen der geistigen Functionen, die in ihrem Begriffe ausgesprochen liegen. d) Wohl alle jene Grundideen sind in dem Musterbilde vereinbar, der Vollkommenheit, des Einklangs, des werdenden Einklangs, dem die Dissonanz vorhergeht; aber nicht in allen vorhanden. Nicht alle Schönheit enthält die Idee des Wunderbaren, des Naiven, des Erhabenen.

§. 140.

Das Vermögen, innerlich bildend Ideale zu fassen und diese mittheilend darzustellen, ist das Wesen der schönen Künste, der Kunst in engerer Bedeutung. Sie ist eine schöne Kunst, da das Ideal die Idee in einer vollendeten Form enthält, also jene harmonische Befriedigung unseres intellectuellen Vermögens in unmittelbarer, von allem äußern Zweck absehender, Anschauung erzeugt. Und wie das Ideal der Gegenstand der Erzeugung der Kunst ist, so ist es auch Motiv der Mittheilung, kein anderer Zweck. Poesie ist die Kunst, insofern sie sich in sprächlicher Mittheilung offenbart. Während andere Mittheilungen durch die Sprache ihre Wirksamkeit auf irgend einen bestimmten Zweck, auf die Belehrung des Verstandes, auf die Lenkung des Willens durch den Verstand und die Erregung der Gefühle, richten, sind ihre Schöpfungen im Gebiete innerer Anschauungen, der Phantasie, das freie, nicht von äußerer Wirklichkeit und ihren Bedürfnissen, Rücksichten und Zwecken beengte Spiel einer harmonischen Thätigkeit der geistigen Kräfte. Aber dies Spiel ist ernsterer Bedeutung, als der nach einem bestimmten äußeren Zwecke sich mühende Ernst des gemeinen Lebens, über welches sie uns erhebt, nicht uns für dasselbe in hysterischen Träumereien unbrauchbar macht und uns unter dasselbe verweichlicht. Man setzt der Poesie, insofern sie ihre Ideale

der Anschauung der Phantasie bietet, die Prosa entgegen, welche Wahrheit des Lebens oder, bei der Täuschung, den Schein derselben unter den Begriffen des Verstandes erkennen lassen will. Zwar haben wir es als ein rhetorisches Mittel der Erweckung der Gefühle und Triebe erkannt, die erregenden Vorstellungen der Quellen und Veranlassungen in anschaulicher Lebendigkeit darzustellen, und grade hier streift der rhetorische, prosaische Ausdruck an den poetischen; aber die Prosa strebt auch hier nach Wahrheit und deren Anerkennung oder Schein; die Poesie nur nach der ästhetischen Wahrheit, der Idealität und Einheit der Anschauungen. Außerdem aber entwickeln sich aus jenem Grundunterschiede noch zwei wesentliche andere. 1) Die Verknüpfung der Vorstellungen selbst ist bei der Prosa eine verstandesmäßige Anreihung, durch irgend einen Begriff der Ursachlichkeit, der Zeit, der Vergleichung vermittelt; bei der Poesie eine unmittelbare Verschmelzung zu Einer Anschauung. Daher ist 2) die Ordnung im Ausdruck bei der Prosa, dem Verstande zugewandt, eine logisch grammatische; während die Poesie aus den, der sinnlichen Anschauung und Wahrnehmung zugewandteren phonetischen, rhythmischen, selbst musikalisch metrischen Gesetzen die einende Ordnung bildet. Das ist der innere Grund der Metrik, der Assonanzen und des Reims, und weßwegen selbst bei der epischen Erzählung die metrische Bewegung geltend gemacht wird. Diese Unterschiede sollen später (§§. 145. u. f. u. 200.) an Beispielen erläutert werden. Poesie herrscht auf den ersten Stufen des ungekünstelten Naturlebens, wo der Verstand sich noch nicht zu einer gesonderten Wirksamkeit gesteigert hat; und wiederum auf den höheren Stufen einer gesteigerten Lebensthätigkeit, wo diese Gesondertheit wieder aufhört, und alle erkennenden Kräfte ein anschauendes Erkennen (§. 94.) erzeugen.

§. 141.

Daß sich Empfindungen auch in den verschiedenen rhythmischen Bewegungen kund geben, haben wir schon §. 107. angedeutet, und werden es §. 164—169. ausführlicher erörtern. Zu diesen Ausdrücken der Empfindung gesellt sich schon früh Musik, früher der bloßen Stimme, und heftige Gesticulation, Tanz. Das Zeitmaß, der Tact, beruht in einem durch den körperlichen Organismus begünstigten Bedürfniß, die Bewegung zu mäßigen und zu zügeln,

und zugleich in dem denkenden Geiste, von dem alles Messen, weil es auf Vergleichung beruht, ausgeht. Vgl. W. Schlegel's Charakteristiken und Kritiken Thl. I., VII. Insofern sich nun, wie es ebenfalls natürlich war, diese Ausdrucksweisen vereinigen sollten, mußten die Tacte der Musik und des Tanzes dem Rhythmus eine Gesetzlichkeit geben. Dies ist der Ursprung der Metrik. Die lyrischen Metra waren wohl die ältesten (Vgl. F. Schlegel's Geschichte der epischen Dichtkunst Kp. II.). Je milder und gezügelter die Empfindung wurde, je geordneter waren die Metra. Wo man vor den Göttern die Thaten der Helden pries, hatte nicht allein die Ehrfurcht zügelnd, sondern auch das festere Herkommen darauf Einfluß. Dahin gehört, bei einer noch gewissen Freiheit und Mannigfaltigkeit innerhalb der Gränzen des Verses, der Hexameter, eben dieser Freiheit wegen der Erzählung geeigneter. Je mehr, wie bei der später gebildetern Lyrik, die Musik ihre Gesetze geltend machte, je weniger Freiheit, selbst was Zahl und Folge der Sylben betraf, blieb übrig. Umgekehrt fordert nun aber auch das Metrum einen höheren Grad der Innigkeit, der Gesetzlichkeit der Empfindung, und bei der Erzählung eine höhere Würde, welche bloß subjectiven Impulsen und subjectiver Willkür entgegengesetzt ist. Eine empfindungslose Prosa, eine bloß geschichtliche Erzählung wird in einer metrischen Darstellung immer mißfallen.

Bei den Griechen, die uns hier zum Muster dienen können, sollte der trochäische Tetrameter mit fallendem Rhythmus den Charakter des Leidenschaftlichen, Hinreißenden (*κινητικόν*, *ὀρχηστικόν*), der jambische Trimeter den des gehaltenen Hinanstrebens und rüstig Handelnden (*πρακτικόν*), der Hexameter den des Schwebens, des Stätigen, des Abgewogenen zwischen Verweilen und Fortschreiten ausdrücken. Aristoteles hat diesen Gegenstand in seiner Poetik ausführlich und mit großem Scharfsinn erläutert.

§. 142.

Die Schönheit, als von den schönen Gegenständen abstrahirte Eigenschaft, ist immer eine und dieselbe, diejenige, durch welche in uns das Wohlgefallen in der unmittelbaren Betrachtung erzeugt wird. Bei der Unterscheidung der Arten der Schönheit liegt immer, auch da, wo wir dieselben an Einem Gegenstande wahrnehmen, eine Unterscheidung der Gegenstände zum Grunde. Wir unterscheiden

aber hier wesentlich solche Gegenstände, welche in allen ihren Theilen nur Einen Zeitmoment ausfüllen, und daher selbst und in ihren Theilen nur räumlich unterschieden werden können. Es ist dies die Schönheit der Form und Gestaltung, und in der Zusammenstellung mehrerer Gestaltungen die Schönheit der Zusammenstellung, wie in den zeichnenden Künsten, der Plastik und Malerei, welche jedoch keineswegs die folgenden Schönheiten ausschließen, sondern erst durch dieselben ihre Vollendung erhalten a). Wir unterscheiden ferner solche Gegenstände, deren Theile sich in einer zeitlichen Folge kund geben, und zwar als ein bloßes Nacheinander, oder zugleich als ein Aus- und Durcheinander. Wir finden hier, indem wir die Folge mit dem allgemeinen Namen der Bewegung bezeichnen, die Schönheit der Bewegung. Die Schönheit des bloßen Nacheinander beruht hier in der Zusammenstimmung der Theile in ihrem Wechsel und ihren Verhältnissen. So beruht zum Theil die Schönheit der Musik (ihre volle Bedeutung erhält sie erst als Symbol und Sprache der Empfindungen) in der Harmonie der Höhe und Tiefe der Töne, welche bekanntlich in der Verhältnißmäßigkeit der Schwingungen begründet ist, und der Verhältnißmäßigkeit der Zeitdauer der Töne. Die Schönheit des Durcheinander ist aber die der unmittelbaren innern Zweckmäßigkeit. Ist der Ausgangspunct der Bewegung eine bloße Kraft als Ursache, so ist die Zweckmäßigkeit eine bloß dynamische; ist sie ein Leben mit Gefühl und Begehren, so heiße sie eine psychische Zweckmäßigkeit; und wird sie als freier Wille gedacht, eine ethische Zweckmäßigkeit. Der Gegenstand, an welchem sie sich als Wirkung kund giebt, ist eine Handlung. Die ethische Schönheit der Bewegung heißt Grazie, wenn der Wille, als die bewegende Kraft, gleichsam im leichten Spiele, mit Mäßigung und geselliger Anneigung zu einem andern, auch nur in der Ahnung vorhandenen, Gemüthe, wirkt. Auch eine Gestalt kann ohne Bewegung Grazie ausdrücken, aber nur in sofern, als die Betrachtung eine Stellung oder Haltung auf eine ethische Ursache, von der sie als Moment in einer Reihe ausgegangen ist, zurückführt, wie bei der Grazie in den Mienen, und bei allen physiognomischen Schönheiten. Nicht bloß die Bewegung, sondern auch das Bewegte in seiner Gestaltung muß gefallen, wenn das Wohlgefallen ungestört sein soll.

Beim Menschen hängt die Schönheit der Gestaltung als fest gewordene Physiognomik mit der Schönheit der Bewegung in den Mienen noch enger zusammen. Schiller nannte die bloße Schönheit der Form die »architektonische Schönheit«. Nur in sofern als wir aller Bewegung ein Leben, eine freie Psyche unterlegen, kann die Grazie den Gegensatz erschöpfen, für welchen ihm der Ausdruck »mechanische Schönheit« bei aller Analogie etwas Anstößiges haben mochte b).

Wir haben aber gesehen (§. 138), daß bei der Wahrnehmung der Dinge und aller Bewegungen noch andere, mit ihnen in einem innern und nothwendigen oder zufälligen und conventionellen Zusammenhange stehende, Vorstellungen durch Schluß und Association geweckt werden. Insofern die Dinge und Bewegungen nun als Mittel gebraucht werden, diese Vorstellungen zu erwecken und darzustellen, sind sie Symbole, bloße Zeichen dieser Vorstellungen. Die Zweckmäßigkeit in der Zusammenstimmung des Zeichens mit dem Bezeichneten ist die symbolische Schönheit c). So gefällt die Musik, außer durch ihre Harmonie und absolute Eurythmie, besonders als Sprache der Empfindung durch ihre symbolische Schönheit, und auch die Sprache kann sich, abgesehen von dem, durch sie, vermittelst der bezeichneten Begriffe, mitgetheilten Stoffe, zu einem hohen Grade der Schönheit, des Wohllautes und der symbolischen Schönheit erheben.

Erläuterungen.

a) An einer schönen Statue, an einem Menschen, ist zunächst die Schönheit der Form und Gestaltung sichtbar. So an einem schönen Gebäude, Gefäße u. dgl. An einer schönen Gegend ist es die Zusammenstellung der einzelnen Theile, Gestaltungen und Formen. b) So hat der Wurf einer Bombe, ein schnellsegelndes Schiff eine dynamische Schönheit. Ein schönes Pferd in seinen Bewegungen hat eine psychische Schönheit; die Bewegungen des Menschen können ethische Schönheit und Grazie haben. Bei einer schönen Gestaltung kann die ethische Schönheit fehlen, und umgekehrt bei der ethischen Schönheit und der Grazie die Schönheit der Gestaltung: dann ist das Wohlgefallen immer in etwas gestört. Die sittliche Schönheit kann sich in tragischen Momenten offenbaren, wo der Wille siegend über dem Geschicke steht; die Grazie mäßigt aber das Gefühl und Begehren, oder vielmehr sie sind in der schönen Seele so gemäßigt, daß sich der Wille unter

ihrer, mit ihm harmonisch gestimmten Leitung zu bewegen scheint. Vergl. Schiller's »Über Anmuth und Würde«. c) So hat die Sprache, wenn sie sich den Affecten in ihren Lauten und rhythmischen Bewegungen anschließt, eine symbolische Schönheit. Die musikalische, rhythmische und metrische Schönheit ist größten Theils symbolisch.

§. 143.

In der menschlichen Seele liegt das Bestreben zum Höchstallgemeinen und Unbegränzten. Es zeigt sich in den wesentlichen Äußerungen der Vernunft, und beruht in dem unerforschlichen Zusammenhange des Einzelnen mit dem All. Es giebt sich immer kund in der Steigerung des Raums, der Menge (Zahl) und Kraft. Wo es in den Momenten der Betrachtung durch das Übergewicht einer andern Vorstellung, eines Schemas, eines Zwecks, zur Ruhe gelangt, erzeugt es die Idee der Vollkommenheit. So spricht man von einem vollkommenen Gebäude, von der vollkommenen Erreichung eines Zwecks und von vollkommener Zweckmäßigkeit. Im Schönen darf, jenem Begriffe von ihm gemäß, kein Mangel sein; es muß der Idee der Vollkommenheit, wie der des Einklangs, entsprechen (§. 141.). Die Befriedigung, welche im Wohlgefallen an dem Schönen liegt, ist das erquickende Moment einer Ruhe jenes Strebens.

Aber eben in diesem Streben und durch dasselbe fühlt der Mensch seine endliche Beschränkung. Wo ihm die Natur mit ihren maßlosen Größen und Kräften entgegen tritt, und das sittliche Gesetz in seiner Hoheit und Würde seine Forderungen geltend macht, fühlt er diese Beschränkung; aber im Bewußtwerden der Hoheit seiner unendlichen sittlichen Bestimmung wird diese Beschränkung aufgehoben. Insofern das maßlos Große diese Wirkung hervorbringt, heißt es erhaben, und das sittlich Große erhaben in engerer Bedeutung a). Es gefällt, wie das Schöne, in unmittelbarer Betrachtung für sich selbst, ohne Beziehung auf einen Nutzen; aber es gefällt durch eine augenblickliche Hemmung und darauf folgende stärkere Ergießung der Lebenskraft indirect, das Schöne hingegen direct durch die Befriedigung und das Gefühl des Lebens b). Die Begränzung seines Vermögens in dem Emporsteigen von der Wirkung zur Ursache, und die dadurch erzeugte Übertragung der Ursache in das Gebiet des Übersinnlichen, erzeugt die Idee des Wunder-

baren. Sein Reiz beruht auf der Ahnung des Zusammenhangs unsers Lebens mit dem Gebiete des Übersinnlichen und Geistigen, und ist dem Erhabenen verwandt. Die Beschränkung ist durch die Stufe der geistigen Bildung des Menschen bedingt; aber selbst die Gebilde des Aberglaubens entbehren jenes Reizes nicht, da grade die Überzeugungen dieser Art der Erkenntnisse schwerer jene Unmittbarkeit der Einsicht, welche das Wohlgefallen bedingt (§. 137. g.), erreichen können c).

In eben jenem Bestreben haben die Ideen einer sittlichen Vollkommenheit und jener Übereinstimmung der Natur mit unserm Empfinden und Begehren ihren Grund, welche wir als Glückseligkeit ersehnen. Wo sich der Widerstreit dieser Ideen mit dem Bewußtsein unsers sittlich unvollkommenen Zustandes und unserer Bedürfnisse des Gefühls bemächtigt, wird die Auffassung und Darstellung der Dinge um uns und der Ereignisse sentimental. Im Gegentheil ist die Auffassung und die Darstellung naiv, wenn jener Widerstreit darin nicht zum Bewußtsein kommt. Jeder Dichter ist, je nachdem er Natur ist, oder die Natur als ihm verloren sucht, naiv oder sentimental, und die classischen Dichter der Alten waren naiv, wie die der Neuern mehr sentimental d). Giebt der Darstellende jenen Widerstreit als seine eigne Empfindung kund, so wird die Darstellung elegisch; stellt er ihn dar im Leben Anderer, so wird er tragisch. In der Darstellung des Widerstreits zwischen der ewigen Ordnung der Dinge und dem erhöhten energischen Willen, was das Charakteristische der Tragödie ist, war dem antiken Tragiker diese Ordnung selbst makellose Natur, ein Fatum, dem selbst die Götter in ihrem individuellen und nicht geeinten Willen unterworfen waren, dem die Furien als rächende Göttinnen dienten; und, wie die Freiheit des Willens, die doch bei jeder Vergeltung vorausgesetzt wird, damit zusammenstimmen, diese Antinomie der praktischen Vernunft, war, wie der Widerstreit, in der die menschliche Kraft unterlag, ein unverletzliches Geheimniß. Der moderne Tragiker, im Streben dieses Geheimniß zu lösen, hat die momentanen Störungen der menschlichen Verkehrtheit in die waltende Ordnung aufgenommen, wendet dem sittlichen Willen, der, wenn die menschliche Kraft unterliegt, doch siegend bleibt, seine Theilnahme, und der höhern, jene Störung ausgleichenden, Gerechtigkeit seine Hoffnung zu e): die Schicksalstragö-

dien sind mit dieser modernen Weltansicht unvereinbar, und in sofern immer ungereimt. Überall war hier der Widerstreit ernst, und seine Bedeutsamkeit sicherte ihm das Interesse; wo aber die Darstellung des Contrastes zwischen dem Ungewohnten und Unverständigen gegen das Gewohnte und Verständige nicht durch seine Bedeutsamkeit, sondern nur durch die Überraschung unser Interesse erweckt, wird sie komisch f).

Alle diese Widersprüche und Contraste sind gleichsam Dissonanzen, die nur in sofern gefallen können, als sie durch jene Sehnsucht und dem hoffenden Glauben ausgeglichen werden und, wie beim Komischen, der Verstand gegen Ungereimtheit Recht behält. In der antiken und modernen Ansicht vom Schicksal liegt doch immer die Idee, daß dasselbe in der Auflösung jener Dissonanz eine vollendete Harmonie begründe, das Schicksal Recht behalte. Es wird demnach der im Tragischen und Komischen begründete Widerstreit durch eine höhere kosmische Glaubensansicht in eine Einheit aufgelöst, und in dieser ist jedes schön.

Wir mußten schon früher mehrere dieser Beziehungen in ihren Wirkungen auf das Gefühl darstellen (§§. 102—104.), die hier nur von Seiten des damit verbundenen Wohlgefallens erläutert werden.

Erläuterungen und Beispiele.

a) Kant's Kritik der Urtheilskraft §. 23—29. Der Ocean in Ruhe durch seine mathematische, räumliche Größe; in seinen Stürmen dynamisch durch seine Kräfte; aber höher und ewiger fühlen wir unsere Bestimmung. Das sittlich Erhabene: die Tugend siegreich im Kampfe gegen das Unglück. So sehr es im Anschauen unserer Kraft überlegen scheint, so sind wir doch zu dieser Größe berufen. b) Vgl. Kant a. a. O. c) Vgl. §. 103. d) Schiller »über naive und sentimentale Dichtung«. e) Es muß immer ein besonders starker und nicht in unmittelbarer Beurtheilung unsittlicher Wille sein, für den wir uns interessiren sollen im Kampfe mit dem Schicksal. Vgl. Iphigenia §. 200. §. 150. f) Über die vereitelten Plane der Thorheit und der Vorurtheile lacht man; nicht über wahre Gebrechen und Unglück. Die Ausgleichung, in der die Klugheit und der Verstand Recht behält, muß hier eben so leicht und ungekünstelt sein.

§. 144.

Wenden wir nun den Begriff der Schönheit auf die Rede, die

Mittheilung der Gedanken an, so müssen wir zwischen der Schönheit der Darstellung und der Schönheit des sprachlichen Ausdrucks unterscheiden. Die erstere bezieht sich auf die Gedanken der Rede selbst, ihre Folge und Anordnung, nicht bloß der Hauptgedanken, sondern auch der Nebengedanken. Die andere bezieht sich auf die Worte und Sätze, die äußern Träger der Gedanken, und ihre grammatische Zusammenordnung. So innerlich und eng auch beides verbunden ist, und die Schönheit des Gedankens nothwendig auch die Schönheit des Ausdrucks erzeugt; so ist doch beides wesentlich unterschieden, und der Unterschied in der Rede leicht nachweislich. Bei einer andern, die Schattirungen der Grundgedanken zu dem Ausdrucke ziehenden Bestimmung der Begriffe war die Scheidung unbestimmt und unsicher, und ohne Brauchbarkeit a).

Selbst solche Mittheilungen, welche die Anregung bestimmter Gefühle und Begierden zum Zweck haben, und in sofern durch diese Zwecke jener harmonischen Befriedigung unserer Erkenntnißkräfte entgegengesetzt sind, und nicht das uneigennützige Wohlgefallen, sondern die Wirksamkeit eines vorherrschenden Gefühls und Begehrens erzeugen, können als objective Gegenstände der Betrachtung, und weil demnach jene Zwecke innerlich, Bestimmungen ihres Organismus geworden sind, als schöne Kunstwerke betrachtet werden, und als solche im hohen Grade gefallen. Je lebendiger die in ihnen bezweckten Gefühle und Triebe und je wirksamer die Motive nach für den Zuhörer und Leser sind, desto schwieriger und seltener ist die objective Auffassung des bloßen Wohlgefallens b); aber in keiner Rede dürfen die Gesetze der Schönheit verletzt oder vernachlässigt werden c).

Erläuterungen.

a) Vergl. Adelung über deutsch. St. I. Einl. §. 22. Man sieht leicht, daß zwischen Hauptgedanken und Nebengedanken keine bestimmte Scheidung, besonders in größeren Darstellungen, Statt finden kann. Vergl. das, was später über das von Adelung angeführte Beispiel gesagt ist. Adelung hat aber Unrecht, wenn er den eigentlichen Ausdruck bloß auf Aussprache und Rechtschreibung beschränkt. Derselbe Gedanke mit allen Nebengedanken kann in verschiedenen syntaktischen, topischen und rhythmischen Formen dargestellt werden. Damit wird indeß nicht behauptet, daß nicht auch die syntaktischen Formen den Gedanken wesentlich zu ändern ver-

möchten, wie amavit und amabit wesentlich verschiedene Gedanken geben. b) Der Zuhörer, der von der Rede erschüttert und heftig bewegt wird, kann sich nicht von diesen Eindrücken zu einer objectiven Betrachtung frei machen, die in ihm ein reines Wohlgefallen an der Schönheit der Rede erzeugt; aber c) eine verwirrte, ja nur eine, sein ästhetisches Gefühl verletzende Darstellung würde immer die Wirkung der Rede schwächen, wie sie ein stammelnder Vortrag schwächt.

Zweites Kapitel.

Von der Schönheit der Darstellung in der Rede.

§. 145.

Die Gegenstände der Mittheilung durch die Sprache betreffen sinnliche Gegenstände, und Veränderungen in der Sinnenwelt, oder Zustände und Veränderungen eines innern geistigen Lebens, wie es sich im Gefühl, in dem Willen lebendiger Wesen und in den Urtheilen des Menschen kund giebt. Soll die Mittheilung eine schöne Darstellung genannt werden können; so muß sie Gegenstand einer unmittelbaren Betrachtung werden, und als solcher die gesammte Thätigkeit des Erkenntnißvermögens des Betrachtenden befriedigen können. Sinnliche Gegenstände und ihre Veränderungen können es an sich selbst, durch ihre Abbildungen, und in der Rede durch die Bezeichnung solcher Begriffe, welche bei dem Hörer die jenen Gegenständen entsprechenden Vorstellungen erzeugen; Gefühle und Neigungen und Äußerungen des Willens können es nur in ihren äußern Veranlassungen und Wirkungen. Urtheile sind als bloß einseitige Äußerungen des Erkenntnißvermögens, und, weil der bloße Act der Subsumtion der Begriffe nicht anschaulich ist, keiner schönen Darstellung fähig; und keine Producte oder Productionen, deren Factoren nur abstracte Begriffe sind, keine philosophische oder mathematische Beweisführung können eigentlich schön genannt werden. Nur die Inductionen, die einzelnen Nachweisungen der Urtheile, in welchen die einzelnen unter dem Subjectsbegriffe liegenden Anschauungen mit den Vorstellungen des Prädicats schon verbunden erscheinen, sind einer schönen Darstellung fähig. Wird aber die Rede selbst objectivirt, als ein Kunstwerk äußerlich angeschaut, so erscheinen alle ihre Bestandtheile als Glieder eines Mechanismus oder lebendigen Orga=

nismus, und die vollendete Zusammenstimmung des Einzelnen zum Ganzen ist der ästhetische Grund des Wohlgefallens.

§. 146.

Bei den Darstellungen sinnlicher Gegenstände vermögen es die bildenden Künste, z. B. die Plastik, die Malerei, die Theile in ihrer Verbindung gleichzeitig darzustellen. Die Rede kann nur die Vorstellungen der Theile einzeln und nacheinander mittheilen, und die Phantasie hat die Aufgabe, dieselbe wiederum in einem Gedankenbilde zu einem Ganzen zu vereinigen. Die Schönheit solcher Darstellungen setzt nun alles voraus, was wir schon als Erfordernisse der Deutlichkeit der Beschreibung (§§. 39. u. 40.) erwähnt haben: bestimmte Abgränzung des Ganzen und seiner Theile; Überschaulichkeit des Ganzen, und überhaupt alles, was die Phantasie in der leichten Auffassung eines Gedankenbildes unterstützt. Je schärfer nun die mannigfaltigen Theile in dem Bilde unterschieden, und dagegen je leichter und gleichsam durch geschmeidige Übergänge sie wieder vereinigt werden können; je zusammengehöriger alles ist, sei es von Seiten jener schematischen Vollständigkeit, oder der innern Zweckmäßigkeit; je mehr Ebenmaß und Proportion in den lebendigen Gestaltungen und den technischen Gebilden hervortritt; je bestimmter die Färbung (§. 41.), die Belebung eines bestimmten, begleitenden Gefühls ist; je zusammenstimmender unter sich und mit dem Ganzen die durch Vergesellschaftung erweckten Vorstellungen: desto schöner ist das Bild und seine Darstellung. Die Schönheit wird nun bei der Darstellung lebendiger Gegenstände durch das Hervortreten der Lebenskräfte, geistiger, und besonders ethischer Kräfte; bei der Darstellung schöner Naturscenen, durch das sich auch in ihnen verkündende oder reflectirte Leben, und jene symbolische Sprache gesteigert, die wir §. 138. h. u. 142. c. erwähnen mußten.

§. 147.

Wir wollen diese Regeln über die Schönheit einer Schilderung an zwei im zweiten Theile vollständiger zergliederten Stücken, 1) dem »Winter von Hebel« und 2) dem »Mondscheingemälde von Matthisson« besonders nachweisen.

Im erstern wird es der Phantasie leicht, eine lebendige Winter-

landschaft, wie wir deren von Vermeulen und andern berühmten Malern haben, aufzufassen und zugestalten. Es fehlt kein Element zu der schematischen Vollkommenheit: im Vordergunde das beschneite Dorf mit seiner Kirche, dem Herrenhause, seinen Gärten und Bäumen, und darin die einzelnen eilenden Wanderer und die hungrigen Vöglein; im Hintergrunde der Wald und die Höhen, die weite Schneefläche begränzend, und selbst der Himmel und das Gewölk ist nicht vergessen. Der Eindruck auf das Gefühl, die Färbung, das Colorit des Gemäldes, stimmt mit ihm selbst natürlich zusammen: die Eile nach der behaglichern Heimath aus dem Schneegestöber, die Ruhe, das wohl verwahrte Harren auf den Ostertag, die Anspielung auf die Auferstehung. Kein Zug ist in das Gemälde aufgenommen, welcher durch Association andere zu dem Eindrucke nicht stimmende Ideen erzeugte, wie etwa ein wilder Strom, eine alterthümliche Ruine, ein Kloster, selbst eine laute Dorfschenke. In dieser Zusammenstimmung alles Einzelnen zur Grundidee des Dargestellten, und in der Reinheit von allen störenden Elementen besteht das Ideale der Darstellung (§. 139.). Vor allem aber gefällt die naive Auffassung des Redenden, in seiner einfachen Gutmüthigkeit, die selbst die hungernden Vögel mitwirkend unter den ernährenden Schutz Gottes stellt. Damit stimmt nun wieder die Sprache des Originals sehr lieblich zusammen. Man sehe im zweiten Theile das Weitere.

Wie verschieden ist das Mondscheingemälde. Obgleich ungleich mannigfaltiger und reicher, wird es doch der Phantasie nicht schwer, aus den Elementen eine romantische ländliche Landschaft zu gestalten, über welche das Zauberlicht des Mondes ausgegossen ist. Die färbende Empfindung ist ungleich verschiedener: sie ist die des Schauerlichen, Gespensterhaften. Auch damit stimmen alle Züge, vornehmlich: Geisterthurm, Irrwisch, Kirchenfenster, Trümmer, gothische Abtei, Eremitenzelle, Felsen zusammen. Alles ruht, nur Sylphen, Elfen und »Feuerwürmer« weben im Gemälde, und der einsam beschauende Dichter verliert sich in Feenträume. Was weiter über die Darstellung zu bemerken ist, siehe bei der Zergliederung des Stückes im zweiten Theile.

Der Winter.

Ist denn da droben Baumwoll' feil?
Sie schütten uns ein gutes Theil

Herab auf Garten und auf Haus;
Es schneit doch auch — es ist ein Graus,
Und doch hängt noch der Himmel voll
Von solcher Waare, seh' ich wohl.

Wo Jemand wandert nah und fern,
Der kaufet von der Baumwoll' gern,
Trägt sie auf Hut und Schulter nach,
Und eilt davon zum nächsten Dach.
Sagt, ist es denn gestohlnes Gut,
Daß Ihr so lauft, so eilig thut?

Und Garten ab und Garten auf
Hat jeder Pfahl sein Käppchen auf;
Sie seh'n wie große Herren drein,
Und glauben sich geschmückt allein;
Den Nußbaum nahm man auch nicht aus,
Noch Kirchendach, noch Herrenhaus *).

Wohin man sieht, ist Schnee und Schnee,
In Wald und Thal, auf Feld und Höh'!
Manch Saamenkörnchen, klein und zart,
Liegt in der Hülle wohl verwahrt;
Es harrt auf seinen Ostertag,
Wie sehr, wie lang' es schneien mag.

Manch Sommervöglein schöner Art
Liegt in der Hütte wohl verwahrt,
Es weiß von Kummer nicht, noch Klag'!
Und harrt auf seinen Ostertag,
Und währt's auch lang — er kommt gewiß,
Indessen schläft es sanft und süß.

Doch, wenn im Lenz die Schwalbe singt,
Die Frühlingssonne niederbringt,
O, dann erwacht's in jedem Grab,
Und streift das Todtenhemdchen ab.
Wo irgend sich ein Löchlein zeigt,
Empor das junge Leben steigt.

Da fliegt ein hungrig Spätzlein her,
Ein Krümchen Brod ist sein Begehr;
Seht, welche fleh'nde Mien' es macht! —

*) Wie die Übersetzung in der dritten Strophe den Sinn des Originals verfehlt habe, wird im zweiten Theile erörtert.

Es hatt' auch nichts seit gestern Nacht.
Ja, Bürschchen! wohler mag dir sein,
Harrt Korn in allen Furchen dein.

Herr! laß auch was dem spätern Gast!
Komm wieder, wenn du Hunger hast!
Es muß doch wahr sein, wie man spricht:
»Sie säen nicht und ernbten nicht,
Sie haben keinen Pflug, kein Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch«.

Nach Hebel von Adrian.

Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöne Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunklen Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild am lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer
So bleich und schauerlich
Auf die bebuschten Trümmer
Der Wasserleitung sich,

Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei,
Und hell die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreih'n,
Dort, wo in milder Helle,
Vom Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan;
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreih'n sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie,
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht. Matthisson.

§. 148.

Die Veränderungen in der Sinnenwelt sind entweder solche, deren Ursachen bloße Naturkräfte sind, wie ein Sturm, ein Erdbeben; oder solche, die in dem Willen eines lebendigen Wesens ihren Grund haben. Insofern der Wille ein freier ist, heißen sie Handlungen. Die Schönheit der Darstellung eines Ereignisses in der Natur und in der Thierwelt, und einer Handlung, setzt hier auch die Faßlichkeit und Verständlichkeit voraus, also die Beobachtung der Regeln der §§. 45. u. 52 — 66. Die Deutlichkeit und pragmatische Verständlichkeit, d. h. die Erkenntniß des causalen Zusammenhangs des Ereignisses und der es bewirkenden Kräfte, muß bis zur

Anschaulichkeit gesteigert werden: die Phantasie muß sich von dem Ereigniß und den in ihm verflochtenen Gegenständen ein in allen seinen Theilen deutliches, bestimmtes und durchschauliches Bild entwerfen können, und in diesem Bilde müssen die veranlassenden Ursachen und mitwirkenden Kräfte in ihrer Wirksamkeit und ihren Wirkungen; das Bewegende und das Bewegte und die Bewegung gemäß den in beiden vorhandenen Bestimmungen angeschaut werden können. Schön ist das Bild der Phantasie, oder die Bilder in ihrer zeitlichen Folge, wenn die Phantasie mit Leichtigkeit, Bestimmtheit und durchgreifender Vollendung die Bildungen erzeugt; wenn die Zusammengehörigkeit aller räumlichen und zeitlichen Einzelnheiten in ihnen und dem Ganzen ungezwungen hervortritt; wenn wir zwischen den Kräften und ihren Wirkungen, den Mitteln und den Zwecken leicht eine Verhältnißmäßigkeit erkennen; wenn sich das Ganze mit einem bestimmten Eindrucke an unser Gefühl wendet, und, wie vorzüglich bei den Handlungen, von denen wir im folgenden Paragraphe noch besonders sprechen wollen, unsere Theilnahme für die wirkenden Kräfte und ihr Ziel lebhaft geweckt und gespannt wird, und im Ziele ihre Befriedigung findet.

§. 149.

Keine Darstellung einer Begebenheit hat für den Menschen ein größeres Interesse, als das der Handlung, einer aus dem Willen hervorgegangenen Thätigkeit. Was zu ihrer Verständlichkeit und zur Wahrscheinlichkeit oder Wahrheit gehört, haben wir schon §. 45. u. §. 65—66. gesehen. Ohne ihre Erklärbarkeit aus ihren äußern Veranlassungen und innern Beweggründen, und dem im Handelnden vorausgesetzten Charakter, ohne die ästhetische Wahrheit, die innere Möglichkeit, würde das Interesse gleich durch den Widerspruch der Gesetze des Erkenntnißvermögens gestört werden. Die Leichtigkeit dieser Erkenntniß ist die erste Bedingung des Wohlgefallens. Zur Schönheit der Darstellung gehört hier aber ferner 1) die Einheit und Ungetheiltheit des Interesses: alles muß sich auf Eine handelnde Person, wenn auch in mehreren, gleichwollenden Individuen erscheinend, beziehen, und alles muß in deren Zwecke und Handlungen mit untergeordnetem Interesse verschlungen, und zu Einer untrennbaren Handlung verbunden sein; 2) der Charakter des Han-

delnden, innerlich möglich und ohne unauflöslichen Widerspruch, muß, für oder gegen sich, unsere Theilnahme in Beziehung auf seine Zwecke gewinnen: nicht als abstractes Ideal, was durch Einförmigkeit stören würde, sondern in mannigfachen, mit unsern Ansichten von der menschlichen Natur vereinbarlichen individuellen Eigenthümlichkeiten, ohne daß dadurch der Charakter unbestimmt und mit wandelbaren Neigungen schwankend erschiene; 3) der bestimmte Wille und Zweck des Handelnden, erklärlich aus dem Charakter und den veranlassenden Ursachen, und mit ihnen vereinbarlich, muß selbst unsere Theilnahme in Anspruch nehmen; 4) das Interesse muß durch die zwischen dem Zweck und seiner Erreichung liegenden Schwierigkeiten, die natürlichen Hindernisse, den innern Kampf der Neigungen, und die Widerstrebungen Anderer erhalten, und bis auf die Auflösung dieses Widerstreits gespannt erhalten werden; 5) in diesem Widerstreit der Neigungen des Charakters und den äußern Umständen, welche man Situation nennt, müssen die Charaktere der Nebenpersonen gleichfalls einen bestimmten, mit ihren Bestrebungen zusammenstimmenden, Charakter haben, mannigfaltig unter sich, aber jeder mit seinem Wirken der Verwickelung jener Hauptverhältnisse, der Schürzung des Knotens, und ihrer Entwickelung, der Lösung desselben, entsprechend sein; 6) überall müssen hier die Ursachen und angewandten Mittel den Wirkungen und Zwecken (proportionirt) angemessen sein, und der Erfolg im Kampfe gegen die Hindernisse schon aus dem Streite und den Kräften, wiewohl nicht als nothwendig, weil dies die Erwartung und Spannung aufheben würde, geahnet werden; 7) wo ein Unvorhergesehenes oder der Zufall überraschend in den Lauf der Begebenheiten einwirkt, muß die Überraschung doch ästhetisch nothwendig sein, durch ein intellectuelles oder ethisches Bedürfniß bedingt, und dasselbe befriedigend; 8) wo, wie immer im Tragischen, der Erfolg unsern Wünschen im Interesse für die Handelnden nicht entspricht, ist es eben der Glaube an das Walten einer sittlichen Ordnung, welcher, indem wir ihrer höhern Ausgleichung befriedigt gewiß sind, uns über alles Interesse der Sinnlichkeit erhebt: in der Wehmuth über das Unterliegen der endlichen Kraft feiern wir den Sieg des Unendlichen unserer Natur.

Je nachdem der Wille und der Erfolg sich näher oder weiter ausein-

ander liegen, und besonders durch Verwickelungen der Situationen getrennt sind, desto kürzer und einfacher oder ausführlicher wird die Darstellung, und desto weniger oder mehr machen sich alle diese Bedingungen der Schönheit der Darstellung geltend. Von der Darstellung einer Handlung, entweder in ihren gleichzeitigen Motiven, oder in ihren gleichzeitigen Wirkungen, oder in beiden, welche den Charakter einer bloßen Beschreibung annimmt, bis zum verflochtenen Epos giebt es eine Menge von Verschiedenheiten. Ist die Erzählung nur eine concrete Darstellung einer allgemeinen Wahrheit, einer Lebenserfahrung, oder einer Klugheitsregel, wie bei der Fabel; so besteht ihre Schönheit, außer den wesentlichsten Forderungen der Schönheit der Darstellung einer Handlung, vorzüglich in der anschaulichen Congruenz jener Wahrheit und den Hauptzügen der Erzählung.

§. 150.

Um das Wesen der Schönheit in der Erzählung einer Handlung und den Charakterzeichnungen an Beispielen nachzuweisen, wählen wir zwei Darstellungen Göthe's. »Hermann und Dorothea« und »Iphigenia auf Tauris«. Beide werden im zweiten Theile, ohne jedoch diese allbekannten und zu großen Stücke selbst aufzunehmen, in allen stylistischen Beziehungen bis in ihre Einzelnheiten zergliedert, und das Unterscheidende beider und anderer Erzählungsformen ausführlicher nachgewiesen werden. Hier beschränken wir uns darauf, in ihnen die eben erörterten Gesetze der Schönheit nachzuweisen.

In »Hermann und Dorothea« treten uns eine Reihe einzelner Lebensbilder vor die Phantasie, welche alle durch die Einheit der Handlung, welche sich anreihend durch alle bewegt, zusammengehalten werden. Alle sind einzeln in sich vollendet, höchst individuell und anschaulich: man kann sie zeichnen, und manche sind ja schon gezeichnet, wenn sie auch nicht, wie die Scenen des »Faust's« einen Cornelius gefunden haben. Alle tragen dasselbe Colorit, eine Gemüthlichkeit und Behaglichkeit des Lebens, in welcher der Zug der Vertriebenen, wie die Erzählung der Feuersbrunst, nur als ein vorübergehender, jene Behaglichkeit erhöhender Contrast erscheint; und welche der Handlung, in der keine gewaltigen Leidenschaften, kein heftiger Kampf derselben gegen einander und gegen ein überwälti-

gendes Geschick, erschütternd die heitere Auffassung des Beobachters stören, vollkommen angemessen ist. Die Handlung, welche das Ganze zusammenhält, ist sehr einfach: zwischen der Schürzung des Knotens, wenn man den Kunstausdruck auch hier zulassen will, und der Lösung liegen keine verschlungenen Hindernisse, keine von außen nur drohenden Hemmungen; und selbst in der Verschiedenheit der Charaktere und der Lebensansichten liegt wohl der Grund zu einer leichten Spannung unseres Interesses, aber, bei der Liebe der Mutter und dem Beistande so gebildeter Freunde, zu keiner Befürchtung eines tragischen Ausgangs. Diese Charaktere nun sind äußerst bestimmt und dabei sehr individuell gezeichnet, und immer richtig gehalten (§. 44.); keine ungewöhnliche, hervorragende Erscheinungen, keine mit dem stillen Familienleben einer kleinen Stadt contrastirende Heroen, und selbst der Heroismus der Jungfrau beschränkt sich auf verzweifelte Abwehr, und kehrt zu den Sorgen der Hausfrau zurück. Alle Züge der Charaktere treten so bestimmt und klar aus den Handlungen und Äußerungen hervor, hängen so natürlich und ohne Widerspruch zusammen, daß wir uns von jeder Person das deutlichste und unterscheidendste Charakterbild entwerfen können, selbst von den Nebenpersonen, z. B. dem Apotheker. Alle Lebensansichten stimmen zu den Lebensweisen der Personen und selbst ihrer Zeit, und veredeln und läutern sich in dem Bestreben Hermanns, der in der Stille eines thätigen Berufs, gesund an Leib und Seele erhalten, und zu einer bürgerlichen und sittlichen Tüchtigkeit herangereift, auch die edlern Bedürfnisse des Lebens erkannt hat, und in den Hinweisungen des Pfarrers auf die Wahrheit und Bedeutung des Lebens, zu einer Wahrheit und Naturgemäßheit, die der Zuhörer beistimmend auch für seine Ansicht erkennt, und mit dem Interesse für die Angelegenheiten der beiden Hauptpersonen vereinigt. Wo Hermann die Befriedigung seiner Wünsche und seines dunkeln Sehnens sucht, und wohin die Jungfrau sich rein aus den Stürmen der Zeit rettet, das ist eben die in so tüchtiger und wahrer Lebensansicht waltende Liebe, Häuslichkeit und segensreiche Thätigkeit, die der Hörer gleichsam mit ihnen genießt, und befriedigt aus dem sichern Hafen ruhig das Spiel des Lebens ansieht. So wirkt alles vereint, die Anschaulichkeit der durch die Handlung verbundenen Lebensbilder, der leichte causale Zusammenhang der einzelnen Züge der Handlung und der

in den Charakteren begründeten Motive, die Zusammenstimmung der angeregten Gefühle und die gesteigerte Befriedigung unseres Interesses, alles, eine harmonische Befriedigung aller erkennenden Kräfte, in der wir den Grund des Wohlgefallens und das Wesen der Schönheit (§. 137.) erkannt haben.

Wesentlich verschieden werden wir durch die zweite Darstellung »Iphigenia« angeregt. Die äußere Umgebung, die Scenerie der Handlung, ist Nebensache: die Handlung selbst, der Kampf eines großen Willens mit dem feindlich drohenden Geschick, soll in ihrem inneren Entstehen und ihrer äußeren Erscheinung, und mit dem Interesse, daß wir ihrer sittlichen Bedeutsamkeit widmen müssen, vorherrschend die Betrachtung der Zuschauer beschäftigen. Er sieht die Personen nicht bloß handeln, die einzelnen Züge der Handlung nicht bloß in ihrem causalen Zusammenhange; er sieht sie aus dem innern Wesen der Personen, aus ihren Charakteren, wie diese sich leicht und bestimmt in ihren Reden kund geben, als nothwendig hervorgehen. Das Interesse ist dabei ein ungetheiltes, in seiner moralischen Bedeutsamkeit höchst ergreifendes und würdiges Interesse, das Begehren und das Gefühl in der innersten Tiefe aufregend. Schuldlos, rein, voll hoher und doch ihrem Geschlechte nicht entfremdeter Willenskraft ist die Heldinn in das blutige Geschick, ihres, des tantalischen, Geschlechtes verflochten. Der heiße Wunsch in's Vaterland zurückzukehren, zu den geliebten Ihrigen, ihrem hohen Geschlechte, füllte ganz ihre Seele: und wir wünschen ihr die gerechte Erfüllung zum ausgleichenden Ersatz. Da naht sich ihr, von den Furien verfolgt, der Bruder; noch blutiger enthüllt sich ihr das fernere Geschick ihres gewaltigen Geschlechtes; sie selbst sollte in dasselbe zum Morde des geliebten Bruders herabgerissen werden. Ihr Widerstand, obwohl sie nicht gefühllos, sondern in der tiefsten Seele ergriffen war, war ein großes, willensstarkes, seelenreines Dulden: im großen innern Kampfe blieb sie, selbst die rettende Nothlüge von sich weisend, fleckenlos rein. Es war die sittliche Schönheit und Reinheit ihrer Seele, vor welcher auch die fremde Schuld zurückwich, und welche der Götter Zorn versöhnte. Wie nun in dieser Lösung des Knotens jeder Charakter eine innere Nothwendigkeit und auch in seinen Äußerungen, und die ganze Entwickelung eine innere Nothwendigkeit hatte; die antike Einfachheit und überschauliche Harmonie

des ganzen Stückes ist in der Analyse im zweiten Theile ausführlicher, ohne jedoch einige Mißgriffe zu verschweigen, auseinandergesetzt. Hier war es genug, in der Verständlichkeit, einfachen Bestimmtheit der einzelnen Charaktere, in der Einheit des tragischen Interesses, in dem causalen Zusammenhange jedes Einzelnen mit dem Ganzen, in der Zweckmäßigkeit jedes Einzelnen, in der hohen ethisch-religiösen Weltansicht, die über dem Ganzen waltet, in der lebendigen Einwirkung aller Mittel einer sprachlichen Darstellung die hohe Schönheit und künstlerische Vollendung nachzuweisen, das, wodurch die Darstellung einer Handlung schön wird.

§. 151.

Zur Schönheit der Darstellung der dauernden Eigenthümlichkeiten des innern Lebens, welche wir unter dem Begriffe des Charakters (§. 44.) zusammengefaßt haben, wird nun alles vorausgesetzt, was (§. 44.) zur Verständlichkeit des Charakters erfordert wurde, die Vollständigkeit der einzelnen Züge und die Deutlichkeit und Vollständigkeit des causalen Zusammenhangs unter sich und mit dem Grundzuge. Die Schönheit der Darstellung fordert dabei eine schematische Vollständigkeit, die in allen Eigenthümlichkeiten den höhern Gattungsbegriff, den Charakter der Menschheit, vollkommen erkennen läßt; die Anschaulichkeit jeder Eigenthümlichkeit in den Lebensäußerungen, demnach alles, was wir zur Schönheit der Handlungen erforderlich erkannten, und die Zusammenstimmung aller dieser einzelnen Anschauungen zu Einem, jenen innern Zustand versinnlichenden Lebensbilde; und ein ethisches, entweder in dem Charakter selbst begründetes, oder durch die Verflechtung der Person in die Darstellung einer Handlung (§. 149.) bedingtes Interesse. Im letzteren Falle kann auch die Zeichnung unsittlicher Charaktere schön sein. Die Haltung der Charaktere gehört schon zur Verständlichkeit.

§. 152.

Von der Erregung der Gefühle ist §. 94 — 107. gehandelt worden, von der Verständlichkeit ihrer Darstellung schon §. 43. Gefühle und Empfindungen können nur dargestellt werden in ihren sie veranlassenden, erregenden Gegenständen und Vorstellungen, und

in ihren Äußerungen in der Sprache, den Mienen und Handlungen des Empfindenden, mag dies der Redende selbst, oder ein Anderer als Object der Darstellung, sein, und durch Hinweisung auf bekannte Zustände der Art. Die Schönheit der Darstellung der Empfindung setzt die Anschaulichkeit dieser erregenden Gegenstände und Äußerungen und verglichenen Zustände voraus, und fordert ihre Zusammenstimmung zur Einheit der Vorstellung und zur Einheit der dieselbe begleitenden Empfindung. Wenn bei beschreibenden und erzählenden Darstellungen die Folge und Verknüpfung der Vorstellungen durch die in den Gegenständen und ihren Theilen herrschende, räumliche und zeitliche Folge, und durch die innere Ursachlichkeit des Zusammenhangs geleitet wird, und auf einen bestimmten Vorsatz, ein bestimmtes Ziel, die Anschauung des Gegenstandes und die Entwickelung der Handlung, geleitet wird; so leitet bei der Mittheilung einer eignen und der Darstellung einer fremden Empfindung die Natur der Empfindung selbst, nach den Stadien ihrer Entwickelung, in ihren Steigerungen und in ihren Übergängen, vorherrschend die Folge und Verknüpfung in den anregenden Vorstellungen und in den Äußerungen der Empfindungen. Ist die Mittheilung der eignen Empfindung, wie bei der lyrischen Poesie, Folge der überfließenden Empfindung selbst, und Zweck der Mittheilung, so bestimmt auch die Entwickelung der Empfindung zu ihrem höchsten Stadium und ihrer entschiedenen Vollendung den Schluß der Mittheilung, die vollendete Erregung derselben Gefühle, in welchen die Betrachtung des Zustandes untergehen soll. Waltet aber die Betrachtung noch stark vor, so ist die Rede nicht Mittheilung, sondern bloße Darstellung eigner oder fremder Empfindung. Überall aber muß die Empfindung und ihre Entwickelung das Prinzip der Anordnung, und der Einheit der Anschauung, erkennen lassen, in welcher der betrachtende Geist — denn mit dem Untergang der Betrachtung in dem Gefühle geht das ästhetische Wohlgefallen verloren — in allen seinen Functionen befriedigt sein muß. In alle menschliche Empfindung mischt sich ein ethisches Interesse, das nie verletzt werden darf, und dessen Befriedigung hier die reichste Quelle des Wohlgefallens ist. Wie die Sprache in ihren phonetischen und rhythmischen Verhältnissen sich der Darstellung anschmiegen müsse, ist schon §. 93. u. 107. berührt, besonders §. 131. u. 132. und muß später noch näher erörtert werden.

§. 153.

Wohl kann die Darstellung krankhafter Zustände des Gefühls von Seiten ihrer Wahrheit interessant sein, und pathologisch belehrend; auch wohl bei den Nebenpersonen einer Tragödie die Wirkung des Ganzen erhöhen. Aber wie eine Krankheit, eine Mißgeburt, nie schön sein kann; so schadet auch die Erregung solcher Gefühle oder der lyrische Ausdruck derselben immer einem gesunden ästhetischen Interesse. Es giebt allerdings Romane, Tragödien und lyrische Mittheilungen, selbst von sehr berühmten Verfassern, welche für so krankhafte Zustände nicht bloß unser Mitleid, sondern ein reines tragisches Interesse, wie wir es im Kampfe eines gesunden edlen Willens mit den Geschicken des Lebens empfinden müssen, in Anspruch nehmen. Es ist dies immer ein Mißgriff, der in einer fehlerhaften Richtung der Zeit seine Veranlassung hatte, und mit ihr oft bei denselben Schriftstellern verschwand. Wenn auch zugegeben werden müßte, daß eine somnambule Aufregung zuweilen eine idealisirende, obwohl nicht wahrhaft ideale, Auffassung des Lebens begünstige, und im krankhaften Hellsehen manche schöne Schilderung und mancher schöne Gedanke hervorbricht; so würde man doch rücksichtlich der verderblichen Folgen in Verlegenheit kommen, wenn man zwischen diesen krankhaften Erzeugnissen und denen einer gemeinen glaubens- und sittenlosen Sinnlichkeit wählen müßte, die bald empört, und wohl, während jene krankhaften Aufregungen auch unsittlicher Sinnlichkeit nicht fremd sind, und oft im Wahne schöner Naturgemäßheit, ja separatistischer höheren Weihe des Arztes spotten, leichter geheilt werden könnte. Möge eine classische Bildung und ein sittlich religiöser Sinn, die sich immer dem wahrhaft Schönen befreunden, den Geschmack der Jugend von solchen Erzeugnissen entfernt halten. Werther's Leiden haben Siegwart und noch fehlerhaftere Nachahmungen hervorgerufen, und lange überlebt. Das hier entscheidende Urtheil gründet sich allerdings auf innere unverkennbare, aber nicht ungetrübte Vorzüge, aber es ist unzeitig, schon die Jugend mit einer hier erforderlichen Diagnose des Krankhaften und Gesunden bekannt zu machen. Vergl. einige Beispiele aus Werther im zweiten Theile.

§. 154.

Da das Wesen der lyrischen Poesie in der durch die Empfin-

dung selbst hervorgerufenen Mittheilung der eignen Empfindung vermittelst schöner Darstellungen durch die Sprache besteht, so hat sie sich den im vorigen Paragraphe aufgestellten Gesetzen zu unterwerfen. Die Formen der lyrischen Poesie werden theils nach den Objecten und den Arten der Empfindungen, theils nach ihren Graden unterschieden. Gefühle von hoher Innigkeit, Stärke und Lebendigkeit erheben sich vom Beginn der Mittheilung zu immer höheren Stadien ihrer Entwickelung: der aufgeregte Geist erfaßt die erregenden Gegenstände, sie inniger durchdringend, in vollendeter Einheit ihres causalen Verbandes auf, nicht in ruhiger, gleichbleibender Betrachtung, sondern unter dem wechselnden Einflusse der die Vorstellungen begleitenden und entsprechenden Modificationen des vorherrschenden Gefühls. Der Periodenbau entspricht dem innigern causalen Verbande der Vorstellungen zu einer gleichsam organischen Einheit; die Bewegung der Sprache den wechselnden Stadien der Entwickelung und der Steigerung der Gefühle. Der Bau der Verse und Strophen ist daher oft nicht gleichförmig, und die Schranken der Strophe sind nicht zugleich die syntaktischen Gränzen der Gedanken. Die mildern Grade der Empfindungen regen den Geist nur zu einer aufnehmenden, nicht zu einer durchdringenden Thätigkeit auf: die anregenden Vorstellungen, nur durch die Einheit des Gefühls zusammengehalten, sind mehr collectiv, nicht im causalen Verbande einer gleichsam organischen Einheit, verbunden, gleichsam Blumen Eines Kranzes, nicht Glieder und Organe Eines Lebensmomentes. Der Periodenbau ist gleichförmiger, und eben so die rhythmische und metrische Bewegung, entsprechend dem sich gleichbleibendern Gefühle. Dieser Unterschied zeigt sich in der Ode und im Liede. Vgl. §. 205. und Engel's Dichtungsarten S. 333. u. f. Die Bewegungen eines erhöheten Gefühls überspringen oft die verknüpfenden Mittelvorstellungen, aber immer müssen sie leicht ergänzt werden können.

§. 155.

Die Schönheit der Darstellung der Gefühle soll hier an zwei Musterstücken nachgewiesen werden, deren erstes eine Erzählung ist und die Empfindung durch die Darstellung einer Begebenheit, das andere, eine Ode, in unmittelbarer Mittheilung erwecken soll. Beide sind von Klopstock, dem größten deutschen Lyriker.

In der Erzählung der Auferweckung Benoni's sollen die Wunder der Auferweckungen, welche der Auferweckung Jesu vorhergingen — und dies ist der epische Zusammenhang des Stückes — die hohe Bedeutung seines Todes verherrlichen. Die diesem Zwecke entsprechende Empfindung war die der frohen Gewißheit des jenseitigen Lebens im Gegensatze gegen das Weh des Erdenlebens. Auf dem Grabe Benoni's, seines vom Vater in dämonischem Wahnsinne ermordeten Bruders, sehen wir Joel über ihn, und noch inniger über Jesu Tod klagen. Der Ort; jeder Zug des Klagenden, seine glühende Stirn, die blassen Lippen, halb geöffnet; der Gegenstand seiner Klage, Erinnerung an Benoni's Tod, daß ihm in Jesu Tode aller Trost genommen sei »und ach! nun still' ich mein Jammern um Benoni nicht mehr«, die Furcht eines noch langen von allen Lieben getrennten Lebens; die Haltung und der Ausdruck des Schmerzes, schmucklos, einfach, innig, tief, demuthsvoll gegen den erhabenen Lehrer »ihn können Engel nur weinen«; die Übergänge in den Ausdrücken: »aber dich darf, dich will ich ewig weinen«; die Bewegung der Sprache »dich darf ... ewig weinen« –⏑–⏑–⏑ (vgl. §. 169.); alles stimmt zu der Empfindung eines tiefen Schmerzes zusammen. Und nun schauen in dies Erdenweh, selbst aus dämonischem Walten entsprossen, der Engel und der selige Geist Benoni's, innig theilnehmend, aber mit der frohen Gewißheit einer himmlischen Zukunft. Die theilnehmende Klage löst sich in Benoni auf in den Jubel der überraschenden, Joel aber erschütternden und »empfind' ich, was ... Samma empfand« geheimnißvoll drohenden Auferstehung; und auch der Jubel wendet sich gleich zum Trost der Zurückgelassenen. Aber die Scene schließt wieder, gleichsam zu dem Leben der Erde und dessen Sehnen zurückkehrend »ist das nicht Benoni's (Grab)« mit dem tiefen Grauen in der Seele des Vaters. Es ist hier in allen contrastirenden und in der Natur der Seele tief begründeten Wendungen nur Eine Empfindung, Ein heißes Sehnen aus dem Trennungsschmerz der Liebe zu dem ewigen, seligen Leben, aber gefesselt in den Schranken des irdischen. — Es ist hier also die vollkommene Zusammenstimmung aller Elemente der Empfindung zu Einem Gefühle, die Naturgemäßheit in den Übergängen und der Verbindung dieser Elemente, der leichte und bestimmte Zusammenhang mit den erzeugenden Vorstellungen, und die Verhältnißmäßig-

keit zwischen ihnen und den erzeugten Empfindungen; die Angemessenheit der Sprache in Wohllaut und Wohlbewegung zu diesen Gefühlen, worauf die Schönheit ihrer Darstellung beruht. Vergl. die übrigen Erläuterungen zu diesem Stücke im zweiten Theile.

Benoni's Auferweckung.

Joel, Samma's erster, nun einziger, hatte den Vater
Und den Todeshügel verlassen, und war zu des Ölbergs
Thale niedergeirrt, Gethsemane durch, zu dem Grabe
Seines Bruders. Er sucht' es mit schwerem Schritte. Der Stein war
Schon mit stillem Moose bedeckt. Er sank bei dem Steine
Kraftlos nieder mit starrem und blutendem Auge von Thränen
Über Jesus! und über Benoni! Du hast in der Kinder
Und der Säuglinge Munde dir Lob bereitet; in meinem
Jammer! Ich hatt' um Benoni den Schmerz zu stillen begonnen,
Aber darauf.. Ich mag den göttlichen Namen nicht nennen
Mit dem Namen des Todes! Und ach! nun still' ich mein Jammern
Um Benoni nicht mehr. Er ist mir noch Einmal gestorben!
Jener große Todte, kaum wag' ich es ihn zu beweinen,
Ist ein Bruder der Engel; ihn dürfen Engel nur weinen.
Aber Benoni, Benoni, dich darf, dich will ich ewig
Weinen! Er senkte sein glühendes Haupt auf den Stein mit trübem,
Bangem Auge, mit bleichen und sanftgeöffneten Lippen,
Seines Bruders, und seines Engels Wehmuth und Wonne.
Denn sein Engel, und du, vollendete Seele Benonis
Wart heruntergekommen zur heiligen Stille der Gräber.
Joel wußte das nicht. So kennt ein duldender Frommer
Hier im Leiden die helfende Hand nicht, die ihm so nah ist,
Nicht entfernter, als jenes Lüftchen, welches schon säuselt,
Ihn mit stiller Kühlung in's Grab hinunter zu wehen.
Denn schon hat ihn des Lebens Herr, und des Todes, zum Sterben
Eingesegnet. B. Ich lebe mehr, o Seraph, als er lebt;
Aber wie weint er den Todten, und denkt nicht hinauf an mein Leben!
J. Hingegangen bist du, und hast allein mich gelassen,
Mein Benoni! du Blume von schnellem Sturme gebrochen,
Duftende Morgenblume, des Thales Saron die schönste!
B. Hingegangen, mein Joel, mein Bruder Joel, zu wachsen
Hoch im Himmel ein Schatten empor an dem Strome des Lebens.
J. Unser Vater ist alt! Dein Tod, dein Tod, o Benoni,
Wird auch ihn mir nehmen, und ach! hinab in die Grube
Bringen mit Herzeleid sein graues Haar! Ich der Waise,
Und der Bruderlose, wie werd' ich schmachten, und dürsten
Nach des Todes Kelch, der anderen bitter, mir süß ist!
B. Seraph, des Knaben Schmerz geht durch die Seele mir! Trockn' ihm

Seine Thränen, ach trockn' ihm die unaushaltbaren Thränen!
E. Gott, Gott nimmt sie von ihm, ist seine Stunde gekommen.
Weißt du nicht, daß wir Engel zu früh die Thränen nicht trocknen?
J. Schlummere sanft, du Inniggeliebter! Doch Lazarus kam ja
Aus der Verwesung. Allein da lebte der Göttliche selbst noch!
Aber nun hat er an dem Kreuze Vollendung gerufen.
B. Wird er lange noch leben, o du sein Engel? E. Das weiß nur,
Der, wenn er sterben soll, mir gebeut, ihn gen Himmel zu führen.
J. Lehre mich, den Betrübten, den Bruderlosen, o Vater
Aller Väter, die Weisheit, die durch die Wüste des Lebens
Uns in das Land der Verheißungen leitet. Du siehst ja, du Vater
Aller Väter und Kinder, die innige bittre Betrübniß
Meines schmachtenden Herzens. Ich fühle die wachsenden Kräfte
Meiner Jugend, und sehe vor mir ein Leben ohn' Ende,
Ohne Benoni, bald ohne Vater, und ach! ohn' Ende.
B. Seraph, der innige Schmerz, wird der sein Leben nicht kürzen?
Tage nur wird er noch leben; doch Jahre sind ihm die Tage.
J. Seele meines vollendeten Bruders, ach! wenn du hier wärst
Um dein Grab, und deinen verlassenen Joel noch kenntest:
O so würdest du auch ein kurzes Leben mir wünschen.
B. Weniger nicht gehöret dazu, o Seraph, des Knaben
Kümmernisse zu sehn, und ruhig sie auszuhalten,
Als der Besitz des ewigen Lebens. Du warst, o sein Engel,
Stets ein Unsterblicher, ließest in jenen Hütten des Elends
Keinen Bruder zurück. E. Doch empfind ich dir nach, o Benoni,
Was du empfindest. So oft wir von unsern Geliebten uns trennen,
Und um neue Befehle zum Throne des Ewigen steigen,
Lassen wir Brüder zurück. B. Was ist es, mein himmlischer Bruder,
Daß mein Grab sich bewegt? Ach, daß vom erschütterten Steine
Joel aufspringt? daß es um mich wie Dämmrungen herschwimmt?
Daß ich... O Gott, wo bin ich? O Geber des ewigen Lebens,
Du erhälst doch, o du vernichtest mich nicht, du Geber?
Also stammelt' er sanft, wie sich Wiederhalle verlieren,
Und durch den neuen Leib der Auferstehung verherrlicht,
Rief er: Du erhälst mich nicht nur, du unendlicher Geber,
Du bekleidest mich auch mit diesem unsterblichen Leibe!
Preis dir, Herrlicher, Herrlicher, der der Gaben so viel hat!
Nun, mein Bruder, wenn einst auch dir der Leichnam verwest ist,
Weckt dein Schöpfer ihn auch, er, der der Gaben so viel hat!
J. Wacht' ich? oder hatte der Schmerz sein fürchterlich Schlummern
Über mich ausgebreitet? Empfind' ich in meiner Kindheit
Schon, was Samma empfand, wenn er in der starren Betäubung
Niedersenkte sein Haupt, dann auf einmal aufsprang, und rufte:
Kind, Benoni, mein Kind, am blutigen Felsen zerschmettert!
War ich also betäubt? ach! oder bewegte der Stein sich

Wirklich? Ihr ruhet doch sanft, ihr, meines Bruders Gebeine?
Bebte die Erde noch nach? Da kommt mein Vater, und sucht mich.
B. Siehe! mein Vater, o Seraph! Ach! weine, du redlicher Alter,
Nicht bei meinem Grabe! Ich bin ja so selig, und leer ist
Meines Staubes der Staub, den dieser ruhende Stein deckt.
S. Lange sucht' ich dich, Joel, nun find' ich dich endlich. O, laß uns
Diesem Graun der Gräber entfliehn. Ist das nicht Benoni's?
Komm, mein Joel! Ist das nicht Benoni's? Laß uns entfliehen.
Komm, mein übriger! Gott, Gott segne dich, Joel! Sie gingen.
B. Gott, Gott segne dich bald, sprach, da sie sich wandten, Benoni,
Mit dem ewigen Leben, du duldender redlicher Vater!

Klopstock. Messiade XI. 1342 — 1436.

Mag auch im andern Stücke, der elegischen Ode »Bardale«, die äußere Ökonomie (eine Nachtigall soll die Geliebte des Dichters zur Gegenliebe auffordern) gesucht sein, und jenes etwas süßliche Gepräge der Zeit tragen, wie es noch stärker in den Briefen der Geliebten hervortritt; das Gefühl ist hier in aller Wahrheit, Innigkeit und Schönheit ausgesprochen. Bardale (Lerche, hier die Nachtigall) soll, das fordert die Lehrerinn, den Unsterblichen, um »den göttlichsten Trieb, die Liebe, hervorzulocken, tönevoller und lyrischer singen«. Hain, Hügel und Bach waren die Götter nicht. Da fand sie die Geliebte. Ihre jener Reize alle übertreffende Schönheit läßt ein neues Gefühl in ihr erglühen. Es wird entsprechend an den Wirkungen auf sie bezeichnet. Wie reich und tief sind hier die Vorstellungen, welche die seelenvolle Reinheit und Schönheit des Blickes, des Auges, der Geliebten darstellen sollen! und in dem Auge den göttlichsten Trieb, die Liebe. Da preist sich Bardale glücklich; glücklicher, wenn sie die Geliebte mit dem vereint sähe, der die Beredsamkeit dieser Augen, die Frühlinge der Mienen, und den Geist, der dies alles schuf, verstehe (wie der Dichter). Welcher ist der Geist? der Geliebten oder Gottes? Es ist hier nur das Eine Gefühl der Liebe, durch die seelenvolle Schönheit der Geliebten erweckt, als ein göttlicher Trieb, in Tugend und himmlischen Sinn geläutert (denn des Dichters Liebe war immer eine fromme, und darum möchte ich den »Geist, der dies schuf« auf Gott beziehen), welches den Dichter durchglüht, und das er im Anschauen der Geliebten, es »verstehend« erschöpfend auffaßt. Und es ist dargestellt in den passendsten Wirkungen, Ursachen und Äußerungen, in aller Innigkeit,

Reinheit, Tiefe und selbst religiösen Beziehungen, und in der naturgemäßesten Steigerung. Also auch hier ist es die Einheit, die Zusammenstimmung aller Elemente, in ihren Ursachen und Wirkungen, und die harmonische Anregung unserer Theilnahme, worauf das Wohlgefallen beruht.

Bardale.

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher!
Diesen fröhlichen Lenz lehrete sorgsam mich
Meine Mutter, und sagte:
Sing', Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein; deine Gespielinnen,
Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast:
Singe dann, o Bardale,
Nachtigallengesänge nur.

Aber tritt er daher, der wie der wachsende
Ahorn schlank sich erhebt, kommt er, der Erde Gott,
Sing' dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller und lyrischer.

Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich sind!
Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.
Ach, Bardale, du singest
Liebe dann den Unsterblichen.

Ich entflog ihr, und sang, und der bewegte Hain,
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied!
Und des Baches Gespräche
Sprachen leiser am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche selbst
War der Gott nicht! und bald senkte den Ton mein Lied.
Denn ich sang dich, o Liebe,
Nicht Göttinnen, und Göttern nicht.

Jetzo kam sie herauf, unter des Schattens Nacht
Kam die edle Gestalt, lebender, als der Hain!
Schöner, als die Gefilde!
Eine von den Unsterblichen!

Welches neue Gefühl glühte mir! Ach der Blick
Ihres Auges! Der West hielt mich, ich sank schon hin!
Spräche dir Stimme den Blick aus;
O, so würde sie süßer sein,

Als mein leisester Laut, als der gefühlteste,
Und gesungenste Ton, wenn mich die junge Lust
Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt.

Aug', ach Auge! dein Blick bleibt unvergeßlich mir!
Und wie nennet das Lied? singen die Töne dich?
Nennt's dich, singen sie: Seele?
Bist du's, das die Unsterblichen

Zu Unsterblichen macht? Auge! wem gleich' ich dich?
Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
Sanft mit Golde beschimmert?
Oder gleichest du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
Seine Rosen der Busch! Heller ich selbst mich nie
Im Krystalle des Flusses,
Niederschwankend am Frühlingssproß.

O, was sprach jetzt ihr Blick? Hörtest du, Göttinn, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
Dir vom schmachtenden Aug' herab?

Ist das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?
Deinen göttlichsten Trieb, lockt ihn mein Lied hervor?
Welche sanfte Bewegung
Hebet dir die beseelte Brust?

Sag, wie heißet der Trieb, welcher dein Herz durchwallt?
Reizt ohn' ihn dich Idun's goldne Schaale noch?
Ist er himmlische Tugend?
Oder Freud' in dem Hain Walhall's?

O gefeiert sei mir, blumiger zwölfter Mai,
Da die Göttinn ich sah! aber gefeierter
Seist du unter den Maien,
Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie sah, der die Beredsamkeit
Dieser Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieser lächelnden Mienen,
Und den Geist, der dies alles schuf!

War's nicht, Fanny, der Tag? war's nicht der zwölfte Mai,
Als der Schatten dich rief? war's nicht der zwölfte Mai,
Der mir, weil ich allein war,
Öd' und traurig vorüberfloß? Klopstock.

Wir wollen, beim Unterschiede eines Liedes von einer Ode, auch an dem erstern, »Lützow's wilde Jagd« von Körner, die Gründe seiner Schönheit nachweisen. Der Dichter führt uns stufenweise und in anschaulichen Scenen durch das kriegerische Leben dieser Rächer des Vaterlandes bis zum Heldentode, den auch er fand. Jede Scene hat bei ihrer lebendigen Anschaulichkeit eine unterscheidende Färbung: »düster, Grausen, schwarz« (denn das Gefühl des Schmerzes und der Rache hatte sie bewaffnet) in der ersten Strophe; die rasche, jauchzende Vergeltung in der zweiten; das Verfolgen, jenseits des Rheins, unaufhaltsam, und noch jenseits Entscheidungsschlacht in den beiden folgenden; der furchtlose Heldentod in der vorletzten; der Sieg und der dankbare Nachruhm am Schluß. Der Refrain reiht die Scenen zu einem Ganzen, und in Einer Empfindung: das waren die tapfern Heldensöhne, die ihr Leben für die Freiheit des Vaterlandes hingaben, zusammen. Innerlich werden sie gleichsam durch eine geschichtliche Folge, als Scenen Einer dramatischen Handlung, von dem Entschluß zur Rache bis zum siegenden Heldentode zusammengehalten. Es ist also auch hier die Einheit der Anschauung und die Einheit der erregten und gesteigerten Empfindung, welche den Geist nach allen Richtungen der Auffassung in harmonischer Befriedigung beschäftigt, auf welcher das Wohlgefallen beruht.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein,
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen:
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt, —
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd!

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen:
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt —
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd!

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein;
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde:
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt —
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd!

Was braust dort im Thale die laute Schlacht?
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen:
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt —
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd!

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackeren Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt —
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd!

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
D'rum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt: —
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd!

§. 156.

Von der Erregung des Begehrungsvermögens ist ausführlich §§. 85 — 93. gehandelt. Die Zustände desselben können ebenfalls nur in ihren erregenden Ursachen und ihren Äußerungen und Hand-

lungen dargestellt werden. Die Schönheit dieser Darstellungen wäre an dieselben Gesetze gebunden, als die der Gefühle, durch welche sie in Äußerungen übergehen; aber die Darstellung ist wohl immer nur Bestandtheil eigentlicher, besonders bewegender Reden und der Darstellung der Handlungen oder der Charakterschilderungen, und nur in der Zusammenstimmung dieser Darstellungen zu der Darstellung jenes Ganzen schön.

§. 157.

Die Darstellung der Urtheile und einer Verknüpfung derselben zu einer Schlußkette wird nur bei ihrer Verständlichkeit, überschaulichen Klarheit der Anordnung und der ungezwungenen und leichten Gewinnung der Überzeugung uneigentlich schön genannt (§. 145.). Eigentliche Schönheit verlangt auch hier Anschauung des Urtheils: kein abstractes Philosophem, keine Auflösung und keine Deduction einer mathematischen Aufgabe oder Wahrheit ist an sich schön. Nur in sofern, als wir das Prädicat des Urtheils in der individuellen Vorstellung des Subjects anschauen, und das Urtheil und den Schluß aus der schönen Darstellung eines Gegenstandes oder einer Handlung ohne alle Analyse hervorspringen sehen, kann die Darstellung der Urtheile und Schlüsse schön genannt werden. Dies findet bei der didaktischen Poesie in allen Formen, wie z. B. bei der Fabel, Statt.

§. 158.

Es ist in diesem Kapitel gezeigt worden, worauf die Schönheit der Darstellung, und zwar vorerst abgesehen von dem sprachlichen Ausdruck, beruhe; wie sie sich in den verschiedenen Hauptklassen der Darstellung kund gebe. Durch das letztere wurden die allgemeinen Forderungen im Einzelnen, was bei Begriffen, die einerseits so tief liegen, andererseits einer vagen oder dunkeln und überschwänglichen Auffassung begegneten, besonders wichtig ist, so nachgewiesen, daß ihre Anwendbarkeit, und in dieser ihre Bedeutsamkeit anschaulich hervortritt.

Auch für die besondern, durch den in ihnen liegenden momentanen Widerstreit vom Schönen unterschiedenen, Ideen des Tragischen, wie des Komischen, konnte in der Darstellung der Grund des

Wohlgefallens nachgewiesen werden. Einerseits liegt dies aber immer in dem Wesen des Widerstreits, wie er §. 143. erörtert wurde, andererseits ist die Nachweisung im Einzelnen, wie bei der Darstellung der Iphigenia, geschehen.

Jetzt muß nun von der Schönheit des sprachlichen Ausdrucks im Besondern gehandelt werden.

Drittes Kapitel.

Von der Schönheit des sprachlichen Ausdrucks.

§. 159.

Wie sehr der sprachliche Ausdruck, dessen Verschiedenheit auch immer, mehr oder weniger, eine Verschiedenheit in den Begriffen und ihren Verbindungen erzeugt, die Verständlichkeit, derselbe und die phonetischen und rhythmischen Verhältnisse die Wirksamkeit der Rede befördere oder störe, haben wir schon früher §§. 9—19. u. §. 93. u. 107. erörtert, und schon von dieser Seite sind sie für das Wohlgefallen an der Rede nicht gleichgültig: noch mehr sind sie es an sich und in ihrem Verhältnisse zur Darstellung.

§. 160.

Das Wohlgefallen fordert vom Ausdrucke in Beziehung auf die Begriffe, welche er bezeichnen soll, außer jener Bestimmtheit, Deutlichkeit und Kürze (§. 9—19): Angemessenheit, Würde, Reinheit und Sprachrichtigkeit; in Beziehung auf die bloß phonetischen und rhythmischen Verhältnisse: Wohllaut und Wohlbewegung, und Symmetrie der Satztheile und Sätze. Im Folgenden werden diese Begriffe schärfer, als wie es gewöhnlich, z. B. bei Adelung, geschieht, unterschieden, und in ihrem Verhältnisse zum Wohlgefallen, zur Schönheit der Rede, erörtert.

§. 161.

Unangemessen ist der Ausdruck, wenn er Nebenbegriffe enthält, welche in irgend einer Beziehung mit dem Gegenstande der Mittheilung a), mit ihren äußern Zwecken b), oder mit der Stimmung und dem Ton der Mittheilung c) unvereinbar sind, oder im Widerspruche stehen. Adelung verwechselt diesen Begriff mit dem

der Unbestimmtheit (Styl. I. Kap. 5.), welchen wir im ersten Abschnitte erörtert haben. Hierher gehört auch besonders die Überladung, obwohl sie auch meist den Zwecken der Rede entgegenwirkt, die Erregung einer Vorstellung, welche weder zum Ganzen, noch zu den in ihm und seinen Theilen liegenden Zwecken der Darstellung stimmt d). Vgl. §. 107.

Beispiele.

a) Wenn der Nebenbegriff mit dem Charakter, oder der Schilderung einer Person oder eines Gegenstandes nicht zusammenstimmt: wenn man z. B. an das Fuhrwerk eines friedlichen Landmanns eine Rosinante spannen, von dem Bauche eines schönen Mädchens reden, oder das Stübchen einer ländlichen Hütte ein Zimmer nennen würde. b) Wenn man auf eine freundliche Einladung erwiedern würde, daß man bedauere, sie ablehnen oder gar zurückweisen zu müssen, statt zu bedauern, daß man sie nicht annehmen könne. c) Wenn der Schmerz in gesuchten Wortspielen redet, wie nicht selten bei Shakespeare; oder der Nebenbegriff scherzend ist, wo die Rede eine ernste oder trübe Stimmung ausdrückt, z. B. der Verbrecher die Unschuld bei der Nase herumführt. Vergl. jedoch hier die Lehre vom Humor §. 104. d) Z. B. Häufung zweckloser Adjective, Appositionen und adverbialer Bestimmungen. Schon Aristot. rhet. III. 3. rügt dies ausführlich und leitet den Frost der Darstellung daher: z. B. »in eilender Hast des Athems davonlaufen«.

§. 162.

Verwandt mit der Angemessenheit der Rede zu dem Stoffe, den äußern Zwecken und dem Tone der Mittheilung ist die Würde der Rede, welche die Berücksichtigung des ethischen Verhältnisses des Redenden und des Hörenden fordert. Unedel ist die Rede, wenn sie den Anstand, die feine Sitte, oder das sittliche Gefühl des Zuhörers verletzt. Der Anstand ist relativ, und was im geselligen Verkehr erlaubt wäre, wäre vielleicht im Kanzelvortrage verletzend a). Die feine Sitte und der Anstand im Allgemeinen fordern es, daß die unedlen thierischen Functionen durch Verallgemeinerung, oder Umschreibung der individuellern Begriffe, der Anschauung entzogen, und dergleichen unedlere Nebenbegriffe vermieden werden b), und daß der Redende solche Ausdrücke vermeide, die einer niedern Sphäre der Bildung angehören c). Das sittliche Gefühl aber fühlt sich durch

alles verletzt, was einen Widerspruch gegen die sittlichen Ansichten bei dem Redenden voraussetzen läßt, z. B. durch einen scherzenden Ausdruck, wo die dargestellte Sünde Mitleiden und Unwillen erwecken muß d).

Beispiele.

a) Dahin gehört die edlere Haltung der Sprache. Die Wörter Armeen, Flinten, alle fremde, obwohl im gemeinen Verkehr zum Bürgerrechte gelangte, Wörter gehören, wie schon bei den Franzosen die Abwerfung der Endungen, nicht auf die Kanzel, sermo classicus und proletarius der Römer. Vgl. Cic. de Orat. III. 12. b) Z. B. »ein nothwendiges Bedürfniß verrichten«. Und »saufen«, »fressen«, »rülpsen« enthalten unedle Nebenbegriffe. So die Tropen: »am Hungertuche nagen«, »Haare auf den Zähnen haben«. c) Dem sermoni proletario: »greinen« statt »weinen«, »schnappen« statt »hinken«, Schimpfwörter. d) »Die Gerechtigkeit spedirt jetzt nur die kleinen und dummen Teufel an den Galgen«; »Auch sie hatte vom Baume der Erkenntniß zu früh genascht, und starb entehrt«.

§. 163.

Gegen die Reinheit verstoßen alle veralteten Wort- und Constructionsformen, alle Provincialismen und Wörter und Wendungen fremder Sprachen, wo sie irgend entbehrlich sind (Cic. de Orat. III. 12. Quint. VIII. 1. Vgl. §. 9.); gegen die Sprachrichtigkeit alle Fehler gegen die Flexion und Rection und der syntaktischen Verknüpfung. Mit Einschluß jener Fehler gegen die Reinheit werden alle Fehler in Betreff der Flexion Barbarismen, die in Betreff der Rection und der syntaktischen Verknüpfung Solöcismen genannt. Vgl. §. 9. Alle diese Fehler stören das Wohlgefallen, weil sie durch den Schein der Affectation und durch den Verdacht des Mangels an Bildung von Seiten des Redenden dem unbefangenen Verkehr zwischen dem Redenden und dem Hörenden entgegenstehen.

§. 164.

Der Wohllaut, Euphonie, absolut betrachtet (Synt. I. §. 65.), gründet sich auf die Natur der Sprachorgane und der engen Verbindung, in welcher diese mit den Gehörorganen (physiologisch) stehen.

Was leicht und mit bestimmter Unterscheidung gesprochen wird, wird auch vom Ohre leicht, und mit der Unterscheidung, welche im Mannigfaltigen ein wesentliches Element der Schönheit giebt, aufgenommen, und gefällt dem Ohre. Gaumen, Lippe und Zunge sind die Organe, von denen die schärfste Bestimmung der Laute ausgeht. Die stummen Consonanten, weiche, gehauchte und harte, des Gaumens (g, ch, k), der Zunge (d, th, t), der Lippe (b, f, p) haben, insofern in ihnen Ein Organ in seiner Wirksamkeit vorherrscht, die größeste phonetische Bestimmtheit; in den liquiden Buchstaben, den Spiranten und den Vocalen, welche letztere durch einen Hauch mit mehr oder weniger verlängerter oder breiterer Mundhöhle erzeugt werden, wirken jene Organe, nach obiger Abstufung, immer weniger. Die Vocale i, a, u, o, als die unter den Vocalen bestimmtern, sind die wohllautendsten, und begründen den vocalischen Wohllaut. Der absolute Wohllaut der Lautgebilde fordert: 1) eine bestimmte Unterscheidung und 2) eine leichte anreihende Verbindung. Einem Zusammenfluß von Vocalen fehlt das erstere: er ist unbestimmt, weich und kraftlos a). Einem Zusammenstoßen starrer Consonanten fehlt das zweite: die Bildung ist, ohne die verbindenden und das störende Zusammenwirken verschiedener Organe hindernden Übergänge, hart und schroff b). Wohllautend ist 1) der Wechsel zwischen Vocalen und stummen Consonanten, 2) zwischen Liquiden und Spiranten einerseits, und zwischen starren Consonanten andererseits c). Und insofern wir einem Worte und den zugehörigen Endungen einen bestimmten phonetischen Charakter beilegen, begründet wiederum die Bestimmtheit dieses Charakters und die leichte Anreihung der verschiedenen Lautgebilde den absoluten Wohllaut im Satze und dem Satzgefüge d). Die Sprachen suchen den Mißlaut zu vermeiden, durch Hinzufügung von Lauten und Sylben am Anfange (prosthesis), in der Mitte (epenthesis), oder am Ende (paragoge); oder durch Wegwerfung von Lauten und Sylben am Anfange (aphaeresis), in der Mitte (syncope), oder am Ende (apocope); oder durch Vertauschung (antithesis) oder Umstellung (metathesis) der Laute; oder durch Verschmelzung (synaeresis) zweier Sylben, oder durch eine unmittelbare (diaeresis) oder durch andere Laute vermittelte (tmesis) Trennung einer Sylbe in zwei. Diese Mittel sind indeß natürlich vorherrschend schon bei der Bildung der Wörter

angewandt e). Seltener, und oft zu einem besondern Behufe kommt es bei der syntaktischen Verbindung vor f). Die Veränderungen in der Bildung und Folge der Sätze erzeugen aber zugleich eine mehr oder weniger bedeutende Schattirung des Sinnes g).

Beispiele.

a) Zwar ist der größere Hiatus, wenn zwei betonte Vocale an einander stoßen, so wenig wie der kleinere, wo einer der Vocale unbetont ist, der deutschen Sprache nicht so anstößig, als der lateinischen (Quint. IX. 4, 33. sq. aber .. 35 sagt er selbst: nescio, negligentia in hoc, an sollicitudo sit pejus. Vgl. 36.). Z. B. »wo ihr hinsehet, findet ihr ..«, wie er auch bei den Griechen nicht so anstößig war (Demetr. phal. §. 68.); aber es ist immer eine unmittelbare Anreihung solcher Gähnlaute, z. B. »Ehe eine Erbetene erschien«, und eine Anreihung sehr verschiedener und entgegengesetzter Vocale, z. B. »Du o Adam ...« verletzend. b) Wörter, wie »Gekrächz«, »vergesellschaften«, »die barbarischste Herrschsucht« (Quint. IX. 4, 37.) sind an sich gegen den Wohllaut (vgl. jedoch §. 166.). c) »Wonne«, »Liebe«, »hallen«, »loben« verglichen mit »klatschen«, »kratzen«. d) »Melodien, der süßesten Wonne Gespielinnen, stiegen mit dem Lispeln empor der Engel Harfen«. e) Zu diesen Figuren wird man leicht Beispiele finden. Wir führen nur in der obigen Folge an: e.sprit, Höh.e.ster (bei Luther), Bind.e., rein aus hreinn, Held aus halid, Amtmann aus ampaht—mann; Nächster aus Nähester und Baum aus poum, aus bagms; Roß aus horse; »im« statt »in dem«; Jakob statt Jaakob; »quo me cumque rapit«. f) »Geh zum Henker«, nicht »... zu dem Henker«, um die Verschmelzung zu Einem verbalen Begriffe zu befördern; »ein Ring von Gold«, nicht »... von Golde«, vgl. Synt. I. §. 78. u. f. g) Vergl. die Lehre von der Wort- und Satzfolge. Synt. I. §. 40. u. f., u. II. §. 19. u. f.

§. 165.

Gegen den absoluten Wohllaut verstößt ferner der Gleichklang, die ununterbrochene Folge derselben, besonders vocalischen, Laute a), derselben Sylben b) und derselben Wörter c).

Beispiele.

a) »Er, der zerschmettert«; »Dies ist nie in Wildnissen zu finden«. Consonantischer Gleichklang: »Man macht mir immer mehr Mühe«. b) »In den Feldern des Schildes des Achilles«,

»Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug verfluchet«; »Was das für Waaren waren«? c) »Sind beide gleich gleich gut«; »Wenn sie sie sieht«.

§. 166.

Der **relative Wohllaut** besteht in der phonetischen Zusammenstimmung der Laute mit den Begriffen und Gedanken, und den sie begleitenden Zuständen des Gemüths. Es mußte daher schon §. 93. u. 107. auf denselben Rücksicht genommen werden. Da der Eindruck der Erscheinung auf das Gemüth, wie sie sich sympathetisch in Miene und Haltung abspiegelt, in den Sprachorganen das Wort schafft, besonders das Wurzelwort der Thätigkeit; der Gedanke auch in den phonetischen und rhythmischen Verhältnissen der Sprache bildend wirkt; so steht auch Laut und Bewegung der Sprache in einem tiefen psychischen Zusammenhange mit den Vorstellungen und Gedanken durch die diese begleitenden Gemüthszustände. Es ist dies eine musikalische Seite der Sprache, und Musik ist Sprache der Empfindung a). Es gilt dies, besonders bei Wurzelwörtern, bei einigen wahrnehmbarer als bei andern b), und in dem Lautganzen ganzer Sätze und Perioden c). Wie ein rauhes, mühsam gesprochenes Wort und eine holprige, schroffe Satzfügung als Ausdruck sanfter und weicher Empfindungen mißfallen muß, so ist jene phonetische Zusammenstimmung Quelle des Wohlgefallens.

Erläuterungen und Beispiele.

a) Vgl. Synt. I. §. 70. u. II. §. 30. u. §. 31. Note e. b) »zerschmettern«, »sumsen«, »flöten«, »lieben«. c) »Und der zerschmetterte Wald dampft«, »Es rollt ein Donnerwagen auf tausend Rädern hinunter«, »Melodieen, der süßesten Wonne Gespielinnen, stiegen mit dem Lispeln empor der Engel Harfen (die die Seelen der Kinder zum Gericht auf dem Tabor begleiteten)«. Klopstock. Mess. XVI. 322. Herrlich redet darüber Cicero de orat. III. 57 — 58. »omnis enim motus animi suum quendam a natura habet vultum et sonum et gestum: totumque corpus hominis et ejus omnis vultus, omnesque voces, ut nervi in fidibus, ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsae. Nam voces, ut chordae, sunt intentae, quae ad quemque tactum respondeant. Aliud enim vocis genus iracundia sibi sumit, acutum, incitatum, crebro incidens: aliud miseratio ac maeror, flexibile, plenum,

interruptum, flebili voce: aliud metus, demissum et haesitans et abjectum: aliud vis, contentum, vehemens, imminens quadam incitatione gravitatis: aliud voluptas, effusum, lene, tenerum, hilaratum ac remissum: aliud molestia, sine commiseratione grave quiddam, et uno pressu ac sono obductum. Von jedem giebt er Beispiele.

§. 167.

Was die Wohlbewegung, Eurythmie, der Sprache, absolut betrachtet, betrifft; so beruht sie im Allgemeinen auf dem Wechsel betonter und unbetonter Sylben, der Arsis und Thesis derselben, der schwächern oder stärkeren Betonung, und ihrer Zeitdauer. Es gehört hierher die Lehre von den Accenten und der Prosodie der Sprachen. Die größte Mannigfaltigkeit soll sich hier unter der bestimmten Begränzung der einzelnen Theile zur vollkommensten Einheit gestalten. Vermittelt allein die Folge von betonten und unbetonten Sylben, abgesehen von allem syntaktischen Zusammenhange, die Einheit; so wird dem Gesetze der absoluten metrischen Wohlbewegung genügt. Mehrere zu einer Thesis (Senkung des Tactirstabes bei der Musik) verbundene Betonungen machen einen Versfuß; eine zu einer Einheit verbundene Reihe von Versfüßen (die meist wiederkehrt), einen Vers a). Insofern die Einheit aber durch den syntaktischen Zusammenhang der Sylben zu Einem Worte ermittelt wird, machen die Worte als Einheiten Wortfüße. Zu dem Wortfuße gehört das Wort, seine Flexions- und Ableitungssylben, und selbst die Wörter, welche, weil sie bloß Beziehungen ausdrücken, als dessen Flexions- oder Ableitungssylben angesehen werden (Synt. I. §. 4. u. 5.) b). Die größeren Einheiten sind hier der Satz und das Satzgefüge, zusammengehalten in sich durch die die Einheit der Begriffe und Gedanken darstellende Einheit der Bewegung; unterschieden unter sich durch die wesentliche Verschiedenheit der Bewegung in den verschiedenen Abstufungen der grammatischen Unterordnung der Sätze, und durch die Verschiedenheit der Pausen bei ihren Übergängen (Synt. II. §. 28. u. 29. u. 31.) c). Insofern diese syntaktischen Verhältnisse, wie immer bei der Prosa, die Bewegung beherrschen, ist das Wohlgefallen ein Wohlgefallen an der syntaktischen Wohlbewegung. Die metrische und syntaktische Wohlbewegung, jede absolut, oder relativ in Beziehung auf die die Vorstellung begleitenden

Affectionen des Gemüths, sind demnach wesentlich verschieden. Vgl. Synt. I. §§. 71—73. II. §§. 28—31. — Wo im Versbau die Versfüße mit den Wortfüßen zusammenfallen, macht sich das syntaktische Prinzip störend gegen das metrische geltend d). Wo der Wortfuß und die Satzpause über die Gränzen des Versfußes hinausreichen, bewirken sie eine Fußcäsur und eine Verscäsur. Demnach fordert die metrische Wohlbewegung Fuß- und Satzcäsuren e). Wo in der Prosa sich dieselben Füße aneinanderreihen, macht sich das metrische Prinzip störend gegen das syntaktische geltend, und der syntaktischen Wohlbewegung schadet die Anreihung gleicher Versfüße. Eine Rede in Jamben oder gar Daktylen ist abgeschmackt f).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Versfüße: —◡ Trochäus, ◡— Jambus, —— Spondeus; —◡◡ Daktylus, ◡—◡ Amphibrachys, ◡◡— Anapäst u. s. w. Verse, z. B. Hexameter, Pentameter, Choriamben u. s. w. c) Ein untergeordneter Satz hat nach dem Grade seiner Unterordnung eine schnellere, zusammengreifendere Bewegung (Synt. II. §. 28.); und eben so verschieden sind die Pausen (Synt. II. §. 29. u. §. 313!). d) »Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke« v. Kleist, ist daher als Vers übellautend; dagegen e) »Liebe, ver | webt in das | Herz, ‖ ver | tilgt nicht das | strengste Ver | hältniß«! als Vers wohllautend. (|) bezeichnet die Fußcäsuren, (‖) Verscäsuren. Erstere heißen auch Incisionen, letztere eigentliche Cäsuren. f) »Ich traf daselbst den Mann bei ihm« übellautend. Vgl. Synt. II. §. 162! Vgl. Quint. IX. 4, 72. »Versum in oratione fieri, multo foedissimum est«. Vergl. schon im Allgemeinen Aristot. rhet. III. 9. seq.

§. 168.

Die wesentlichsten Forderungen der absoluten syntaktischen Wohlbewegung lassen sich auf die Grundregel zurückführen, daß, sowie im Worte alle wechselnde Bewegung durch die hervorhebende Betonung der wesentlichsten Sylbe leicht zusammengehalten wird, so alle mannigfaltigen Bewegungen und Schwebungen der Betonungen über die Theile des Satzgefüges durch die Betonung des Hauptsatzes und der wesentlichern Begriffe leicht in Eine Einheit zusammengefaßt werden. Gegen dieses Gesetz, dessen wissen-

schaftliche Entwicklung noch auf einen mit musikalischen Kenntnissen ausgerüsteten gründlichen Sprachforscher harrt (vgl. Synt. II. §. 31. Erläuterungen), kann auf sehr verschiedene Weise gefehlt werden. Besonders 1) durch die, schon in Beziehung auf die Verständlichkeit (§. 21.) gerügte, leiterförmige grammatische Abstufung, durch die wiederholte Einschachtlung, durch schleppend folgende Adverbialsätze, besonders wenn ihre grammatische Beziehung unbestimmt ist, durch Unverhältnißmäßigkeit der durch Zwischensätze getrennten Theile, besonders durch eine unverhältnißmäßige Kürze des dem Zwischensatze folgenden Theils, durch unverhältnißmäßige Länge des Zwischensatzes (Synt. II. §§. 153 — 160. u. 193. a); 2) durch eine zwecklose (vgl. §. 169.) Folge gleicher Wortfüße in einem Satze, und eine zwecklose Folge von Sätzen gleicher Bewegung, weil sie Eintönigkeit erzeugt b); 3) durch eine unmittelbare zwecklose (§. 169.) Folge von auffallend verschiedenen Wortfüßen und Sätzen ungleicher Bewegung, weil sie holpricht ist, und durch den zwecklosen Contrast verletzt c); durch gleiche Wortfüße vor und nach einer Pause beim Übergange aus einem Satze in einen andern, wo sie gleichsam versmäßig die Füße trennt d); 4) durch den auffallenden Wechsel von kurzen und langen Sätzen, wenn sie beigeordnet sind: die gesteigerte Länge befördert hier die Wohlbewegung (Vgl. Synt. II. §. 161 — 164. u. II. §. 193. u. 194) e). Die Alten untersuchten, welche Füße dem Anfange, in der Mitte und am Schlusse eines Satzes wohllautender seien. J. G. Vofs instit. rhetor. Lib. IV. Cp. IV. u. rhet. contr. V. 3. — Cadenz.

Erläuterungen und Beispiele.

a) »Ich hörte, daß er das Haus kaufen wolle, das seinem Bruder gehört, der im vorigen Jahre gestorben ist« leiterförmige Abstufung; »Er hatte den Fall, daß man die Bitte, welche er, wenn er abdanken müßte, thun wollte, abschlagen würde, nicht vorausgesehen« Einschachtlung; »Ich schließe mit der Wiederholung, daß Trennung und Zwiespalt die Ursache von all dem Unglücke gewesen ist, welches wir beklagen, um nichts Schlimmeres zu sagen« Anhängsel von unbestimmter Beziehung; »Er schlug ihm im Zorne die Bitte, die jeder für billig halten mußte, ab« Unverhältnißmäßigkeit der getrennten Satztheile; »Gestern war er, weil er den warnenden Brief noch nicht gelesen und die bedeutende Gefahr einer so unsichern Unternehmung noch gar nicht geahnet

hatte, anderer Meinung« zu große Zwischensätze. Jeder fühlt das Mißfällige der Bewegung in allen diesen Satzgefügen. b) »Würden seine Freunde diesen schönen Garten kaufen« verglichen mit »Würden die Freunde seine Noth erkannt haben«; »Der Hund verfolgt den Hirsch zum Wald am See« und in Satzgefügen »Was er mir sagte, konnt' ich nicht thun«. c) »Ich traf daselbst zum Glück meinen alten Vetter Heimbach« und die Sätze »Von Frost und Noth bedrängt, liefen die Andern sogleich zum Gesandten«. d) »Die Maßregeln werden den Cortes, sowie die Unterhandlungen, von denen sie abhängen, fortschreiten, mitgetheilt« ◡–◡ und ––◡. e) »Sie sah, wie unwillig er wurde, wie er seinen gewohnten Gleichmuth in dieser Verlegenheit durchaus verloren hatte, wie er zitterte, und wie er im Begriff stand, die Gesellschaft zornig zu machen«. Mehrere Beispiele in Synt. II. Vorzüglich muß hier Quint. IX. 4, 60 — 112 verglichen werden: »Ratio pedum in oratione est multo, quam in versu, difficilior ...«; »magis tamen desideratur numerus in clausulis (am Satzschluße. Quint. giebt davon Ursachen an), proximam clausulis diligentiam postulant initia«. Cic. orat. 64. Adelung hält die Schlüsse –◡◡–◡; ◡◡–; –◡–◡; für die Wohllautendsten. Cicero künstelt darin oft. In der Rede pro lege Manilia schließt er 11mal mit esse videatur. Sie folgten dem Aristot. rhet. III. 8.

§. 169.

Die Gesetze der *relativen*, der den Begriffe und Gedanken begleitenden Empfindungen entsprechenden Bewegung, beruhen: 1) auf der schon von den Alten a) erkannten Zusammenstimmung der besondern Fußarten zu den Zuständen des Gemüths. So ist eine jambische Bewegung der besonnenen Ruhe, die daktylische der bewegteren Empfindung angemessener b); 2) auf der Gleichförmigkeit und dem Contraste der Bewegung, deren erste den sanfteren, die andere den wilderen Regungen der Gefühle entspricht c); 3) die Bewegung der Sprache muß nur einer Bewegung im Gemüthe entsprechen, und eine Nachahmung einer äußern Bewegung wird ohne jenes eine leere Spielerei d).

Erläuterungen und Beispiele.

a) Quint. IX. 4, 88 — 112. Cic. orat. 64. Das berühmte »patris dictum sapiens temeritas filii comprobavit«. Cic. orat. 63. Quint. IX. 4, 131. »Gravibus, sublimibus, ornatis longas magis syllabas convenire; his

contraria magis gaudere brevibus«. b) Vergleiche: »Nimmer werd' ich Dein vergessen, mein liebes Kind« mit »Ich bleibe Deiner, mein liebes Kind, stets eingedenk« und mit »rollten schmetternde Donnerwagen auf tausend Rädern herunter«. c) »Und ach! nun still ich mein Jammern um Benoni nicht mehr«! Klopst. »Und der zerschmetterte Wald dampft«. d) Letzterer und »sein Herz schlägt langsam, dann steht's, dann stirbt er« sind malend, aber sie begleiten nur Bewegungen unserer Empfindungen. Spielereien: des Ennius »at tuba terribili sonitu taratantara dixit« und »die scharfgezogene Sehne schrappte, wie das Schnarpen der Schafe«. Naumann's Nimrod.

§. 170.

Die Forderungen der Symmetrie sind in ihrem Wesen, da die Sprache und die Rhetorik von aller schriftlichen Darstellung wegsieht, eigentlich Forderungen der Wohlbewegung (Synt. I. 72. II. 32, 158. u. 193.). Die unverhältnißmäßige Länge der Theile eines Satzes, der Vordersätze, Zwischensätze und Nebensätze, erzeugen eine mißfällige Bewegung. Eben so die abwechselnde Länge beigeordneter Sätze, welche eine gesteigerte Länge und eine gesteigerte Lebendigkeit lieben (§. 168.). Besonders mag hier noch bemerkt werden, daß beigeordnete Sätze auch eine Gleichförmigkeit der Anordnung ihrer Theile, und mit ihr eine Gleichförmigkeit der Bewegung lieben, welche dem Parallelismus (Synt. II. §. 245.) verwandt ist. Auch die alten Redner strebten darnach.

Beispiele.

»Von Allen seines Stolzes wegen gehaßt; von seinen Vorgesetzten verachtet, weil er seinem Amte mit Sorglosigkeit vorstand; und von seinen Gläubigern hart bedrängt, und mit gerichtlichen Verfolgungen bedroht, sah er sich genöthigt, seine Stelle niederzulegen, seine Güter zu verkaufen und von der Unterstützung seines dankbaren Sohnes zu leben«. Scheller's praecepta I. 6, 3.

§. 171.

Von der Vollkommenheit einer Sprache.

Es wird so oft von den Vorzügen einer Sprache vor einer andern im Allgemeinen und in Beziehung auf die Zwecke der Mittheilung gesprochen. Erst jetzt können wir diesen Gegenstand mit einiger Gründlichkeit erörtern. Wir müssen hier nothwendig zwei Seiten

der Sprache unterscheiden: die logische und die phonetische. Die erstere bezieht sich auf die Mittheilung der Vorstellungen und Begriffe und ihrer Verknüpfung zu Gedanken; die andere auf die Natur der die Mittheilung vermittelnden Laute und ihre Betonung, und die durch ihre Folge bedingten rhythmischen Verhältnisse. Was nun die logische Seite betrifft, so muß nicht vergessen werden, was hier so oft geschieht, daß Denken und Sprechen gleichzeitig ist, nicht getrennt werden kann, daß wir nicht etwa eine Summe von Gedanken absolut aufstellen können, und einer Sprache Darstellung mit jenen Gedanken als Dargestelltes, wie eine Zeichnung mit dem dargestellten Gegenstande in der Natur, vergleichen können. Zwei Menschen können eine gleiche Fülle gleich vollständig bestimmter Vorstellungen und Gedanken haben; beide werden sie dann auch in ihrer Sprache vollständig ausdrücken können; und so lange uns die Wörter oder die Umschreibungen fehlen, so lange fehlen uns auch, wie allerdings manche Begriffe bei rohen Völkern fehlen, die Begriffe dazu. Was von den Begriffen gesagt ist, gilt auch von ihren Beziehungen und von deren Bezeichnung durch grammatische Formen und Formwörter (Synt. I. 3.) und durch freilich hier besonders unbehülfliche Umschreibungen. Vergleichen wir nun aber die Sprachen untereinander, so finden wir folgende für die Beantwortung unserer Frage bedeutsamen Unterschiede: 1) Einige Sprachen haben einen größeren Reichthum von Wurzelwörtern, Wurzelverben: sie unterschieden in ursprünglicher Auffassung schärfer die Thätigkeiten, welche die Verben ausdrücken, nach ihren Äußerungen, ihren Wirkungen und ihren Eindrücken auf uns. 2) Manche haben daneben einen größern Reichthum von flexivischen und topischen Formen und Ableitungsendungen: sie unterschieden in ursprünglicher Auffassung schärfer die attributiven Namen der Dinge (Substantiva vgl. Synt. I. 13. u. 14.) nach ihren Verhältnissen zu den Wurzelthätigkeiten, und die Beziehungen der Begriffe zu einander im Gedanken. 3) Mit dem letzteren Vorzuge ist fast immer ein dritter verbunden, eine größere Leichtigkeit der Wortverschmelzungen und Wortzusammensetzungen und syntaktischen Fügungen: sie haben das Streben, das Mannigfaltige in eine Einheit des Begriffes und seiner Beziehung zu verbinden.

Bei fortschreitender Bildung, einer Erweiterung des Gedankenkreises, einem bei gesteigerter Reflexion größeren Zuwachs an abstracten Begriffen, und bei ausgebreitetern Beobachtungen und Erfindungen an concreten Begriffen, bei vielseitigerm Verkehr mit fremden Völkern, machen sich nun diese Vorzüge, obgleich, wo die Beziehungen der Begriffe selbst als Begriffe aufgefaßt werden, die Sprachen, wie es die Geschichte derselben lehrt, an Flexionen ärmer werden, in folgenden Unterschieden geltend: 1) in einem größeren Wortreichthum, 2) in einer größeren flexivischen und syntaktischen Gewandtheit des Ausdrucks, 3) in einer festeren Bestimmtheit der Wörter und syntaktischen Fügungen, wo andere Sprachen weitschweifiger und unbeholfener zu Umschreibungen ihre Zuflucht nehmen müssen, und zu einem Mangel an Bestimmtheit neigen, welcher freilich auch manchen Zwecken einer leichten Conversation zusagen kann; und 4) einer entschiedenern und treuern Volksthümlichkeit, indem jedes fremde Wort, wenn auch die Kunst- und Umgangssprache Fremdlinge und Beisassen duldet, in Flexion und Betonung einheimische Sitte annehmen muß, um Bürgerrechte zu erhalten, während andere Sprachen unverkennbar den Charakter von Mengsprachen an sich tragen, und es in ihnen so bunt aussieht, wie die Menge auf großen Handelsmärkten; ihre Rede, wie Klopstock sagt, einem ölfarbenen Gesicht mit pastellfarbenem Munde ähnlich sieht.

Was nun zweitens die phonetische Seite der Sprachen betrifft, so beruht der Vorzug einer Sprache 1) in der allgemeinen Zusammenstimmung ihrer Wörter und Fügungen mit jenen Gesetzen des absoluten Wohllautes und der absoluten Wohlbewegung, und, wo Wort und Rede zu einer entschiedenern Färbung streben, des relativen Wohllautes und der relativen Wohlbewegung, welche §§. 145 — 150. erörtert und Synt. I. §. 60 — 75. II. §. 30. u. 31. näher begründet sind. Nun kann eine gewisse Weichheit der Lautgebilde, eine glatte Geschmeidigkeit der Bewegung, wie umgekehrt eine Härte aus schärferer Lautbegränzung, eine schroffere Bewegung, gewissen unbestimmteren oder besonderen Zwecken der Rede, z. B. manchen Gesangsweisen, der glatten Gesellschaftssprache, und umgekehrt kriegerischen Gesangsweisen zusagen, wie denn auch die Griechen ihren Dialekten verschiedene Dichtungsweisen zuwiesen,

(Kühner's griech. Gramm. Th. I. S. 6 u. f.): aber es ist eine entschiedene Vollkommenheit der Sprache, sich den verschiedenartigsten Zwecken im relativen Wohllaute und relativer Wohlbewegung anzuschmiegen, dem Flöten der Nachtigall und dem Säuseln des Windes, wie dem Donner eines Gewitters und dem Sturze eines Waldstromes. Wenn nun auch Jedem seine Muttersprache, weil er gleichsam in ihr mit allen Sinnen auffaßt, sie alle Saiten seines Gefühls bewegt, während er bei der fremden weniger lebendig fühlt, als denkt, die liebste ist (vergl. die Stücke von Herder und Börne und »die Muttersprache« von Schenkendorf im zweiten Theile); so lassen sich doch auch die Sprachen, abgesehen von diesem Verhältnisse, vergleichen. Und in einer solchen Vergleichung nimmt gewiß unter den bekannteren Sprachen die deutsche einen der ersten Plätze in allen jenen vier Beziehungen ein. Nur der griechischen steht sie nach. Die Schönheit einer Sprache beruht eigentlich auf der Zusammenstimmung jener logischen und phonetischen Vorzüge. Gewöhnlich und vorzugsweise werden damit Wohllaut und Wohlbewegung gemeint.

Zweites Buch.

Angewandte Rhetorik.

Auch die angewandte Rhetorik hat ihren allgemeinen theoretischen Theil, auch bei den Alten. 1) Die Topik, die Lehre von der Auffindung des Stoffes, hatte schon bei ihnen eine ausführliche, nur mit den rein stylistischen Regeln zu sehr durchmischte Behandlung gefunden: dahin gehört schon die Topik des Aristoteles, und besonders de inventione des Cicero; und es gab eine Zeit, wo man in ihr die wesentliche Kunst aller Darstellung zu finden glaubte (§. 175. ars magna). 2) Was nun die Gestaltung des Stoffes

anlangt, so umfaßt sie, auch bei den Alten (dispositio, elocutio, letztere von der pronuntiatio zu unterscheiden, s. unten), theils die allgemeinen rein stylistischen Regeln, theils die Anwendung derselben auf die verschiedenen Formen der Darstellung. Diese in ihren wesentlichen Unterscheidungen kennen zu lernen, und aus ihren wesentlichen Verschiedenheiten ihre wesentlichen Erfordernisse zu entwickeln, ist zwar eine theoretische Aufgabe, aber immer eine solche, welche sich zum reinen Theile, wie die Zweige der angewandten Mathematik, z. B. die Statik und Hydrostatik, zur reinen Mathematik verhalten.

Die Alten fügten diesen Theilen noch die memoria und pronuntiatio sive actio hinzu. Die Kunst der Übung des Gedächtnisses und im eigentlichen Memoriren selbst erscheint uns sogleich als mit der Rede und ihrem mündlichen Vortrage, so wichtig sie auch dem Redner ist, größten Theils in einem nur äußern Zusammenhange, und zwar von der Erleichterung, welche eine gute Disposition des Stoffes gewährt, bis zu den künstlichen Mitteln der neuern Mnemoniken in gesteigerter Fremdartigkeit. »De memoria nihil est hoc loco dicendum, quae communis est multarum artium«. Cic. orat., c. 17. Die pronuntiatio und actio hat man jetzt bestimmter in die Declamatorik und Mimik geschieden. Die Theorie der erstern wird zwar nicht durch die Lehren vom Wohllaute, der Wohlbewegung, der Betonung und ihren Pausen (vergl. Synt. I. §§. 40 — 75. u. II. §§. 19 — 32. u. 144 — 164. u. 193 — 195.) erschöpft. Was sie aber mehr enthält, das läßt sich, wie der musicalische Vortrag, insoweit er nicht in den Noten bezeichnet werden kann, nur rein praktisch genügend auffassen. Noch weit mehr gilt dies von der Mimik. Denn, wenn man auch für den Vortrag eines bestimmten Gedankens die Stellung und die Haltung des Körpers und der Hände noch so deutlich beschreiben könnte; ein ganz verschiedener Ausdruck kann derselben vorgeschriebenen Haltung einen verschiedenen Charakter leihen, vom Tragischen bis zum Komischen herab und herauf: eine genügende Mimik kann nur in einer Reihe meisterhafter wirklicher Gemälde oder Zeichnungen geliefert werden. So sollen schon die alten Rhetoriker Albutius und Thrasymachus geurtheilt haben. Und, wenn man liest, was Cicero kurz im Orator c. 17. u. 18., Quintilian ausführlich in

inst. orat. XI. 3, 65 — Ende sagt, so wird man eine Überzeugung theilen, zu der auch sie selbst hinneigen. Est enim latens quaedam in hoc ratio, et inenarrabilis; neque totum arte tradi potest. Quint. XI. 3, 177.

3) Wichtig aber ist die Anwendung der Regeln der reinen Stylistik auf die Beurtheilung der Darstellungen. Schon die alten Rhetoriker haben ausführlich von der emendatio gehandelt. Vergl. unten §. 208.

Erster Abschnitt.

Topik.

§. 172.

Unter der Topik verstanden die alten Rhetoriker den Inbegriff solcher allgemeiner Begriffe (loci communes), oder solcher besonderer Begriffe (loci particulares), welche dazu dienen sollen, über einen zu verhandelnden Gegenstand dem Bewußtsein aus dem Gedächtnisse, oder vermittelst der Wahrnehmung, eine größere Fülle von Vorstellungen zuzuführen. Aristoteles, und nach ihm Cicero, haben sie in eigenen Werken behandelt (Aristoteles topica, zur Dialektik erweitert; Cicero topica und de inventione). Es wird hierbei vorausgesetzt, daß über den Gegenstand eine hinlängliche Menge Vorstellungen im Gedächtnisse vorhanden sind, oder durch Nachdenken und die Betrachtung des Gegenstandes gewonnen werden können. Obwohl es nun nicht übersehen werden darf, daß ohne ein lebendiges, mit kräftiger Aufmerksamkeit verbundenes Auffassen des Gegenstandes; ohne ein den Denkgesetzen genügendes Nachdenken und demgemäß ein gründliches Urtheil über den Gegenstand; ohne eine unablenkliche Richtung auf den Zweck der Mittheilung, jede Darstellung unklar und unvollständig, das Urtheil unrichtig und verwirrt, und die Rede erfolglos sein wird; ja eine künstlich herbeigeführte Fülle des Stoffes die Ordnung erschweren, und zu einem verwirrten und verwirrenden Gerede verleiten kann; noch mehr aber, daß ohne die Auffassung des Gegenstandes mit lebendigem Interesse, auch die Darstellung das Interesse der Zuhörer nicht anregen wird: so ist es doch nicht zu leugnen, daß, besonders bei ungeübten Rednern, jene

Gedankenörter (τόποι) die Association (Vergesellschaftung der Ideen) innerhalb des gegebenen Gegenstandes bedeutend befördern. Wenn mehrere der folgenden topischen Fragen zunächst mehr die Anordnung und die dabei zu beobachtenden Rücksichten zu bezwecken scheinen; so dienen doch auch sie unverkennbar zur Vermehrung des Stoffes. Deßhalb allein sind sie mit aufgenommen.

§. 173.

Man vergesse aber bei dem Gebrauche der topischen Schemen vor allen Dingen nicht, daß sie nur den Stoff zur zweckmäßigen Auswahl vermehren sollen. Was von ihm zum wirklichen Gebrauche gewählt, und wie es geordnet werden müsse, hängt vom Zwecke der Rede und der Natur des Gegenstandes ab. Selten eignet sich das topische Schema zur wirklichen Disposition, Partition, einer zweckmäßigen Rede, wiewohl es nicht selten dazu mißbraucht wurde. Vergl. Quint. I. 4, 27 — 32.

§. 174.

Zur Übung in der Herbeischaffung eines hinlänglichen Stoffes, wie zu andern wichtigen Vortheilen, dient ferner, und auf eine geistigere Weise, die Zergliederung classischer Musterwerke, z. B. der Reden des Demosthenes und Cicero und der neuern politischen und geistlichen Reden; ihre Zerlegung in die Haupttheile und Unterabtheilungen, die genaue Beobachtung der Übergänge und des Verhältnisses aller Theile zum Zwecke der ganzen Darstellung. Außerdem, daß solche Dispositionen selbst schon sehr individuelle topische Schemen enthalten, lehren sie uns auch einen besonnenern Gebrauch der allgemeinern, und eine vorsichtige Wahl und zweckmäßige Anordnung des Brauchbaren aus der größeren Fülle des Stoffes, welchen letztere herbeiführen mögen.

Anmerkung.

Die Lectüre der classischen Muster, mit der nach allen Seiten hin gründlichen Zergliederung, wurde auch von den Alten, besonders in Beziehung auf die eigentliche Rede, hochgehalten. Plurimum dicit oratori conferre Theophrastus lectionem poëtarum: multi ejus judicium sequuntur, nec immerito. Namque ab his in rebus spiritus, in verbis sublimitas, et in affecti-

bus motus omnis, et in personis decor petitur. Quint. X. 1, 27. Historia quoque alere orationem quodam uberi jucundoque succo potest, et is quidem maximus usus, sed non ad praesentem pertinens locum, ex cognitione rerum exemplorumque, quibus imprimis instructus esse debet orator, ne omnia testimonia exspectet a litigatore, sed pleraque ex vetustate diligenter sibi cognita sumat, hoc potentiora, quod ea sola criminibus odii et gratiae vacant. — A philosophorum vero lectione multa nobis petenda. Nam et de justis, honestis, utilibus, iisque, quae sint istis contraria, et de rebus divinis maxime dicunt, et argumentantur acriter, et altercationibus atque interrogationibus oratorem futurum optime Socratici praeparant. Quint. X. 1, 31 — 35. Dabei wird dann immer vor dem Mißbrauche gewarnt. In Beziehung auf bürgerliche Rede dachte Cicero anders, ne Thucydidem quidem aut Xenophontem utiles oratori putat. Quint. X. 1, 33. vergl. Cic. de orat. I. 9. 12. 13. und was Adelung über den Gebrauch der classischen Schriftsteller lehrt (Adelung über den deutschen Styl. III. 5. §. 9.), verdient alle Beachtung, und setzt die eben angedeutete Weise der Benutzung voraus. Diese Lectüre kann aber zugleich zu einer praktischen Belebung der Stylübungen benutzt werden.

Wenn der Lehrer die in den Musterstücken enthaltenen Gedanken, ihre Anordnung, ihre Richtung auf den Zweck der ganzen Darstellung und auf untergeordnete Zwecke, oder ihre Wahrheit und Schönheit zum Gegenstande einer ausführlicheren Besprechung macht; so werden sie nicht nur Eigenthum der Schüler selbst, sondern es wird zugleich die productive Thätigkeit der Schüler lebendig angeregt. Knüpft er nun hieran verwandte und der Fassungskraft und dem Interesse der Schüler angemessene Aufgaben zur Ausarbeitung, so hat er die größten und bedeutendsten Hindernisse des stylistischen Unterrichts, Mangel an vertrautem Stoff, und an jugendlichem Interesse an der Aufgabe, besiegt. Die von andern Lehrern vorgeschlagenen und in anderer Hinsicht nützlichen Collectaneen würden, zu gleichem Zwecke gebraucht, mehr zu einem bloßen Wiedergeben des Fremden, als zu einer gerade hier zu erstrebenden productiven Selbstthätigkeit leiten. Für Reifere würde eine, von Kennern jedes Faches veranstaltete, zergliedernde Mustersammlung, in welcher auch den ausländischen, französischen und englischen, Staatsreden eine Stelle angewiesen werden müßte, von großem Nutzen sein. So nothwendig für jedes Fach eine gründliche theoretische Vorbereitung ist, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die praktische Richtung derselben bei uns, und besonders in Deutschland, sehr vernachlässigt wird, und daß wir hierin den Alten, bei

denen nicht so viel für ein künftiges Vergessen gelernt wurde, und auf welche wir doch so oft als unsere Muster hinweisen, weit nachstehen.

Für den geistlichen Redner ist vornehmlich noch die Lectüre der biblischen Bücher zu empfehlen, und ganz besonders die der prophetischen Bücher des alten Testaments, und mehr noch in Beziehung auf die Schönheit und Salbung der Darstellung, als auf die Bereicherung an Stoff.

§. 175.

Die allgemeinsten topischen Fachwerke sind die Kategorien: nach Kant, die folgenden Stammbegriffe des reinen Verstandes: I. der Quantität nach 1) Einheit (Maß), 2) Vielheit (Menge), 3) Allheit (Ganzes); II. der Qualität nach 1) Realität, 2) Negation, 3) Limitation (Beschränkung); III. der Relation nach 1) Substanz und Accidenz, 2) Causalität (Ursach und Wirkung), 3) Wechselwirkung (Gemeinschaft); IV. der Modalität nach 1) Möglichkeit und Unmöglichkeit, 2) Wirklichkeit, 3) Nothwendigkeit, Zufälligkeit. Zu unserm Zwecke ist eine philosophische Erläuterung derselben überflüssig.

Weniger rein, aber eben deßwegen dem Stoffe der Erfahrung zugekehrter, sind die Kategorien des Aristoteles 1) der Substanz (Begriff des Dinges an sich), 2) Materie, Quantität, 3) Form, Qualität, 4) Relation (Verhältniß des Dinges zu einem Etwas), 5) Ort, wo? 6) Zeit, wann? 7) Wirken, 8) Leiden, 9) inneres Verhältniß, 10) äußeres Verhältniß zu andern Dingen (in № 4. nur allgemeiner aufgefaßt). Beide Tafeln sind nicht bloß zum heuristischen Behuf, zur Auffindung von Vorstellungen vermittelst besonderer daran geknüpfter Fragen, wie:

quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

(ein Hexameter) vielfältig benutzt worden, sondern selbst meist sehr ungefügig zur Disposition des Stoffes. Sie stehen an Brauchbarkeit den weniger allgemeinern topischen Fachwerken, welche in den rhetorischen Werken der Alten enthalten sind, weit nach.

Darum mögen auch die vielen Combinationen solcher Gemeinbegriffe, wie Raymundi Lullii ars universalis, ars magna (Straßb. 1609.), übergangen werden.

§. 176.

Am zweckmäßigsten legen wir bei den besonderen Gedankenörtern (loci particulares), die schon §. 20. u. §. 33. angedeutete Anordnung zum Grunde. Die Rede bezweckt entweder A) bloße Mittheilung einer Auffassung und Wahrnehmung, worin die Elemente I. entweder gleichzeitig nebeneinander liegen, Beschreibung eines Begriffes oder Gegenstandes, oder II. nach einander in der Zeit folgen, Erzählung: oder B) der Zweck ist Begründung, Beweis eines Urtheils oder einer Behauptung, wobei die Begriffe als in einander liegend oder die Theile aus einander folgend und durcheinander bedingt dargestellt werden; sei es nun, daß wir uns davon überzeugen sollen, I. daß etwas ist, oder sein muß, oder II. daß etwas war, oder III. daß etwas in der Zukunft sein wird, welchen Zweck auch die berathenden Reden haben: oder C) die Rede bezweckt Erregung der Triebe oder D) der Gefühle.

Es versteht sich von selbst, daß, da mehrere dieser Zwecke vereinigt sein, sich auch gegenseitig unterstützen können, die topischen Fachwerke der einen Classe, auch für die Zwecke, welche in einer andern vorherrschen, nur von diesem Zwecke aus benutzt werden können, und dieser Zusammenhang angedeutet werden muß. Es ist natürlich nicht gemeint, daß jeder locus ausgefüllt werden müsse, oder nur könne.

§. 177.

Zur Beschreibung, A. I. vergl. §. 40—44.

A) von Begriffen und Dingen:

a) Umfang des Begriffs. Definition, 1) welche Eigenschaften wesentlich, welche unwesentlich? welche zufällig? genetische Definition? 2) Arten? Unterarten? Nebenarten? wie unterschieden? b) Inhalt: 1) welche Theile? welche Theile der Theile? wie verschieden vom Ganzen? unter sich? chemische Bestandtheile? ihr Verhältniß? 2) Gestalt? Gestalt der Theile? Lage, Stellung der Theile? Übergänge, räumlicher Zusammenhang der Theile? 3) Gesichtspuncte zur vereinigenden Übersicht (z. B. bei der Beschreibung einer Gegend, Vordergrund u. s. w.)? c) ursachliches Verhältniß: 1) Entstehung, Bildung des Ganzen? seiner Theile? Mittel dazu? 2) Wirkung des Ganzen und seiner Theile? Functionen des Gan-

zen? seiner Theile? dynamischer, mechanischer Zusammenhang der Theile? 3) Zwecke: des Ganzen? der Theile für das Ganze? welche Functionen der Theile wesentlich? welche Nebenzwecken dienend? 4) Nutzen des Ganzen? der Theile oder Bestandtheile, getrennt vom Ganzen? d) Verhältnisse des Organismus und des Lebens: 1) Organe, organische Bestandtheile? organische Functionen derselben? Wachsthum, Stadien der Entwickelung? 2) Lebensweise? Nahrung? Lebensverhältnisse? Verhältnisse zu andern Lebendigen? e) Äußere Verhältnisse: 1) Räumliche? wo? 2) Zeit? wann? 3) Größe, Menge, Maß, Gewicht, Stärke? 4) Ähnliches? Verschiedenes?

Die botanischen, mineralogischen und zoologischen Fachwerke, wie sie z. B. Forster's encheiridion historiae naturalis liefert, sind topische Fachwerke, die zur Übung im Unterscheiden und in deutlichen und scharf bestimmenden Darstellungen eine pädagogische Brauchbarkeit haben, die leider zu wenig anerkannt wird.

§. 178. vergl. §. 48.

A. I. B) von Personen: a) äußere Eigenschaften: 1) Gestalt, körperliche Eigenschaften? b) innere Eigenschaften: α) intellectuelle: 1) Verstand? Gedächtniß? Phantasie? Scharfsinn? 2) Kenntnisse? 3) Ansichten und Denkweise? 4) Geschicklichkeiten? 5) wo, wann, wie hat sie dieselben bewährt? β) des Willens: 1) welche Triebe und Neigungen? welche vorherrschend? 2) durch welche äußere Verhältnisse, welche gewohnte Ansichten genährt, unterstützt? γ) des Gefühls: 1) Eigenschaften des Gefühls: erregbar, wechselnd? beharrlich? zu welchen Zuständen besonders hinneigend? δ) Charakter, die beharrliche Eigenthümlichkeit im Verhältniß dieser innern Gemüthseigenschaften untereinander, und zum Willen? 1) Grundzüge des Charakters (§. 44.)? Besonderheiten? 2) wie verhält sich der Wille, das sittliche Gesetz, die eigne Überzeugung zu den vorherrschenden Eigenthümlichkeiten des Begehrungs- und Gefühlsvermögens? 3) wie pflegen sie sich zu äußern? wie und wann zu verbergen? durch welche Umstände und Veranlassungen werden sie gesteigert? oder gemildert? durch welche innere Eigenthümlichkeiten gesteigert, oder gemildert? 4) welchen Einfluß hatten die Erziehung und die Lebensverhältnisse auf die Entwickelung des Cha-

rakters? welche Folgen hat derselbe auf die Lebensverhältnisse der Person gehabt [Diese Eigenschaften, besonders der Charakter, ist bei der Erzählung von Handlungen wichtig; besonders werden daraus die Argumente zur gerichtlichen Anklage und Vertheidigung hergenommen. Bei den dahin gehörigen locis wird dies insbesondere bemerkt]? c) äußere Lebensverhältnisse der Personen: 1) Namen? Geschlecht? Alter? Stand? Vermögen? Beruf? welche Charaktereigenthümlichkeiten sind dem Geschlechte, Alter u. s. w. gemäß, welche nicht? Beobachtung der diesen Verhältnissen gewöhnlichen Grundeigenthümlichkeiten (vgl. Aristot. rhetor.). Bei der Jugend: erregbar in Zorn, Liebe, Freude, Mitleid; aber veränderlich, voreilig, unternehmend; vertrauend, offenherzig. Beim Alter: aus Erfahrung bedachtsamer, mißtrauischer, zögernder, sparsamer, kleinmüthiger; es hängt mehr am Leben, lebt mehr in der Erinnerung; ist reifer urtheilend; weniger erregt im Begehren und im Gefühl; mehr beharrlich in Ansicht, Neigung und Gefühl. Beim Reichthum: bequem, üppig, ruhmredig? verschwenderisch oder geizig? Bei Vornehmen: ehrbegierig, herrschsüchtig, auf den Schein achtend. Beim weiblichen Geschlecht: leichter empfindend, schneller und fertiger, weniger tief urtheilend; begehrlicher, aber furchtsamer, sich gern nach Andern richtend. 2) Wirken, Thaten? ihre Veranlassungen? 3) Verdienste um die Menschheit? das Vaterland? um Einzelne? um Wissenschaften und Künste? 4) Tod, wann, wie, wo?

§. 179. vergl. §. 49. u. §. 75.

Zur Erzählung A. II. (Erzählungen haben außer A, der bloßen Mittheilung noch verschiedene andere Zwecke, z. B. der Anklage, Vertheidigung, (§. 84.), Vergleiche die verschiedenen dahin gehörigen topischen Örter!)

A) von natürlichen und technischen Ereignissen, z. B. Naturerscheinungen.

a) 1) Wesen und Begriff desselben? 2) ob neu und unerklärt? 3) zu welcher Art gehörig? welchen bekannten ähnlich? 4) ob noch von Andern wahrgenommen? und wie von ihnen erzählt? b) 1) wo? unter welchen Umgebungen? 2) wann? was ging vorher? welche begleitenden Umstände? c) 1) Anfang der Erscheinung, Fortgang? 2) Stadien der Erscheinung? Übergänge in den Stadien?

ob und welcher causale Zusammenhang zwischen denselben vorhanden? nur wahrscheinlich? nur möglich? d) 1) Ursachen? 2) Folgen, Nutzen? 3) Einfluß, Einwirkungen auf den Beobachter? oder auf Andere?

B) von Handlungen.

a) Handelnde Personen: 1) Hauptpersonen? Nebenpersonen (s. Person §. 178. besonders δ Charakter)? 2) welche Charaktere? wie verschieden? worin gleich? 3) wie zeigte sich der Charakter und ihre Verschiedenheit in der Handlung? hemmend? mitwirkend? 4) äußere Verhältnisse und Beziehungen der Personen: α) Beruf, bürgerliche Stellung der Personen? β) in welchen Verwandschaftsverhältnissen? γ) ob feindlich? oder befreundet? δ) in wiefern diese Verhältnisse hemmend? oder befördernd einwirkten? b) Zeitliche und örtliche Verhältnisse: 1) wann? 2) welche Umstände gingen der Handlung vorher? 3) welche begleiteten sie? 4) hemmend? oder befördernd? c) Unmittelbare Ursachen der That: 1) Veranlassungen, Beweggründe? ob zufällig? ob aus Gewöhnung? ob gezwungen? ob frei? in wie weit frei? ob vorbedacht? wie lange? oder im Augenblick erzeugt? 2) ob eigennützig? mit welchen Aufopferungen verbunden? wie sittlich rein (s. rühmlich §. 183. c)? 3) welche Affecte walteten dabei vor? welche Zwecke? 4) welche Hindernisse? welche Irrthümer waren beim Thäter vorhanden? 5) welche Anreizungen? Noth? Beleidigungen? welche Gefahr konnte vorausgesehen werden? welche Strafe war zu fürchten? d) Die That selbst: 1) gegen wen? 2) gegen welches Gesetz (s. Gesetz §. 183. C. a)? 3) wie bedeutsam die verletzte Pflicht? wie wichtig das Gesetz für den Staat? e) Folgen: 1) welche? wie groß und verbreitet? ob vorbedacht und vorhergesehen? ob bezweckt? welche Folgen hätten eintreten können? für den Verletzten? für den Staat? für Andere? ob wieder gut zu machen? welche Vortheile?

§. 180.

Zum Beweise, B.

Allgemein. א) Entwickelung des Satzes oder Urtheils. 1) Erklärung der darin liegenden Begriffe (s. §. 177. A. I. A.). 2) Läßt sich eine andere Definition von den Begriffen geben? und wie weit würden sie den Satz und das Urtheil ändern? 3) in wel-

chen Verbindungen kommen die Begriffe und Sachen mit andern vor? ב) **Beweis**, Vorfragen: Will oder kann man 1) nur die Möglichkeit? 2) nur Wahrscheinlichkeit? oder 3) die Wahrheit? oder die Nothwendigkeit des Satzes oder Urtheils beweisen? oder das Gegentheil? a) **Möglichkeit:** α) innere: 1) widersprechen sich die Begriffe im Urtheil oder nicht? 2) in wie fern nur scheinbar? 3) in wiefern widersprechen die Begriffe den daraus abgeleiteten oder erwiesenen Wirkungen? oder letztere, als behauptet, den ersteren? β) äußere: 1) widerspricht die Behauptung Naturgesetzen, welchen? 2) die Handlung den Fähigkeiten des Handelnden? 3) der Zeit und den Umständen? 4) wie entsprechen ihnen die Wirkungen und Folgen? b) **Wahrscheinlichkeit:** 1) aus den Zusammenstimmungen der Umstände? des Vorhergehenden als wahrscheinlicher Ursache? des Nachfolgenden als wahrscheinlichen Wirkungen. Vergl. Wahrscheinlichkeitsschlüsse und Inductionen §. 58. u. §. 59. b. 2) **Zeugen:** α) Person der Zeugen, 1) konnten sie die Wahrheit sagen? ob sie dabei waren? Sachen und Worte verstehen konnten? Vorurtheile hatten? die Sache ihrem Gedächtnisse entschwunden sein konnte, weil ihnen gleichgültig? oder nicht, weil in ihr Interesse verwoben? 2) ob sie die Wahrheit sagen wollten? redlich sind? nicht gezwungen? ob die Aussage ihnen Vortheile oder Nachtheile bringt, welche? β) Zeugniß selbst, 1) ob deutlich, sich nicht widersprechend, vollständig? 2) ob es viel, oder wenig für die Sache entscheidet? 3) ob andere Zeugnisse ihm widersprechen, oder entsprechen? c) **Wahrheit:** 1) logische: der Begriff des Subjects ist in dem des Prädicats enthalten (s. §. 57. u. 58.); reale: Erfahrungen des Redenden und des Hörers. d) **Nothwendigkeit:** 1) Axiome, 2) gültige Schlüsse und Folgerungen (s. §§. 58. u. 72.). e) **Verhältniß der Überzeugung Anderer zu der Behauptung:** 1) der Menge? der Zuhörer? Anderer von anerkanntem Ansehen? 2) wie ist dies zu benutzen? wie ihm zu begegnen? 3) welche Vorurtheile? welche Befürchtungen stehen der Anerkennung der Wahrheit und ihrer Folgerungen entgegen? und wie ist diesen zu begegnen? f) **Construction des Beweises:** 1) welche Prämissen sind eingeräumt? welche bezweifelt? durch welche Beweise zu erhärten? oder lassen sich die bezweifelten Prämissen umgehen? 2) welche Schlußweisen sind anzuwenden? welche Form die zweckmäßigste? g) **Verstärkung**

der Überzeugung: 1) welche Erfahrungen bestätigen sie? welche widersprechen scheinbar? wie läßt sich der Schein aufheben? 2) läßt sich vom Gegentheil das Entgegengesetzte sagen? 3) gilt dieselbe Folge für ähnliche Verhältnisse? giebt es Wechselverhältnisse? z. B. befehlen, gehorchen? und wie lassen sich diese benutzen? 4) läßt sich die Behauptung verallgemeinern? und in wiefern gilt dann dasselbe oder nicht dasselbe? 5) was läßt sich aus ähnlichen oder verschiedenen Verhältnissen; aus größeren, kleineren Folgen und Wirkungen, für den Beweis benutzen?

§. 181.

B. I. daß etwas ist oder nothwendigerweise ist. Vgl. §§. 71—73. u. 78. u. 79.

Hier gelten die topischen Fachwerke (§. 160. א u. ב c—g.). Für abwesende empirische Thatsachen gilt auch b), z. B. dafür, daß die Erde ein Ellipsoid sei: angestellte Messungen, also Zeugen; Erklärung der Form aus vorhandenen Ursachen, der Rotation der Erde; aus vorhandenen Folgen, der Pendellängen. Für anwesende sinnliche Gegenstände außerdem: 1) in wiefern können wir uns auf die Sinne verlassen, oder nicht? 2) in wiefern hat eine vorgefaßte Meinung oder Erwartung auf die Beobachtung Einfluß geäußert? welchen unser Zustand?

§. 182.

B. II. daß etwas war. Vgl. §§. 75—77.

Hier gelten besonders §. 180. ב b—g.

Außerdem a) für Naturereignisse: 1) welche Ursachen gingen vorher? mußte die Wirkung nothwendig aus ihnen folgen? läßt sich das Ereigniß noch anders erklären? 2) welche Erfahrungen sprechen dafür? 3) welche Wirkungen und Folgen? lassen sich diese noch anders erklären? Vergl. §. 179. A.

b) für Handlungen: 1) Personen (vgl. 179. B.): in wiefern läßt sich aus diesen locis etwas für den Beweis, daß sie geschehen, folgern? 2) Zeugen (s. §. 180. b. 2.), 3) aus welchen vorhergehenden Beweggründen, Veranlassungen und vorhergehenden Umständen läßt sich die Thatsache beweisen? 4) aus welchen begleitenden Umständen? in wieweit hangen sie mit der That-

sache? den handelnden Personen zusammen? 5) aus welchen nachfolgenden Ereignissen? aus welchem Betragen der Personen? aus welchen Gerüchten? aus welchen Wirkungen läßt sich auf die That schließen? 6) der Vertheidiger, Defensor, frage sich insbesondere: α) ist der Thatbestand gehörig bewiesen, z. B. ist der Todtgefundene wirklich ermordet, oder auch nur in Folge einer gewaltthätigen Verletzung, gestorben? β) ist der Inculpat durch eignes, und zwar gültiges oder begründetes Geständniß, oder durch andern Beweis wirklich überwiesen? γ) ist die Rechtswidrigkeit seiner Handlung genügend erörtert? vgl. unter Gesetz unten §. 183. C. a. 7) Gesinnung des Richters? ob mit den handelnden Personen verwandt, befreundet? gar ähnlicher Thaten beschuldigt? 8) welches Urtheil die öffentliche Meinung erwartet, fordert? welches das Beste des Staats? 9) wie verhält sich Gesetz und angedrohte Strafe zur That und der wirklichen Verschuldung (s. §. 183. Gesetz)? passen alle gesetzlich geforderten Merkmale auf die That? welche Gattung, welcher Grad des Verbrechens ist vorhanden? welche Schärfungs- oder Milderungsgründe sind vorhanden? Aus allem diesem lassen sich Argumente für oder wider die Überzeugung von dem Vorhandensein der That ableiten. 10) welche Folgen der Freisprechung oder Verurtheilung? Bergl. noch besonders §§. 184. C., 185., 186.

§. 183.

B. III. daß etwas sein oder geschehen wird oder geschehen muß. Berathend.

A) Reale Causalität; Wirkungen aus realen Ursachen §. 180. ב.

a) Beweis: 1) aus welchen zwingenden Schlüssen von vorhandenen Ursachen auf Folgen? welche Folgen? sind sie unvermeidlich? nur wahrscheinlich? 2) welche Beispiele dienen zu Inductionen? aus der Geschichte? aus dem eignen Leben? aus dem Leben der Zuhörer? worin sind diese mit dem vorliegenden Falle ähnlich? verschieden? b) 1) welche Hindernisse stehen den Folgen entgegen? 2) in wiefern verzögern diese die Folgen? oder vereiteln sie? oder machen sie ungewiß? c) 1) wen treffen die Folgen? 2) wie weit dehnen sie sich aus, für uns? für die Zuhörer? für Andere? 3) wie haben

wir uns gegen die Folgen zu verhalten? d) 1) wer ist Schuld an den Folgen? 2) in wiefern?

B) Es muß geschehen, weil nützlich.

Nutzen: a) welchen Zwecken dient es: 1) leiblichen: Gesundheit, Schönheit, Stärke, Gewandtheit? 2) äußere: Reichthum? Ehre? Einfluß? den Freunden? der Familie? den Nachkommen? 3) welchen innern Kenntnissen? Vermehrung innerer Kräfte? b) dient es mehreren Zwecken zugleich? unmittelbar oder zu andern Mitteln verhelfend? c) ist der Nutzen sicher? mit Gefahren verbunden, welchen? mit sonstigen Unannehmlichkeiten, welchen? Auch hier müssen die topischen Schemen der Erregung der Triebe und Gefühle §§. 184 — 186. benutzt werden.

C) Es muß geschehen, weil recht und gut.

a) Vertrag, Gesetz: 1) sind sie wirklich gemacht? 2) sind sie gültig gemacht? widersprechen sie andern Gesetzen, welchen? Pflichtgesetzen, welchen? sind sie billig oder unbillig? 3) ist im Gesetze selbst ein Widerspruch? ist es zwei- oder mehrdeutig? 4) ist es jetzt noch gültig? die Aufrechthaltung jetzt noch räthlich, nothwendig? in Beziehung auf welche Zwecke der Gesellschaft? 5) gehört der vorliegende Fall unter das Gesetz? in wiefern nicht? worin unterscheidet er sich? 6) welche Verbal- oder Realdefinitionen der im Gesetze oder Vertrage enthaltenen Begriffe lassen sich bei der Auslegung des Gesetzes auf den vorliegenden Fall anwenden? welche Analogien anderer Gesetze lassen sich für oder wider die Anwendung gebrauchen? 7) welche Verhältnisse und Lagen der Gesetzgebung oder der Contrahenten erlauben eine der Anwendung auf den Fall günstige oder ungünstige Auslegung? 8) vgl. §. 182. b., 8 — 10.

b) Rühmlich: 1) welche geistige Güter besitzt der zu lobende? Verstand? Einsicht und Kenntnisse? welche rühmlichen Gesinnungen? welche Willenskraft, Tugenden? 2) welche Geschicklichkeit, Brauchbarkeit? 3) rühmliche Thaten? α) rücksichtlich des sittlichen Werthes: 1) welche Beweggründe? ob rein? gemischt? uneigennützig? 2) welche Kraft des Willens, der Tugend? Ausdauer? Aufopferung? Überwindung der Hindernisse? β) rücksichtlich der Folgen: 1) welche, als beabsichtigt? wie ausgedehnt? 2) welche doch vorausgesehen? welche zufällig? Vgl. Handlung und Nutzen.

c) Pflicht (s. besonders §. 180. א u. ב d — g.): α) 1) aus

welchem höhern Sittengesetze ist die Pflicht abzuleiten? durch welche Schlußweise? 2) wie hängt sie mit andern Pflichten zusammen? wie werden diese durch sie bedingt? 3) welche Triebe und Gefühle sprechen für ihre Gültigkeit? z. B. Mitleid; β) 1) wie ist sie in den Lehren der Offenbarung begründet? ob in wörtlichen Aussprüchen? ob aus diesen, oder dem Geiste der Lehre gefolgert? wie gefolgert? 2) welche Thatsachen der geoffenbarten Religion sprechen für sie? γ) 1) welchen Einfluß hat die Befolgung oder Übertretung der Pflicht für uns? 2) für das Wohl der Menschheit? für die Ruhe der Staaten? δ) 1) unter welchen Umständen haben wir besonders auf die Verpflichtung zu achten? wie sollen wir sie erfüllen? mit welcher Vorsicht die Erreichung des Zwecks beachten? z. B. Mildthätigkeit gegen Arme; ε) 1) welchen innern Hindernissen, Neigungen? 2) welchen äußern haben wir entgegen zu wirken.

Die topischen Schemen der Erregung (§. 184. — §. 186.) müssen hier nur mit Auswahl und Vorsicht benutzt werden. Anders, wenn man täuschen will.

§. 184.

Erregung der Gefühle und Triebe im Allgemeinen. C. u. D.

a) 1) Welche Triebe und Gefühle sollen erregt werden? 2) worin besteht ihr Wesen? 3) sollen mehrere Triebe und gemischte Gefühle erregt werden? wie müssen sie sich gegen einander verhalten, um sich zu befördern? 4) wie verhalten sie sich zum Endzweck der Rede? 5) in welcher Stärke müssen sie für den Endzweck erregt werden? b) wodurch: 1) durch welche Vorstellungen werden sie unmittelbar erregt? 2) durch welche Vorstellungen mittelbar? 3) welche Vorstellungen befördern ihre Wirksamkeit? c) 1) wie äußern sich die Triebe und Gefühle? denn §. 99. 2) welche Äußerungsweisen erregen die entsprechenden und beabsichtigten Gefühle in Andern? 3) welche würden diese Einwirkung stören? d) 1) wie werden sie geschwächt und beschwichtigt? 2) durch welche Vorstellungen? durch welche entgegenstehende Triebe und Gefühle? e) wo müssen sie erregt werden? 1) in welchen Theilen der Rede? im Eingange? bei welchen Argumenten? am Schluß? 2) welche Vorstellungen bereiten sie vor? f) welche Darstellungsweise befördert die Erregung?

§. 185.

Erregung besonderer Triebe. C. Vgl. §§. 85 — 93.

I. a) Liebe: 1) was ist Gegenstand des Wohlgefallens an Andern? Schönheit? Anmuth? Gefälligkeit? Achtbarkeit (s. rühmlich §. 183.)? 2) was haben sie für uns, den Zuhörer, gethan? für unsere Interessen? unsere Freunde? was dürfen wir ferner von ihnen erwarten? 3) in welchen geselligen, verwandtschaftlichen Verbindungen stehen sie mit uns? 4) welches Glück, welche Freuden theilten sie mit uns? 5) welche widrigen Schicksale? was waren sie da für uns? 6) was würden wir ohne sie entbehren?

b) Haß, Zorn: 1) Gegensätze von a, 1.; u. 2) a, 2.; 3) welche Gesinnungen hegen sie gegen uns? Haß? Verachtung? wie unverdient, oder doch (denn, verdient, erzürnt noch mehr) wie unbillig? wie trotzend auf eigne vermeinte Verdienste? 4) was werden Andere von unserer Gleichgültigkeit urtheilen? wie offen gezeigt ist ihre übermüthige Verachtung? wo gezeigt? in Gegenwart welcher Personen? 5) welche Überraschungen (denn diese befördern den Zorn) lassen sich bei der Darstellung anwenden? 6) wie leicht wird uns Vergeltung? wie wird sie gefahrlos von uns geübt? wie wird sie uns in Ansehn bringen? die Plane der Gegner vereiteln? wie billig ist die Vergeltung? 7) haben wir den Beleidigern früher wohlgethan? oder waren wir doch wohlwollend gegen sie?

c) Dankbarkeit: α) Gesinnung des Wohlthäters: 1) war die Wohlthat freiwillig? mit der Absicht verbunden, uns wohlzuthun? mit Bewußtsein der Bedeutsamkeit? 2) haben wir die Wohlthat durch unser früheres Betragen gegen den Wohlthäter verdient? oder sonst verdient? oder mußte er uns gar für seine Gegner halten? β) Größe der Wohlthat s. §. 183. B. Nutzen. Außerdem: 1) wie dringend war unser Bedürfniß? wie abhelfend die Wohlthat? 2) unter welchen Umständen, mit welchen Mühen und Aufopferungen geleistet? wie unerwartet?

II. a) Mitleid: α) mit wem? 1) die Liebenswürdigkeit des Leidenden (s. I. a. Liebe)? 2) sind wir ihm Dank schuldig (s. I. c. Dankbarkeit)? 3) wie nahe sind wir mit ihm verbunden? wie leicht kann auch uns ein Unglück treffen? was entbehren wir in seinem Unglücke oder Leiden? β) über was? 1) worin besteht das Unglück?

wie groß ist es? wie leicht kann uns ein Ähnliches treffen? 2) wie sehr steht das Leiden in Contrast mit seiner Liebenswürdigkeit? seiner Tugend? seinem Verdienste? wie unverschuldet ist es? 3) wie trägt er das Leiden? wie still ergebend, mehr fremdes, als sein eignes Leiden empfindend?

b) Missgunst, Neid, Nacheiferung: α) 1) worin sind diese Begriffe unterschieden? worin sich gleich? 2) was haben sie Unsittliches? was Verzeihliches? und wie läßt sich das letztere gegen das erstere hervorheben? β) worüber? 1) wie unverdient das Glück des Andern? Reichthum bei Faulheit? Ansehn bei Werthlosigkeit? Einfluß bei Untauglichkeit und Unsittlichkeit? 2) wie viele Verdienstvollere stehen ihm nach? wie weit stehen wir ihm an solchem Besitze nach? 3) wie weit an Würdigkeit und Verdienst über ihm? 4) wie weit Andere? γ) 1) wie weit hat uns sein Glück in den Schatten gestellt? wie viel ist uns durch dasselbe entgangen? 2) wie viel Einfluß hat es ihm über uns verschafft? der früher von uns abhängig war? δ) 1) wie leicht oder schwer konnten wir früher? oder können noch dasselbe Glück erlangen? wie viele haben es unter ungünstigern Verhältnissen erlangt? 2) welche innern und äußern Mittel und Gelegenheiten stehen uns zu Gebote?

III. a) Streben nach einem Glück: α) worin besteht es? 1) welcher Art? Gesundheit, Reichthum, Freunde? β) worin besteht sein Vorzug? 1) in wiefern befriedigt es unmittelbar unsere Triebe? welche Triebe? welchen sittlichen Werth haben diese (s. §. 183. Pflicht)? 2) in wiefern befriedigt es unsere Triebe mittelbar? welchen Nutzen gewährt uns der Besitz (s. §. 183. Nutzen)? 3) welche Beispiele und Schilderungen großen Genusses und großen Nutzens können angewandt werden? 4) was können wir in seinem Besitze für uns, und Andere wirken? γ) 1) durch welche Mittel ist es zu erlangen? wie leicht? wie sicher? 2) welche Kräfte, Mittel und günstige Gelegenheiten haben wir? 3) wie leicht haben es Andere gewonnen?

b) nach Ehre, Ansehn, Einfluß: α) Wesen dieser Güter? 1) welcher Art (s. §. 183. C. b. rühmlich)? β) welchen Vorzug haben diese Güter? 1) wie verhalten sie sich unmittelbar zu unsern Trieben? 2) welchen Genuß, welche Freuden haben wir in ihrem Besitze zu erwarten? 3) was nützen uns diese Güter (s. §. 183. Nutzen)? 3) welche Beispiele des Genusses und der Freude, des

Glückes lassen sich von Andern anführen? γ) 1) wie sind sie zu erreichen? 1) welche Mittel stehen uns zu Gebote? 3) was erwarten Andere von uns? 4) was würden sie, wenn wir ihren Erwartungen nicht entsprächen, von uns urtheilen? 5) wie leicht haben Andere diese Güter erreicht?

IV. a) nach einer Tugend: α) zu welcher, und wodurch sind wir zu ihr verpflichtet (s. §. 183. C. c. Pflicht)? β) welcher Segen ist schon hier mit ihr verbunden? 1) Zufriedenheit, innere Ruhe? ruhiges und gottvertrauendes Erwarten der Zukunft? Ruhe beim Sterben? 2) s. §. 183. C. b. rühmlich? 3) Glück, Ehre (s. III.)? γ) welchen Segen erwarten wir dort?

b) gegen ein Laster: Gegensatz von Tugend.

§. 186.

Erregung besonderer Gefühle. D: vgl. §§. 94—108.

I. a) Bewunderung: s. vom Erhabenen und Großen §. 143. 1) worin besteht die Größe, die Kraft, die sittliche Größe des Gegenstandes? 2) wie verhält sich unsere Natur, unsere Kraft und unser sittlicher Zustand zu diesen Maßen? von welcher Seite läßt sich der Contrast am auffallendsten und ergreifendsten darstellen? 2) in wiefern lassen sich die vorhergehenden Fragen auf die Ursachen? auf die Wirkungen der Gegenstände ausdehnen? 4) in wiefern ist die Bewunderung eine freudige, unserm Interesse entsprechend? oder unsere uneigennützige Theilnahme verdienend? — Beim Erhabenen: 5) in wiefern erhebt uns (beim demüthigenden Resultate der zweiten Frage) das Bewußtsein unserer Freiheit, ewigen Bestimmung und des Schutzes allliebender Allmacht?

b) Andacht: 1) welche Elemente oder Gesichtspuncte in dem zu behandelnden Gegenstande erwecken die Idee der dynamischen Unbegränztheit? der sittlichen Erhabenheit? 2) unseres Abstandes und unserer Vergänglichkeit — wodurch das Gefühl der Demuth erweckt wird —? und dabei 3) unserer Abhängigkeit von Gott? und zugleich 4) das Gefühl des beglückenden Schutzes? seiner heiligen Nähe? 5) was beschwichtigt darin unsere irdischen Triebe und Gefühle? indem es uns 6) zu dem reineren Gefühle unserer Ewigkeit und 7) der Aussicht auf unser himmlisches Leben erhebt? 8) welche

Elemente oder Gesichtspuncte erhöhen durch die Idee der religiösen Gemeinschaft jene Gefühle?

II. a) Rührung, Wehmuth: α) 1) was erhöht in dem Gegenstande den Contrast des Leidens? oder des Mangels und einer Unzulänglichkeit? mit der Schuldlosigkeit? der Liebenswürdigkeit und dem sittlichen Willen? der würdigen Duldung? der aufopfernden Liebe? oder 2) den Contrast des Lebens und seiner Nichtigkeiten mit unserer höheren Sehnsucht nach dem Vollkommenern? 3) in diesen Hinsichten den Contrast der Vergangenheit mit der Gegenwart? β) 1) welche Beziehungen zu unsern Interessen erhöhen dies Gefühl? 2) welche Überraschungen lassen sich dabei anwenden (vgl. §. 185. Mitleid)?

b) Freude, wodurch bewirken die Gegenstände frohe Empfindungen: 1) unmittelbar? 2) mittelbar? 3) in der Gegenwart? 4) in der Zukunft? 5) welche sinnliche Freude? 6) welche geistige? 7) in wiefern sittlich oder nicht? 8) in wiefern hängen sie von der Stimmung ab? und wie kann die Darstellung des Gegenstandes sie erhöhen?

c) Das Lachen, der Spott: α) wo liegen die Ungereimtheiten? 1) gegen die gewöhnliche Urtheils- und Denkweise? gegen die gewöhnliche Sitte? gegen Zweck und Absicht? 2) wie contrastirt die Handlung mit dem Charakter? den Verhältnissen der Person? β) 1) wie kann dieser Contrast froh, wenigstens nicht zu bedeutende Rücksichten bewirkend, überraschen? γ) 1) was will man mit dem Lachen, dem Spott? 2) ist der Spott nicht unzeitig? schickt er sich für die Verhältnisse des Redenden?

III. a) Reue, Scham: α) worüber? 1) Unsittlichkeit, Nachtheile des Betragens (s. §. 183. Pflicht, Nutzen, rühmlich)? 2) vor welchem Schein? welchen Verdachtsgründen? und wie wird die Sache von den Leuten beurtheilt? β) vor wem? 1) Freunden? oder denen, die eine gute Meinung von uns hatten? 2) vor unsern Gegnern? wie werden sie triumphiren, spotten?

b) Furcht, Muth: α) 1) welche Dinge drohen Nachtheile? 2) welche Anzeichen der nahenden Gefahr? 3) wie nahe oder fern? 4) oder umgekehrt, das Gelingen? β) 1) wie bedeutend ist das gefürchtete Übel? 2) oder umgekehrt, der zu erlangende Vortheil? γ) welche Mittel stehen uns 1) gegen die Gefahr? oder zum Gelingen zu Gebote? 2) überwanden wir schon ähnliche Gefahren? grö-

ßere? 3) haben wir Ähnliches, Größeres durchgesetzt? 4) welcher Ruhm erwartet uns (s. rühmlich)?

§. 187.

Die alten Rhetoriker haben noch besondere topische Schemen für den Eingang und den Schluß aufgestellt. Cicero de invent. I. 15 — 18.

A. Eingang, exordium: I. principium, quod auditorem benevolum, aut docilem, aut attentum perficit. a) wohlwollend: α) 1) was können wir bescheiden von unsern Fähigkeiten oder Leistungen anführen? 2) wie uns über Vorwürfe entschuldigen? 3) von den Schwierigkeiten sprechen? 4) was können wir von den Zuhörern erbitten? 5) wie ihnen unsere Achtung beweisen? unserer Schwachheit gedenken? — β) was gegen unsere Gegner sagen? 1) wie ihnen Unwillen, Neid bereiten (s. §. 185. II. b.)? 2) ob sie das Urtheil unserer Zuhörer gering achten? b) aufmerksam: 1) wie neu, merkwürdig sei, was wir vorbringen wollen? 2) wie bedeutend für die Zuhörer? in Beziehung auf angesehene Andere? die wichtigsten Interessen der Menschheit? des Staats? 3) wenn wir ihnen eine kurze und befriedigende Darlegung versprechen? c) wie bereiten wir die Verständlichkeit vor (docilis)? ob, wenn wir eine kurze Übersicht der Sache und ihrer Streitpuncte voraussenden? α) ist die Veranlassung zur Rede (wie es bei den Reden der Alten selten war) unbekannt, oder keine besondere vorhanden: β) welche Veranlassungen? 1) im Gegenstande, seiner Wichtigkeit (s. b.)? 2) in der Zeit, dem Feste u. d. g.? 3) in einer vorhergegangenen Thatsache? 4) in Aufforderungen Anderer?

II. Einleitung, Vorbereitung (insinuatio): α) zum Verständniß: 1) welche Begriffe müssen erläutert, festgestellt werden? wie lassen sie sich unserm Zwecke gemäß bestimmen? β) 1) welche Vorurtheile sind bei den Zuhörern gegen uns? gegen die Sache? 2) wie lassen sie sich beseitigen? 3) welche eingestandene Auctoritäten (Reden, Thaten berühmter Männer) lassen sich für uns anführen? 4) muß man von der Gegner angeführten und angenommenen Ansichten, von welchen? zum Theil einräumend ausgehen? wie weit dürfen wir uns zu ihren Ansichten bekennen? wie entfernen wir von uns den Verdacht gänzlicher Verschiedenheit, oder Verkehrtheit

der Gesinnung? γ) 1) welche Stimmung des Gefühls der Zuhörer ist zu benutzen? 2) oder umzustimmen (oft bedienten sich hier die Alten des Scherzes, einer Dichtung)?

B. Schluß. Cic. de inv. I. 53—56. enumeratio, indignatio, conquestio.

a) enumeratio: 1) welche Thatsachen oder Gründe hat man wiederholend zusammen zu fassen? 2) wie lassen sie sich dabei den entgegenstehenden Meinungen entgegensetzen? 3) mit welchem Schluß anerkannter berühmter Aussprüche, Sentenzen oder überraschender Wendungen?

b) emotio: α) des Gefühls gegen den Gegner oder die entgegenstehende Ansicht (indignatio) (s. §. 185. I. b., II. b.) durch Zurückrufen der Vorstellungen, welche wir schon in der Rede benutzten, der wichtigsten; β) des Gefühls des Wohlwollens für den Vertheidigten (conquestio) oder für unsere Behauptung (s. §. 185. I. a., II. a., III. u. §. 186.).

c) applicatio: wozu verpflichtet uns die gewonnene Überzeugung? oder es schließt eine kurze Wiederholung, wenn diese Frage besonderer Theil der Rede war.

§. 188.

Zum Schluß möge hier noch die Topik einer Chrie stehen. Die Alten verstanden darunter einen zur Übung rednerisch behandelten nützlichen (daher χρεία) Spruch. Quint. I. 9. Sie hatte nach dem Rhetor Aphthonius folgende Topik:

1) den Spruch nebst dem kurzen Lobe des Auctors, 2) die Umschreibung, 3) die Vertheidigung des Spruches, argumentatio, 4) die Widerlegung des Gegentheils, 5) ein erläuterndes Gleichniß oder eine Analogie, etwa aus der Natur genommen, 6) ein Beispiel, 7) das Zeugniß berühmter Männer, und 8) den Schluß, kurze Wiederholung nebst Anwendung und Ermahnung.

Bei dem wesentlichsten Theile der Beweisführung kann man die entsprechende vorhergehende Topik: Beweis, benutzen.

Die Topik der Chrie kann auch hier als Disposition dienen, oder diese kann eine andere Ordnung der Topik befolgen. Beispiele solcher nützlichen Sprüche (chria, die man auch nach Seneca epist. 33. die Kinder auswendig lernen ließ) sind: non scholae, sed vitae (discendum); melius est injuriam ferre, quam inferre.

§. 189.

Bedenkt man nun, daß eine Frage in einem topischen Fachwerke oft auf ein anderes topisches Fachwerk hinweist; so wird die Summe der Fragen in Betreff eines Gegenstandes noch so bedeutend vermehrt, daß durch sie alle Vorstellungen und Kenntnisse, welche in der Vorrathskammer des Gedächtnisses in Betreff des Gegenstandes liegen, wieder hervorgerufen werden. Aber man vergesse nicht, daß es thöricht ist, über Gegenstände reden zu wollen, über welche man gar nichts oder nur weniges, und ohne alle hinlängliche Gründlichkeit weiß; und daß die Verständlichkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit der Rede ihr wesentlichstes Ziel sein soll.

Zweiter Abschnitt.

Von den stylistischen Darstellungsweisen im Besonderen.

§. 190.

Wir mußten schon bei den verschiedenen Zwecken der Rede auf die verschiedenen Darstellungsweisen Rücksicht nehmen, und selbst von ihren wesentlichen Eintheilungsweisen und Unterschieden reden (s. §§. 33 — 36.).

Eine richtige Kenntniß dieser verschiedenen Formen fordert aber eine übersichtliche Zusammenstellung derselben, und bei den einzelnen mit der Angabe ihrer wesentlichen Eigenthümlichkeiten zugleich die Angabe der bei ihnen besonders zu berücksichtigenden, im Vorhergehenden erläuterten, Regeln.

§. 191.

Der von Adelung aufgestellte Unterschied der vertraulichen (niedern), mittleren und höheren Schreibart hat, wie er selbst bemerkt, zu wenig scharf Unterscheidendes, und wird immer nur durch das Verhältniß des Redenden zu dem Angeredeten und die äußern Umstände der Mittheilung, durch den Stoff, und noch mehr durch die verschiedenen Zwecke der Mittheilung bedingt. Diese Eintheilung wird aber zugleich durch einen wesentlichen Fehler gegen eine richtige Disposition (vgl. §§. 54. u. 55.), durch die dazwischen

geschobene Eintheilung des »bildlichen, rührenden, komischen und poetischen Styls« zersplittert.

§. 192.

Wesentlicher und durchgreifender ist der Unterschied der prosaischen und poetischen Darstellungsweise. Er beruht auf dem Wesen der Poesie, wie wir es in der Abtheilung »von der Schönheit der Rede« und insbesondere §. 140. erörtert haben, und der dadurch vorherrschend bedingten metrischen Form (§. 141.). Poesie ist Darstellung des Ideals (§. 139.) durch die Sprache. Die Darstellung muß immer schön (§. 137.) sein. Daher ist, wie die Auffassung selbst aus einer harmonischen Wirksamkeit der intellectuellen Kräfte hervorging, auch die Mittheilung auf keinen äußern Zweck gerichtet; die Darstellung nicht der bloß verstandesmäßigen, sondern der unmittelbaren sinnlichen Auffassung zugewandt, die Phantasie beschäftigend. Sie strebt nicht nach logischer Wahrheit oder deren täuschendem Schein; sondern nur nach ästhetischer Wahrheit, der Vereinbarkeit des Einzelnen zu Einer unmittelbaren und anschaulichen Auffassung, dem ästhetischen Schein. Die Sprache ist lebendiger, liebt den tropisch lebendigern Ausdruck (so daß Adelung in der Lebendigkeit das wesentliche Attribut des poetischen Styls fand), und bewegt sich immer gern nach den rhythmischen, vorherrschend nach den metrischen Gesetzen.

Die Prosa strebt nach logischer Verständlichkeit und Wahrheit oder Täuschung des Verstandes, hat bestimmte Zwecke der Belehrung, der Erregung bestimmter Gefühle und eines bestimmten Begehrens. Die Sprache richtet sich nach diesen Zwecken, und wo sie in erhöhterem Grade lebendig wird, ist dieses nur auf jene Zwecke begränzt und durch sie bedingt. Verständlichkeit, logische Deutlichkeit, verstandesmäßige Begründung und Beweisführung sind die Vorzüge, nach welchen der Ausdruck strebt; und, weil die Darstellung sich zunächst dem Verstande zuwendet, ist die Sprache nie metrisch.

Diese unterscheidenden Eigenthümlichkeiten werden später bei einzelnen Darstellungsformen durch Beispiele erläutert, besonders aber in dem zweiten analytisch-praktischen Theile nachgewiesen.

§. 193.

Es giebt Darstellungsweisen, deren unterscheidende Eigenthüm-

lichkeiten nicht im Stoffe und den Zwecken der Mittheilung, sondern, wie Gespräche, Briefe und mündliche Reden in den äußern Verhältnissen der Mittheilung, oder, wie die Epigramme, Sonette, in einer äußern technischen Form begründet sind, ein anderes Prinzip der Eintheilung fordern, und mehreren Classen der zunächst folgenden Eintheilung angehören können.

§. 194.

A. Es mögen hier zuerst die sogenannten Geschäftsaufsätze ausgeschieden werden. Bei ihnen ist eine auf ein bestimmtes, zwischen den Redenden und Angeredeten bestehendes, Privat- oder öffentliches Verhältniß beschränkte Mittheilung der wesentliche und ausschließende Zweck.

Dahin gehören:

1) einfache Angaben, hierunter Empfangsscheine, Zahlungsaufträge, Zeugnisse und andere Geschäftsaufträge, Geschäftsgesuche, Vollmachten; auch Contracte und gesetzliche Verordnungen. — Außer der Beobachtung der vorgeschriebenen äußeren Formen, die bei vielen Arbeiten der Art wesentlich zu ihrer Gültigkeit erfordert ist, beschränken sich die stylistischen Regeln darauf: 1) daß die Angaben genügend vollständig sind, alles gesagt ist, was der Lage der Sache gemäß, deren Kenntniß hier unerläßlich ist, gesagt werden mußte; 2) daß sie verständlich und durchaus bestimmt sind, keine andere Auslegung zulassen. Dies ist besonders bei allen Arten von Contracten und gesetzlichen Verfügungen erforderlich, und diesem Zwecke muß selbst nicht selten die Leichtigkeit des Verständnisses (§§. 2. u. 4.), da man so wichtige Mittheilungen immer wieder lesen mag, nachstehen. Hier haben die Regeln (§§. 9—21.) eine vorherrschende Anwendbarkeit. Es wird ferner gefordert, 3) daß alle, besonders gleich wichtige, Theile in einer logischen und grammatischen Beiordnung als solche erscheinen, und nicht etwa ein Theil durch eine abstufende Unterordnung versteckt werde (§. 20.); 4) daß selbst, wie z. B. durch die wörtliche Bezeichnung der wichtigen Zahlen, einer Verfälschung vorgebaut werde. Es versteht sich hier zugleich von selbst, 5) daß man sich einer bündigen Kürze befleißige, und aller Schmuck der Rede thöricht und geschmacklos sein würde.

Zu den Geschäftsaufsätzen gehören ferner:

2) Geschäftsbeschreibungen, z. B. Beschreibung eines zu verkaufenden Hauses, einer Gegend in militärischer Hinsicht, eines Geschäfts. Hier werden die Regeln der Beschreibung (§§. 37—41.) auf zweckmäßige Vollständigkeit, auf Deutlichkeit und Anschaulichkeit beschränkt, und alles, was nicht mit dem vorliegenden Geschäftsbedürfnisse in Beziehung steht, ist fremdartig und störend.

3) Geschäftserzählungen, z. B. Berichte über eine Geschäftsreise, einfache Zeugenberichte über eine Thatsache. Hier gelten die Regeln (§. 45.) mit denselben Beschränkungen, welche die Geschäftsbeschreibungen forderten.

Sind diese Arbeiten an bestimmte Personen gerichtet, so werden sie zu Geschäftsbriefen, und nur die Anreden, wobei die üblichen Formen, Titulaturen, zu beobachten sind, im Anfange und im Contexte der Arbeiten unterscheiden sie von den nicht brieflichen Formen. Werden aber dabei, wie bei Bittschriften, andere Zwecke der Wirkung auf das Gefühls- und Begehrungsvermögen aufgenommen, so treten hier die Regeln der zweiten Abtheilung, besonders des zweiten und dritten Kapitels, in ihre Anwendbarkeit, und es gelten die meisten Forderungen, die an erweckende und bewegende Reden gemacht werden, zugleich jene, die bei den Briefen (§. 207.) insbesondere erläutert sind.

§. 195.

B. Die übrigen Darstellungsweisen beschränken sich nicht auf die bloße Mittheilung, als auf ihren in einem Geschäfte begründeten Zweck. Der Beweggrund der Mittheilung ist ein allgemeineres, menschliches, wissenschaftlicheres oder poetisches Interesse. Ihr Zweck ist Belehrung, Überzeugung, oder eine bestimmte Wirkung auf das Begehrungs- oder Gefühlsvermögen. Selbst da, wo ein ganz besonderes Verhältniß, wie z. B. bei der Vertheidigung eines Rechtes, eines Angeklagten, die Veranlassung zur Mittheilung wird, ist der Gegenstand der Mittheilung selbst theils an sich von einem höheren und allgemeineren Interesse, theils durch seine Beziehungen zu anderen Gegenständen von weit bedeutenderem Interesse, und von diesen Beziehungen müssen die Beweggründe hergenommen werden, um auf den Willen und das Gefühl Anderer zu wirken.

§. 196.

Uns an die früher begründete Eintheilung haltend, müssen wir zuerst

I. die Beschreibungen nennen:

a) prosaische Beschreibungen, und zwar

1) unterrichtende Beschreibungen (Lehrbeschreibungen). Ihr Zweck ist eine vollständige Erkenntniß des beschriebenen Gegenstandes, eines Landes, einer Gegend, eines Ereignisses, der Eigenschaften und Zustände des Gemüths, der Charaktere. Hier gelten die Regeln (§§. 37 — 44.) ohne die Beschränkungen, welche wir bei den Geschäftsbeschreibungen erwähnt haben. Der Styl strebt 1) nach Deutlichkeit, 2) Anschaulichkeit, 3) Übersichtlichkeit, 4) Zusammenstimmung des Einzelnen mit dem Ganzen, z. B. besonders bei Charakterzeichnungen (§. 197. a. 2.) und 5) die auf den Zweck beschränkte Einfachheit der Darstellung.

Soll auch die Entstehung, der ursachliche Zusammenhang der Theile, der Zweck derselben, und der Nutzen des Ganzen erkannt werden, so wird die Beschreibung zugleich begründend, und es gelten die Regeln des §. 64.

2) unterhaltende Beschreibungen. Ihr Zweck ist die Unterhaltung, und kann jenen der Belehrung unterordnen oder selbst ausschließen. Demnach beschäftigt sie vorherrschend die Phantasie, und strebt deßwegen nach größerer Individualisirung des Gegenstandes. Dahin gehören die Schilderungen, z. B. einer Jahrszeit, eines Erdbebens, eines Festes u. s. w. Der Styl strebt 1) nach größerer Anschaulichkeit, ist 2) lebendiger, 3) die Sprache geschmückter, ja 4) die Darstellung ringt hier, als nach dem eigentlichen Ziele ihrer Vollendung, nach der unmittelbaren harmonischen, Befriedigung aller erkennenden Triebe, nach Schönheit und Idealität, was das Wesen der Poesie ist.

3) Es können aber auch die Beschreibungen als Theile einer andern Darstellungsweise einen außer ihr liegenden Zweck, wie in der Rede zur Begründung, Rührung und Erweckung bestimmter Gefühle, haben. Hier müssen denn alle die Regeln, die für jene Zwecke vorgeschrieben sind, vorherrschend berücksichtigt werden.

b) poetische Beschreibungen. Ihr Wesen ist Poesie (§. 192.). In dem Wesen der Schönheit, welche das Unterschei-

dende ihrer Darstellung ist, liegt, daß sie alle erkennenden Kräfte in ihren Richtungen auf alle rein menschlichen Interessen harmonisch und in unmittelbarer Anschauung befriedige. Sie beschäftigt demnach nicht bloß die Phantasie durch Anschaulichkeit und sinnliche Lebendigkeit, sondern zieht den ganzen Menschen, sein Begehrungs- und Gefühlsvermögen in ihren Beziehungen auf die höheren Bedürfnisse und Zwecke des Lebens in ihr Interesse. Sie bewegt sich demnach nicht bloß in den Darstellungsformen, welche §§. 109—136. erörtert sind, sondern genügt insbesondere den Bedingungen der schönen Darstellung (§§. 145—148. u. 159—170.).

Es liegt in dem Stoffe, der sich für poetische Beschreibungen eignet, und in dem Wesen derselben, daß sie weit seltener isolirt erscheinen, wie in Kleist's Frühling, Zachariä's Tageszeiten, als in Verbindung mit andern Dichtungsarten, als Theile ihrer Darstellung.

§. 197.

II. Erzählungen.

a) prosaische Erzählungen. Außer den allgemeinen Forderungen des Styls müssen 1) die erzählten Begebenheiten oder Handlungen an sich, oder in Beziehung auf andere bekannte wichtige Ereignisse, oder auf wichtige Lebensregeln, Interesse haben. 2) Die Begebenheiten müssen in ihren Veranlassungen, in ihren Beweggründen, und dem Zusammenhange mit den Charakteren der handelnden Personen begründet oder doch wahrscheinlich sein; 3) diese Begründung muß deutlich und leicht verständlich sein; 4) die Charaktere müssen Haltung haben (§. 44.); 5) die Färbung (§. 41.), der Ausdruck, rücksichtlich der Lebendigkeit, muß dem Gegenstande angemessen sein, fern von allem Schwulste und aller Affectation; und 6) der Erzähler sich als des Stoffes mächtig zeigen, daß er ihn rücksichtlich seiner Kenntnisse und Beurtheilungsfähigkeit vorurtheilsfrei beherrschen könne. Wir unterscheiden hier besonders:

1) kleinere Erzählungen, sich auf einzelne, an sich interessante oder belehrende, Thatsachen beschränkend;

2) Biographien, entweder Charaktererzählungen, welche die richtig, in ihren Eigenthümlichkeiten und Einzelnheiten, begründeten und zusammenstimmenden Charaktere in Handlungen

darstellen; oder eigentliche Lebensbeschreibungen. Nur eine umsichtige und tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner Bedürfnisse und Triebe in ihren sich oft durchkreuzenden Richtungen, eine Fülle von Lebenserfahrungen, und insbesondere eine genaue Kenntniß aller Einzelnheiten des Lebens, das erzählt werden soll, und eine vertraute Bekanntschaft mit dem Charakter und allen seinen Eigenthümlichkeiten befähigen zu diesen schwierigen Darstellungen. Darum wären Selbstbiographieen, wenn Richtern in eigener Sache bei dem redlichsten Willen alle Unbefangenheit zugetraut werden könnte, die belehrendsten (§§. 43. u. 44.).

3) eigentliche Geschichte. Sie hat die Aufgabe, eine Zeit mit ihren Ereignissen aus den vorangehenden als ein nothwendiges Erzeugniß zu erklären. Die Geschichte der einzelnen Staaten ist nur die Geschichte der Glieder des ganzen Organismus, den die Weltgeschichte erklärt; die Staats-, Rechts-, Religions-, Kirchengeschichte, die Geschichte der Wissenschaften u. s. w. nur Geschichte der einzelnen Functionen des organischen Lebens des Ganzen (§. 66.). Ihre Darstellungsweise muß, außer den obigen allgemeinern Erfordernissen, insbesondere 1) objectiv sein, was in §. 65. besonders erläutert wurde, und 2) wahr, was bei andern Erzählungen nicht immer in objectiver Bedeutung gefordert wird. Alle Erfordernisse, z. B. die der parteilosen Würdigung der Begebenheiten, der Vermeidung bloß subjectiver Ansichten des Erzählers, liegen in diesen und den obigen Erfordernissen eingeschlossen, und wo ihnen allen ganz genügt wird, tritt von selbst der causale Zusammenhang der Ereignisse mit dem Ziele hervor, nach welchem die Menschheit in ihrer Entwicklung geführt wird. Die von vielen alten Historikern eingeschalteten Reden, oft zu rednerisch und zu subjectiv, sollten die Ansichten und Beweggründe der handelnden Personen darstellen.

4) Ferner müssen hier noch solche Erzählungen erwähnt werden, welche einem außer ihnen liegenden Zwecke dienen sollen, wie die Erzählung von Beispielen, solche, welche eine Lebensregel oder eine Lebenserfahrung anschaulich machen sollen; besonders gerichtliche Erzählungen zur Anklage oder Vertheidigung. Sie müssen der wesentlichen Forderung genügen, zweckmäßig zu sein (§§. 84. u. 92.).

§. 198.

b) Romane. Der Roman faßt das gesellige Leben als Idee auf, und idealisirt es in historischer Form, in der causalen begründenden Entwickelung, als wodurch das Ideal den Schein der Wahrheit erhält. Es sind die Ideen des höheren Lebensmuthes, der Liebe und Frömmigkeit, welche ihm Einheit und ein höheres, ästhetisches Interesse leihen. In dem Wesen des Ideals und des ästhetischen Interesses liegen die Forderungen: eines fortschreitenden Interesses, der Spannung desselben durch Verwickelung und einer auch rücksichtlich einer waltenden Themis befriedigenden Lösung, einer lebendigen, auch die Phantasie vorwaltend beschäftigenden Darstellung; in dem Wesen seiner historischen Form die Forderung: der Natürlichkeit der Verwickelung und Lösung, und der Beobachtung jener allgemeinern Regeln der Erzählung, besonders der bestimmten Zeichnung und Haltung der Charaktere in ihren Handlungen, und daß die Sprache Prosa sei. Die Romane können ernst, tragisch und komisch, auch in ihrer Darstellung humoristisch sein. Man vergleiche die Bestimmungen jener Begriffe, und unten den Unterschied des Romans von andern Dichtungsarten. Die Novelle ist ein Roman von beschränkterem Umfange.

§. 199.

c) Poetische erzählende Darstellungsarten. Sie haben das Gemeinschaftliche, daß sie poetische Handlungen darstellen, d. h. solche, in welchen die causale Verknüpfung eines Mannigfaltigen zur Vollendung, dem Schlusse der Handlung, eine ideale ist, und in allen Theilen, wie im Ganzen und im Schlusse, eine schöne Darstellung entfalten lassen. Die Darstellung, nicht, wie andere Erzählungen, eine verstandesmäßige causale Begründung erstrebend, giebt dieser auf eine innere ästhetische Wahrheit beschränkten Begründung eine der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung zugewandte Anschaulichkeit, in welcher zugleich die edleren menschlichen Triebe und Gefühle, und die sittlichen Ideen, geweckt und befriedigt werden. Vergl. §. 192.

Wir müssen hier vorerst

א) epische Dichtungsarten in weiterer Bedeutung, d. i. solche unterscheiden, in welchen der Dichter selbst erzählt (εἰ-

$\pi\varepsilon\tilde{\iota}\nu$), obwohl auch in ihnen Personen redend eingeführt werden können. Als wesentlich verschiedene Formen müssen hier genannt werden

1) die Idylle. Sie stellt den Frieden und die Ruhe der Unschuld im Naturleben dar. Es giebt Schäfer-, Fischer- und Jägeridyllen. Verkünstelung, nicht Rohheit, sollen hier Gegensatz sein. In dem Wesen der Idylle liegt hohe Einfachheit in der Verknüpfung, oft Beschränkung auf Einen einzigen interessanten Moment aus einem solchen Naturleben. Die Darstellung strebt nach edler Naivität (§. 143.), die Sprache muß in Worten und Wendungen natürlich, leicht und einfach sein, nie witzig, rednerisch und affectirt.

2) das Epos (episch in engerer Bedeutung) stellt in der Entwickelung Einer Handlung (der Haupthandlung) den Kampf menschlicher Kräfte, des menschlichen Willens, mit den widerstrebenden Kräften des Lebens, dem Schicksale, dar. Die Leitung der Handlung muß hier von einem bestimmt gegebenen Willen und Charakter, dem Helden der Darstellung, ausgehen. Bei übermenschlichen Kräften, Dämonen und Göttern, ist es nur der Widerstreit mit den menschlichen Kräften, oder wo sie nicht bloß Nebenpersonen sind, die anthropopathische Ansicht von ihnen, die unser Interesse vermittelt. Jener Kampf läßt nun eine tragische und komische Auffassung und Darstellung zu: es giebt daher tragische und komische Epopöen. Sie können höhergestellte Personen aus den höheren Lebensverhältnissen, oder andere im Privatleben handeln lassen; und so lassen sich auch heroische Epopöen und andere unterscheiden. Andere Unterscheidungen, wie z. B. die des romantischen Epos, betreffen mehr die Verschiedenheit der Färbung.

3) poetische Erzählungen in engerer Bedeutung. Sie unterscheiden sich vom Epos durch den geringern Umfang der Handlung, die demnach keine solche Verwickelung, noch weniger Episoden zuläßt, noch wesentlicher dadurch, daß die Handlung nicht den Charakter eines ganzen Lebens, und in ihm den Kampf des Willens mit dem Schicksale trägt, sondern als vereinzeltes Lebensmoment ihr Interesse an jede sittliche Beziehung, oder irgend eine darin hervortretende Lebenswahrheit knüpfen kann. Entweder sind

α) diese Beziehungen, als Attribut der Handlung und in sie verwebt, der unmittelbaren Auffassung des Hörers selbst überlassen, oder,

β) wie es ungleich häufiger der Fall ist, mit dem Schlusse der Handlung hervorgehoben oder ausgesprochen.

Ist die Handlung Stoff einer Sage, Personen betreffend, welche in einem positiven Religionssysteme Bedeutung haben, und treten diese religiösen Beziehungen in der Handlung oder deren Färbung hervor, so heißt die Erzählung eine Legende. Verwandt mit den vorhergehenden Formen, besonders mit β), aber sich als unterschiedene Gattung geltend machend, ist:

4) die Fabel (in enger Bedeutung: denn Fabel bedeutet ursprünglich jede Sage (fari), dann jede erdichtete Begebenheit, daher auch die einer größeren epischen oder dramatischen Dichtung zu Grunde liegende Begebenheit). Sie ist die Darstellung einer sittlichen Wahrheit oder einer Klugheits- und Lebensregel als wahrnehmbar aus einer einfachen Handlung, in welcher Thiere oder willenlose Gegenstände den Menschen repräsentiren (in einigen ältern Fabeln handeln gleichwohl Menschen). Sie ist ihrem Zwecke nach, wie 3. β) didaktisch. Die Thiere und Naturwesen haben einen von der Natur oder der Ansicht bestimmten Charakter, wie der Fuchs die List. Dies und wohl die Absicht, den Schein persönlicher Anspielung zu vermeiden, im leichten Scherze mehr Unbefangenheit zu erhalten, war die Ursache der Übertragung. Sie strebt nach ausschließender Congruenz der Handlung mit der Lehre, ist darum kurz, ohne Verwickelung, ohne ein anderes, dem Zwecke fremdes, Interesse. Verwandt mit ihr ist

5) die Parabel. Ihr unterscheidendes Wesen ist, wie ihr Name sagt (παραβάλλειν), das der Vergleichung, welche der Erzählung einen tropischen (§. 119.) Charakter giebt. Es mögen hier, wie meist, Menschen, oder andere willenlose Gegenstände personificirt, handeln; so muß uns eine Beziehung auf ein allgemeineres sittliches Verhältniß im Handeln, auf Pflicht, Weisheit und religiöses Leben aufgenöthigt werden. Die Fabel läßt nur aus der Handlung auf die Wahrheit schließen, die Parabel stellt die Wahrheit in der Handlung tropisch dar. Darum neigt sie auch zu einer höheren Färbung, einer Anregung der Triebe und Gefühle, und die Sprache kann geschmückter, selbst lyrisch sein. Fabeln und Parabeln werden auch wohl zur didaktischen Poesie gerechnet.

6) lyrische Erzählungen, Romanzen und Balladen

(ersteres Wort bezeichnete ursprünglich: ein Lied im Volkston, letzteres ein Lied zum Tanze). Sie haben beide den lyrischen Charakter, als hervorgehobenen Ausdruck der Empfindung, und daß sie einen musikalischen Vortrag, den Gesang, wie das Lied, gestatten, gemeinschaftlich. Die Handlung ist auf Eine das Gefühl interessirende Thatsache; die historische Begründung und die auch dazu erforderlichen Charaktere sind, ohne weite Verwickelung und erschöpfende, das Gefühl ermattende, Ausführlichkeit nur auf diese Eine Thatsache begränzt, und sollen nur das Gefühl motiviren. Wollte man den schwankenden Unterschied zwischen beiden feststellen, so wäre der Ballade der schauerliche, wunderbare und tragische Stoff und die Anschmiegung an den Volkston; der Romanze auch andere mildere Gefühle, und selbst der Scherz, der Stoff komischer Opern, den ältere Romanzen oft wählten, zuzuweisen.

ב) dramatische Dichtungsarten, in welchen die handelnden Personen die Handlung selbst darstellen, der Dichter gar nicht redet. Schon aus dieser unterscheidenden Eigenthümlichkeit ergeben sich folgende wesentliche Unterschiede von den epischen Formen:

1) daß die causale Begründung der Handlung sich im Dialog der Handelnden entwickelt. Die Beweggründe, als auch die Wirkungen der Thaten und äußern Ereignisse werden durch die Charaktere bedingt. Die Charaktere treten also bestimmter und leitender hervor. 2) Das ästhetische Interesse knüpft sich daher vorherrschend an den Charakter der Hauptperson im Conflict mit den Charakteren der Nebenpersonen und mit dem widerstrebenden Schicksale. Daraus gehen denn nun die Forderungen hervor 1) der bestimmten Zeichnung und Haltung der für die Handlung bedeutenden Charaktere, besonders des Hauptcharakters, und eine, wiewohl nicht grelle, Unterscheidung derselben; 2) der genügenden und natürlichen Motivirung jeder That und jeder Willensäußerung. Es müssen ferner der Monolog, immer durch eine starke Gemüthsbewegung oder ein lebhaftes Interesse erzeugt, und Dialog natürlich und leicht fortschreiten, und die Handlung in ihm sich leicht fortbewegen, sich immer natürlich und leicht anschließen (vergl. §. 200.). Wir nennen hier den epischen Formen möglichst parallel:

1) das idyllische Drama, darunter die Schäferspiele, z. B. von Gellert. Sie sind dramatische Idyllen, die ihrer Natur nach

den meisten jener allgemeinen Forderungen des Dramas widerstreben, und darum außer Gebrauch gekommen sind.

2) die **Tragödie**. Der Kampf des Willens mit dem widerstrebenden Schicksal ist hier von der ernsten tragischen (§. 104. u. §. 143.) Seite aufgefaßt. Die Tragödie ist ein dramatisirtes ernstes Epos. Ein großer sittlicher, oder doch ein kräftiger, nach einem hohen Ziele ringender Wille kämpft mit dem Geschick oder einem unerreichbaren, unbeugsamen Schicksal, siegt über das unverschuldete oder verschuldete Leiden, Furcht, Mitleid und Theilnahme erregend, wenn auch seine physische Kraft unterliegt. Das Schicksal muß immer als eine, wenn auch dunkel waltende, Themis erscheinen. Der Unterschied der modernen und antiken Tragödie ist schon §. 143. angegeben. Die Unterschiede der heroischen und bürgerlichen Tragödie ergeben sich aus dem gleichem Unterschiede beim Epos. Die besondern Regeln liegen in den hier erörterten Begriffen.

3) der **Komödie**. Der Kampf des menschlichen Willens mit dem Geschick ist hier von der scherzenden Seite aufgefaßt, ein Widerstreit thörichter Neigungen und Wünsche, und thörichter Gewöhnungen mit dem Leben und seinen gesetzlichen Geschicken. Das Lächerliche erscheint hier in dem Streben nach einem Nichts als Ungereimtheit, und in dem Spiele, welches das Schicksal überraschend mit solchen Verkehrtheiten treibt. Die Thorheit wird hier gezüchtigt, während das edle Bestreben, und der sittliche Werth in denselben Personen, oder meist, was leichter ist, in andern, seine Anerkennung findet. Die Spannung der Erwartung und ihre Befriedigung, und das Interesse wird selten in der Sphäre jenes Widerstreits gehalten, und oft nur durch das Geschick der Nebenpersonen geweckt. Die Charaktere dürfen bei aller Satire der Zeichnung doch keine Karikaturen sein, wie sie es im leeren **Possenspiel** oft sind. Der Dialog nähert sich mehr der Sprache des geselligen Lebens, und kann durch Witz und Laune gewürzt werden. Vgl. §§. 104. u. 143. Die Komödie ist dem komischen Epos verwandt.

4) **Dramen gemischter Gattung**, worunter auch das sogenannte **Schauspiel** gehört. Es kann den Stoff einer poetischen Erzählung, jedes Streben durch verwickelte Schwierigkeiten zu einem Zwecke von einem ernsten oder heiteren Interesse, zu seiner Aufgabe machen. Ist das Interesse vorherrschend auf die Charaktere

gerichtet, so ist es ein Charakter-Stück; ist es auf die Verwickelung der Schwierigkeiten, des Geschicks, gerichtet, so heißt es ein Intriguen-Stück. Letztere sind am leichtesten und häufigsten, und befriedigen oft nicht alle allgemeinen Forderungen des Dramas.

5) lyrisch dramatische Formen, die Oper und Operette. Sie sind Dramen, in welchen die Empfindungen sich zu einem lyrisch musicalischen Ausdrucke, dem Gesange, der aber der höheren tragischen Empfindung nicht zusagt, steigern. Es ist sehr schwer, den Dialog in leidenschaftlicher Stimmung zu erhalten, und dabei allen jenen dramatischen Forderungen zu genügen. Darum hat auch die Scenerie und die Musik den Dichter so sehr in den Schatten gestellt. Vom Melodrama, dem Singspiele in engerer Bedeutung, kann man weiter nichts sagen, als daß in den Reden der Personen, deren Anzahl es auf wenige beschränkt, und mit ihnen auch die dramatische Verwicklung, Gesang mit Rede wechselt.

§. 200.

Die in dem Vorhergehenden angegebenen wesentlichen Unterschiede, wie der Roman dem Ideal in prosaischer historischer Darstellungsweise den Schein der Wahrheit giebt, das Epos eine lebendige, ideale Anschauung erstrebt, in welcher die discursive Reflexion verschwindet, und in unmittelbarer Thätigkeit, die in §. 94, 3. unter das Gefühl in uneigentlicher Bedeutung gestellt wurde, intuitiv wird; das wesentliche Interesse des Epos; wie die wesentlichen Unterschiede der epischen und dramatischen Form sich schon daraus ergeben, daß in letzterer die Handlung sich selbst im Dialoge entwickelt; die Unterschiede der objectiven und subjectiven, der antiken und modernen sentimentalen Darstellungsweise: dies alles kann nur in der praktischen Analyse der Musterstücke genügend deutlich erkannt werden. Daher ist es auch im zweiten Theile bei der Analyse des Romans »Lorenz Stark«, der epischen Erzählung »Hermann und Dorothea«, beim Drama »Iphigenia auf Tauris«, die sich der Leser leicht verschaffen kann, im Besonderen nachgewiesen. Bis dahin mußten denn auch noch manche besondere Erörterungen, z. B. über die Episoden, verschoben werden. Die schon gegebenen Erörterungen genügen aber sowohl zur wesentlichen Unterscheidung, als auch zur Feststellung der später erörterten Regeln der heuristischen Kritik.

§. 201.

III. Die didaktischen Darstellungsformen (Belehrung kann nicht in bloßer Beschreibung und Erzählung bewirkt werden) übergeben den Stoff den innern Functionen des Verstandes, und deutliches Verständniß ist ihr wesentlicher und vorherrschender Zweck. Wir unterscheiden auch hier zwischen

a) den prosaisch didaktischen Formen und den, unten nach §. 192. zu bestimmenden, poetisch didaktischen Formen.

א) Darstellung der Begriffe 1) nach ihrem Inhalte: Definitionen (§. 48. — §. 51.) und 2) nach ihrem Umfange: Dispositionen (§. 52. — §. 55.): denn beide setzen die Reflexion voraus, und verlangen eine Begründung, z. B. daß sie nicht zu weit sind, daß sie erschöpfen. Sie kommen selten einzeln vor, fast immer nur als Theile anderer abhandelnden Darstellungen. Die Regeln sind in §§. 48 — 55. erörtert.

ב) abhandelnde didaktische Darstellungen,

α) reine aprioristische §. 58.

1) mathematische Abhandlungen: Darstellungen der Gesetze des Raumes und der Zahl. Ihre Darstellungsweise strebt nach der bündigsten Kürze und Überschaulichkeit des Systems; ist daher symbolisch in der mathematischen Bezeichnung durch Linien, Zahlen und andere Zeichen. Ihre Begründung, analytisch erfunden, synthetisch dogmatisch in der Darstellung, hält sich strenge an die Gesetze der Schlüsse und Schlußreihen, am liebsten in Zeichen, und in vollständiger Aufführung, nicht verkürzt (§. 58.).

2) philosophische Abhandlungen: Darstellungen des Menschen und seines Verhältnisses zur Welt und deren Urheber, insofern diese Erkenntniß sich aus den Functionen des geistigen Lebens selbst erzeugt, eine Vernunfterkenntniß aus Begriffen ist. Die Alten theilten sie in Logik, Physik und Ethik: die philosophische Religions-, Natur-, Pflichten- und Rechtslehre ist darunter begriffen. Die Darstellung strebt nach fester und deutlicher Bestimmung der Begriffe, nach Bündigkeit, Vollständigkeit und Durchschaulichkeit in den Schlüssen und Schlußreihen, und jener Gleichzeitigkeit des Verständnisses (§. 4.), deren Forderung, wie bei der Mathematik unbestritten, auch hier nicht, wie leider zu oft, übersehen wird. Jenseits der Gränze des Wissens, im Gebiete des Glaubens und der Ahnung

liegen die höchsten Ideen; aber die Wissenschaft bleibe sich der Gränzen bewußt, und phantasire nicht, statt zu philosophiren. Alle Regeln der Verständlichkeit haben hier eine erhöhte Geltung.

β) angewandte empirische, didaktische Darstellungen. Mag in der Anwendung jener aprioristischen Gesetze auf die Erscheinungen der Natur, der Kunst und des menschlichen Lebens die Belehrung den Beweis erstreben, daß etwas ist, war, oder sein wird, oder in Beziehung auf einen Zweck geschehen muß (das apodiktische »muß« gehört zu α) den reinen Erkenntnissen); oder begründen wollen, wie etwas ward oder wird, den causalen Zusammenhang seiner Ursachen und Folgen: so liegen immer in dem Begriffe der Anwendung die Forderungen, 1) daß die Thatsache, auf welche angewandt wird, in unserer oder fremder Wahrnehmung als wahr begründet erscheine; 2) daß die angewandten Gesetze genügend begründet, und in ihrer Anwendbarkeit deutlich erkennbar seien, und daß 3) die Anwendung wirklich dem Beweise oder der causalen Begründung genüge. Vgl. §§. 75 — 80. u. §. 82. Hier gelten demnach alle Regeln der Beweisführung und Begründung; selbst die der Beschreibung und Erzählung, der Definition und Disposition, in sofern, als sie vollständige und überschauliche Einsicht befördern. Bei aller erhöhten Lebendigkeit, die ein concreter Stoff mehr darbietet, als reine Abstractionen, strebt doch der Ausdruck immer vorherrschend nach Einfachheit, Klarheit, Durchschaulichkeit der Perioden und Leichtigkeit der Bewegung. Von manchen Gegenständen und Wirkungen ist eine lebendige Färbung nicht zu trennen; die Absichtlichkeit des Schmuckes, ein prunkender pathetischer Styl, immer zu tadeln. Wir unterscheiden hier

1) solche Abhandlungen, in welchen die Natur ihre Gesetze und Erscheinungen, und ihre Benutzung, der Stoff der Belehrung ist: die angewandte Mathematik, physicalische, ärztliche, ökonomische Abhandlungen;

2) solche, welche die Kunst und die Gewerbe der Menschen, und den damit zusammenhängenden mercantilischen Verkehr betreffen: ästhetisch artistische, technologische und mercantilische Abhandlungen;

3) solche, welche die geselligen Verhältnisse des Menschen betreffen: statistische, politische, staats- und privatrechtliche Abhandlungen, unter welche die strengbeweisenden Vertheidigungs-

schriften des Civil- und Criminalprozesses, wie die derartigen Klagschriften, gehören.

§. 202.

b) poetisch didaktische Formen;

Mit dem bestimmten Zwecke belehrender Mittheilung, sei diese beschreibend, wie in Virgil's Landbau, oder beweisend und begründend, wie Tiedgens Urania, läßt sich eine schöne Darstellung, welche also nicht einseitig den Verstand, sondern im erhöhten Grade die Phantasie und das Gemüth interessirt, vereinigen, wenn sie eine ideale Auffassung zuläßt, und nur diese mitzutheilen der Zweck der Belehrung ist. Unter solche Gegenstände gehören die höheren sittlich religiösen Wahrheiten, welche im Gebiete der Ideen und jener, die Schönheit bedingenden, ursprünglichen, nicht bloß verstandesmäßigen Auffassung liegen; die Gegenstände der Natur und Kunst, welche die rein menschlichen Gefühle und Neigungen anregen, und in deren höheren Richtungen befriedigen können. Der Stoff wird hier nicht dem Verstande in seinen rein logischen Functionen, sondern der gestaltenden, die Idee versinnlichenden, Phantasie und dem Gefühle geboten. Es gelten also hier vorzüglich die Regeln einer schönen Darstellung (§§. 144 — 171.). Wir unterscheiden hier

1) das eigentliche Lehrgedicht, deren Darstellung sich unter der poetischen Form auf Belehrung beschränkt. Es liegt in den obigen allgemeinen Forderungen, daß der Stoff keinen zu großen Umfang verträgt, und nicht zu ungleichartig sein darf. Die meisten größeren Gedichte der Art sind nicht ganz gelungen, oft ganz verfehlt. Vergl. oben §. 137. »der Genius« von Schiller.

2) die poetische Satire. Ihr Wesen ist der Tadel des Menschen, wo sich die Äußerungen seines Willens, oder sein geistiger Zustand, insofern er von seinem freien Willen abhängt, im Widerspruche mit den sittlichen Ideen und den Zwecken des Lebens zeigen. Das Wohlgefallen beruht hier in der indirecten Darstellung des Ideals, in welcher zugleich die ästhetische Einheit beruht, und der Lebendigkeit des Contrastes. Dieser macht sie dem Komischen (§. 143.), das auch ein ernstes sein kann, verwandt, und neigt zur Ironie, zum Spott und zur bittern Rüge der Thorheit, die zum Tadel immer mehr dem Gefühle, als dem Verstande zur Belehrung, darbieten.

Die Darstellung dieses Gegensatzes, welche beschreibend, erzählend, ja begründend sein, und sich auch in ein beißendes Epigramm (§. 207. d.) zusammenziehen kann, muß eine anschauliche sein, sich ihrer Natur nach an den Willen und die Neigungen des Menschen wenden, Haß und Verachtung der sittlichen Gebrechen, Spott der Verkehrtheit oder Thorheit erwecken, und neigt dahin, indem es eben das Gefühl in ihr Interesse zieht, lyrisch zu werden. Es giebt eine ernste, Unwillen und Verachtung, und eine scherzende Satire, Spott und Lachen erregend. Vergl. §§. 104. 143. und das Lustspiel §. 199. ב. 3. Nicht jeder Tadel ist also Satire.

Die Sprache der Satire kann auch Prosa sein. Vergl. Jean Paul und Rabener.

3) die Parodie und Travestie. Schon §. 118. mußten diese Formen, und zwar die erste in weiterer Bedeutung, erörtert werden. Als besondere Formen didaktischer Gedichte schiebt die Parodie den Worten in ihrer möglichst congruenten Folge, statt eines ernsten Gegenstandes oder Stoffes, einen andern gemeinern unter; die Travestie giebt dem ernsten Gegenstande ein anderes widersprechendes Gewand, den Personen und Thatsachen andere Charaktere und Beweggründe. Beide wollen das Untergeschobene lächerlich machen, und sind in sofern Arten der Satire, und ihr poetischer Werth hängt zunächst von der vollständigen Erreichung des satirischen Zweckes ab.

4) die Allegorie ist in ihrem Ganzen ein Trope (§§. 120. a. u. b.), und zwar vorherrschend metaphorisch: dem Ganzen der Darstellung müssen wir nothwendig (wie bei allen Tropen) eine andere Idee oder einen andern Gegenstand unterlegen. Ihr Zweck ist, durch diese Vertauschung den Gegenstand oder die Idee zu versinnlichen und zu anschaulicherer Erkenntniß zu erheben, und in sofern zunächst didaktisch. Ihr poetischer Werth hängt von der Schönheit der Gestaltung, dann vorzüglich von der Vollständigkeit der Übertragung des Ganzen, und in möglichster Congruenz seiner einzelnen Theile ab. Z. B. navis ∾ respublica Hor. Od. I. 14.

§. 203.

IV. bewegende Darstellungsformen. Darstellungen, welche die Triebe und den Willen aufregen und leiten wollen. Mit

diesem Zwecke ist ihr Wesen gegeben. 1) Lebendige Anschauung, oder lebendiges Bewußtwerden des Gegenstandes, des Zweckes, auf welchen das Begehrungsvermögen gelenkt werden soll; 2) lebendiges Bewußtwerden aller, besonders der wirksamsten, Beziehungen zu den Trieben im Allgemeinen, und zu den immer oder unter gegebenen Umständen vorwaltenden, und ihren Richtungen; 3) lebendige Aufregung oder Beschwichtigung der Triebe selbst, je nachdem sie den Zweck der Darstellung befördern oder hemmen, sind die wesentlichen, einander gegenseitig bestimmenden, Forderungen der Darstellung. Demnach gelten hier vorherrschend die Regeln §§. 85 — 93.; ja zum Theil des dritten Kapitels der zweiten Abtheilung. Inwiefern sich darnach der Ausdruck zu richten hat, ist §. 93. erörtert. Die besonderen stylistischen Ausdrucksweisen (§§. 115 — 136.) sind hier vorzugsweise zu berücksichtigen. Die bewegenden Darstellungen werden am unterscheidendsten eingetheilt:

1) in berathende, eine verstandesmäßige Lenkung der Wahl der Zuhörer in Beziehung auf Handlungen zu einem bestimmten Zwecke erzielend, wobei der Zuhörer rücksichtlich seines Zweckes im Zustande ruhiger Überlegung gedacht wird. Ihrem Wesen nach sind sie didaktischer Natur, durch Belehrung allein den Willen bestimmend. Dahin gehören viele berathende Staatsreden, oder sie sind

2) ethisch praktisch. Sie wollen den vernünftigen Willen des Menschen, und seine sittlichen Triebe auf das allgemein Gute und Rechte mit bleibendem Erfolg, der Veredelung des Menschen, lenken. Die Beweggründe sind allgemein gültig und selbst sittlicher Natur. Dahin gehören die geistlichen moralischen Reden. Sie lenken den Willen durch die lebendige Erkenntniß der Pflicht und des Rechts, das Bewußtwerden der sittlichen Bestimmung und die vergeltend wirkenden sittlichen Naturgesetze; sie wollen nicht täuschen. Wahrheit und Würde, und jene Eindringlichkeit, die aus dem gemeinschaftlichen erhabenen Interesse hervorgeht, sind die wichtigsten Forderungen der Darstellung. Oder sie sind

3) bewegend in engerer Bedeutung. Sie wollen die aufgeregten, auch niedern, Triebe nach einem einseitigen und vorübergehenden Zwecke leiten; verschmähen die Täuschung und die Mitwirkung der Leidenschaften nicht, beide, nicht sittlichen, Mittel nur im Interesse des Zweckes verbergend oder verkleidend. Hierher gehören

die meisten Reden der Alten, die anklagenden und vertheidigenden Reden (vergl. §. 201. ב. β. 3.). Die Lebendigkeit kann hier eine bis zur Leidenschaftlichkeit gesteigerte Aufregung des Gefühls werden. Haltung und Färbung der Darstellung hängt hier vom Zwecke und den äußern Verhältnissen derselben ab, so daß ihr zwischen dem Volkstone und der Sprache der feierlichen Rede jede Wahl, jedes Mittel, das Lächerliche, und selbst ein wilder Zorn frei steht.

Es liegt in der Natur dieser Darstellungsformen, daß sie gern den Charakter der Briefe und mündlichen Reden annehmen (§. 207.), und viele *Briefe*, und die meisten, ja alle *eigentlichen Reden* ausschließlich dieser Classe der Darstellungen angehören. Auch manche *poetische Epistel* gehört hierher (s. unten §. 206.).

Nicht minder oft kommen sie als Bestandtheile anderer Darstellungsweisen vor, wie in der Geschichte der Alten (z. B. Livius), in epischen Gedichten (z. B. im Messias) und in dramatischen Gedichten.

§. 204.

V. *erweckende Darstellungsformen*, Darstellungen, welche die Gefühle und Empfindungen aufregen, erwecken und steigern, oder beschwichtigen sollen. Mit diesem Zwecke ist ihr Wesen gegeben. Da die Gefühle durch eine lebendige Einwirkung der wahrgenommenen Gegenstände auf den Wahrnehmenden selbst, und besonders seine bewegten Triebe, erzeugt werden, insofern der Zustand des Wahrnehmenden vorwaltend zu seinem Bewußtsein gelangt; so gelten alle jene (§. 203.) erörterten Forderungen in besonderer Beziehung auf jene Bedingung. Es gelten demnach hier besonders die Regeln §§. 94 — 107. und wiederum §§. 115 — 129., vornehmlich auch §§. 130 — 136. Da die Gefühle an sich und alle Affekte vorübergehend sind, und ihre Erregung weit öfter nur andern Zwecken dienen soll; so kommen

a) die *prosaischen erweckenden* Formen dieser Gattung meist nur als Bestandtheile anderer Formen vor. Getrennt und mehr selbstständig erscheinen hier

1) die *erbauenden Reden*, welche das Gefühl der Andacht (§. 102.) erwecken sollen;

2) die *rührenden Reden* in engerer Bedeutung, welche, wie

die Trauerreden, das Gefühl der Wehmuth (§. 104.), oder welche Mitleid (§. 100.), Reue (§. 101.) erwecken sollen;

3) diejenigen, welche sich auf die Erregung des Hasses, der Verachtung (Spottreden, vergl. die Satire (§. 202. b. 2.)), der Liebe und Achtung (Lobreden) beschränken.

b) Poetisch erweckend, aber ohne diesen bestimmten Zweck, sind alle Formen der nun folgenden lyrischen Poesie.

§. 205.

V. b. Alle lyrische Poesie hat das Gemeinschaftliche, daß sie schöner Ausdruck der Empfindung durch die Sprache ist, nicht Beschreibung derselben. Darin liegt außer dem Wesen der Poesie im Allgemeinen (§. 194.) noch besonders: 1) daß, da keine Empfindung als solche durch den Verstand allein erschöpfend erkannt wird, der Ausdruck nur in der sympathetischen Erweckung gleicher Empfindung erkannt werden könne, und daher auch hier die Regeln (§§. 94 — 107. u. §. 152.) vorherrschend gelten; 2) daß diese Erregung nicht durch ihre Heftigkeit und ein besonderes vorherrschendes persönliches Interesse die schöne, ein ästhetisches Wohlgefallen erzeugende, Auffassung störe. — Wie die Empfindung und ihr Ausdruck ideal sein muß, so muß sie auch als solche aufgefaßt werden —; 3) daß, wie der sprachliche Ausdruck sich möglichst der Empfindung anschmiegen müsse (§. 107.), und hier besonders die Regeln (§§. 130 — 136.) gelten, die Sprache auch in phonetischer und rhythmischer Hinsicht dem Gefühle (§§. 131. 132. 164 — 171.) entspreche, und musicalisch werde, wohin schon der Name (Lyra) weist. Wenn die alten Rhetoriker dem Redner die Lectüre der Dichter empfahlen (est enim finitimus oratori poëta. Cic. or. I. 16.), so gilt dies für die Bereicherung an erregenden Vorstellungen und ihren Ausdrucksweisen besonders von der lyrischen Poesie: der geistliche Redner lese besonders die Psalmen und Propheten, und die Muster geistlicher Lieder.

Die verschiedenen Formen der lyrischen Poesie haben ihre Namen von verschiedenen Eintheilungsgründen und andern Eigenthümlichkeiten entliehen:

A) Sehen wir auf die vorherrschend durch den Grad der Lebendigkeit der Gefühle bedingten Formen der Darstellung, so unterscheiden wir

1) das Lied, in welchem Ein Gefühl, sich dem Wesen nach gleichbleibend, und in seinen Steigerungen gemäßigt, den Geist, die Phantasie mehr zu einer bloß collectiven Auffassung der Vorstellungen und Zustände aufregt, in welchen das Gefühl sich seiner bewußt werde. Es sammelt gleichsam Blumen zu einem Kranze, um ihn auf dem Altar der Freude, des Ruhms, der Schönheit und Liebe, oder auf den Monumenten der Trauer niederzulegen. Im Liede waltet das Gefühl vor der Idee vor (vergl. die Ode), und von ihm geht die Einheit hervor. Dies alles eignet das Lied vor allen andern lyrischen Formen zum Gesange, besonders dem Volksgesange, und dahin zielt wieder seine einfachere, sich gleichbleibende strophische und metrische Construction und der Reim. Dahingegen enthält

2) die Ode solche Darstellungen, in welchen das Gefühl Eine Idee durchdringt; und, indem der Geist diese in ihren Elementen und in ihren causalen Verbindungen zu erfassen strebt, waltet die Phantasie constructiv. Das Gefühl, von der Idee fortgerissen, wechselt in den verschiedenen Phasen, sich steigernd und selbst zu Gegensätzen übergehend, wie z. B. von der Freude zur Wehmuth. Von der Idee geht die nicht bloß collective, sondern organische Einheit aus, in welcher jeder Theil seine bestimmtere und unverschiebbarere Stellung erhält (oft verschiebbar sind die Theile des Liedes in seiner nur collectiven Einheit, mehr beigeordnet, als untergeordnet.). Noch immer strophisch und musicalisch, hat sie sich doch über die gleichförmigern Bewegungen des einfachen Gesanges erhoben, und verschmäht meist den Reim. Schon in der Ode überspringen die Bewegungen des Gefühls die verknüpfenden Mittelvorstellungen, wie der Ausdruck der Gedanken die Gränzen der rhythmischen Strophe: in

3) dem Dithyrambus, in weiterer Bedeutung nicht bloß auf den bacchischen Hymnus beschränkt, waltet das Gefühl in gleichsam trunkener Begeisterung also vor, daß die Functionen des Verstandes in der Verknüpfung der Gedanken selbst von einer lyrischen Unordnung ergriffen erscheinen. Während bei der Ode die Verknüpfung der Gedanken durch den innern logischen Zusammenhang mit der Idee beherrscht wird, wird bei dem Dithyrambe das Gefühl durch eine lebendige, losere und scheinbar regellose, Association der Ideen beherrscht, indem es nur die Momente ergreift, die von Seiten der

Einstimmung oder des Widerstreits am stärksten erregen (Man vergleiche Klopstock's Frühlingsfeier, welche zu dieser Gattung gehört.). Daher sind die Strophen in ihrem metrischen Baue, der jedesmal herrschenden Empfindung angemessen, auch unter sich sehr verschieden.

Es liegt in der Natur dieser Formen, daß sie an ihren Gränzen, so unverkennbar sonst ihr Unterschied ist, nicht scharf unterschieden werden können.

§. 206.

ב) Sehen wir auf den Stoff und die Art der Gefühle, so begegnen uns als besondere Formen

1) der Hymnus, eine Ode auf die Gottheit, oder eine als eine Gottheit personificirte Idee (z. B. die Schönheit, die Tugend);

2) der Dithyrambus, in engerer Bedeutung, ein Hymnus auf den Bacchus, den Wein;

3) die Elegie (vergl. §. 104. u. 143.), ein Lied oder eine Ode, insofern sie ein durch den Contrast zwischen dem Leben mit seinen Entbehrungen und Mängeln, und den rein menschlichen Interessen gerührtes Gefühl darstellen. Am häufigsten hat sich die Sehnsucht der Liebe elegisch ausgesprochen. Die Alten bedienten sich des Hexameters und Pentameters in abwechselnder Folge bei den Elegien, zu denen, wenn sie sich in den Sphären des Liedes hielten, und sich nicht musicalisch im Gesange aussprachen, diese Form besonders geeignet war. Diese metrische Weise hieß daher auch das elegische Versmaß. Ovid dichtete elegische Briefe berühmter Personen, Heroen und Heroinen: diese hießen Heroiden.

§. 207.

VI. Unter den gemischten Darstellungsformen begreifen wir solche, welche ihren Eintheilungsgrund, und zum Theil auch ihren Namen א) von äußern Verhältnissen der Mittheilung, oder ב) einer äußern Form der Darstellung entliehen haben.

א) Zu den Formen, welche durch die äußern Verhältnisse der Mittheilung bedingt werden, gehören

a) die Dialoge, bei welchen die Redenden im Verhältnisse gegenseitiger mündlicher Mittheilung erscheinen: dahin

1) die didaktischen Gespräche. Die Belehrung selbst kann

den Charakter der Gegenseitigkeit annehmen, wie bei manchen philosophischen Gesprächen, oder der eine ist Lehrer, die anderen sind Schüler, wie bei den Katechisationen. Außer den Forderungen, die §. 35. für die mündliche Mittheilung und §. 36. für den Dialog insbesondere erörtert wurden, gilt hier wesentlich die, daß sich die fortlaufende, gegenseitige Mittheilung streng an die Gesetze der logischen Entwickelung der Begriffe und Begründung der Urtheile und Schlüsse hält, Rede und Antwort sich nach diesen Gesetzen gegenseitig streng bedingen, sich demnach leicht und natürlich aneinander reihen, und in beiden die intellectuellen Fähigkeiten der Redenden (§. 7.) genügend berücksichtigt werden. Bei den eigentlichen Katechismen sind die Fragen examinatorisch. Ihr Bedürfniß wurde in den verschiedenen Zweigen des Wissens, besonders des religiösen, durch den Mangel guter Lehrer veranlaßt. Ferner

2) die Dramen, deren Wesen §. 199. ב. erörtert wurde; und

3) alle anderen poetischen Gespräche, unter welchen die Cantate, in weiterer Bedeutung jeder dialogische Gesang, in welchem demnach der lyrische Charakter auch vor dem dramatischen, und zugleich alle musicalischen Erfordernisse vorherrschen; in engerer Bedeutung ein lyrisch religiöser dialogischer Gesang (Oratorium).

b) die eigentlichen Reden. Ihre wesentlichen Unterscheidungen und Erfordernisse mußten schon früher vielseitig und besonders §. 35. besprochen werden.

Was ihre Arten betrifft, so sind diese schon §. 204. vergl. §. 56. 68. 69. angegeben. Vom Unterschied der eigentlichen Predigt und Homilie s. §. 56. Was ihre Theile betrifft, so mußte auch darüber schon früher gesprochen werden.

1) der Eingang, exordium (§. 68.). Den Übergang von der Einleitung zum eigentlichen Gegenstande bildet in geistlichen Reden die Erörterung des Textes, der oft ein geschichtliches Ereigniß sein kann; bei andern Reden oft gleichfalls eine Thatsache und deren Erzählung, narratio (vergl. §. 84.). Dann folgt erst

2) die Aufstellung des Thema und der Eintheilung, propositio und partitio (Disposition), insofern beide räthlich (§§. 52 — 55.);

3) die Ausführung, meist eine Beweisführung, argumentatio (§§. 57 — 63. u. 70 — 82.);

4) der Schluß, peroratio (§. 69.).

c) die Briefe. Sie sollen die mündliche Mittheilung an bestimmte Personen, und für bestimmte persönliche, oft gegenseitige Interessen vertreten. Hierin liegen ihre wesentlichsten Erfordernisse (§. 35.) angedeutet: Festhaltung dieser gegenseitigen persönlichen Verhältnisse und Interessen, Beobachtung der Regeln einer anständigen und gebildeten Unterhaltung, und ihrer conventionellen Gesetze. Von den Geschäftsbriefen ist schon §. 194. gehandelt worden. Vertrauliche Briefe vermeiden alles Gesuchte und Gekünstelte in der Anordnung des Ganzen, und in der Darstellung jedes Theils (§. 35.). Aber eben, weil der Brief die mündliche Rede vertreten soll, und keine Zwischenfragen zu näheren Erläuterungen verstattet, hat er mit verstärkter Besonnenheit auf leichte Verständlichkeit, Klarheit und Bestimmtheit zu achten. Diese kann man um so mehr fordern, da der Schreiber dazu mehr Zeit hat, als der Redende, und ein geschriebenes Wort auch in vieler Hinsicht für den Schreiber verbindend werden kann. Andere Arten von Briefen, wie Höflichkeitsbriefe, lassen keine bestimmte Scheidung zu. Ja, die juristischen Vertheidigungsschriften vertreten nur eine mündliche Rede, sind an bestimmte Personen gerichtet, und nehmen oft das Interesse dieser Personen selbst in Anspruch, und sind in sofern den Briefen verwandt. Dies persönliche Verhältniß gehört aber nicht zum Wesen derselben. Zu den gemischten Gattungen gehören endlich noch

d) die epigrammatischen Gedichte. Ihr Wesen ist die Kürze und Gedrängtheit der Form, sich gleichsam zu Inschriften eignend, der überraschend vollendete Schluß des Gedankenganzen, und meist am Schlusse das überraschende Hervortreten des Hauptgedankens. Der am Schluß hervorspringende Hauptgedanke heißt die Spitze des Epigramms. Vorzüglich neigen die eigentlichen satirischen und lobenden Epigramme zu der letztern Eigenthümlichkeit. Enthalten sie einfache wichtige Wahrheiten und Lebensregeln, so heißen sie auch wohl Gnomen. Noch weiter und unbestimmter ist der Name Sinngedichte.

ב) Die Namen: Sonnet, Madrigal, Triolet, Rondeau beziehen sich nur auf metrische Verhältnisse, auf Reim und Vers, und können hier übergangen werden.

Dritter Abschnitt.

Von der Kritik und Verbesserung der Darstellung.

§. 208.

Erst jetzt, nachdem im ersten Buche die Regeln der Darstellung entwickelt worden sind, in der Topik gleichsam die Heuristik des Stoffes einer Darstellung, und im vorhergehenden Abschnitte das unterscheidende Wesen ihrer verschiedenen Formen erläutert wurde, läßt sich eine genügende Anleitung zu einer Beurtheilung einer vorliegenden Darstellung geben. Erst in ihr erhalten die Regeln ihre lebendige Anschaulichkeit, die ihnen die einzelnen Beispiele, weil immer nur fragmentarisch, nicht im gleichen Maße geben konnten. Und gerade diese Anwendung der verschiedenen Regeln schließt jene, immer rege, geistige Thätigkeit ein, die den Geist entfesselt, ihm alle Hemmungen und Mittel der Verständlichkeit und Wirksamkeit der Rede aufdeckt, und ihn für die Wahrnehmung aller Schönheit empfänglich macht: an der Hand eines Lehrers gewährt die Beurtheilung der Kunstwerke in einer Gemälde-Gallerie eine gründlichere Erkenntniß, als in abstracten, besonders in den Höhen der Philosophie gehaltenen, Vorlesungen; und gewiß liegen sie, wie es für den Styl schon §. 174. angedeutet wurde, ungleich näher. Man befürchte nicht, daß eine so umständlich und sorgsam geübte Kritik eine lähmende Ängstlichkeit und ein Mißtrauen in die eigne Kraft bei der Darstellung erzeuge. Schon die Alten gaben den Rath, nach umsichtiger und möglichst erschöpfender Auffassung des Gegenstandes und des Zweckes der Mittheilung, nach wohlüberlegter Anordnung und Gestaltung des Ganzen, im Entwurf geläufig und frei, in der Correctur, welche sie für die wichtigste hielten und mit noch größerer Strenge übten (Synt. II. Seite 7), desto sorgfältiger zu sein. Und gewiß wird eine solche Correctur, emendatio, die folgenden Entwürfe immer mehr erleichtern.

Der folgende zweite Theil enthält für eine hinlängliche Menge von Beispielen aus allen Arten von stylistischen Darstellungsweisen eine ausführliche und das Wesentliche umfassende Beurtheilung. Hier kann nur von der Methode der Beurtheilung und ihren Grundsätzen, und dem heuristischen Verfahren die Rede sein, nach welchem sie angestellt werden möge.

§. 209.

Man lese zuerst mit Aufmerksamkeit die gegebene Darstellung, oder einen in sich abgeschlossenen Theil derselben durch; fasse den Gegenstand der Mittheilung in seiner Allheit, und die Form der Mittheilung auf; so wird man bald erkennen, zu welcher der im vorigen Abschnitte charakterisirten Darstellungsweisen die Darstellung gehört und welche Zwecke vorherrschend erstrebt werden, und nach Arten und Zwecken die besondern Regeln bemerkt finden, welche dabei vornehmlich in Anwendung kommen. Es wird sich z. B. bald zeigen, ob die Darstellung zu den Erzählungen, und ob die Erzählung zur prosaischen oder poetischen Erzählung gehört, wenn nicht schon Rhythmus oder Metrum für das letztere entscheiden. Bei genauerer Betrachtung ergiebt sich nicht minder leicht, ob die prosaische Erzählung bloß berichtend, oder eigentlich historisch sein soll, oder ob sie einen rhetorischen Zweck, den einer beweisenden Anklage oder Vertheidigung habe, und welche Triebe und Gefühle sie zweckgemäß erwecken oder beschwichtigen soll: und, ist sie poetisch, ob sie z. B. einen epischen Charakter habe, oder zu den poetischen Erzählungen, oder zu den Balladen gehöre, oder ob sie als Theil eines größeren epischen Gedichts zur Charakteristik der Personen, und zugleich zur Erweckung bestimmter Gefühle dienen solle. Die Beantwortungen aller dieser Fragen weisen auf besondere in der reinen Stylistik erörterte Regeln hin, unter welche auch die der Anordnung der Theile des Ganzen, und seine Disposition gehört, und aus diesen bilden sich dann wieder jene weiteren examinatorischen Fragen, welche immer tiefer in den Bau der Darstellung und seine innersten Fugen führen, und alle Vorzüge, wie alle Mängel desselben, enthüllen.

§. 210.

1) Man hatte nach der allgemeinen Anleitung des vorigen §., so weit dies angeht, von dem Verhältnisse der in der Darstellung gegebenen Vorstellungen und Gedanken zu ihrem sprachlichen Ausdrucke abgesehen. Jetzt unterwirft man auch dieses Verhältniß, als ein besonders wichtiges, der nähern Prüfung. Wir wissen, was gesagt werden sollte, was die Mittheilung sagen wollte, und fragen nun darnach, ob und wie es gesagt ist. Es treten uns hier die Regeln der Verständlichkeit im Allgemeinen; dann jene Abweichun-

gen, die Figuren und Tropen, und die der Ausdrucksweisen entgegen, welche die Wirksamkeit und Schönheit des Ausdrucks befördern sollen. Wir fragen nach den grammatischen und logischen Hauptgedanken und Nebengedanken, ob ihr Verhältniß nach den Regeln der Übereinstimmung der grammatischen und logischen Würde ((Synt. II. §§. 144 — 159., vergl. §. 110.) der Sätze bezeichnet ist, und worin die Abweichungen begründet sind; nach der Verbindung der Perioden, ihren Übergängen, ihrer Überschaulichkeit, den Figuren der Satzverknüpfung, den Tropen, ihrer Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit, nach den rhythmischen und phonetischen Eigenthümlichkeiten des Periodenbaues und auch ihrer Angemessenheit und Zweckmäßigkeit.

Gerade bei dieser Untersuchung muß es jeder unbefangenen, auch nur oberflächlichen, Prüfung auffallen, wie sehr sie durch die neuere Weise, die Syntaxe der Sprachen zu behandeln, und durch die damit gewonnenen Unterscheidungen bereichert und gefördert wird. Ohne eine solche Syntaxe haben die meisten jener untersuchenden Fragen keinen, oder keinen klaren Sinn, oder können nicht verständlich und klar beantwortet werden. Ja nur diese Behandlungsweise der Syntaxe lehrt uns die volle Bedeutung aller grammatischen Formen und ihrer Abstufungen, ihrer typischen (dies Wort in der grammatischen Bedeutung Synt. I. §§. 40 — 64. u. II. §§. 19 — 32. genommen) und rhythmischen Verhältnisse kennen; und, wenn dies schon für den grammatischen Unterricht fast allgemein anerkannt worden ist, so ist es doch für den höhern stylistischen Unterricht noch bedeutender.

2) Grade hier, in der Beziehung dieses Paragraphen auf den vorhergehenden, wo der Stoff der Darstellungen, der Gedankeninhalt von der Form unterschieden wird, treten uns einige Äußerungen neuerer, in mancher Hinsicht geistreicher Literatoren scheinbar entgegen: der Styl sei die Sache, und das sei die beste Theorie des Styls, und es gäbe keine Normen des Styls für alle Zeiten. Es hat eben die neuere Art, die Syntaxe zu behandeln, dieser hier zum Grunde liegenden unverkennbaren Wahrheit gehuldigt. Keine Flexion, keine Partikel, kein syntaktisches Verhältniß ist ihr bedeutungslos,

für die Schattirung, und das die volle Geltung eines Gedankens modificirende Gefüge seiner Theile. Mit vollem Rechte bestrebte sie sich, selbst die Inversionen, die man früher nur zu sehr als rhetorische Künsteleien behandelte, und die rhetorischen Figuren als aus den Schattirungen des Gedankens, wie das Leben mit allen Eigenthümlichkeiten auf ihn einwirkt, hervorgegangen zu erklären (vergl. Synt. I. §. 57. u. f.), und verwarf den schulmeisterlichen Unfug mit den Figuren, der diesen innern Zusammenhang übersah (Synt. II. §. 228!), wie es hier auch die alten Rhetoriker nicht selten übersahen. Aber, wenn die Sprachlehre das Medium der Gedankenmittheilung, die Sprache, nicht als ein ungegliedertes Ganzes betrachten darf, und die Begriffe von den Formen der Beziehungen unterscheiden muß, einen Unterschied der logischen und grammatischen Zergliederung nachgewiesen hat, derselbe Gedanke ohne wesentliche Änderung in verschiedenen Satzweisen und Wortfolgen ausgedrückt werden kann; wenn es dem Ungebildeten, wie dem geistreichen Paradoxenjäger, nicht selten begegnet, daß er etwas Anderes sagt, als er, nachweisbar, sagen wollte, und der Unterschied nicht in den Begriffen und ihren Wortbezeichnungen, sondern in den Formen des sprachlichen Ausdrucks und den durch sie bezeichneten Beziehungen liegt; so ist der im Obigen festgestellte Unterschied der Vorstellungen und Gedanken einer Darstellung und der Formen des sprachlichen Ausdrucks wohl hinlänglich, und für die Lehre vom Styl als nothwendig begründet. Wäre es wahr, »daß alle Rhetorik abgeschmackt sei«, so müßten wir auch alle wissenschaftliche Syntaxe der Sprachen für unnütz halten, noch gewisser aber dürften wir befugt sein, jedes aus jenen oder nach jenen Sätzen construirte System einer neuen, eingestandener Maßen kurzlebigen, Styllehre, weil sie ja nur eine andere Rhetorik wäre, zu verwerfen. Jene Sätze, obwohl ihnen Wahrheiten zur Unterlage dienen, sind indeß nur kühne Negationen, wollen keiner Construction Vorschub leisten, sondern nur den destructiven Radicalismus gegen die sichere Gesetzlichkeit der Wissenschaft reizen. Wie sich diese Richtung im Allgemeinen durch den Spott gegen alle Rhetorik kund giebt, so verkehrt sie auch unser Urtheil über die großen Leistungen der Vergangenheit. Wenn jeder auch gern dem Tacitus einen hohen Adel der Gesinnung und eine ernste, großartige Weltanschauung zugesteht, so möchte doch in manchen Stellen, wo

wir seinen Styl tadeln müssen, der Gedanke, um nach jenem Systeme zu reden, noch nicht die Vollendung und Gestaltung erlangt haben, die ihn zu einem fehlerlosen Hervortreten in das Leben befähigt. Wenn dagegen Cicero als Redner in einer niedern und oft unerfreulichen Sphäre seiner Wirksamkeit verkehrt, und seine Gesinnung nicht über jeden Tadel erhaben ist, so hat ihm, doch wohl nicht mit Unrecht, nicht bloß der Erfolg, seine Zeit, die Jahrhunderte nach ihm, sondern auch jede tiefdringende Prüfung als Redner eine Musterhaftigkeit beigemessen, die auch uns, wenn auch nicht zu blinder Nachahmung, und keines Weges in allen andern Darstellungsweisen, vorleuchten darf. In jenen paradoxen Urtheilen wird aber nicht selten die Klarheit und Durchschaulichkeit der Darstellung, wie wir sie an Engel loben, als Gedankenarmuth verspottet. Eben, weil wir uns vor einem literarischen Vandalismus zu hüten haben, der die Götter aus dem Pantheon wirft, um Zwerge an ihre Stelle zu setzen, übe man immer, wie sie im zweiten Theile versucht wird, eine scharfe, mathematisch sicher begründete Beurtheilung der Darstellungsweisen. Bis dahin muß denn auch die weitere Begründung des altgläubigen Widerspruchs gegen die besonderen Urtheilssprüche des neumodigen kritischen Forums verschoben bleiben.

§. 211.

Würde man die nach der Prüfung des vorletzten §. 209. entdeckten Mängel und Überladungen, sowie die andern Fehler der Anordnung, Beweisführung u. s. w. verbessern wollen; so würde die Arbeit mehr oder weniger eine ganz andere werden. Die beurtheilte hätte nur den Stoff, das Material, bald unzureichend, bald zureichend, bald auch wohl überflüssig, geliefert. Es ist leichter, Fehler der Art zu entdecken, als sie zu verbessern, und bevor eine solche Aufgabe dem Schüler gegeben werde, möge man seine Kenntnisse und seine Verstandesreife berücksichtigen. Noch schwieriger ist meist die Umarbeitung des Stoffes einer gegebenen Arbeit in eine, vielleicht ihm mehr zusagende, ganz andere Darstellungsweise, z. B. einer bloß historischen Erzählung in eine anklagende oder vertheidigende rhetorische, oder gar in eine epische; oder die Aufgabe, auch andern Arbeiten, z. B. einer Beschreibung, eine andere Färbung zu geben (§. 41.). Leichter, und schön auf den unteren Stufen der

Reife zu benutzen, sind die Aufgaben, eine poetische Darstellung in eine prosaische umzuarbeiten, z. B. eine poetische Erzählung in eine prosaische, ein anderes Gedicht in einen Brief.

Bei der großen Fülle solcher stylistischen Aufgaben, die freilich immer besser sind, als manche, z. B. rein ästhetische, welche der Fassungskraft der Schüler einen beschränkten und zu ungefügigen Stoff bieten (was sie denn leicht zu seichtem und anmaßlichem Geschwätz verführt), vergesse man aber vor Allem nicht, besonders bei der Zeit, die den Übungen auf den Lehranstalten dürftig genug zugemessen ist, daß die Gewöhnung zu productiver Thätigkeit gegen die hier mehr nachahmende zu sehr in den Schatten gestellt werde.

§. 212.

Die Verbesserung der Fehler aber, welche man nach der §. 210. erörterten Prüfung gefunden hat, veranlassen nur eine **Umformung** der beurtheilten Darstellung, die sich zu ihr auf eine ähnliche Weise verhält, wie eine freie Übersetzung zu ihrem Original. Sie betrifft bei dem gleichen Stoffe nur die sprachliche Ausdrucksweise, den Bau, die Verknüpfung und Stellung der Perioden, ihre phonetische und rhythmische Bewegung. Man vergl. Syntax. II. die ganze dritte Abtheilung Seite 230 — 265. Freilich erkennt man auch hierbei, daß der Gedanke und seine Ausdrucksweise eng zusammenhängen, und nicht so scharf geschieden werden können, wie die Begriffe beider in der Abstraction unterschieden sind, — und grade die Erkenntniß dieses Einflusses ist in einem hohen Grade belehrend und bildend; — aber immer wird sich diese Umformung nur durch leichte Schattirungen von dem Sinne der veränderten Darstellung unterscheiden. Der Schüler hat sich nur mit dem vorhandenen Stoffe vertraut zu machen, ihn möglichst zu durchdringen, sowie der ganzen Bedeutung der vorzunehmenden Veränderungen bewußt zu werden. Wohl wird auch hier nicht die productive Thätigkeit geweckt und gebildet; aber unverkennbar wird hier eine praktisch tiefere Erkenntniß der Sprache, eine Übung in der Behandlung eines gewonnenen Stoffes, eine Klarheit in der Auffassung desselben, wie in der Darstellung, und eine Gewandtheit im Ausdruck erzeugt, und eine natürliche Logik so vielseitig gehandhabt, daß der formelle Nutzen unbestreitbar ist, und sich später auch bei der Mittheilung gereifter

Erkenntnisse kund geben wird. Mehrere Kritiken des folgenden zweiten Theils werden es hoffentlich außer Zweifel setzen, daß gerade die Vernachlässigung einer solchen Prüfung der Darstellung manchem Erzeugnisse eines begabten Talents eine größere Klarheit und Verständlichkeit, und eine erhöhte Wirksamkeit gesichert hätte.

§. 213.

So bestimmt nun auch in dem Ebengesagten die Weise der Prüfung im Allgemeinen nach ihren verschiedenen Richtungen angegeben ist, und so leicht sich auch aus den eine Darstellungsweise betreffenden Paragraphen der beiden vorhergehenden Abschnitte zum Voraus eine Menge prüfender Fragen entnehmen lassen; so räthlich ist es gleichwohl, den Gang solcher Prüfung im Besondern nachzuweisen, und an Beispielen zu erläutern. Zu den weitern praktischen Übungen, deren Bedeutsamkeit und Erfolg die Erfahrung dann bald bestätigen wird, und welche das lebendige Interesse der Schüler im hohen Grade, je gründlicher sie angestellt werden, in Anspruch nehmen, giebt dann der folgende Theil hinlänglichen Stoff. Wir können uns hier nur auf die Hauptclassen stylistischer Darstellung beschränken.

§. 214.

Was nun 1) die Beschreibung betrifft, so muß auch hier zunächst ermittelt werden, zu welcher Classe der im vorhergehenden Abschnitte erörterten Beschreibungen sie gehöre (§§. 194. u. 196.), welche innere Zwecke erstrebt werden, ob sie bloß eine räumliche Anschauung, eine Erkenntniß des innern Mechanismus oder Organismus und des causalen Zusammenhangs, oder eine für eine bestimmte Benutzung berechnete Erkenntniß erstrebe, oder mehrere dieser Zwecke; ob die Wahl der mitzutheilenden Einzelnheiten und Attribute, in soweit sie frei war, mit den Zwecken übereinstimme; und welche außer ihr liegende Zwecke sich in ihr erkennen lassen, z. B. eine Ansicht zu begründen, eine bestimmte Gemüthsstimmung zu erzeugen. Dann sucht man das Princip der Anordnung, der Disposition aufzufinden: es kann in dem Gegenstande selbst, in dem Verhältniß der Theilvorstellungen an sich rücksichtlich ihrer Wichtigkeit, oder in Beziehung auf die Verständlichkeit und Anschaulichkeit, gegründet sein; oder außer dem Gegenstande aus dem Standpunkte der Beob-

achtung hervorgehen, oder, wie oft in den Schilderungen der Reiseberichte, an die Reihe der Zeitmomente der Beobachtung geknüpft sein; oder von jenen äußeren Zwecken geboten werden; oder, wie bei poetischen Beschreibungen, in dem Wesen der Schönheit seinen Grund haben. Welches Princip der Anordnung hier gelte, muß vor jeder weitern Prüfung erforscht werden. In den Fällen, wo Zwecke in Betracht kommen, oder die Beschreibung nach Schönheit strebt, läßt sich hieran zugleich die Frage nach der Zweckmäßigkeit der Wahl der Einzelheiten und der Anordnung knüpfen. Man fragt ferner, ob die Theile der Beschreibung in einem nothwendigen, oder in einem gegebenen, oder willkürlichen Zusammenhange stehen, derselbe durch die Anschauung, den Begriff, oder ursachlich vermittelt werde; im letzteren Falle, ob dadurch das Dasein, die Gestaltung des Gegenstandes, die mechanische, oder organische Wechselwirkung der Theile genügend begründet werde; ob die Theile mit Rücksicht auf jene innern und äußern Zwecke vollständig ausreichend oder mangelhaft, oder in störendem Überfluß mitgetheilt seien, und ob sie ein beigeordnetes und untergeordnetes Verhältniß haben. Dann untersucht man, ob und in wiefern der Zusammenhang der Perioden, ihr Bau, die logische und grammatische Abstufung jener Ordnung, ihren Zwecken und dem Zusammenhange der Theile entspreche; ob nicht etwa ein wesentlicher und wichtiger Haupttheil in eine niedere Abstufung gestellt sei. Dann geht die Prüfung ins Einzelne, untersuchend, ob die Darstellung der Theile an sich deutlich, dem Zusammenhange mit dem Ganzen, und allen jenen, schon für das Ganze angegebenen, Rücksichten und Zwecken entsprechend sei; ob die Theile in der Darstellung sich bestimmt ausschließen, oder vermengen; ob die Begriffe bestimmt und verständlich bezeichnet seien. Nach diesem Allen erst prüft man den sprachlichen Ausdruck von Seiten der allgemeinen Erfordernisse der Deutlichkeit und Leichtigkeit, der Haltung des Styls, der Färbung und der phonetischen und rhythmischen Eigenthümlichkeiten. Bei Beschreibungen, welche poetisch sind, muß nun ins Besondere untersucht werden, in wiefern sie nicht bloß in dem dargestellten Gegenstande, in der Darstellung im Allgemeinen, sondern auch in der Ausführung der einzelnen Theile, in ihren Färbungen, den Forderungen der Schönheit entsprechen.

Erläuterung an Beispielen.

Es mögen hier nur kleine Stücke gewählt werden, weil der Raum nur diese verstattet.

Der Cirknitzer See.

Eine ganz eigne Merkwürdigkeit sind diejenigen Seen, welche zu Zeiten gänzlich ablaufen, so daß sie völlig trocken werden; dann aber auf einmal sich wieder mit Wasser anfüllen. Der allermerkwürdigste See ist der von dem gleichnamigen Flecken so benannte Cirknitzer See im Herzogthume Krain, nicht weit vom Adelsberge. Seine Länge ist drei Viertel, seine Breite an einigen Orten eine halbe, an anderen nur eine Viertel-Meile; doch hängt dieses von der Wassermenge ab. Eben so ist sein Umfang in trocknen Jahren nur vier bis fünf, in nassen dagegen sieben bis acht Stunden. Es ist bekannt, daß man in diesem See zuweilen in einem Jahre abwechselnd fischen, säen, ärnten und jagen kann. Während der trocknen Jahrszeit nämlich fließt das Wasser durch unterirdische Canäle und Schlünde, deren gegen dreißig sein sollen, nach und nach so gänzlich ab, daß der Boden ganz trocken, und nach wenigen Wochen in eine fette Weide verwandelt wird, welche eine Menge Landthiere herbeizieht. Auch bauen die Landleute Hirse und Haidekraut darauf an, welche nach ein paar Monaten geärntet werden können. Die Wiesenflächen gewähren eine reiche Heuärnte. Beim Ablaufen des Sees wird eine unglaubliche Menge Fische gefangen. Auch eine Menge Wassergeflügel findet man darin. Gegen den Winter hin fängt der See auf ein Mal an sich wieder mit Wasser zu füllen, und zwar geschieht dieses weit schneller, als zuvor das Ablaufen erfolgte. Denn schon in 24 Stunden ist der See angefüllt, da er hingegen zum Abfließen an 25 Tage bedarf. Das Wasser dringt zuweilen aus denselben Schlünden und Canälen wieder hervor, welche es vorher verschlungen hatten. Das meiste kommt aus zwei großen Höhlen des an der Südseite gelegenen Berges Jaworning, welche durch eine Menge Seitenklüfte mit anderen Höhlen im Inneren des Gebirges zusammenhängen. Die ganze Erscheinung des Ab- und Zufließens hängt wahrscheinlich davon ab, daß der ganze See von einer Menge Höhlen umgeben ist, dergleichen es in den Kalkgebirgen Krains so viele giebt. Einige dieser Höhlen befinden sich unter dem Boden des Sees, andere liegen seitwärts und höher. Heberförmige Klüfte setzen beide mit einander in Verbindung, so daß das in den oberen angesammelte Wasser nur alsdann in die unteren fließen kann, wenn es den höchsten Punct des Hebers erreicht hat; dann aber auch völlig ausfließt. Dafür spricht der Zusammenhang, welcher zwischen dem Wasserstande des Sees und der Witterung Statt

findet, und die daraus entstehenden Unregelmäßigkeiten im Zu- und Abfließen. So giebt es z. B. Jahre, wo er gar nicht abfließt, und wieder andere, wo er sich zwei oder drei Mal verläuft, und wieder anfüllt. Indeß will man nie bemerkt haben, daß er länger als vier Monate trocken geblieben. Im Herbste wird er stets angefüllt, und bleibt es bis zum Winter, wo er zufriert. Indessen nimmt zuweilen das Wasser wieder ab, oder verläuft sich auch gänzlich, so daß die Eisdecke sich bald nicht mehr halten kann, und mit einem fürchterlichen Krachen zusammenstürzt. Im Frühling erfolgt endlich die zweite Anfüllung. Der Zufluß des Wassers selbst, wenn der See im Sommer gänzlich ausgetrocknet ist, erfolgt zuweilen so plötzlich, daß die Bauern auf dem Getraidefelde oder die Heumäher nicht selten in Lebensgefahr gerathen. Besonders ist es sehr gefährlich, die Grotten und Höhlen zu besuchen, indem man oft selbst kurz nach dem Ablauf des Wassers vor einer plötzlichen Wiederkehr desselben nicht sicher ist. Aus einigen Klüften spritzt es, wie aus einer Spritze oder einem Springbrunnen, aus anderen bricht es, wie ein gewaltiger Strom hervor, bei noch anderen dringt es nur tropfenweise aus den Felsenspalten hervor. Eben so verschieden ist der Abfluß. In einige Schlünde stürzt sich das Wasser mit der größten Heftigkeit, durch andere fließt es, wie durch kleine Sieblöcher. Zwei der abführenden Klüfte sind unter dem Namen des kleinen Trommelschlägers bekannt, da sie, nach Ablauf des Wassers, ein trommelähnliches Getöse von sich geben, welches vom Windzuge herrührt. Wagner.

Zur Heuristik der Analyse. Der Zweck der Darstellung erscheint bald als der einer geographischen Belehrung über den Gegenstand und, wie beiläufig, einer Erklärung der merkwürdigen Erscheinung an ihm. Damit hängt die Anordnung der Theile der Beschreibung zusammen. 1) Lage und Ansehen des Sees; 2) Wechsel seiner Wassermenge. Der zweite Theil enthält die muthmaßliche Erklärung. Diese ist aber nicht von der Beschreibung des Wechsels deutlich geschieden. Man vergleiche die Anknüpfungen der Perioden: »Dafür spricht ...«, »So giebt es ..«, »Indeß will man ..«, »Unterdessen nimmt ...«, »Im Herbste wird ...«; sie reihen sich an die Erklärung, und ihnen folgen andere nur beschreibende Perioden. Die beiden ersten Perioden sind Einleitung; die zweite eine steigernde Einordnung der ersten (vergl. Einleitung §. 68, 2.). Nun ist zwar der erste Theil in seinen Theilen durchschaulich, ein deutliches Bild des Ganzen und seines wechselnden Ansehens gebend, aber dennoch durch seine Anknüpfungen nachlässig und rhapsodisch. Erst bei »Es ist bekannt ..« finden wir das Attribut merkwürdig motivirt. In der vorangehenden Periode werden stetige, in der ihr folgenden aber veränderliche Dimensionen des Umfangs, obgleich diese von der Breite

und Länge abhängen, angegeben, und »doch hängt dies ... ab« begründet die stetige Größe, während es den Wechsel begründen sollte. Eben so wenig springt der Gegensatz in »abwechselnd fischen, säen, ärnten und jagen«, der zwischen »fischen« und den übrigen hervorgehoben werden sollte, da auch zwischen »säen« und »ärnten« ein Gegensatz Statt findet, in die Augen.

Fragt man nun nach den Anordnungen des zweiten Theils, der mit »Gegen den Winter ..« beginnt: so giebt er zwar eine genügende Ansicht des Wechsels, aber die Überschaulichkeit ist theils, wie wir gesehen haben, durch die unbegränzt eingewebte Erklärung des Vorgangs; theils durch Wiederholungen getrübt, wie »Gegen den Winter ...« und unten »Im Herbste ...«, die man noch dazu leicht für etwas Verschiedenes hält; theils durch Trennung ganz verwandter Attribute, wie »und zwar geschieht dies weit schneller ....« und lange nachher »... erfolgt zuweilen so plötzlich«. Alles ist auch hier nachlässig aneinander gereiht. Fragt man nach der Erklärung des Vorgangs; so ist zwar diese durch den Zusammenhang des Sees mit heberartigen Gebirgsröhren hinlänglich im Allgemeinen begründet: denn einige können anfüllen, andere Heber leeren »abführende Klüfte ..«. Aber da man nicht sieht, in welchem Verhältnisse beide Arten zu einander und mit der Witterung stehen, welche doch auf beide denselben Einfluß äußert, und die muthmaßliche Erklärung rechtfertigen soll; da manche Röhren zuführend und abführend zugleich sind: »aus denselben Schlünden, welche es vorher verschlungen hatten«, ja die »gegen dreißig Röhren« alle ableitend heißen; da unten gesagt wurde, daß auch im trocknen Sommer plötzlich Zufluß erfolgt, ohne daß etwa auf ferne Gewitter hingedeutet ist: so häuft die Ausführung der Erklärung eine Menge Zweifel und Räthsel zusammen, und zerstört sich selbst. Ja der Zufluß im trocknen Sommer erscheint als ein Widerspruch gegen die mit »Dafür spricht ...« eingeleitete Begründung der Erklärungsweise, besonders, daß das Wasser in die abführenden Röhren »mit der größten Heftigkeit« stürzt, ein Heber aber nicht in unveränderter Lage zuführend und abführend zugleich sein kann. Fragt man nun endlich nach dem Sprachlichen der Darstellung und dem Periodenbau; so erscheint dieser zwar leicht, einfach und gefällig, aber dabei im hohen Grade nachlässig, lose und fehlerhaft. Ist in der ersten Periode »dann aber ..« beigeordneter Adverbialsatz in der dritten Abstufung, oder dem Adjectivsatz in der zweiten Abstufung beigeordnet? nur der Sinn fordert das letztere, »doch«, »dieses«, »Eben so« sind noch fehlerhafter. »Es ist bekannt ...« ist eine dem Zwecke, der Hervorhebung des Merkwürdigen, nicht angemessene Einleitung. Der Adjectivsatz in der zweiten Abstufung »welche Landthiere herbeizieht« und der unmittelbar folgende Hauptsatz

»Auch bauen die Landleute ...« sind logisch beigeordnet, und sollten demnach auch grammatisch beigeordnet sein. So findet der Leser im Folgenden noch eine Menge zu tadeln. Er braucht nur die syntaktischen Regeln, welche in der Grammatik, einschließlich des Wohllautes und der Wohlbewegung (Synt. I. u. II.), ausgeführt sind, und auch im Vorhergehenden im Wesentlichen angeführt wurden, hier in Anwendung zu bringen.

Gericht des Selbstmörders.

Ach, noch rauchet sein Blut, noch rollt er das Auge, noch starrt es
Ganz nicht hin, noch zuckt sein Gebein. Nun streckt er dem Grabe
Völlig sich aus, und entschläft. Er hatt' in der Wuth der Verzweiflung
Gegen sein Herz gerichtet den wankenden Dolch, zu der Erd' ihn
Niedergeschmettert, ihn wieder gefaßt, mit furchtbarer Lache
Blinken gesehn den Verderber; hatt' Ahnung gehabt vom Blute,
Schwarzem, eignen Blute, mit Kälte den Dolch auf den Herzschlag
Angesetzet, ihn langsam zurückgezogen, mit hohem
Arme gezielt, und gestoßen, daß dumpf die eherne Brust ihm
War erschollen, unter des Fallenden Last erschollen
War die Erde! Sein Geist stand jetzt vor dem Richter, besann sich
Kaum noch, was jene Wolken, von vollem Monde gehellet,
Wären, was wäre jenes Gestirn, so die Wolken ihm hellte.
Ach! und diese Götter! Das weckt' ihn. Die Himmlischen alle
Schauerten, zweifelten. Aber der Richter lächelt' ihm Gnade!
Allmacht war sein Lächeln, schuf um zu Wonne das Elend!

Klopstock. Mess. XVI. 346 — 361.

Man erkennt hier gleich eine dichterische Beschreibung. Ihr Zweck, der auf die Beurtheilung einen so wesentlichen Einfluß hat, ist durch das epische Ganze gegeben, welches, wenn es im Ganzen auch verfehlt und formlos ist, doch im Einzelnen ein unübertroffenes (lyrisches) Meisterwerk bleibt. Jesus richtet die Seelen der eben erst gestorbenen auf Tabor. Der Selbstmörder wird hier begnadigt. Welchen Zweck hatte dies? Indem der Dichter darstellt, daß Christus, der Weltrichter, nach tieferer Erkenntniß der innern That richte, als der Menschen Urtheil, und auch in den Entscheidungen höherer Einsicht den Messias feiert, hat er sich in tieferem Gefühl und hellerer Erkenntniß über seine Zeit und viele Vorurtheile erhoben. Die Bekenner anderer Religionen, selbst der reuige Abadonna, nicht Heuchler, geistlich Stolze und Despoten, werden begnadigt. So hier der Selbstmörder; ohne daß die Größe solcher Schuld gemildert erscheint. Man sieht, die Schilderung soll den Contrast zum Schlusse bilden. Die Anordnung einfach, die Übergänge rasch: die Leiche, die That, die Erscheinung vor Gericht und die Begnadigung. Diese Anordnung, wie entspricht sie

dem Zwecke, dem beabsichtigten Contraste? Schauder über Menschenelend, und »der Richter schuf um zu Wonne das Elend«. Kein Mitleid wird geweckt, wie hier so leicht gewesen wäre?, weil kein Motiv auch nur den Schein einer zureichenden Entschuldigung haben sollte. Was bezweckt aber das gänzliche Vergessen der Erde mit ihren Wolken und dem Monde, mit dem das frühere »und entschläft« zusammen stimmt? und zwar vor der Entscheidung? Sollte seine That aus einer Selbstvergessenheit hervorgegangen sein? dem widerspricht »mit Kälte«, »langsam zurückgezogen«. Oder sollte die Vergessenheit eine dem Spruche vorangehende Wirkung der Gnade sein, wie sie auch bei andern Gerichtsscenen vorkommt? Er wird nur »geweckt«, aber er schauert und zweifelt selbst nicht? Nicht Vorwürfe anderer großen Schuld waren ihm gefolgt »und diese Götter«, die dem Gerichte beisitzenden Engel. Er war also ein Heide; und wie bedeutsam und tief ist dieser Zug! Welche Anordnung, und welche Wahl findet nun in den einzelnen Zügen der Haupttheile Statt?; Im ersten: schauderhaftes Verlöschen des gemordeten Lebens; im zweiten: Kampf, und dann Sieg des empörenden Entschlusses. Vor ihm geht die »furchtbare Lache«, »die Ahnung des schwarzen eignen Blutes« her. Wie furchtbar steigert sich die Verzweiflung, hinaus über die Verhöhnung des Schicksals, in welcher der heftigste Schmerz, zum contrastirenden Ausdruck überspringend, lacht, bis zum geisterhaften, anzeigenden (wie in Vorgeschichten) Ahnen. Dann die kalte erbitterte Heftigkeit der Ausführung, endend mit dem »erschallenden« Falle. Daß im dritten Theile zum Object, an welchem die Besinnung erwacht, eine stille Mondnacht genommen wurde, ist auch nicht ohne eine bedeutende Nebenwirkung. Wie rasch und contrastirend nach dem Schauer und Zweifel der Engel die Entscheidung der Gnade, Allmacht im Lächeln, das Elend zur Wonne machend. Fragen wir nun nach dem sprachlichen Ausdrucke, in sofern er nicht schon in dem Vorhergehenden besprochen werden mußte; so fällt uns zunächst nur der Ausdruck »Verderber« vom Dolche auf. Er ist metonymisch von der hier hervortretenden Eigenschaft genommen, dem willkommenen Verderben: dem der Propheten so kundigen Dichter mochte zugleich wohl das hebräische חֶרֶב mit seinem lebendigen Wurzelbegriffe vorgeschwebt haben. Dann die »eherne« Brust: auf Kraft des Widerstandes im Willen, auf Unzugänglichkeit für Gefühle deutend. Beide Attribute von Seiten ihrer Zweckmäßigkeit sind nicht gleich verständlich, und für ein gewöhnliches schmückendes Epitheton darf man es bei diesem Dichter nicht halten. Hätte es seine Wahl der Vorstellung zu danken, daß die Größe der Leiden auch die festeste Brust, wenn sie des tröstenden Glaubens entbehrt, erschüttern könne, so wäre diese doch hier zu sehr in den Schatten gestellt. Dann drängen sich hervor die rhetorische

Steigerung in den gleichen Anfängen »Er hatt' in ...; hatt' Ahnung gehabt ...« vergl. Synt. II. §. 241. und dort die Beispiele desselben Dichters, cumulatio §. 133., die asyndetischen Wiederholungen »Blut« und »erschollen«, die besonders bedeutsame Wiederholung »hellen«, die schöne Asyndesie »schauerten, zweifelten«: alle mit angemessenem Erfolge. Fragen wir nun nach den phonetischen und rhythmischen Verhältnissen der Darstellung, so finden wir auch hier manche Belege der Sorgfalt, welche der Dichter ihnen, wie keiner mehr, widmete. Man vergleiche die den Vorstellungen entsprechende contrastirende Bewegung in den drei ersten Versen; die gleichfalls contrastirende fast malende Bewegung in »... Angesetzet ..... war die Erde«, und die besonders starke, den grellen Schluß der Handlung nach »Erde« hervorhebende Pause, ähnlich dem malenden »und der zerschmetterte Wald dampft« in der »Frühlingsfeier«. Vergl. §§. 166—170. Von den metrischen Verhältnissen müssen wir, weil außer der Sphäre unserer Untersuchung, hier absehen. Mag auch in dieser Beziehung hier mancher Mangel, wie nicht selten bei diesem Dichter, erkannt werden; so wird doch auch diese heuristische Zergliederung darthun, wie viel man bei dem Dichter lernen könne.

So verschieden nun auch noch andere beschreibende Darstellungsweisen sind, so hindert uns doch der Raum, auch an ihnen die heuristische Analyse zu erläutern.

§. 215.

Was zweitens die Erzählung betrifft, so ist die genaue Bestimmung der Gattung bei den prosaischen Formen leichter, als bei den poetischen; bei letzteren, wenn sie nicht die, obwohl nicht zuverlässige, Überschrift angiebt, oft nur erst das Ergebniß einer schon bis in's Einzelne dringenden Untersuchung. Hat man sich hierüber bestimmt, so frage man nach den wesentlichen Zwecken, ob die Folge der Ereignisse, wie bei Berichten, Chroniken u. dgl. allein, oder das Verständniß ihres Werdens der Zweck der Mittheilung sei, oder ob sie den Zweck eines Beispiels habe, oder einer Begründung, oder, wie bei den Erzählungen in einer Rede, die Erwirkung einer Entscheidung, eines Entschlusses, oder wie sie auf das Gefühl der Hörer wirken solle? Hat man die unterscheidenden Begriffe der poetischen Formen nach den Erörterungen des vorigen Abschnitts aufgefaßt, so wird man die Darstellung nach der Ansicht des Ganzen auch den Hauptgattungen unterordnen können, ob sie Roman, Epos, Idylle, Drama u. s. w. sei. Jetzt frage man nach den Haupttheilen der

Darstellung, und, wenn diese nicht nach einer gegebenen chronologischen Folge geordnet werden mußten, nach der Zweckmäßigkeit der willkürlichen Anordnung; in wiefern die Theile an sich, in dieser Anordnung, und nun in ihrer Darstellung jenen Zwecken selbst, und dem poetischen Charakter des Ganzen entsprechen; ob z. B. die Begründung, wobei die Regeln derselben, und die topischen Fachwerke zu Fragen anleiten können, genügend sei? ob die Charaktere der Handelnden bestimmt, in ihren einzelnen Zügen begreiflich und verständlich gezeichnet, im Fortgange der Erzählung gehalten seien; ob der Charakter und die Handlung und andere Begebenheiten in ihren Einwirkungen gegenseitig begründet werden? z. B. die Handlung unter den Umständen nothwendig, oder doch begreiflich aus dem Charakter hervorgehe? ob bei einer freien Fiction der Charaktere diese an sich interessant, und wie ursachlich bedingt, in dem Ganzen der Darstellung bedingt, und mit dessen Wesen und poetischem Charakter übereinstimme? Alle Regeln über die Charakterzeichnung im Allgemeinen, und mit Hinsicht auf die poetischen Formen insbesondere, und die betreffenden topischen Fachwerke können hier zu einer Menge heuristischer Fragen anleiten. Je weiter man nun in dieser Untersuchung dringt, je bestimmter wird sich herausstellen, welche besondere ästhetischen Begriffe, ob des Elegischen, Tragischen, Humoristischen und Komischen, eine nähere Anwendung zulassen. Nach diesen Fragen erst untersuche man den sprachlichen Ausdruck, seinen Ton, seine Färbung, und stelle auch hier über alle syntaktischen Verhältnisse die Fragen auf, die wir, und die Weise ihrer Beantwortung, schon bei der Beschreibung erörtert haben.

Der Raum verstattet uns auch hier nur, die Weise der Prüfung an einigen Arten der erzählenden Darstellung, und zwar nur an kleineren Stücken zu zeigen. Freilich würde die Anwendung auf größere historische Abschnitte, auf ganze Dramen und Epopoeen manche Regeln verdeutlichen, die an Stücken von beschränktem Umfange weniger bestimmt hervortreten.

Beispiele.

1. Konradin's Ende.

Auf unparteiischem, leidenschaftslosem, rechtlichem Wege, so hieß es jetzo, müsse über das Schicksal der Gefangenen von Astuon

entschieden werden; deßhalb ließ der König Richter und Rechtsgelehrte aus mehreren Theilen des Reichs nach Neapel kommen, welche untersuchen, und das Urtheil sprechen sollten. Jeder von ihnen, das hoffte er, werde der Anklage beistimmen: »Conradin sei ein Frevler gegen die Kirche, ein Empörer und Hochverräther an seinem rechtmäßigen Könige, und gleich allen seinen Freunden und Mitgefangenen des Todes schuldig«. — Als die Richter diese Anklage hörten, erschraken sie sehr, wagten aber, der wilden Grausamkeit Karl's eingedenk, lange nicht, ihre entgegengesetzte Ansicht unverhohlen darzulegen. Da trat endlich der edle Guido von Suzara hervor, und sagte mit lauter und fester Stimme: »Konradin ist nicht gekommen, als ein Räuber oder Empörer, sondern im Glauben und Vertrauen auf sein gutes Recht. Er frevelte nicht, indem er versuchte, sein angestammtes väterliches Recht durch offnen Krieg wieder zu gewinnen; er ist nicht einmal im Angriff, sondern auf der Flucht gefangen, und Gefangene schonend zu behandeln, gebieten göttliches, wie menschliches, Recht«. Erstaunt über diese unerwartete Erklärung wandte König Karl, das niedrige Amt eines Anklägers selbst übernehmend, und seine Behandlung Benevents vergessend, hiegegen ein: »daß Konradin's Leute sogar Klöster angezündet hätten; — worauf aber Guido unerschreckt erwiederte: »wer kann beweisen, daß Konradin und seine Freunde dies anbefohlen haben? Ist nicht Ähnliches von anderen Herren geschehen, und steht es nicht allein der Kirche zu, über Vergehen wider die Kirche zu urtheilen«? — Alle Richter, bis auf einen, den unbedeutenden knechtisch gesinnten Robert von Bari, sprachen jetzt Konradin und seine Gefährten frei; welches preiswürdige Benehmen den König indeß so wenig zur Mäßigung und Besonnenheit zurückbrachte, daß er vielmehr in verdoppelter Leidenschaft jeden Schein von Form und Recht selbst zerstörte, und frech, jener einzelnen Knechtstimme folgend, aus eigner Macht das Todesurtheil über alle Gefangenen aussprach. Als Konradin diese Nachricht beim Schachspiel erhielt, verlor er die Fassung nicht, sondern benutzte gleich seinen Unglücksgefährten die wenige ihnen gelassene Zeit, um sein Testament zu machen, und sich mit Gott durch Beichte und Gebet auszusöhnen. Unterdeß errichtete man in aller Stille das Blutgerüst dicht vor der Stadt, nahe bei dem später sogenannten neuen Markte und der Kirche der Karmeliter. Es schien, als sei dieser Ort boshaft ausgewählt, um Konradinen alle Herrlichkeiten seines Reichs vor dem Tode noch einmal zu zeigen. Die Wogen des hier so schönen, als friedlichen, Meeres dringen nämlich bis dahin, und der diesen herrlichsten aller Meerbusen einschließende Zauberkreis von Portici, Castellamare, Sorento und Massa stellt sich durch den blendenden Glanz südlich reiner Lüfte noch verklärt dem erstaunten Beobachter dar. Auf furchtbare

Mächte der Natur deutet jedoch das zur Linken sich erhebende schwarze Haupt des Vesuvs, und rechts begränzen den Gesichtskreis die schroffen, zackigen Felsen der Insel Capri, wo einst Tiberius, ein würdiger Genosse Karl's von Anjou, frevelte.

Am 29. October 1268, zwei Monate nach der Schlacht bei Burkola, wurden die Verurtheilten zum Richtplatze geführt, wo der Henker mit bloßen Füßen und aufgestreiften Ärmeln schon ihrer wartete. Nachdem König Karl in dem Fenster einer benachbarten Burg einen angeblichen Ehrenplatz eingenommen hatte, sprach Robert von Bari, jener ungerechte Richter, auf dessen Befehl: »Versammelte Männer! Dieser Konradin, Konrad's Sohn, kam aus Deutschland, um als ein Verführer seines Volks fremde Saaten zu ärnten, und mit Unrecht rechtmäßige Herrscher anzugreifen. Anfangs siegte er durch Zufall, dann aber wurde durch des Königs Tüchtigkeit der Sieger zum Besiegten, und der, welcher sich durch kein Gesetz für gebunden hielt, wird jetzt gebunden vor das Gericht des Königs geführt, welches er zu vernichten trachtete. Dafür wird mit Erlaubniß der Geistlichen, und nach dem Rathe der Weisen und Gesetzverständigen, über ihn und seine Mitschuldigen als Räuber, Empörer, Aufwiegler, Verräther das Todesurtheil gesprochen, und damit keine weitere Gefahr entstehe, auch sogleich vor Aller Augen vollzogen«.

Als die Gegenwärtigen dieses sie größtentheils überraschende Urtheil hörten, entstand ein dumpfes Gemurmel, welches die lebhafte Bewegung der Gemüther verkündete; alle aber beherrschte die Furcht, und nur Graf Robert von Flandern, des Königs eigner Schwiegersohn, ein so schöner als edler Mann, sprang, seinem gerechten Zorn freien Lauf lassend, hervor, und sprach zu Robert von Bari: »Wie darfst du frecher, ungerechter Schurke, einen so großen und herrlichen Ritter zum Tode verurtheilen« ? — und zu gleicher Zeit traf er ihn mit seinem Schwerte dergestalt, daß er für todt hinweggetragen wurde. Der König verbiß seinen Zorn, als er sah, daß die französischen Ritter des Grafen That billigten, — das Urtheil aber blieb ungeändert! Hierauf bat Konradin, daß man ihm noch einmal das Wort verstatte, und sprach mit großer Fassung: »Vor Gott habe ich als Sünder den Tod verdient, hier aber werde ich ungerecht verdammt. Ich frage alle die Getreuen, für welche meine Vorfahren hier väterlich sorgten, ich frage alle Häupter und Fürsten dieser Erde: ob der des Todes schuldig sei, welcher seine und seiner Völker Rechte vertheidigt? Und wenn auch ich schuldig wäre, wie darf man die Unschuldigen grausam strafen, welche, keinem Andern verpflichtet, mir in löblicher Treue anhingen« ? — Diese Worte erzeugten Rührung, aber keine That, und der, dessen Rührung allein hätte in

Thaten übergehen können, blieb nicht bloß versteinert gegen die Gründe des Rechts, sondern auch gegen die Eindrücke, welche Stand, Jugend und Schönheit der Verurtheilten auf Jeden machten. — Da warf Konradin seinen Handschuh vom Blutgerüste herab, damit er dem Könige Peter von Aragonien als ein Zeichen gebracht werde, daß er ihm alle Rechte auf Apulien und Sicilien übertrage. Ritter Heinrich, Truchseß von Waldburg, nahm den Handschuh auf, und erfüllte den letzten Wunsch seines Fürsten. Dieser aller Hoffnung einer Änderung des ungerechten Spruches beraubt, umarmte seine Todesgenossen, besonders Friedrich von Östreich, zog dann sein Oberkleid aus, und sagte, Arme und Augen gen Himmel hebend: »Jesus Christus, Herr aller Creaturen, König der Ehren! Wenn dieser Kelch nicht vor mir vorübergehen soll, so befehle ich meinen Geist in deine Hände«! Jetzo kniete er nieder, rief aber dann noch einmal sich emporhebend aus: »O Mutter, welches Leiden bereite ich dir«! Nach diesen Worten empfing er den Todesstreich. Raumer.

Man sieht hier gleich, es ist ein rein historischer Abschnitt: damit ist der wesentliche Zweck der Darstellung erkannt (§. 66.) Die Anordnung der Haupttheile, Verurtheilung und Hinrichtung, ist objectiv durch die Zeit gegeben. Worin ist die Behandlung hier von andern populär Historischen, z. B. Hebel's, Houwald's geschichtlichen Darstellungen, oder den historischen Romanen unterschieden? Sie ist nicht bloß übersichtlich, Stoff und Form dem beschränkteren Interesse und der eigenthümlichen Auffassungsweise eines bestimmten Hörers anpassend, nicht die Phantasie und die ästhetischen Interessen des Romans (§. 198.) erregend; sondern erstrebt eine möglichst erschöpfende Erkenntniß der Zeit. Wie stimmt aber damit die hier hervortretende dramatische Form? will sie einem tragischen Interesse genügen? Nein! auch die Worte sind hier Handlungen, aus den Acten der Geschichte gezogen, sollen den Contrast der Ansicht, selbst jener Zeit mit der feigen Despotie der That, und den Charakter der Gemordeten und ihrer That zu einer parteilosen Würdigung beider erschöpfend darstellen. Dazu auch der Zug: »Und steht es nicht allein der Kirche zu ....«, nicht Guido's frommer Sinn sollte hier gezeichnet werden. Wie ganz anders hätte der Roman, oder die Tragödie hier gesprochen! Das Für und Wider liegt in den Worten des Anklägers und der Vertheidiger und Richter: nicht der Erzähler selbst urtheilte. Fast nur die Ausdrücke »das niedrige Geschäft eines Anklägers«, wie später »mordete man« tragen ein subjectives Gepräge, liegen aber zu sehr in der Sache begründet. Wozu aber die ausführliche Beschreibung des Richtplatzes? daß sie mehr bedeuten soll, als die genaue Feststellung des Orts, zeigt die ganze Färbung. »Es schien, als sei dieser

Ort boshaft gewählt, um .... zu zeigen« scheint ein ganz subjectives Urtheil: sonst hätte auch wohl eine Note das Nähere besagt. So ist »Auf furchtbare Mächte der Natur ...« (wo freilich das »jedoch« dem Ausdruck eine prophetischdrohende Färbung zu leihen scheint) und die Erwähnung Tiber's von Seiten des Zweckes ganz unverständlich, jeden Falls die ernste Objectivität der Geschichte störend. Was nun den zweiten递Haupttheil, die Hinrichtung, betrifft, so liegt eine, jedoch geschichtlich weniger wichtige, Undeutlichkeit darin. Was heißt hier »angeblicher Ehrenplatz«? Wo sprach de Bari die Proclamation des Urtheils, das schon früher vom Könige auf seine Stimme allein gefällt worden war? auf der Burg, zu den Edlen, oder auf dem Blutgerüste? Wohl auf der Burg; aber war auch Konradin anfangs daselbst? »Nach dem Rathe der Weisen und Gesetzverständigen« log die Proclamation; aber auch das »mit Erlaubniß der Geistlichen«? Der Pabst, obwohl kein Freund Konradin's, hatte »würdig« zur Milde und Besserung (in welcher Hinsicht?) gerathen. Die andern Einzelnheiten der Hinrichtung folgen nun in klarer Anordnung, und dem geschichtlichen Charakter entsprechend, auch durch Citate und in den Noten gerechtfertigt, bis zum Todesstreich. Noch fällt als unzusammenstimmend auf: »Als die Richter diese Anklage hörten«, wohl die officielle der Regirung, und später erst, nach dem Urtheile Suzara's »das niedrige Geschäft des Anklägers selbst übernehmend«, wohl persönlich. Fragen wir nun nach den Eigenthümlichkeiten des sprachlichen Ausdrucks, so finden wir den Styl gedankenreich, gedrängt, die Ausdrücke bezeichnend, wohl gewählt, würdevoll, der Sache und dem Ganzen der Darstellung, und ihrem Tone entsprechend; den Periodenbau meist einfach, überschaulich, leicht. Nur verführte vielleicht das Streben nach Gedrängtheit dazu, Hauptvorstellungen in grammatischen Unterordnungen anzufügen, und dann noch fehlerhafter die nächste Periode auf die Unterordnung zu beziehen (vergl. §§. 20. u. 24. u. Synt. II. 151. u. 204.). Daß dies fehlerhaft sei, kann der Leser durch eine leichte Umformung der Periode wahrnehmen. In dieser Beziehung ist zu tadeln: »Alle Richter .... frei; welches preiswürdige Benehmen ... aussprach. Als Konradin diese Nachricht ... erhielt.« (Bei den Römern sind die hiernach geahmten Relative am Anfange demonstrativ; vergl. außerdem Synt. II. 130. u. 206. u. Seite 237.) Zuweilen könnte auch die Wortfolge in einzelnen Sätzen, »um Konradinen alle Herrlichkeit seines Reiches vor dem Tode noch einmal zu zeigen«, gesetzmäßiger sein, und leichtere Bewegung befördern. Auch die Neigung, die verkürzten Adverbialsätze gleich hinter die Subjecte zu stellen, z. B. »Dieser, aller Hoffnung ... beraubt« ist der Wohlbewegung hinderlich.

2. Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft —
Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen! —

Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang,
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang —
Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf des Berges Höhen! —

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehen?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ist's auf den wilden Höhen —
Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen! —

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort.
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen,
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
Mußt du Tod und Jammer senden,
Ruft er, bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Heerde? Schiller.

Fragen wir nach dem Zwecke dieser Erzählung, so liegt er in ihr selber, nicht, wie bei so vielen kleinen Erzählungen von Pfeffel und Gellert, in der Anwendung auf eine Lebenswahrheit; und die Erzählung ist nicht parabolisch. Strophe und Ton reiht sie den Balladen zu, aber die Handlung an sich hat zu wenig Interesse und spannende Verwicklung; und das Mährchen- und Gespensterhafte tritt kaum an der Erscheinung des Berggeistes selbst hervor. Vergl. »die Bürgschaft« und »Leonore« im zweiten Theile. Fast scheint das ganze Moment der Erzählung in den letzten Versen der letzten Strophe zu liegen: »Raum für Alle ... Heerde«. Damit stimmen die beiden vorletzten Strophen zusammen, für die Gazelle mitleidige Erwartung erregend. Vergl. »der wilde Jäger« von Bürger, wegen einer ähnlichen Situation, aber mit entscheidenderm Ausgange, und rücksichtlich des Zweckes verständlicherer Vorbereitung. Was bezweckt nun die vierte und fünfte Strophe? »Und der Knabe ging ...« Rastloses Verfolgen, Spannung auf das Ziel derselben. Was soll aber hier »der finstere Ort«? Selbst das »blinde Wagen« leitet rücksichtlich der Erwartung des Ausgangs, wie »der finstere Ort« rücksichtlich der Stimmung und der Motive des Wagens, irre. Ist es bloß Darstellung eines jugendlich kühnen Treibens rastloser, dem Schutze der Mutter entstrebender, Lebensregsamkeit? Tadelnswürdiges, wie bei Bürger's Jäger, ist nichts daran. Wie verhält sich dazu die Einleitung, in gar drei Strophen? Entschieden wohl Contrast der weiblichen Sorge und stiller Häuslichkeit, und des wilden ihr entstrebenden Lebensmuthes! wohl auch contrastirend, daß jene friedlich pflegt, dieser verfolgend verletzt, was dann als Contrast mit dem Ausgange stimmen würde. An diesen Strophen macht sich nun der Parallelismus (§. 118.) geltend. Wozu? Zur Hervorhebung des Contrastes! Aber in den Antworten des Knaben, und namentlich in dem

wiederholten »Mutter, Mutter« scheint zuerst eine elegische Färbung zu liegen. Diese mit dem spätern »blindem Wagen« und »finsterm Orte« zusammengehalten, lassen fast einen für den Jäger tragischen Ausgang erwarten, in Ansehung dessen man am Schlusse getäuscht wird. Abgesehen jedoch von diesen Rücksichten der Darstellung ist die Erzählung lebendig, die Vorstellungen in allen Einzelnheiten anschaulich, leicht und rasch verknüpft. Was läßt sich in derselben zur Begründung dieser Attribute anführen? Wie stimmen die einzelnen Züge mit jenen Zwecken, z. B. den Contrasten? Wie die Bewegung der Sprache und der metrische Bau der Strophen und Verse? Bei allen Schönheiten, welche so die Prüfung enthüllt, herrscht eine sentimentale Färbung vor, die, wenn auch am Schlusse wieder hervortretend, doch nicht in ihren Richtungen begründet, und sich gleichbleibend ist.

§. 216.

Bei den belehrenden und in der Belehrung begründenden und beweisenden Darstellungen hat sich die Prüfung über noch mehrere Forderungen auszubreiten. Welches ist der wesentliche Gegenstand der Belehrung, das Urtheil, welches bewiesen, der ursachliche Zusammenhang, welcher begründend erklärt werden soll? Ist es die Proposition, oder nur in ihr enthalten? Werden die Urtheile bloß durch Beispiele, Erfahrungen, fremde Aussagen bewiesen, oder durch Schlüsse und Schlußketten? Welche Glaubwürdigkeit haben jene Belege? welche Prämissen gehen vorher? wodurch, und wie sind diese bewiesen? welche Form haben die Schlüsse? sind sie kategorisch, hypothetisch, oder disjunctiv? wie verhält sich die Darstellung zu der zum Grunde liegenden logischen Form? wie verhält es sich mit der richtigen Einordnung der Begriffe, mit ihrer Eintheilung in den divisiven Urtheilen; mit dem ursachlichen Verhältnisse in den hypothetischen Schlüssen? Wie verhält sich die Construction, oder die Anordnung des Beweises und der Begründung zu der ganzen Darstellung? Ist der Gang ein heuristischer, kritischer; oder ein dogmatischer? welche Regeln der Beweisführung sind verletzt? ist etwa ein Zirkel im Beweise oder ein Sprung gemacht? Dies sind die Fragen, welche sich aus den Regeln für die Überzeugung, aus den §§. 72 — 80., besonders in Beziehung der Anordnung und Construction einfacher Beweise ergeben. Finden für eine Sache mehrere Gründe Statt, so ist darauf zu sehen, ob sie in einem collectiven

Verhältnisse stehen, in welchem Falle die Regeln für die vollständigen oder unvollständig conjunctiven Schlüsse an die Prüfung gelegt werden müssen; oder ob jeder einzelne Grund für sich mehr oder weniger beweisend sei. In beiden Fällen aber fragt man nach der Disposition der Gründe, und der Zweckmäßigkeit ihrer Folge; und wie sie zu einer concentrirteren Wirksamkeit vereinbar sein möchten? ob die Gründe vollständig sind, wozu die betreffenden topischen Fachwerke wieder eine Fülle heuristischer Fragen liefern werden (§§. 180—183.). Die Fragen in Beziehung der Berücksichtigung der die Überzeugung hemmenden oder fördernden Triebe ergeben sich aus dem folgenden Paragraphe. Hat man so den Beweis und die Begründung von Seiten ihrer Überzeugungskraft geprüft, so fragt man nach der Verständlichkeit der Darstellung der einzelnen Gründe und Vorstellungen, und der Verständlichkeit der Verbindung. Dabei kommt in Betracht, an welche Leser oder Zuhörer die Rede gerichtet ist? ob, und welche Vorkenntnisse, welche Grade von Fassungskraft dabei vorausgesetzt werden? ob eine streng wissenschaftliche, oder bloß populäre Belehrung, oder mehr eine leichte Unterhaltung bezweckt wird. Man prüft ferner, wie die Sprache, die Wahl des Ausdrucks, der Bau der Perioden mit jenen Zwecken übereinstimmen? Sind außer der eigentlichen Beweisführung und Begründung fremde Aussprüche und Zeugnisse aufgeführt, so gelten die Fragen nach der Auctorität der Belege und der Zuverlässigkeit der Zeugen, gemäß §. 75. u. 182. Sind zur Verdeutlichung oder zur Bekräftigung Beispiele und Vergleichungen angeführt, so fragt man nach der zweckmäßigen Wahl derselben? ob die Sphäre, aus der sie genommen sind, den Zuhörern angemessen ist? nach der Art ihrer Benutzung? Nach diesem allen erst untersucht man das Sprachliche der Darstellung von Seiten der allgemeinen Erforderniße. — Bei poetisch didaktischen Darstellungen, wo sie beweisend oder begründend sind, modificiren sich alle diese Fragen nach den Erfordernissen der poetischen Didaktik, wie sie §. 202. angegeben wurden.

Beispiele.

1) Von der sinnlichen Lust in der Empfindung eines Gegenstandes von Kant. Anthrop. S. 181.

»Man kann diese Gefühle auch durch die Wirkung erklären, die die Empfindung unseres Zustandes auf das Gemüth macht. Was

unmittelbar (durch den Sinn) mich antreibt, meinen Zustand zu verlassen (aus ihm herauszugehen), ist mir unangenehm — es schmerzt mich: was eben so mich antreibt, ihn zu erhalten (in ihm zu bleiben), ist mir angenehm, es vergnügt mich. Wir sind aber unaufhaltsam im Strome der Zeit und dem damit verbundenen Wechsel der Empfindungen fortgeführt. Ob nun gleich das Verlassen des einen Zeitpuncts und das Eintreten in den anderen ein und derselbe Act (des Wechsels) ist, so ist doch in unserem Gedanken und dem Bewußtsein dieses Wechsels eine Zeitfolge; dem Verhältniß der Ursache und Wirkung gemäß. — Es frägt sich nun, ob das Bewußtsein des Verlassens des gegenwärtigen Zustandes, oder ob der Prospect des Eintretens in einen künftigen in uns die Empfindung des Vergnügens erwecke? Im ersten Fall ist das Vergnügen nichts anders, als Aufhebung eines Schmerzes, und etwas Negatives; im zweiten würde es Vorempfindung einer Annehmlichkeit, also Vermehrung des Zustandes der Lust, mithin etwas Positives sein. Es läßt sich aber auch schon zum Voraus errathen, daß das erstere allein Statt finden werde: denn die Zeit schleppt uns vom gegenwärtigen zum künftigen (nicht umgekehrt), und daß wir zuerst genöthigt werden aus dem gegenwärtigen herauszugehen, unbestimmt in welchen anderen wir treten werden, nur so, daß er doch ein anderer ist, das kann allein die Ursache des angenehmen Gefühls sein«.

»Vergnügen ist das Gefühl der Beförderung; Schmerz das einer Hinderniß des Lebens. Leben aber (des Thieres) ist, wie auch schon die Ärzte angemerkt haben, ein continuirliches Spiel des Antagonisms von beiden«.

»Also muß vor jedem Vergnügen der Schmerz vorhergehen; der Schmerz ist immer das erste. Denn was würde aus einer continuirlichen Beförderung der Lebenskraft, die über einen gewissen Grad sich doch nicht steigern läßt, anders folgen als ein schneller Tod für (vor) Freude. Auch kann kein Vergnügen unmittelbar auf das andere folgen; sondern zwischen einem und dem andern muß sich der Schmerz einfinden. Es sind kleine Hemmungen der Lebenskraft mit dazwischen gemengten Beförderungen derselben, welche den Zustand der Gesundheit ausmachen, den wir irrigerweise für ein continuirlich gefühltes Wohlbefinden halten; da er doch nur aus ruckweise (mit immer dazwischen eintretendem Schmerze) einander folgenden angenehmen Gefühlen besteht. Der Schmerz ist der Stachel der Thätigkeit, und in dieser fühlen wir allererst unser Leben; ohne diesen würde Leblosigkeit eintreten».

Der Zweck ist rein belehrend. Nach der Erklärung der Begriffe schließt sich die Entwickelung der Attribute in streng logischer Abfolgerung an. Jeder Satz in derselben hat den Zweck der Begründung in sich selbst, und zugleich in dem folgenden zu begrün-

benden. Die Schlußkette ist progressiv; der Gang also ein dogmatischer (§. 58.). Es kann darin kein Satz übergangen, keiner an eine andere Stelle geschoben werden. Nicht empirisch, auf einzelne Erfahrungen, sind die Urtheile gestützt, sondern auf allgemeingültige Erscheinungen des Bewußtseins, und also überall haben die Prämissen den Charakter des Apodiktischen. Mit dem Satze »Wir sind aber ...« beginnt die Genesis der Gefühle aus dem Wesen des nothwendig in der Zeit gegebenen Wechsels, also mit dem »Verlassen«, was dem Schmerze entspricht, anhebend. Dadurch scheint das »Erhalten«, also die Lust, aufgehoben. Dies findet sich aber »in dem (angenehmen) Bewußtsein des Verlassens«, das man auch erhalten wollen kann, was aber »der Wechsel« nicht zuläßt, wieder. In der strengen musterhaften Abfolge sind die Schlüsse hypothetisch, die Prämissen causal, Ursachen: »Weil wir im Wechsel fortgeführt werden«, »weil das Gegenwärtige (der gegenwärtige, zu verlassende Zustand) dem Künftigen (des vorausgesehenen Eintretens) vorhergeht«. Im Satze »Es frägt sich nun, ...« ist eine dilemmatische Eintheilung des major's. »Entweder beginnt der Wechsel mit dem Bewußtsein des Verlangens, oder dem Voraussehen des Eintretens«. Der minor schließt das Letztere aus. Warum »unbestimmt in welchen anderen«? Weil wir von dem, was noch nicht ist, nichts wissen können. — Der zweite Absatz »Vergnügen ist das Gefühl der Beförderung ...« stellt nur eine neue Ansicht vom Vergnügen auf, aber streng aus dem Vorhergehenden gefolgert, und eine klare Beseitigung des Scheins (s. oben) rücksichtlich des »Erhaltens«. Und wie wird nun die ganze Darstellung durch die großartige Ansicht der Ärzte (Physiologen) vom thierischen Leben so überzeugend bekräftigt! — In dem dritten Abschnitte tritt dann eine neue Aussage auf. »Schmerz müsse vorhergehen«. Wie wird sie begründet? durch »denn was ...«? Nein! es folgt vielmehr aus dem Vorhergehenden, als in dessen Begriffe liegend, nothwendig, und »denn ...« ist hier nur ein hinzutretender Grund, und da das unendliche Glied einer unendlichen continuirlichen Reihe, ∞x, nicht ein Großes zu sein braucht, mehr auf Erfahrungen, als auf nothwendiger Folgerung beruhend; selbst das empirische Resultat »Tod« erscheint nicht begründet. Der letzte Absatz »Auch ...« scheint zwar dem vorletzten beigeordnet, aber er ist in seiner Folge bedingt; er folgt aus dem Vorhergehenden, und das »Auch« ordnet nur (und darum steht es da) ein neues Attribut, der Nicht-Unmittelbarkeit der Folge, dem Vergnügen bei. Auch der sprachliche Ausdruck ist hier rein und (»für« statt »vor« verdient hier kaum der Erwähnung) musterhaft.

2) »Es ist allerdings nicht unwichtig, daß ich die Alles verklärende, Alles vergöttlichende Religion Jesu auch unter diesem

großen Gesichtspuncte kennen lerne, von welchem aus sie nur selten betrachtet wird. Nicht nur muß sich dadurch meine Ehrfurcht für ihre Welt-beglückende Kraft vermehren, sondern mir auch ein Licht aufgehen, über das Recht der Unbeglückten im Staate. Diese können unbeglückt sein, an Gütern, an Vorzügen in bürgerlichen Verhältnissen. Aber die Religion Jesu gestattet nicht, daß ihnen diejenigen Rechte entrissen werden, ohne welche kein Mensch seine höheren Pflichten gegen Gott, die Welt und gegen sich selbst, erfüllen kann. Einen Willen gab Gott jedem Sterblichen. Daher hat auch der niedrigste im Staate das Recht, keine willenlose, todte, bloß von Laune und Eigennutz anderer Menschen abhängige Maschine sein zu wollen«.

»Wenn daher den unbeglückten Einwohnern eines Landes alle Vorrechte mangeln, so behalten sie doch das Vorrecht vor den Thieren und Pflanzen, daß sie Menschen sind, und keine Waare, die man verkaufen oder vertauschen kann. Auch der Ärmste, der nichts hat, hat doch seinen Leib, über welchen er muß verfügen können. Leibeigenschaft ist daher eben so sehr der Religion Jesu als der Vernunft zuwider. Verkauf von Unterthanen, Sklavenhandel, und dergleichen ist dem Geiste der Gerechtigkeit und Menschenliebe zuwider, die Jesus zur Grundlage seines Glaubens machte. Was ihr nicht wollt, wenn ihr Unterthanen wäret, das euch die Großen der Erde thun sollen, das sollt ihr ihnen auch nicht thun. Und was ihr nicht wollt, wenn ihr Herrn und Obrigkeiten wäret, das euch die Unterthanen thun sollen, das sollet ihr nun den Obrigkeiten und Herrschaften auch nicht thun«.

Man sieht leicht, der erste Abschnitt enthält einen allgemeinen Begriff der Rechte, die nicht entrissen werden können; der zweite eines dieser Rechte. Das Allgemeine wird begründet in dem Begriffe der Pflicht (ohne jene Rechte wäre sie nicht zu erfüllen). Diese Begründung ist bündig (vergl. »die unveräußerlichen Rechte« bei Kant): Rechte bestehen nur durch eine Pflicht, sie anzuerkennen; und jene Rechte aufgeben dürfen, hieße: alle Pflicht selbst aufgeben dürfen, was den Begriff der Pflicht selbst aufhebt. Der zweite Abschnitt soll nun die Theilbegriffe »Leibeigenschaft und Sklaverei« dem allgemeinen Mittelbegriffe pflichtaufhebender Zustände kategorisch subsumiren. Ist diese Subsumtion begründet? durch den Begriff »verkaufen«? Derselbe ist unvorbereitet, in seinem Verhältnisse zum Mittelbegriffe gar nicht erörtert. Durch »verfügen«? Wohl verständlicher und sich weit unmittelbarer an den Mittelbegriff anschließend: denn man muß über das Mittel zur Pflichterfüllung »verfügen« können, um diese zu erfüllen. Hebt aber Leibeigenschaft und Sklaverei alle »Verfügung über den Körper« auf? An diese Begriffe schließen sich in immer milderen Abstufungen »Diensteigenschaft«, »Dienstcontracte«. Wo ist hier

die Gränze in Beziehung auf jenes »Verfügen«? Der Opponent könnte, diese Stufen herabsteigend, Absurditäten folgern; und dann selbst Paulus anführen, der den entflohenen Onesidemus seinem Herrn, Philemon, zurücksendet. Der Schluß des Abschnitts »Was ihr nicht wollt ...« umschreibt nur den ganz allgemeinen Begriff der Pflicht, ohne auch nur als Oberbegriff jenen Mittelbegriff begründend unterzuordnen. Die Darstellung ist also logisch sehr ungenügend und kann, dem der Schluß durch das bekannte Kriterium der Pflicht vorbeugen sollte, sehr verkehrte Folgerungen veranlassen. Sollte aber die christliche Gesinnung (vergl. §. 55. Note g.) in ihrem Contraste mit jenen widerrechtlichen Verhältnissen in erbaulicher Belehrung dargestellt werden, so hätte dies weit wirksamer, und ohne den Schein einer beabsichtigten rechtlichen Deduction geschehen mögen.

§. 217.

Bei der heuristischen Kritik der **bewegenden und erregenden Darstellungen** frage man zuerst, ob die Einwirkung auf den Willen oder das Gefühl wesentlicher Zweck der Darstellung ist, oder nur andere Zwecke, z. B. eine Überzeugung, befördern solle? Ob das Mittel dem bestimmten Zwecke im Allgemeinen, oder in der Weise des Gebrauchs entspreche, oder nicht, und warum? Welche Triebe und Gefühle, und in welcher Stärke geweckt werden sollen? welche beschwichtigt? Welche Vorstellungen dazu benutzt werden konnten, und welche benutzt sind? Nach der Anleitung der vorhergehenden Paragraphe wird es nun dem Schüler leicht werden, sich theils aus den allgemeinen Regeln (§§. 85 — 105.), theils aus den betreffenden topischen Fachwerken (§§. 184 — 186.) die Fragen zu stellen, welche ihn bei der Prüfung der Darstellung rücksichtlich des Stoffes und der Anordnung desselben leiten können. Was den sprachlichen Ausdruck betrifft, so müssen ihm, außer den allgemeinen syntaktischen Regeln, die besondern (§§. 107 — 136.) vorschweben.

Beispiele.

Die ganze Rede Cicero's pro Mil., aus welcher im zweiten Theile einige Bruchstücke zergliedert werden, kann hier als Muster gelten. Der Raum verstattet uns hier nur die folgenden Beispiele, den Schluß einer Rede Reinhard's »über den Kampf der Christen wider den verderbten Geist der Zeit« 1808 in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten, und »der Phanariot« anzuführen.

1) »Und Sie, theure Jünglinge, die Sie in dieser Stadt leben, sich zu unterrichten und zu bilden, verstatten sie es einem väterlich gesinnten Freunde, Sie an die unendliche Wichtigkeit Ihres Geschäfts, und an den nicht zu berechnenden Werth der Jahre erinnern zu dürfen, welche Sie hier zubringen. Sie haben den edelsten und heiligsten Beruf gewählt, dem sich ein Mensch widmen kann. Zeugen der Wahrheit, Handhaber des Rechts, Beförderer der Tugend und Wohlfahrt wollen sie werden; zum Kampfe wider Irrthum und Laster, wider Unordnung und Verderben wollen sie sich rüsten; die Bewahrer und Beschützer des Heiligsten, das die Menschheit hat, wollen Sie einst sein, und die wichtigsten Angelegenheiten derselben besorgen, und es sind die flüchtigen unwiederbringlichen Tage der Vorbereitung, der Weihe zu Ihrem großen Berufe, welche sie jetzt durchleben. O, wenn Sie Ihre Würde vergessen, wenn Sie diese Tage verschwenden, wenn Sie die kostbaren Augenblicke der Weihe durch Ausschweifungen entheiligen, wenn Sie dem verderbten Geiste der Zeit, den sie einst bekämpfen sollen, huldigen könnten: wie würden Sie sich entehren, welcher Verantwortung bei Gott und bei Menschen würden Sie sich aussetzen, mit welcher qualvollen Reue würden Sie einst auf diese Tage zurückblicken! Doch nein, nein, das fürchte ich nicht! Sie fühlen es, geliebte Jünglinge, Sie können sich's unmöglich verbergen, wie verderbt der Geist der Zeit ist, in welcher Sie leben; welch ein Kampf Ihnen bevorsteht, wenn Sie einst Ihrer Pflicht Genüge leisten sollen; wie viel Sie lernen und üben, wie weit Sie es in allem Guten bringen, welche Muster der Religiosität und Tugend, der Gerechtigkeit und Menschenliebe Sie werden müssen, wenn Sie die Erwartungen des Vaterlandes erfüllen, und Ihrem Dasein einen wahren Werth verschaffen sollen. So ermuntern Sie sich denn, und fassen Sie Muth. Ist es Ihnen ein Ernst, Ihrer großen Bestimmung zu leben; so wird Gott mit Ihnen sein, und sein Geist sie leiten. Und uns, die wir jetzt in den öffentlichen Ämtern wider den verderbten Geist der Zeit kämpfen, aber uns auch mit jedem Tage dem Ende unseres Kampfes nähern, o, gönnen Sie uns die Freude, in Ihnen schon jetzt die Männer zu ahnen, die einst mit Erfolg an unsere Stelle treten werden, denen wir den Kampf für Wahrheit und Recht, für Religion, Tugend und Menschenwohl, beim Scheiden getrost überlassen können. Möge Gott sie mit einer bessern Zeit segnen, als die unsrige war, und durch Ihren Dienst, durch Ihre Mitwirkung ein schöneres Weltalter vorbereiten und herbeiführen!

Du aber, Vater des Lichts ......«

In welchem Verhältnisse steht dieser Schluß zu den übrigen Theilen der Rede? Nachdem der Redner im ersten Theile gezeigt hatte, worin der Kampf bestehe, und worauf es bei demselben an-

komme, sollte der zweite Theil durch Gründe dazu ermuthigen: er sei der unterscheidende Beruf des Christen; das ehrenvollste Streben; nicht vergeblich; von unvermeßlichen und ewigen Folgen. Der Schluß wendet sich ermuthigend zuerst an die Lehrer der Universität, dann an die Studirenden in dem vorliegenden Abschnitte. In wiefern ist diese Anordnung des Schlusses, wie der Schluß selbst zweckmäßig? Er hebt den wesentlichsten Zweck der Rede hervor, alle früheren Resultate als Beweggründe zusammenfassend. Die Jugend aber steht mit ihren Bestrebungen und ihrem Wirken der Zukunft und ihren Hoffnungen näher. Wie sind nun hier die besondern Beweggründe für die Jugend geordnet? Wichtigkeit des Berufs, Folgen seiner Vernachlässigung, der Jugend gewonnene Einsicht, Ermuthigung in Gottes Beistande, das Vertrauen der bald vom Kampfplatze scheidenden Lehrer, der Segen Gottes und die Hoffnung einer besseren Zukunft. In wiefern war die Anordnung zweckmäßig? Worin liegt das Bewegende jedes einzelnen Grundes? In wiefern sind die Übergänge nicht bloß logisch verknüpfend, sondern auch, wie »Doch nein, nein ..« auf Bewegung berechnet? Welche weitere Ausführung haben die hier der Natur eines Schlusses gemäß kurz wiederholten Beweggründe in der Rede selbst erhalten? welche Gründe treten neu hinzu? und warum erhielten diese keine weitere Ausführung? In wiefern schließt sich Segen und Wunsch zweckmäßig und natürlich an das Schlußgebet an? Warum dies so kurz? In wiefern ist die Folge der Elemente in den einzelnen Beweggründen durch die Disposition der ganzen Rede bedingt? — Jetzt untersuche man den sprachlichen Ausdruck ebenfalls in Beziehung auf den Zweck der Bewegung; die Bewegungen und Hemmungen in den einzelnen Perioden, z. B. die asyndetische Raschheit; die energischen kurzen Hauptsätze, sie hemmend unterbrechend; die Inversionen mit Wiederholungen; den Anakoluth dabei: »Und uns, die ... o, gönnen sie uns ...!« u. s. w.

2) Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie in's Meer ersäuft,
Haben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift;
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob mich's ruft;
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen, weiten Gruft,
Rufen Rache — und ich schleud're Türkenköpfe in die Fluth,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir, wie leises, banges Flehn!
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sklaverei:

Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!
Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn,
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die Städt' und Lande spähn,
Bis ich meine Schwester fände, und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

Müller.

Welche Empfindungen werden hier ausgesprochen? durch welche Vorstellungen erregt? Wie sind beide wesentlichen Empfindungen, obgleich im Contrast, doch innerlich vereint? warum schließt grade die letzte, und zwar so, »nach dem freien Griechenland«? Wie ist die Vorstellung des Adlers bedingt? Durch den Mangel jedes andern, dem Charakter des Redenden entsprechenden, Mittels. Aber auch der Schnabel? Jetzt prüfe man in Beziehung auf die Empfindung jeden einzelnen Ausdruck? z. B. »schöne Schwester«? »gejagt«? Zwang der widerstrebenden Keuschheit; »gerissen«, was sie noch in der Feinde Gewalt bezeichnete, hätte, abgesehen vom Reime, nicht die Bezeichnung des mißhandelnden Forttreibens. »Kühl«? ermüdet vom Werke der Rache und, wie der Abend, dem Gefühle liebender Wehmuth zusagend, was die Rache veredeln soll. Wie sagt der Rhythmus diesen Empfindungen zu? Man achte hier auf die beiden durch die Hauptcäsur geschiedenen Theile jedes Verses und das Verhältniß ihrer Vorstellungen.

§. 218.

Nachdem nun im Vorhergehenden bei den wesentlichen Verschiedenheiten der Darstellungsweisen die Heuristik der Prüfung nachgewiesen, und in ihrer Bedeutsamkeit erkannt wurde, möge hier noch schließlich die Prüfung auf einige Eigenthümlichkeiten der Form hingewiesen werden, welche wir, da sie an keine jener wesentlichen Verschiedenheiten gebunden sind, bis zum Schlusse versparen mußten. Diese sind:

1) die Eigenthümlichkeiten der brieflichen und mündlichen Rede. Was darüber §. 35. gesagt worden ist und die daselbst aufgestellten Regeln reichen hin, die zur Prüfung nöthigen Fragen aus ihnen aufzustellen.

2) die Einleitung, der Eingang und Schluß der Reden. Auch hiefür geben die Regeln §. 68. u. §. 69., sowie die besonderen topischen Fachwerke §. 187., die untersuchenden Fragen an die Hand. Es ist dabei noch besonders auf die Gränzen der Ausführlichkeit zu achten, welche der Erreichung der besondern Zwecke des Eingangs verstattet sind, und mit dem Umfange des Ganzen im Verhältniß

stehen muß; und in welchem causalen Verhältnisse diese Zwecke zu den Hauptzwecken der Rede selbst stehen. Der zweite Theil enthält mehrere Beurtheilungen der Art.

Die Anwendung möge an passenden ausführlichen Beispielen, an ganzen Reden, wie der pro Milone, versucht werden.

3) die Congruenz der Zusammenstellungen, welche bei der Allegorie, der Parabel, dem Gleichniß und andern Formen der Darstellung Statt finden. Die Regeln sind dazu in den betreffenden Erörterungen, z. B. §§. 117. 118. 126. 202. b. 3 u. 4. enthalten. Nur hiezu mögen zwei Beispiele folgen.

Beispiele.

1. Die beiden Tonnen.

Eines Morgens, als der weise Diogenes sich aus seiner Tonne erhob, um die Sonne aus dem Meere emporsteigen zu sehen, bemerkte er mit Verwunderung, daß die Morgenröthe statt Einer Tonne deren zwei umstrahlte. Ein vornehmer Jüngling hatte den Entschluß gefaßt, ein Weiser zu werden, wie der bewunderte und verspottete Diogenes, und in der Nacht seine Tonne gen Kenchrea gewälzt. Wohl, mein Sohn, sagte der Greis, ich sehe, die Weisheit hat an dir sich einen Jünger erbeutet!

Der Jüngling lächelte über das Lob des verehrten Greises. Diogenes aber nahm seine Tonne, wälzte sie gegen das Meer, und stürzte sie hinein. Da schwankte sie auf den Wogen dahin. Der Jüngling erstaunte. Da sprach Diogenes: Ich habe an dir endlich einen würdigen Schüler gefunden. Vollende nun deinen Sieg über dich selbst. Verschreibe mir deine Güter, und ich will hingehen und sie den Armen vertheilen. Der Jüngling antwortete: Ich habe noch Einiges zu Hause zu beschicken! — ließ seine Tonne dahinten, und entfernte sich.

Da lächelte Diogenes, und sprach: Die possirlichen Menschen! Sie meinen, es sei mit der Tonne genug! Aber sie täuschen sich selber; wie wollten sie gegen Andere wahr sein können? So sprach er, und begab sich in die neue Tonne. Der vornehme Jüngling aber blieb daheim, und schämte sich, und fühlte, daß er nicht eher, als jetzt, den ersten Schritt zur Weisheit gethan habe.

Krummacher.

Wo liegt die Lehre, der die Geschichte zum Belege dienen soll? Wohl nicht in dem allgemeinern Begriffe der Selbsttäuschung, sondern (»es sei mit der Tonne genug«) in der Selbsttäuschung bei der Entsagung, dem Siege über uns selbst. Welche Züge der Erzählung gehören zur Congruenz mit der Lehre? »Bewunderte

und verspottete«, lag beides, oder nur das erste in der Absicht des Jünglings? und in welcher Beziehung wäre beides möglich? Congruirt »lächelte«? Was war der erste Schritt zur Weisheit? Welche Züge gehören nur der causalen Begründung der Erzählung an? Der Aufgang der Sonne, ist er nur zufällige Zeitbestimmung? Der Weise soll nicht für alle Genüsse unempfänglich sein. Warum stürzte Diogenes seine Tonne in's Meer? Sollte es den Ernst seines prüfenden Vorschlags? oder die Gewißheit auf die Erlangung der neuen Tonne? oder beides beweisen oder andeuten? Worüber erstaunte der Jüngling? weil er die Gründe dieses Verfahrens nicht begriff? Wie verhält sich die Erzählung zur neutestamentlichen, Luc. 18, 18 — 25.

2. Das Flämmchen.

In tiefer Wölbung des Busens, da wohnt
Ein dunkles und heiliges Schweigen,
Und über dem Dunkel des Heiligthums thront
Ein Flämmchen gar heimlich und eigen.

Das Flämmchen strahlet so still und so klar,
Wie Sternlein, mit himmlischem Schimmer;
Die Brust ist sein Tempel, das Herz sein Altar,
Da leuchtet es immer und immer.

Umhüllt zuweilen des Dunkels Gewalt,
Und enget das Flämmchen zusammen;
Doch währt es nicht lange, in eigner Gestalt
Beginnt es von Neuem zu flammen.

Es hellt dem Pilger u. s. w. Krummacher.

Wir beschränken die Prüfung auf die drei ersten Strophen. Die Erzählung ist eine allegorische: das Flämmchen soll das Gewissen bezeichnen, dessen wesentlichste Wirkungen darin abgebildet werden sollen. Was sollen die beiden ersten einleitenden Strophen? Das wo und wie von des Flämmchens Wirksamkeit angeben. Sind diese Bezeichnungen geschieden? Die Frage entdeckt hier nicht bloß eine Vermischung beider, sondern eine wahre Ungestaltung, eine Unvorstellbarkeit: denn ist in »das Herz sein Altar« der Altar der Ort, wo es brennt: wie kann dieser »über dem Dunkel« vorgestellt werden? Oder welche andere Beziehung liegt in »sein Altar«? Welche Beziehungen finden nun zwischen dem Bilde und dem unter ihm Enthaltenen, dem Gewissen, Statt? »Still«, »klar«, bedeutsam; der »himmlische Schimmer«, »eigen

thronen« ist zu unbestimmt. Was ist das Dunkel des Heiligthums? Gewiß ein anderes Dunkel, als das in »des Dunkels Gewalt«, wodurch das Flämmchen hemmend und irreleitend beengt und »umhüllt« wird: denn es ist »das Dunkel des Heiligthums«! Weßhalb »eigner Gestalt«? und was soll überhaupt die Gestalt bei der Flamme? Es haben so die Fragen nicht unbedeutende Fehler der allegorischen Darstellung aufgedeckt, die hier nicht bloß die Form eines Räthsels angenommen hat, sondern nach der Auflösung noch manches zu rathen übrig läßt.

§. 219.

Was nun die Prüfung einer Darstellung von Seiten ihrer Schönheit betrifft, deren Erkenntniß eine collective, intuitive Auffassung fordert; so möchte es scheinen, als hebe eine so discursive Anatomie das Wesen der Schönheit auf, und als müßten wir uns hier mit der dunklen Allgemeinheit begnügen, hinter welcher die überschwänglichen Ästhetiker jetzt oft ihre apodiktischen Orakel und Richtersprüche bergen: aber, wie die künstlerische Darstellung einer schönen Menschengestalt selbst, eingestandener Maßen, die Berücksichtigung auch der kleinsten anatomischen Verhältnisse voraussetzt, so muß sich eine solche Erkenntniß auch in der vollendeten Auffassung schöner Gestaltung geltend machen; ja weit mehr bis in die kleinsten Einzelnheiten geltend machen, als dies die andern Zwecke der Verständlichkeit und Wirksamkeit fordern: und wie die Kunst selbst von einzelnen Pinsel- und Meißelstrichen erzeugend zum Ganzen gelangt; so kann auch jene discursive Prüfung sich die collective Auffassung des Ganzen gegenwärtig erhalten. Alle in den Beziehungen zu andern Zwecken angestellten Prüfungen sind nun auch hier in Beziehung auf die Schönheit bedeutend; es wurde, wie bei den vorhergehenden poetischen Stücken, auch auf die Schönheit derselben Rücksicht genommen; in dem Kapitel von der Schönheit der Darstellung sind verschiedene poetische Formen in besonderer Beziehung auf den Begriff der Schönheit zergliedert worden. Dies genügt aber hier um so mehr, den heuristischen Weg einer ästhetischen Prüfung zu zeigen, als er bei umfassendern Darstellungen zu einer Ausführlichkeit führt, die dem folgenden zweiten Theile vorbehalten werden mußte.

Druck der Gebr. Jänecke.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover sind ferner erschienen:

Heyse, Dr. J. C. A., ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache. Fünfte völlig umgearbeitete Auflage vom Professor Dr. K. W. L. Heyse in Berlin. In 2 Bänden. Ersten Bandes 1ste und 2te Abtheilung. gr. 8. 1836. 1 rthlr. 16 ggr.

Die dritte und letzte Abtheilung des ersten Bandes dieser ganz neuen, den jetzigen Fortschritten und Anforderungen der deutschen Sprachwissenschaft durchaus angemessenen Umarbeitung des allgemein geschätzten und benutzten Werks erscheint im Laufe der nächsten Monate, und der zweite, weniger umfangreiche Band zu Ende dieses Jahrs.

— — theoretisch-praktische deutsche Schulgrammatik, oder kurzgefaßtes Lehrbuch der deutschen Sprache, mit Beispielen und Aufgaben zur Anwendung der Regeln. Elfte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 16 ggr.

— — Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache, für höhere und niedere Schulen, nach den größern Lehrbüchern der deutschen Sprache. Zehnte sehr verbesserte Ausgabe. gr. 8. 6 ggr.

— — Hülfsbuch für den Unterricht in der deutschen Aussprache und Rechtschreibung, auch als Stoff zu Vorschriften, nützlichen Verstandes- und Stil-Übungen zu gebrauchen. Ein Anhang zu den Sprachlehren des Verfassers. Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 6 ggr.

— — allgemeines Fremdwörterbuch oder Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache, der Betonung und der nöthigsten Erklärung. 2 Theile. 7te, abermals mit 6000 Fremdwörtern bereicherte Auflage. 65 1/2 Bogen in gr. 8. Velin-Druckppr. 2 rthl. 16 ggr.

Kühner, Dr. R., ausführliche Grammatik der griechischen Sprache, wissenschaftlich und mit Rücksicht auf den Schulgebrauch ausgearbeitet. 2 Theile. 74 1/2 Bogen. gr. 8. 1834 und 35. 4 rthl.

— — *Schulgrammatik der griechischen Sprache.* gr. 8. 1836. 1 rthl. 6 ggr.

— — ***Elementarbuch der griechischen Sprache.*** Für die unteren Classen. gr. 8. 1837. (*Unter der Presse.*)

Heinsius, Dr. Th., volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, für die Geschäfts- und Lesewelt. 4 Bände. 353 Bogen gr. 8. 1818 — 22. jetzt auf Druckppr. 6 rthr.
Schreibppr. 8 rthl.

Falkmann, C. Fr., Declamatorik oder vollständiges Lehrbuch der deutschen Vortragskunst. Erster oder theoretischer Theil. Erster Band. gr. 8. 1836. 1 rthl. 8 ggr. (Auch unter dem Titel: **Praktische Rhetorik** u. s. w. Zweite Abtheilung.)

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser füllt durch die Herausgabe dieses ersten vollständigen Lehrbuchs des mündlichen Vortrags eine nicht unbedeutende Lücke in unserer pädagogischen Literatur aus. Es ist dasselbe nicht nur für alle Jünglinge bestimmt, die sich irgend einem Berufe widmen, der sie künftig unter die Gebildeten der Nation stellt, sondern das Werk bildet durch seine lebendige und reichhaltige Vielseitigkeit und durch die geistvolle Behandlung der Sprache ein gründliches und praktisches Lehrbuch für alle diejenigen, deren Amt und Wirksamkeit die Gabe des Vortrags erheischt oder künftig fordern wird, sei es für die Kirche, für die Schule, für den Gerichtssaal, für die Stände-Versammlung oder auch,

als schöne Kunst, für die Bühne. Geistvolle Unterhaltung, gründliche Belehrung und die Resultate eigener reicher Beobachtung und der Benutzung aller literarischen Hülfsmittel finden sich in diesem Werke vereinigt.

Der zweite Band dieses theoretischen Theils und ein zweiter praktischer Theil (Beispielsammlung oder Declamirbuch mit fortlaufenden declamatorischen Bemerkungen) werden baldigst nachfolgen.

Falkmann, C. Fr., Praktische Rhetorik. Erste Abtheilung, oder vollständiges Lehrbuch der deutschen Abfassungskunst. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. (Mit mehr als 900 Aufgaben und Musterstücken.) gr. 8. 1 rthl. 12 ggr.

— — Stylistisches Elementarbuch, oder erster Cursus der Stylübungen u. s. w. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. (über 700 Aufgaben und Musterstücke enthaltend.) gr. 8. 16 ggr.

— — Methodik der deutschen Stylübungen. Dritte Auflage. gr. 8. (Unter der Presse.)

Oltrogge, C., deutsches Lesebuch für Schulen. Erster Cursus, für das frühere Jugendalter. Dritte verbesserte Aufl. 27 1/2 Bogen gr. 8. 1836. 16 ggr.

— — Zweiter Cursus, für das mittlere Jugendalter. Zweite verbesserte Auflage. 27 1/2 Bogen gr. 8. 1836. 16 ggr.

— — Dritter Cursus, für das reifere Jugendalter. 43 1/2 Bogen gr. 8. 1837. 1 rthl.

Gesangbuch, christliches, für Schulen. Herausgegeben von Dr. Ahrens, W. Havemann zu Ilfeld und Dr. H. C. C. Lüdecking in Hannover. gr. 8. 1837. 7 ggr.

Volger, Dr. W. F., Handbuch der Geographie. Vierte stark vermehrte Auflage. 2 Theile in gr. 8. mit Tabellen und vollständigem Namenregister. 1836. 84 1/4 Bogen. Velin-Druckppr. 3 rthl. 8 ggr.

— — Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte. In 2 Bänden oder 4 Abtheilungen. Mit Tabellen und vielen illuminirten historischen Karten. Erster Band in zwei Abtheilungen mit 5 illuminirten Karten. 1835 u. 36. 2 rthl. 12 ggr. (Die Fortsetzung erscheint nächstens.)

— — vergleichende Darstellung der alten, mittleren und neuen Geographie. Für die obersten Gymnasialklassen. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1837. 1 rthl.

Schaffer's, J. F., neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. In 2 Bänden; circa 240 Bogen in groß Lexicon-Format. Erster oder französisch-deutscher Theil. 92 Bogen. 1834. 3 rthl. Zweiter oder deutsch-französischer Theil. Erste Abtheilung A — J. 63 Bogen. 1836. 1 rthl. 20 ggr. Zweite Abtheilung K — R. 1837. 43 Bogen. 1 rthl. 12 ggr.
(Die dritte und letzte Abtheilung S — Z erscheint zu Ende dieses Jahrs und wird das Ganze circa 8 rthl. kosten.)

— — ausführlichere französische Sprachlehre für Schulen und zum Privatunterricht. 10te verbesserte und stark vermehrte Auflage. 35 1/2 Bogen gr. 8. 1836. 1 rthl.

***Crusius, G. C.**, vollständiges Griechisch-Deutsches Wörterbuch über die Gedichte des Homeros und der Homeriden* mit steter Rücksicht auf die Erläuterung des häuslichen, religiösen, politischen und kriegerischen Zustandes des heroischen Zeitalters und mit *Erklärung der schwierigsten Stellen* und aller mythologischen und geographischen Eigennamen. Zunächst für den Schulgebrauch ausgearbeitet. 33 Bogen in gr. Lexicon-Format. 1836. 1 rthl. 16 ggr.